

A R K I V

FÖR

# NORDISK FILOLOGI

UTGIVET MED UNDERSTÖD AV AXEL KOCKS FOND FÖR  
NORDISK FILOLOGI SAMT STATSBI DRAG FRÅN  
DANMARK FINLAND NORGE OCH SVERIGE

GENOM

SVEN BENSON

UNDER MEDVERKAN AV

KRISTIAN HALD EYVIND FJELD HALVORSEN  
JÓN HELGASON LUDVIG HOLM-OLSEN VALTER JANSSON  
PETER SKAUTRUP ELIAS WESSÉN †

REDAKTIONSSEKRETERARE

BENGT PAMP

NITTIOSJÄTTE BANDET

SJUNDE FÖLJDEN, TREDJE BANDET  
MCMLXXXI

CWK GLEERUP

# Innehåll

<i>Benson, Sven</i> , professor, Göteborg: Elias Wessén †	231–232
<i>Benson, Sven</i> , professor, Göteborg, <i>Ejder, Bertil</i> , professor, Lund, och <i>Pamp, Bengt</i> , arkivchef, Lund: Litteraturkrönika 1980	204–230
<i>Brennecke, Detlef</i> , Professor Dr., Birstein: Gab es eine <i>Skrýmiskviða</i> ?	1–8
<i>Ejder, Bertil</i> , se <i>Benson, Sven</i>	
<i>Kornhall, David</i> , univ.lektor, Lund: Danska och svenska i Skåne. Kring Stig Örjan Ohlssons Skånes språkliga försvenskning	169–194
<i>Kragerud, Alv</i> , professor, Oslo: De mytologiske spørsmål i Fåvnesmål	9–48
<i>Ohlsson, Stig Örjan</i> , docent, Köpenhamn: Replik på David Kornhalls ”Danska och svenska i Skåne	195–203
<i>Pamp, Bengt</i> , se <i>Benson, Sven</i>	
<i>Platzack, Christer</i> , professor, Stockholm: Ändelsevokalismen i supinum och perfekt particip av starka verb. En studie av växlingen <i>it:et</i> och <i>in:en</i> i äldre och yngre nysvenska	107–136
<i>Schjødt, Jens Peter</i> , cand. phil., Åbyhøj: Om Loke endnu engang	49–86
<i>Steinsland, Gro</i> , amanuensis, Oslo, och <i>Vogt, Kari</i> , amanuensis, Oslo: “Aukin ertu Uolse ok vpp vm tekinn”. En religionshistorisk analyse av <i>Vølsqáttir</i> i <i>Flatexjarbók</i>	87–106
<i>Werner, Otmar</i> , Professor Dr., Freiburg i. Br.: Nochmals schwedisch dom	137–168
<i>Vogt, Kari</i> , se <i>Steinsland, Gro</i>	
Meddelande	232
Till red. insända skrifter	233

## Gab es eine *Skrýmiskviða*?

1

Daß Snorri bei der Konzeption seiner *Edda* nicht nur aus den zugänglichen, sondern auch „*úr ótilfærðum vísunum*“ geschöpft hat (S. Nordal: *Snorri Sturluson*, Reykjavík 1920, S. 117), ist ernsthaft nie bezweifelt worden. Schon 1881 unternahm Sophus Bugge den Versuch, Snorris Referat des Baldermythos (= *Gylfaginning* 49) an einer Stelle ins *fornyrðislag* ‚zurück‘ zuübertragen. Aus Snorris Worten „*eigi munu vápn eða viðir granda Baldri; eiða hefi ek fengit af þllum þeim (...) vex viðarteinungr einn fyrir vestan Valhöll, sá er mistilteinn kallaðr; sá þótti mér ungr at krefja eiðsins*“ (hier und im folgenden normalisiert nach der Ausgabe von F. Jónsson, Kopenhagen <sup>2</sup>1931; Zitat S. 64) ‚re‘konstruierte er die beiden Halbstrophen

*Munat vopn Baldri né viðir granda,  
hefk af þllum eiða þegna.*

*Vex viðar teinungr fyr vestan höll,  
ungr sá þóttumk eiðs at krefja*

(*Studier over de nordiske Gude- og Heltesagns Oprindelse* 1, Christiania 1881, S. 48, Anm. 2).

Dieser Versuch führte zwar später zu einer regen Diskussion über die Frage, ob der Bericht von Balders Tod ursprünglich vielleicht als „doppelseitiges Ereignislied“ und im *fornyrðislag* und der Bericht von Hermods Helfahrt vielleicht als Dialoggedicht im Stil der *Skírnismál* und mithin im *ljóðahátt* abgefaßt sei oder aber ob beide nicht doch ein ungeteiltes Ganzes gewesen und im *ljóðahátt* oder dann hinwieder im *fornyrðislag* gedichtet seien (F. R. Schröder: *Germanentum und Hellenismus*, Heidelberg 1924, S. 96–102; M. Olsen: „Balder-digtning og Balder-kultus“, in: *Arkiv* 40, 1924, S. 148–175, besonders S. 152; J. de Vries: „Der Mythos von Balders Tod“ [1955], jetzt in ders.: *Kleine Schriften*, Berlin 1965, S. 133–150; F. R. Schröder: „Balder-Probleme“, in: *PBBeträge* 84, Tübingen 1962, S. 319–357). An der Tatsache indessen, daß dem Balder-Bericht ein Lied zugrundegelegen hat, zweifelte niemand. de Vries schrieb: „an mehreren Stellen zeigt die Paraphrase das Alliterationsschema der ursprünglichen Gedichte noch so deutlich, daß man die Strophen fast mit Händen greifen kann“ („Mythos“, S. 134; vgl. auch H. Schneider: *Über die ältesten Götterlieder der Nordgermanen* = Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Abtlg., Jahrgang 1936, Heft 7, München 1936, S. 41 f.!).

Wo immer man nach Snorris *ótilfarðum vísum* forschte, mußten zwei, drei Sätze des Balder-Textes Argumente liefern; manchmal dann auch schlug man Pfähle dort ein, wo er Bruchstücke von sonst nicht mehr erwähnten Liedern überliefert (vgl. E. Mogk: „Untersuchungen über die Gylfaginning II“, in: *PBB Beiträge* 7, 1880, S. 207–334; besonders S. 208 f.) – bis die Forschung auf der Suche nach Snorris unbekanntem Quellen kaum noch einen Blick für jene Passagen besaß, die neben den Gemeinplätzen liegen.

Liest man aber andere epische Kapitel der *Gylfaginning* mit derselben Intention wie Bugge 1881 den Balder-Report – zum Beispiel die von Thors Ostfahrt zu den Riesen, für die Finnur Jónsson wie die Forschung überhaupt bisher keine Quelle namhaft machen konnte (*Snorra Edda*, S. LIII) –, dann stößt man ständig hier auf Sätze, in denen ebenso wie dort wichtige Wörter alliterieren: „*Þurfa muntu þjalfi*“ (S. 55), „*en kottrinn beygði kenginn*“ (S. 57), „*Nú skal segja þér it sanna*“ (S. 59) usw. Vor allem im Bericht von Thors Zusammentreffen mit dem Riesen Skrýmir (= *Gylfaginning* 45) kann man Stabreimwörter „fast mit Händen greifen“ – und zwar in einer solchen Menge, daß ihre Zahl die der Reime in den beiden Stellen aus der Balder-Erzählung erheblich übertrifft.

Wenn man aber schon bei dem Auftauchen von drei, vier Reimen in der Balder-Erzählung eine jahrzehntelange Diskussion über ihre mögliche Liedvorlage führen konnte, dann scheint es mir gerechtfertigt, diese Diskussion auf der Grundlage eines Kapitels fortzusetzen, in dem sich weitaus mehr solcher Reime befinden.

## 2

Snorri berichtet in *Gylfaginning* 45, wie Thor mit drei Begleitern auf seiner Wanderung gen Osten eines Abends Unterschlupf in einer Höhle findet. Thor schläft hier, aber in der Nacht wird er dann von heftigen Beben aufgeschreckt. Am nächsten Morgen stellt sich heraus, daß die Reisenden im Fäustling des schnarchenden Riesen Skrýmir übernachtet haben. Skrýmir nun bietet den Asen nach der Begrüßung seine Begleitung an, und so reisen die höchst ungleichen Vóyageurs fortan zu fünft. Als sie in der folgenden Nacht unter einer Eiche lagern, versucht Thor dreimal vergeblich, Skrýmir zu erschlagen – der Riese hält jede der Attacken nur für eine Unbill der Natur. Daher kann er sich am Morgen ohne Arg von den Asen verabschieden, ja: er gibt ihnen sogar noch seinen Rat mit auf den Weg; „gleichwohl wird nichts davon berichtet, daß ihm die Asen ‚gute Heimkehr‘ gewünscht hätten“.

Die Geschichte ist in sich geschlossen und stringent konstruiert: sie besteht aus drei Teilen, von denen der Anfangsteil das Nachtlager im Handschuh umfaßt, der Mittelteil Thors Mordversuche und der Schlußteil den Abschied. – Formales Interesse vermochte die Geschichte bei so viel dramaturgischer Simplizität bisher schwerlich zu erwecken; und dennoch ist es mobilisierbar, wenn man bemerkt, daß durchschnittlich aus jeder zweiten Zeile ein Stabreimpaar hervorklingt. Diese Reime aber können – abgesehen schon



einmal von ihrer Häufigkeit – deshalb nicht das Ergebnis einer zufälligen Alliteration sein, weil sie ausnahmslos von Wörtern gebildet werden, die entweder für das Erzählte von tragender Bedeutung sind oder fest in der Tradition eddischer (ganz selten: skaldischer) Stabreimanwendung stehen oder beide Faktoren miteinander verbinden.

Bereits der erste Satz der *Skrýmir*-Episode enthält einen Stab, der eine Entsprechung in der Lieder-*Edda* hat: „*byrjaði ferðina austr í Jötunheima*“ (S. 50; vgl. „*Ec var austr oc iotna barðag*“ [Hrbl. 23,1 f.]). Gleich darauf heißt es von Thor: „*en er hann kom til lands, þá gekk hann upp ok með honum Loki*“ (S. 50). So wie hier die Stabreime die wesentliche Ortsangabe und den Hauptbegleiter des Gottes betonen, heben sie – nachdem alle Mann das Meer überquert haben – im nächsten Satz zuerst den Ort und dann die Zeit der Handlung hervor: „*varð fyrir þeim mörk stór; gengu þau þann dag allan till myrks*“ (S. 50; vgl. in der Skaldendichtung „*myrkauriða markar* [III. I. 1,3], „*myrkhlöðynjar markar*“ [Vell. 27,3] und „*Kná myrkdreki markar*“ [Refr. I. 2,1]). Im Anschluß daran wird ein weiterer prominenter Begleiter Thors durch Stabreim mit dem Gott verbunden: „*Þjalfi var allra manna fóthvatastr; hann bar kyl Þórs*“ (S. 50; vgl. „*Skalfa Þórs né Þjalfa*“ in *Eilífs Þórsdrápa* 10,7 und 21,3).

Nun bricht die Nacht herein, und da heißt es: „*En of miðja nótt varð landskjálfti mikill, gekk jörðin undir þeim skykkjum ok skalf húsit*“ (S. 50). Abermals haben hier wichtige Wörter den Stab. Daraufhin folgt ein Satz, in dem es von Stabreimen geradezu wimmelt: „*þá stóð Þórr upp ok hét á lagsmenn sína, ok leituðuz fyrir ok fundu afhús til hægri handar í miðjum skálanum ok gengu þanneg; settiz Þórr í dyrrin, en önnur þau váru innar frá honum, ok váru þau hrædd, en Þórr helt hamarskaptinu ok hugði at verja sik; þá heyrðu þau ym mikinn ok gný*“ (S. 50; vgl. zu dem Reim „*þá : Þórr*“ die Verse „*þá gvað þat Þórr, þrúðugr áss*“ [Þrk. 17,1 f.] und „*Hvað vanntu þá meðan, Þórr?*“ [Hrbl. 18,13, sowie ähnlich 28,3: „*Hvat vanntu þá, Þórr?*“]). Wie lebendig die Alliteration als Stilmittel hier noch ist, wird durch den *afhús*-Zusatz „*til hægri handar*“ deutlich, der eine Ortsangabe enthält, die für den weiteren Verlauf der Handlung keinerlei Funktion besitzt, statt dessen aber eddischer und skaldischer Stabreimtradition entspricht: „*hendí inni hægri um himiniðður*“ (Vsp. 5, 3 f.), „*handar innar hægri mun ec hinnar geta*“ (Ls. 38,4 f.) und „*hendí inni hægri drep ec þic Hrungnis bana*“ (Ls. 61,4 f.), sowie „*Hamri fórs í hægri hönd, þás allra landa*“ (Rdr. 15,1 f.; vgl. ferner Sigv. 12; 22,5 f. und Lil. 68,5).

Voll Tatendrang geht Thor am nächsten Morgen hinaus „*ok sér, hvar lá maðr skamt frá honum í skóginum*“ (S. 50). Sogleich „*óx honum ásmegin*“ (S. 51; vgl. „*[Þverrir lét sér til] salþaks megin vaxa*“ in *Eilífs Þórsdrápa* 7,8, sowie das Bruchstück 6,4 f. aus der *Snorra Edda*, wo Thor sagt: „*veiztu, ef þú vex, at þá vex mér ásmegin*“). – Abgeschlossen wird der erste Teil der *Skrýmir*-Erzählung mit einem *Þórr*-Reim, der in der *Edda* zwei Entsprechungen haben dürfte: „*þú ert Ása-Þórr*“ (S. 51; vgl. „*oc þóttisca þú þá Þórr vera*“ [Hrbl. 26,5 und Ls. 60,6]). –

Die Zahl der Stabreime im zweiten Teil ist so groß wie im ersten. Auch liegen hier die Stäbe wieder auf wesentlichen Wörtern.

Nachdem die Asen Skrýmir getroffen haben, wird berichtet: „*pá batt Skrýmir nest þeira allt í einn bagga ok lagði á bak sér; hann gekk fyrir of daginn ok steig heldr stórum*“ (S. 51; vgl. zu dem Reim „*steig : stórum*“ die Verse „*Stórr þóttiz Atli, sté hann um pá báða*“ [Am. 68,1 f.]). Im nächsten Satz heißt es dann: „*Þá mælti Skrýmir til Þórs, at hann vill leggjaz niðr at sofa, en þér takit nestbaggan ok búit til náttverðar yðr*“ (S. 51; vgl. zu dem Reim „*nest- : nátt-*“ die Verse „*Nótt verðr feginn, sá er nesti trúir*“ [Háv. 74,1 f.]). Thor indessen „*fekk (...) engi álar endann hreyft*“ (S. 51). Als er daraufhin seinen ersten Tötungsversuch unternimmt, wird dies mit den Worten beschrieben: „*greip pá hamarinn Mjöllni tveim hǫndum ok steig fram ǫðrum fæti at þar, er Skrýmir lá, ok lýstr í hǫfuð honum*“ (S. 52; vgl. zu dem Reim „*hamarinn : hǫndum*“ die Verse „*vara þat hǫndum horfit né hamri at klappat*“ [Heiðr. 17,5 f.]); der Riese aber erfährt nicht, was ihm geschah: „*Þórr segir, at þeir munu pá sofa ganga*“ (S. 52).

Dieser Reim wird noch einmal wiederholt – „*Er þat þér satt at segja, at ekki var pá óttalaust at sofa*“ (S. 52) –, und dann folgt neuerlich ein Satz, der mit Stäben dicht durchflochten ist: „*En at miðri nótt pá heyrir Þórr, at Skrýmir hrýtr ok sefr fast, svá at dunar í skóginum; pá stendr hann upp ok gengr til hans, reiðir hamarinn tútt ok hart ok lýstr ofan í miðjan hvirfil honum; hann kennir, at hamars munninn sökkr djúpt í hǫfuðið*“ (S. 52; vgl. zu dem Reim „*hamarinn : hart*“ die Verse „*er harðhugaðr hamar um þecpi*“ [Þrk. 31,3 f.]). – Schon der übernächste Satz setzt diese Serie fort: „*En Þórr (...) sagði, at pá var miðnótt ok enn væri mál at sofa*“ (S. 52; vgl. die „*segja : sofa*“-Reime oben), woraufhin es heißt: „*Þá hugsaði Þórr þat, (...) at slá hann it þriðja hogg, at aldri skyldi hann sjá sik síðan*“ (S. 52). Deshalb „*hleypr (hann) at honum, reiðir pá hamarinn af ǫllu afli ok lýstr á þunnvangann, (...) sökkr pá hamarrinn upp at skaptinu, en Skrýmir settiz upp ok strauk of vangann ok mælti: hvárt munu fugar nokkurir sitja í trénu yfir mér; mik grunaði (...) at tros nokkut af kvistunum felli í hǫfuð mér (...)*“ (S. 52; vgl. zu dem Reim „*ǫllu : afli*“ die Verse „*afli ok eliun allt et góða*“ im *Hervorlied* 28,5 f.).

In den 14 Zeilen des dritten Teils gibt es drei Fälle, von denen der letzte – „*ok er þess eigi getit, at æsirnir bæði pá heila hittaz*“ (S. 53) – eine Entsprechung im *Innsteinlied* 21,5 f. hat: „*hittumsk heilir pá er heðan liðum*“. Außerdem findet sich noch die Formulierung „*en ekki eigut þér nú langa leið*“ (S. 53) und schließlich Skrýmirs Warnung: „*ekki munu hirðmenn Útgarða-Loka vel þola þvílíkum kǫgursveinum kǫpurýði*“ (S. 53).

Dieser letzte Fall ist deswegen aufschlußreich, weil die „aufmüpfige Rede eines Windelkinds“ auch in den *Hárbarðzlióð* 13 erscheint: dort folgt dem „*kǫgursveini*“ das Wort „*kanginyrði*“, während ihm hier das Wort „*kǫpurýrði*“ gegenübersteht. Stellt man in Rechnung, daß der Stabreim in den *Hárbarðzlióð*, obwohl sie bekanntlich ein „wildes Gewächs“ sind (J. de Vries: *Altnordische Literaturgeschichte* 1, Berlin 1964, S. 58), doch aus dem Reimzwang entstand und daß dieser Zwang im Prosatext nicht herrschte, dann

legt die enge Entsprechung „*kǫgursveini* : *kanginyrði*“ zu „*kǫgursveinum* : *kǫpuryrði*“ einmal mehr den Gedanken nahe, daß was als Reimpaar in der *Snorra Edda* auftritt, eigentlich ein Liedzitat ist. „Det kan ikke være tvilsomt at Hárþ. 13 (...) har foresvevet Snorre“ (M. Olsen: „*Kǫgurbarn og kǫgursveinn*“, in: *MM* 1940, S. 9–16, Zitat S. 9; vgl. hierzu ferner M. Olsen: *Edda- og skaldekvad* 1, Oslo 1960, S. 16, aber auch schon F. Niedner: „Das Hárþarðslíóð“, in: *ZfdA* 31, 1887, S. 217–282, besonders S. 236).

## 3

Auch wenn der Boden, auf dem man sich hier bewegt, schwankt und sich nicht in jedem Fall genau bestimmen läßt, welche der Alliterationen tatsächlich noch Stabreime sind, enthält das 45. Kapitel der *Gylfaginning* doch viele eindeutige Beispiele. (Sie würden sich vermehren lassen, wenn man unterstellte, daß einige der Wortzusammensetzungen nicht ursprünglich sind: „*ǫtunheima* : *hafsins*“, „*landskjálfti* : *skykkjum*“, „*nestbagga* : *bjóz*“, „*nestbaggann* : *búit*“, „*afhúsit* : *hanzkans*“, „*þunnvangann* : *vissi*“, „*ráða* : *heilræði*“ und noch einmal „*nestbaggann* : *bak*“.) Reime wie „*austr* : *ǫtun-*“, „*skykkjum* : *skalf*“, „*hægri* : *handar*“, „*skamt* : *sköginum*“, „*óx* : *ás-*“ usw. lassen kaum einen Zweifel daran bestehen, daß dem Prosatext eine auf Alliteration fixierte Fassung zugrunde gelegen hat.

Denn daß diese Reime hier womöglich ebenso wie gewisse Stabreime in Rechtstexten ein junges Stilmittel sind (vgl. zu dieser These H. Ehrhardt: *Der Stabreim in altnordischen Rechtstexten* [= Skandinavistische Arbeiten 2], Heidelberg 1976), ist schon deswegen unwahrscheinlich, weil die Alliterationen nicht mehr oder minder gleichmäßig über die ganze *Snorra Edda* oder die *Gylfaginning* verteilt sind, sondern sich im Kapitel 45 häufen. Aus irgendeinem Grunde liegen hier besondere Bedingungen vor.

Betrachtet man, um diese Bedingungen definieren zu können, Formulierungen wie „*óx honum ásmegin*“ und „*þú ert Ása-Þórr*“, dann findet man präzise gebaute Vollzeilen, wie sie der *ljóðaháttur* braucht – Vollzeilen, die anders als die von Bugge invenierten Langzeilen nicht erst ‚re‘konstruiert werden müssen. „*óx honum ásmegin*“ entspricht Sievers‘ Typ AC (–xx–úx), „*þú ert Ása-Þórr*“ dem Typ AB (–x–x–; vgl. *Altgermanische Metrik*, Halle 1893, S. 86, bzw. S. 85).

Unterstellt man aufgrund dieser Beobachtung, daß die alliterierende Vorlage Snorris ganz oder teilweise im *ljóðaháttur* gedichtet war, dann lassen sich auch die weiter auseinander stehenden Stabreime sinnvoll erklären („*er hann kom til lands, þá gekk hann upp ok með honum Loki*“, „*varð fyrir þeim mörk stór; gengu þau þann dag allan til myrkr*“, „*Þjalfi var allra manna fóthvatastr; hann bar kyl Þórs*“, „*hvárt munu foglar nǫkkurir sitja í trénu yfir mér; mik grunaði [...] at tros nǫkkut af kvistunum fellu í höfuð mér*“): sie könnten dann aus Langzeilen stammen – zumal sich in deren Schema auch gelegentlich anzutreffende dreifache Reime gut fügen: „*þá batt Skrýmir nest þeira allt í einn bagga ok lagði á bak sér*“, „*Er þat þér satt at segja, at ekki var þá óttalaust at*

sofa“ , ,reiðir hamarinn títt ok hart ok lýstr ofan í miðjan hvirfil honum“ und „þá hugsaði Þórr þat, (...) at slá hann it þriðja högg“.

Eine Reihe von formalen Argumenten spricht mithin für die Annahme einer ganz oder teilweise im *ljóðahátt* gedichteten Liedvorlage zu Kapitel 45 der *Gylfaginning* – einer \**Skrýmiskviða* (oder \**Skrýmislióð*):

- 1) die Menge der Stabreime im Prosatext;
- 2) die Position dieser Reime auf erzählungsspezifischen Wörtern;
- 3) die beiden regelrechten Vollzeilen;
- 4) die gelegentlich zu beobachtenden dreifachen Stäbe; und
- 5) die Möglichkeit, einen Teil dieser Stäbe in eddischer Dichtung wiederzufinden.

Das zuletzt genannte formale Argument weist auf ein weiteres – inhaltliches – Argument hin: von den hier aufgezeigten etwa 43 Reimen haben 13 mindestens 24 Entsprechungen in 9 eddischen Liedern und 7 skaldischen Gedichten (numerische Divergenzen ergeben sich durch Mehrfachzitate wie „*handar hægri*“, respektive „*hendi hægri*“ in Ls., Vsp. etc.). Die *Hárbarðzlióð* sind unter diesen mindestens 24 Entsprechungen fünfmal vertreten, die *Locasenna* dreimal, die *Þrymskviða* und *Þórdrápa* jeweils zweimal und der Rest jeweils einmal.

Dieser auffallenden Affinität des Reimwortschatzes von *Gylfaginning* 45 zu Liedern der Thors-Mythologie, vor allem aber zu den *Hárbarðzlióð* und der *Locasenna* entspricht die Tatsache, daß die Namen *Ása-Þórr* und *Þjalfi*, beziehungsweise *Skrýmir* in eddischer Dichtung nur in den *Hárbarðzlióð* 52,1 und 39,6, beziehungsweise in der *Locasenna* 62,5 erscheinen. (Wie umgekehrt diese beiden eddischen Lieder die einzigen sind, die den *Skrýmir*-Mythos kennen [vgl. Hrbl. 26 und Ls. 60 und 62; sieh hierzu u.a. C. W. von Sydow: „Tors färd till Utgård. II. Skryme-episoden“, in: *Danske Studier* 7, 1910, S. 145–167, besonders S. 146 f.]!)

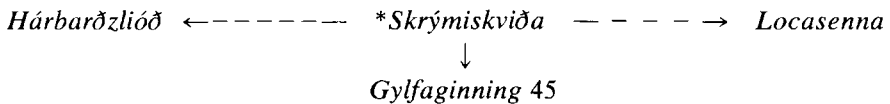
Das heißt: nachdem bereits eine Reihe formaler Argumente die Annahme nahegelegt hatte, daß Snorri bei der Konzeption des 45. Kapitels seiner *Gylfaginning* ein Liedtext vorgelegen hat, der ganz oder teilweise im *ljóðahátt* gedichtet war, und nachdem schon diese formalen Argumente auf ein Lied verwiesen hatten, das sich im Umkreis von *Hárbarðzlióð* und *Locasenna* befunden haben dürfte, deutet nun auch eine Reihe inhaltlicher Argumente auf ein solches Lied hin:

- 1) fast die Hälfte der eddischen Entsprechungen zu Reimen aus Gylf. 45 steht in Hrbl. und Ls.;
- 2) drei der in Gylf. 45 genannten Namen erscheinen in eddischer Dichtung nur noch einmal in Hrbl. und Ls.;
- 3) nur Hrbl. und Ls. kennen den Inhalt von Gylf. 45; und
- 4) der einzigartige Reim „*kǫgursveini/-um : kangin-/kǫpuryrði*“ steht nur in Hrbl. und Gylf. 45.

Wie aber kann die Beziehung zwischen *Gylfaginning* 45 und den *Hárbarðzlióð* und der *Locasenna* ausgesehen haben?

Ebenso wie beispielsweise zwischen Vsp. 33,2–4 und Bdr. 11,6–8 oder zwischen Hrbl. 26,5 und Ls. 60,6 eine deutliche Interdependenz besteht, kann solch eine Beziehung auch zwischen den themennahen *Hárbarðzlióð* und der \**Skrýmiskviða* oder zwischen der \**Skrýmiskviða* und der *Locasenna* bestanden haben. Die Reime „*austr : iǫtna*“ (Hrbl. 23,1 f.), „*kǫgursveini : kanginyrði*“ (Hrbl. 13,5 f.), „*þóttisca, þú : Þórr*“ (Hrbl. 26,5 und Ls. 60,6), „*handar, hægri : hinnar*“ (Ls. 38,4 f.) und „*hendi, hægri : Hrunnis*“ (Ls. 61,4 f.) wären dann die noch erkennbaren Verbindungsstränge von der \**Skrýmiskviða* her, aus der diese Reime ferner in Snorris *Gylfaginning* übernommen worden sind. – Da aber die Entsprechungen zu den *Hárbarðzlióð* auf charakteristischeren Begriffen beruhen als die zur *Locasenna*, dürfte die Nähe der \**Skrýmiskviða* zu jenen größer sein als zu dieser.

Das Schema der gegenseitigen Beziehungen sähe somit folgendermaßen aus:



(Die Frage, ob Hrbl. von Ls. beeinflusst worden ist oder diese von jenen, lasse ich dabei ebenso aus dem Spiel [vgl. dazu u.a. F. Niedner: „Das *Hárbarðslióð*“, in: *ZfDA* 31, 1887, S. 217–282, besonders S. 224 f.; F. Jónsson: „*Hárbarðslióð*“, in: *Aarbøger* 3, 1888, S. 139–179, besonders S. 167; M. Olsen: *Edda- og skaldekvad* 1, Oslo 1960, S. 40] wie etwa die Frage nach der zeitlichen Ansetzung oder der Herkunft der \**Skrýmiskviða*).

#### 4

Alle Argumente zusammengenommen rechtfertigen es, wie ich meine, davon auszugehen, daß Snorri bei der Konzeption des 45. Kapitels der *Gylfaginning* ein Text vorgelegen hat, der ganz oder teilweise im *ljóðahátt* gedichtet war und auf dieselbe schwankhafte Weise ein Abenteuer Thors berichtete wie andere uns bekannte eddische (und skaldische) Lieder. Bedenkt man dabei, daß ein reiner *ljóðahátt*-Text als Träger eines so epischen Stoffs wie der *Skrýmir*-Episode nicht infragekommt, daß uns die *Edda* aber in den zwischen *fornyrðislag* und *ljóðahátt* schwankenden *Hárbarðzlióð* die Möglichkeit einer dialogisch-epischen Mischform demonstriert und *Gylfaginning* 45 ausgerechnet zu diesem Lied – wenn nicht gar drei, so mindestens doch – eine unlösbare Verbindung unterhält, dann stellt sich die Annahme ein, daß die \**Skrýmiskviða* (oder \**Skrýmislióð*) eine dieser Mischform entsprechende Gestalt besessen hat.

Wie immer aber die Vorlage ausgesehen haben mag, scheint Snorris Prosa doch so enge Beziehungen zu ihr zu unterhalten, daß die ursprünglichen Reimverbindungen hier noch nicht aufgehoben sind – sie aufzuheben wäre auch nicht einfach gewesen, da sie meist von wichtigen Wörtern hergestellt

werden: „*austr í Jötunheima*“, „*gekk jörðin undir þeim skykkjum ok skalf húsit*“, „*óx honum ásmegin*“ usw.

Die Reimverbindung dieser sinntragenden Wörter wäre nur dann gekappt worden, wenn die Nacherzählung in Prosa völlig frei erfolgt wäre (zum Beispiel: weil mehrere Variationen desselben Themas eine Harmonisierung des Materials notwendig gemacht hätten oder weil der Urtext so umzuformen gewesen wäre, daß er sich den Erfordernissen der eigenen Fiktion hätte anpassen können). Daß sie erhalten ist, zeigt, daß sich Snorri in *Gylfaginning* 45 offenbar auf einen Text gestützt hat, der ohne Schwierigkeiten in seine Szenerie einzubauen war: Snorri brauchte, grob gesagt, das Lied nur in die Prosa abzuschreiben.

Wenn auch dem „Mythographen“ (R. M. Meyer) hier und da nicht recht zu trauen ist, dürfte er doch gerade in *Gylfaginning* 45 ein verlässlicher Referent altnordischer Mythologie sein.

## De mytologiske spørsmål i Fåvnesmål

For snart et halvsekel siden påpekte Jan de Vries i studien "Om Eddaens Visdomsdigting" (ANF 50) at "vor Viden om denne Digting er mangelfuld". Når dette ennå er sant, kan det henge sammen med at de Vries valgte en noe for storslått utsiktspost for sitt rundskue, nemlig Grimnesmåls skydede tinder. Det følgende er et forsøk under en snevrere synsvinkel.

I Fm 12–15 spør Sigurd hvilke norner som forløser mødre, og hva øya heter der Surt skal møte gudene, og den døende Fåvne gir villig svar. Dette belærende, "kateketiske" eller "mytoidaktiske" avsnitt bryter i form og innhold sterkt med diktets karakter og er betegnet som et av de merkeligste i Sigurddiktingen.<sup>1</sup> Problemet er mer komplisert enn den litterærkritiske metode forutsetter og skal her gripes an fra formhistorisk synspunkt: Strofenes plass og mening i sin overleverte sammenheng (I) må ses i lys av diktets form og tematikk (II) og i samband med eddadiktingens bruk av mytoidaktiske elementer (III).

### I

A) Strofe ses gjerne som et bruddstykke fra et kunnskapsdikt likt Vavtrudnesmål, og deres tvilsomme relevans tilskrives "ein ungeschickter Interpolator".<sup>2</sup> Denne nødløsning skaper større problemer enn den løser. For det første lar det seg ikke overse at avsnittet, som innledes med spørsmålet om *nornir*, har en viss forbindelse med det foregående siden også str. 11 handler om *nornir*.<sup>3</sup> Betenkelighetene ved dette overvinnes av dem som også lar str. 11 være en del av interpolasjonen,<sup>4</sup> som derved mister den enhetlige karakter som dannet hypotesens grunnlag; men ved å stryke str. 11 amputerer man et av diktets mest vitale elementer, nemlig den *norna dómr* som fra nå overskygger helten. For det annet tvinges man til den formodning om diktet som interpolatoren låner fra, "at dets Komposition er meget løs og at det bestaar af

<sup>1</sup> S. Einarsson: *A History of Icelandic Literature*, 1957, s. 36f.

<sup>2</sup> E. Mogk: *Geschichte der norwegisch-isländischen Literatur*, 2. Aufl., 1904, s. 76.

<sup>3</sup> F. Jónsson: *Den oldnorske og oldislandske Litteraturs historie*, 2. udg., 1920, I, s. 274.

<sup>4</sup> K. Müllenhof: *Deutsche Altertümer V*, 1891, s. 160, 364, B. Sijmons: *Die Lieder der Edda I*, 1888, s. 322, K. Hildebrand/H. Gering: *Die Lieder der älteren Edda*, 3. Aufl., 1912, s. 305, og andre.

skødesløst sammenføjede Stykker”.<sup>5</sup> Det kan ikke bestrides at et slikt dikt kan ha eksistert – selv om det fast tømrede Vm i så fall ikke blir noen god analogi – og at redaktøren av Fm kan ha lånt en “sekvens” fra det. Men det virker urimelig at han mekanisk skulle ha overflyttet et slikt skjødesløst sammenføydd stykke når han samtidig må antas å ha omformet stoffet: tiltalen *Fáfnir* i str. 12 og 14 er alliterasjonsbærende. Inntil avsnittets uekthet er begrunnet med rimeligere hypoteser, bør man anse det for autentisk og i stedet prøve å se dets funksjon i sammenhengen.

Nærmest ligger det da å se det på bakgrunn av den brede plass som kunnskapsformidling inntar i Sigurddiktningen,<sup>6</sup> og dermed som parallell til Odins åpenbaringer i Rm 19–25 og Sigerdrivas undervisning i Sd 6–37. Mellom disse tre avsnitt er det trolig en motivhistorisk sammenheng: esoterisk belæring fra overjordiske makter er en faktor i heltens utvikling. Men som forklaring av Fm 12–15 er denne art litterær fenomenologi utilfredsstillende. Mens belæringene i Rm og Sd består i lange og vektige monologer og har systematisk karakter, består motstykket i Fm i et kort og flyktig ordskifte over høyst disparate emner.<sup>7</sup> Man turde umiddelbart innse at disse replikker er mer beslektet med ordskiftet mellom Loke og Andvare om dødsfloden (Rm 3–4) enn med den metodiske undervisning de andre steder. Heller ikke i innholdet er avsnittet direkte sammenliknbart med de typiske læreavsnitt; temaene er allment mytologiske og faller utenfor den tematikk vi finner i didaksene. Emnet for Odins instruksjon er de ulike kamp-omina som en høvding bør kjenne, Sigerdrivas belæring er dels en innføring i runekunnskap – etter Rþ 36 grunnlaget for Jarls supremati – dels leveregler som normerer en aristokrats ferd. Man kan nok anta at også mytologisk kunnskap er nyttig for en kriger og høvding, men man kan ikke begrunne denne antagelse gjennom parallellføring med de øvrige belæringene. Sammenlikningen med de andre didaksene er altså mer egnet til å skjerpe problemet enn til å løse det.

Det naturligste er avgjort å tolke avsnittet ut fra den spesielle situasjon i diktet, og et interessant forsøk er gjort av A. Holtsmark<sup>8</sup> i tilknytning til synpunkter av F. Ström;<sup>9</sup> tolkningen bunner riktignok i den tradisjonelle oppfatning at strofene har lite eller intet med saken å gjøre, men her blir selve irrelevansen til poenget: “Fåvne er døende, hans ‘spå’ er farlig for Sigurd om han vil si noe vondt. Sigurd oppholder ham med snakk, stiller ham spørsmål som er uløselige for folk på denne siden av døden. Men Fåvne greier det

<sup>5</sup> de Vries: *Om Eddaens Visdomsdigtning*, s. 17; begrunnelsen er at de to emner i Fm 12–15 er uten systematisk forbindelse med hverandre, at interpolatoren ikke kan ha erstattet en god sammenheng med en dårlig, og at følgelig hans kilde har latt emnene følge på hverandre uten saklig orden.

<sup>6</sup> J. Helgason: *Norges og Islands digtning* (Nordisk Kultur VIII:B), 1953, s. 57, Jónsson: *Den oldnorske I*, s. 274, jfr. Einarsson: *Hist. of Icel. Lit.*, s. 37.

<sup>7</sup> F. Jónsson: *De gamle Eddadigte*, 1932, s. 242 foregriper denne innvending ved å anta at rekken av mytologiske spørsmål opprinnelig har vært lengre, en gjetning som ikke synes å ha annet grunnlag enn den hypotese som skal forsvares.

<sup>8</sup> *Norges og Islands litteratur* (ed. Bull, Paasche, Winsnes, Houm: Norsk litteraturhistorie I), ny utg. ved A. Holtsmark, 1957, s. 155.

<sup>9</sup> *Den døendes makt och Odin i trädet* (Göteborgs Högskolas Årsskrift 1947:I), s. 26ff.



likevel, og hans siste ord er nettopp de Sigurd fryktet: 'Det klingende gull og det glødende gods, de ringer skal bli din bane'.<sup>10</sup> Men disse ord har jo Fávne ytret alt i str. 9; Sigurds frykt måtte i tilfelle være at disse ord skulle ytres enda en gang; det er likeledes vanskelig å forstå hvordan Sigurd, hvis utgangspunkt nettopp var at den døende har særlige evner til 'spå', kunne tenke seg at hans spørsmål var vanskelige, og hvordan i så fall vanskene skulle svekke Fávnes muligheter for å 'si noe vondt'. Denne art psykologisk forståelse av situasjonen fører åpenbart ikke fram.

I spørsmålet om didaksens plass i sammenhengen må man ta utgangspunkt i forbindelsen mellom Sigurds spørsmål om *nornir* og Fávnes trusel om *norna dómr* i strofen foran.<sup>10</sup> Dette domsutsagn må i sin tur forstås ut fra den forutgående replikkveksling. I str. 9 forkynner Fávne at gullet vil bli Sigurds bane. I str. 10 parerer Sigurd med bråkjekk retorikk: Dø skal man jo under alle omstendigheter, og gull vil enhver ha før den dagen kommer. I str. 11 gjendriver så Fávne dette korttenkte overmot ved å presisere at det her ikke er tale om en naturlig død men om en tragisk skjebne som heretter vil vente ham alltid og allevegne:

*Norna dóm þú munt fyr nesjum hafa  
ok ósvinnis apa;  
í vatni þú druknar, ef í vindi rær:  
alt er feigs forað.*

Fávne anskueliggjør "den feiges" situasjon ved to eksempler på hvordan "nornenes dom"<sup>11</sup> kan innhente ham og gi ham "dårens død".<sup>12</sup> I første helming dreier det seg om en seilas hvor man er så nær havn at man føler seg trygg men brått kullseiler; i annen helming gjelder det en rotur på den tilsynelatende ufarlige innsjø (*vatn*), hvor man bare ved å ro i vind vil lide drukningsdøden.<sup>13</sup> I overensstemmelse med en vanlig stilform i visdomsdiktningens ljóðaháttir trekkes kvintessensen ut av eksemplene i en felles konklusjon: "Alle steder er farlige for den dødsviøde" (jfr. Hv 10, 32, 40, 47, 49, 59, 66, 92, Sd 29, 30). Oraklet betyr ikke at Sigurd skal ende sine dager ved drukning; talen er billedlig og har samme metaforikk som uttrykket *drukna nær landi*.<sup>14</sup>

Diktets sentrale skjebnemotiv, at gullet blir Sigurds død, finner altså sitt komprimerte uttrykk i domsoraklet i str. 11, og dette orakel bæres av to

<sup>10</sup> Jónsson: *De gamle Eddadigt*, s. 241.

<sup>11</sup> *norna dómr* er ikke en omskrivning av "døden" men har sin opprinnelige, egentlige betydning, som f.eks. Hunn 34: *illr er dómr norna*, jfr. Hmd 30: *kveld lifir maðr ekki eptir kvið norna*.

<sup>12</sup> Om *ósvinnis apa* er styrt av *dóm* eller av et tapt *ørlog* (S. Bugge: *Norræn Fornkvæði*, 1867, s. 414a), er uvisst; tekstproblemet berører i liten grad meningen.

<sup>13</sup> Mulig er også at *vatn* sikter til elementet og at annen helming fremdeles gjelder havseilas (slik også Vøls. oppfatter strofen). Meningen er i så fall: "Auch wer bei starkem Winde aus Vorsicht nicht segelt, sondern rudert, ertrinkt" (F. Genzmer: *Heldenlieder der Edda*, 1978, s. 41; liknende Ström: *Den døendes makt*, s. 27); *ef* måtte da være konsessivt.

<sup>14</sup> Jfr. Bugge: *Norr. Fornkv.*, s. 414a. Påfallende er at en talefigur på denne måten er foldet ut til en allegori. Til bruken av ordspråklige billeduttrykk i ulykkesvarsler jfr. Sg 53: *muna yðvari far alt í sundi*.

symbolelementer: nornedommen og drukkingsdøden. Det følgende avsnitt, katekesen i str. 12–15, er viet to emner: nornene samt en katastrofe som ender i vannet.<sup>15</sup> Denne tematiske parallellisme kan vanskelig være tilfeldig: det kateketiske avsnitt er komposisjonelt knyttet til domsoraklet i str. 11. Den tilsynelatende meningsløse sammenkopling av nornespørsmålet str. 12f og ragnarokspørsmålet str. 14f får dermed sin forklaring: De to replikkrunder som følger domsoraklet, synes å være ment som utdypelse av det gjennom et interpretament til hvert av dets to motiver.

*B)* Med Sigurds spørsmål om nornenes identitet (str. 12f) rettes oppmerksomheten mot maktene som avgjør hans lagnad.

Man har ment at disse norner "ikke er af samme art som de i Str. 11 omtalte",<sup>16</sup> som er allmenne skjebnegudinner, mens Sigurd taler om spesialiserte fødsels-gudinner. Argumentet er betegnende for den formalistiske hyperkritikk; de norner som medvirker ved fødslen, er selvsagt også de som forutbestemmer barnets skjebne (jfr. f.eks. HH I 2ff). Det er likeledes forfeilet å konstruere den motsetning at Sigurds spørsmål gjelder norner generelt mens Fávne talte om den spesielle nornedom over Sigurd.<sup>17</sup> Spørsmålets generelle karakter er betinget av den kateketiske form; det som sies om nornenes natur, skal appliseres på det aktuelle tilfelle. Isolert vil Fávnes nornelære ganske riktig kunne bety at skjebnen hersker over alle mytiske vesener, guder så vel som alver og dverger;<sup>18</sup> men for å oppnå dette irrelevante poeng må man ignorere at spørsmålet jo gjelder *þær nornir er nauðgönglar ru ok kjósa mæðr frá mögum*, altså gjelder menneskers fødsel og dermed menneskers lagnad.<sup>19</sup> Mer i samsvar med tankegangen er for så vidt den oppfatning at emnet er de ulike menneskers ulike skjebner;<sup>20</sup> men derved overses at forutsetningen er nornenes kollektive medvirkning og at spørsmålet gjelder dette kollektivs karakter og sammensetning.

Det ominøse poeng i str. 13 er nornenes ambivalens; deres egenskaper er grunnforskjellige fordi "de er av høyst forskjellige ætter" (*sundrbornar mjök*). Den hovedregel i norrøn antropologi at avstamningen bestemmer karakteren, er et gjennomgående synspunkt også ved mytiske vesener (Vsp 8, 40, Vm 31, Ls 26, Grt 8 f, Hdl 40 f, 35 ff, HHv 17). Snorres kommentar til strofen har riktig sett intensjonen: *Góðar nornir ok vel ættaðar skapa góðan alldr, enn þeir menn er fyrir ósköpum verða, þá valda því illar nornir* (Gf 15).

Ideen i str. 13 har sin bakgrunn i den tradisjonelle forestilling om den kvalitative forskjell mellom nornene. Opplevelsen av ond skjebne – *norn erumk grimm* (Kveld), *illr er dómr norna* (Hunn 34) – får ofte sitt mytologiske uttrykk i ideen om onde skjebnegudinner: Det finnes visse *nornir* ... *þærs nauð skapa*

<sup>15</sup> Ved Bifrosts sammenbrudd styrter ekvipasjene i vannet (*svima í móðu marir*, str. 15); om deres videre skjebne sies intet; åpenbart er det denne katastrofe som er det dramatiske poeng i episoden.

<sup>16</sup> de Vries: *Eddaens Visdomsdigting*, s. 16f.

<sup>17</sup> A. Edzardi: *Zu den Fáfnismál* (Germania 23, 1878), s. 314ff.

<sup>18</sup> E. Mogk: *Germanische Mythologie*, 1907, s. 55.

<sup>19</sup> Jfr. I. Reichborn-Kjennerud: *Vår gamle trolldomsmedisin II*, 1933, s. 63.

<sup>20</sup> A. Olrik/H. Ellekilde: *Nordens Gudeverden I*, 1926–51, s. 184: doktrinen om nornene vil "forklare de nyfødtes forskjellige skæbne her i verden: høvdinger, bønder og trælles norner er ikke af samme æt".

(Þul IV h 5), Andvare påstår seg dømt av en *aumlig norn* (Rm 2), og Brynhild beklager at *ljótar nornir skópu oss langa þrá* (Sg 7). Det er derfor å ønske at *hollar vættir* bistår under fødslen (Odr 9); men man regner med at onde vesener her kan gjøre seg gjeldende. I Nornagestsaga kap. 11 er det tre siesker (*vǫlur, spákonur*) som fastsetter heltens lagnad, de to gir ham lykke, men den tredje (*hin yngsta norn*) blander malurt i begeret; i Saxo VI tilkjennes Fridleivs sønn framgang av de to første skjebnegudinner (*parcae, nymphae*), “mens den tredje, som var mer ondsinnet og misunnelig, hånte sine søstres enstemmige godhet og var oppsatt på å forringe deres gaver”, tilføyer et onde. Man skimter dette mønster også i HH I 2ff, hvor antallet norner etter det som sies om deres virke synes å være tenkt som tre, hvorav de to første utvider barnets domene mot *austr* og *vestr*, mens den tredje “kastet den ene snoren á norðrvega”. Siden Helges himmel skal være skyfri, er nornen som knyttes til den onde himmelretning, gitt en positiv betydning: “hun ba at den alltid måtte holde”. Men hermed er det underforstått at dette er det svake punkt, hvilket også framgår av nornens navn, *nipt Nera*, hvor *nipt* vanskelig kan skilles fra den ulykkebringende skjebnemakt *Nipt* (Þul IV h 5) og *Neri* etter sin etymologi må være en mørkemakt.<sup>21</sup> Selv om Snorres skille mellom *góðar* og *illar nornir* i og for seg ikke har motstykke i diktningen, er altså tanken om nornenes ulike naturer et tradisjonelt trekk i skjebnespekulasjonene.

De systematiske ideer om nornenes *ættir* er derimot særegne for Fm. Skjemaet som ligger til grunn, har sitt opphav i magiske formularer,<sup>22</sup> hvorfra det er tatt opp i den okkultistiske visdomsdiktningens lære om runer og galdre. Om runene lærer Sd 18 at

*þær ru með ásum, þær ru með álfum,  
sumar með vísum vǫnum,  
sumar hafa menskir menn,*

hvilket spesifiserer deres spredning á *víða vega*, dvs. deres allestedsnærvær som magisk potens i kosmos. Om kunsten å riste disse runer lærer Hv 143 at den først ble praktisert av

*Óðinn með ásum, enn fyr álfum Dáinn,  
Dvalinn dvergum fyrir,  
Ásviðr jötnum fyrir,  
ek reist sjálfr sumar.*

På tilsvarende måte kjenner Hv 160 en tryllesang “som Tjodrøre gol”,

*dvergr fyr Dellings durum,  
afl gól hann ásum, enn álfum frama,  
hyggju Hroptatý.*

<sup>21</sup> Jfr. J. de Vries: *Altordisches etymologisches Wörterbuch*, 2. Aufl., 1977, s. 407b.

<sup>22</sup> de Vries: *Altgermanisches Religionsgeschichte*, 2. Aufl., I, s. 272 ser skjemaet som “eine Nachahmung von jener der Runen in Hav. 143”, men det synes ikke å være grunn til å anta at nettopp dette sted har foresvevet dikteren.

Det okkultistiske i denne skjematikk er magiens tro på en overpersonlig kraft som er prinsippet bakom alle livsformer og årsaksforhold og som kan beherskes når man erkjenner den som sådan. Det er neppe tilfeldig at Fm's lære om skjebnemaktens natur blir uttrykt gjennom samme formelement: skjebnemakt og skjebneerkjennelse er okkultistiske fenomen. Differensieringen i æser, alver og dverger er av analogiene å dømme et stereotyp uttrykk for mangfold, for maktens polymorfe natur. 3-tallet i denne forbindelse må fremst ses i sammenheng med det magiske formspråks forkjærlighet for treklanger og triader, men er trolig også betinget av nornenes tradisjonelle 3-tall (Vsp 20, HH I 4) og har et formelt motsvar i ideen om det tredelte kollektiv av *hamingjur i heimi* (Vm 49). Den synkende rangordning i æser, alver og dverger svarer til den tradisjonelle stratifikasjon i liknende formler (Hv 143, Sd 18). Den utbredte forestilling om to positive og en negativ norne kan muligens ha foresvevet: åsaætt og alveætt hører gjerne sammen under positivt fortegn (jfr Grm 4, Hv 154, Prk 7, Skm 7, Ls 2, 13, 30, Vsp 48), mens dvergeætten har mer dubiøs karakter.

Spørsmålet om nornenes herkomst har vært noe vesentligere for eddadikterne enn man umiddelbart ser.

Emnets kosmologiske betydning skal ikke undervurderes: det står til sist om forholdet mellom gudemakt og skjebnemakt. I Rigstula transcenderes skjebnen gjennom ideen om Heimdall-Rig, som ved sitt magisk-kreative virke bestemmer lagnad for alle mennesker. I Hyndluljod er det for gyggen et viktig poeng at Heimdall som "den høyeste hersker, i slektskap forbundet med alle regioner", er født av de ni urgygrer (str. 35ff; jfr. Vsp 2) og tenkes å ha sin makt i kraft av denne herkomst. Vavtrudne vil vite at verdens hamingjer *með jotnum alask* (Vm 49). I Voluspå er forholdet mellom gudemakt og urmakt et hovedtema. Det er sannsynlig at *þursa meyjar* i str. 8 er tenkt som nornene: I urtiden behersket gudene lagnaden i kraft av de *undrsamligar gullnar tǫflur* de hadde framstilt (str. 8, 61), med tussemøyenes komme tar denne gullalder slutt, og verden blir underlagt nornene. Disse kommer *ór jotunheimum*, et uttrykk for den tanke at den ytterste makt ligger i urdypet (jfr. str. 2). En variant av ideen om nornenes opphav i jotunheimen foreligger i str. 20, som lar nornene komme *þaðan*, nemlig *ór þeim sal er und þolli stendr*. Forestillingen skal åpenbart ikke bare gi visuell anskuelighet; helhetsbildet er kosmologisk, og *þaðan* skal si noe om nornenes vesen og opprinnelse: de "kommer" til verden fra det dyp hvor all makt og visdom har sin kilde; *und þolli* svarer til *undir heiðvǫnum helgum baðmi* (str. 27), dvs. *fyr mold neðan* (str. 2), en sfære som går i ett med jotnernes og dødens domene.

Problemet om den skjebnebestemmende makts opprinnelse er innenfor dikternes verdensbilde av eksistensiell natur, og Fm's spørsmål om nornenes opprinnelse, framsatt av Sigurd i en utpreget eksistensiell sammenheng, må forstås mot denne bakgrunn. Mens perspektivet i Vsp's tanker om nornenes herkomst er dualistisk og utgjøres av polariteten mellom det overjordiske og det underjordiske, er perspektivet for Fm's nornelære pluralistisk og dannes av magiens ide om maktens polymorfe natur. De to perspektiver er usammenliknbare men løper sammen i den ide at nornenes ambivalens skyldes deres særegne genealogi.

At *sumar eru áskungar*, innebærer sikkert at de er lykkebringende. Det guddommelige er per definisjon konstruktivt, og guddommelig avstamning betinger ypperlige egenskaper (Hdl 8, Rþ 36 osv.). De som er *álfkungar*, tenkes da rimeligvis å stå hierarkisk lavere og ha mindre signingskraft. I bakgrunnen ligger den tanke at alver kosmologisk inntar en mellomstilling mellom æser og dverger (Vsp H 14f); muligens gjør også den ide seg gjeldende som ellers ikke forekommer i eddadiktningen men dog i gammel folkore, at alver kan ha halvdemonisk karakter;<sup>23</sup> en kosmologisk stratifikasjon i himmelsk (æser), ktonisk (alver) og underjordisk (dverger) kan foresveve (jfr. Vsp 48). Med de norner som er *dætr Dvalins*, når strofen sitt hovedpoeng, den onde skjebnemakt. Det knyttes til ideen om dvergenes demoniske karakter.<sup>24</sup> Den typiske dverg, slik vi møter ham i Allvismål, er på grunn av sin *stað fyr jorð neðan* et vesen som er *þursa líki*, nemlig *þólr um nasar* som var han *í nótt með ná* (str. 2–3). Gjennom denne forbindelse med det underjordiske er dverger knyttet til mytologien om mjødens opphav i døden og demonien (Skskm 2); dvergene har derfor også del i mørkemaktens typiske lysskyhet (Alv 16, 35), og som *veggbergs vísir* (Vsp 48) har de assosiasjoner til jotnenes sfære; dvergenes sal er “Søkkmimes jotunbygde sal” (Yt 2 jfr. Grm 50), og ætten som sådan er oppstått *ór Brimis blóði ok ór Bláins leggjum* (Vsp 9).

Fávnes nornelære hevder skjebnens sammensatte natur, dens skiftende karakter. Doktrinen er enkel og gjenspeiler den alminnelige erfaring at lys og skygge veksler på livsveien. Forholdet har påkalt visdomsdiktningens interesse (Hv 69, 78, 81, 88). Det måtte også melde seg for diktere som behandlet dramatiske skjebner med særlig spennvidde mellom framgang og tragedie. Motivet om nornenes heterogene natur er den mytologiske formel for erkjennelsen av at “ikke bare lykke er falt på din lodd i livet, også ulykke følger av nornenes bestemmelse” (HH II 26).

C) Med spørsmålet om *Óskópnir* tas katastrofemotivet i *norna dómr* opp til utdypelse.<sup>25</sup>

Man pleier å understreke det umotiverte i tankespranget ved å betone at Sigurds interesse gjelder det kuriøse spørsmål *hvé sá hölmr heitir*; en formhistorisk kommentar til dette punkt er nødvendig. Framhevelsen av navnet følger et tradisjonelt mønster i didaktisk poesi: Egennavn som knytter seg til et bestemt mytologem, blir gjerne framhevet, enten gjennom en formell benevning av typen *Valgrindr heitir* (Grm 22, 25, 26, 32, 38, 39 jfr. Vsp 19) eller gjennom en emfatisk foranstilling av typen *Kórmt ok Qrmt . . . þær skal Þórr vaða* (Grm 18, 19, 20, 29, 37). Denne framhevelse innebærer ikke at navnet er det betydningsfulle moment i forestillingen; det fungerer som stikkord for det mytologem det er knyttet til. Det logiske korrelat til denne utsagnsform er spørsmålet *hvé heitir*, og det er mulig formen går tilbake på dialogiske katekeser av Vm's type. Men at spørsmålet etter “navnet” også i en slik sammenheng tjener som introduksjon av emnet, viser alt Vm selv, hvor man også merker seg at de mer implikative spørsmål om *hvaðan*,

<sup>23</sup> E. O. G. Turville-Petre: *Myth and Religion of the North*, 1964, s. 231f, de Vries: *Altgerm. Rel. I*, s. 257ff.

<sup>24</sup> Mogk: *Germ. Mythol.*, s. 62f.

<sup>25</sup> Jfr. ov. anm. 15.

dvs. om opprinnelsen til et eller annet forhold, dels kan besvares med en redegjørelse (str. 20f, 30f, 38f, 46f), men også gjennom det stereotype *a heitir b* (str. 22f, 24f, 26f, 36f). Sigurds spørsmål etter øyas navn må altså ikke (i analogi med Allvismål) tas som uttrykk for filologisk interesse for benevnelsen som sådan men innebærer at det mytologem som er forbundet med navnet, blir tematisert. – En annen sak er om ikke allerede navnet *Óskópnir* er ment som referanse til Sigurds fatale situasjon:

*Óskópnir* oppfattes gjerne i betydningen “Uskapt”,<sup>26</sup> hvilket utlegges som “evig” eller “ennå ikke oppstått”, og begge konnotasjoner kan med velvilje gis en viss mening.<sup>26b</sup> Man går da ut fra at *skapa* har samme betydning her som i samband med gudenes verdensskapelse (Vsp 4, Vm 21, 29, 35, Grm 40, 41). Men *skapa* har også en annen mytologisk anvendelse, nemlig som teknisk term for nornenes fastsettelse av et menneskes skjebne. Slik kan det f.eks. hete at *einu dægri mér var aldr um s k a p a ð r ok alt lif um lagið* (Skm 13), *var mér þat s k a p a t* (HH II 28), *aumlig norn skóp í árdaga* (Rm 2), eller at nornene *aldr um skópu* (HH I 2). Partisippet *skapat* blir anvendt substantivisk i betydningen “skjebne”, som i *at sköpuðu*, “etter skjebnens bestemmelse”, og kollektivbegrepet *sköp* betegner “skjebnen”.<sup>27</sup> Selv under den forutsetning at strofene er interpolert eller er formet uavhengig av Fm, synes det rimeligere at begrepet i denne sammenheng – som jo gjelder gudenes lagnad – refererer til den fastsatte skjebne enn til en skapelse eller nyskapelse som ikke på noen måte er antydnet i strofenes innhold. Følger man den regel at et avsnitt primært må søkes tolket innenfor den sammenheng det er overlevert i, blir det ytterligere rimelig at begrepet *skapa* skal forstås ut fra skjebneproblematikken som behersker diktet, et dikt som for øvrig klinger ut med ordene *fyr sköpum norna* (str. 44). – Prefikset *ó-* oppfattes gjerne privativt, men det kan også ha pervertiv mening, som i *óþjóð*, *óþld*, *óþefan*, *óvætt*, *óveðr* osv., hvor det altså stilles foran et positivt eller nøytralt begrep for å gi dette negativ eller pervertiv betydning. Til dette er å sammenlikne med *ósköp*, “ulykke, vanskjebne”. Morfologisk er dannelsen *Óskópnir*, som tilfellet ofte er ved egennavn, ikke ganske klar, men dette problem er underordnet fordi det gjelder uavhengig av hvilken betydning men tillegger *skapa*. En viss analogi er det mytiske sted *Ókólnir* (Vsp 37), hvor *bjórsalr jotuns*, *enn sá Brimir heitir* befinner seg. Visse ting kan tyde på at navn og begreper på *Ó-* og *ó-* har hatt demonisk karakter og stammer fra “jotunspråket”, men det er uvisst om dette bidrar til forståelse av

<sup>26</sup> Vøls. kap. 18 (ed. Bugge): *Úskaptr*. Andre forklaringer hos H. Gering/B. Sijmons: *Kommentar zu den Liedern der Edda II*, 1931, s. 191, de Vries: *Altn. et. Wb.*, s. 421a samt J. Grimm: *Teutonic Mythology IV*, 1976 (1888), s. 1330.

<sup>26b</sup> Særlig den siste, forsvart av M. Olsen, som oversetter *Ó.* med ‘den som venter på å bli til’, for “den er ... ennu ikke ferdigdannet fra naturens hånd. Vollen Vigrid er ennu ikke skyllet op av aur og sand” (*Edda- og skaldekvad I*, s. 15 = Avh. utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo, II. Hist.-Filos. klasse, 1960 No. 1). Den mytologiske modell for en slik ide måtte vel helst være motivet om den nye verdens oppstigning av urvannene, Vsp 59; men der gjelder det jo den paradisiske tilstand etter ragnarok.

<sup>27</sup> “The technical pertinence of the term *skapa* to the judicial office of the norns” er alt påpekt av Grimm: *Teutonic Mythology I*, s. 407.

navneformen *Óskópnir*. Semantisk forekommer det meg at navnet her turde være innlysende: Stedet for ragnarokkampen er "Vanskjebneplassen".<sup>28</sup>

Dikterens interesse for dramaet på *Óskópnir* er vendt i en bestemt retning. *Øya* som sådan interesserer ham bare ved sitt ominøse navn; mens det tilsvarende spørsmål i Vm om kampvollen *Vigríðr* foranlediger en beskrivelse av den (str. 18), meddeler Fávne intet ut over navnet. Den avgjørende kampen nevnes likeledes merkelig nok bare i forbigående; til forskjell fra det normale i slike kunnskapsdialoger meddeler svaret på dette punkt intet ut over den viten som alt ble uttrykt i spørsmålet. Svarets poeng ligger derimot i en biomstendighet, nemlig at *Bilrøst brotnar er þeir á brot fara, ok svima í móðu marir*.<sup>29</sup> I tolkningen av dette råder stor villrede, dels fordi Snorres utlegning har virket normativ, dels fordi man er bestrebet på å harmonisere mytologemet med eskatologien i andre dikt. Gransker man det uavhengig av disse hensyn, synes meningen særdeles enkel og evident. Det handler om gudene; *þeir* viser tilbake på de omtalte personer, nemlig *øll goð*, som intet annet kan bety enn "alle gudene"; at *þeir* skulle stå for et ubestemt "man" som også innbefatter Surt og hans følge, er vold mot teksten. At gudene *fara á brot*, "drar bort", refererer selvsagt til det stedet det er tale om (*hólmr, Óskópnir*); det er nok så at uttrykket i en gitt kontekst kan bety "dra hjemmefra", nemlig når forestillingen om hjemmet er referanserammen, men i dette tilfellet er det *øya* som er tankens utgangspunkt og det ene sted som er nevnt og til all overflod også det sted som nettopp er angitt som *þar*: Der har gudene innfunnet seg og utkjempet kampen (1. 1–3), og derpå fortelles hva som skjer når de drar bort (når de altså *riða vígi frá*, som Vm 41 og Fm 44). *Bilrøst* er her som ellers gudebrua, *ásbrú*, og her som overalt ellers er det den man ferdes over når man skal hjem til himmelen: som den døde høvding rir over *vindhjálm's brúar* når han skal tilbake til einherjeskaren hjemme hos Odin (HH II 49), som Tor helst ville dratt over *ásbrú* når han skal hjem til himmelen (Grm 29), så rir altså gudene over Bilrost når de nå skal fra holmen hjem til gudeheimen.<sup>30</sup> Når brua brister, havner man i *móðu*; brua tenkes som andre bruer å føre over vann, og en *móða* er gjerne en bred flod;<sup>31</sup> denne tenkes selvsagt å flyte mellom gudeheimen og jotunheimen, svarende til grensfloden *Ifing, er deilir með jötna sonum grund ok með goðum* (Vm 16); kombinasjonen av de to kosmologemer gudebru og grensevann er naturlig nok (svarende til *Gjöll* og *Gjallarbrú* på dødsveien) og foreligger også i

<sup>28</sup> Liknende også E. Rosell (etter de Vries: *Altn. et. Wb.*, s. 421a), som antar *óskópnir* = 'der ein unnatürliches schicksal verursacht; chaoserwecker'.

<sup>29</sup> Med rette påpeker A. Holtsmark: *Norrøn mytologi*, 1970, s. 176f at Fávne gir "et annet svar enn vi venter", men antyder ikke hvilken mening som måtte ligge bak.

<sup>30</sup> At brua "tydelig er tenkt å gå fra et fastland til en holme" (Holtsmark: *Studier i Snorres mytologi*, 1954, s. 51), kan jeg ikke innse; kosmologiske forestillinger er neppe så entydige; bekjent er mytologenes problemer når den todimensjonale kosmosmodell krysses av den tredimensjonale.

<sup>31</sup> 'Breiter Fluss mit wenig Strom' (AEW 391a), av *móðr*, 'trett' (*Lexicon Poeticum*, ed. Jónsson, s. 411b). Mulig er tydningen *móða* = 'søle, gjørme' (så Holtsmark: *Norr. mytol.*, s. 176: "hestene svømmer i myra"; i så fall *svima* = 'kave, baske'); assosiasjonen måtte da være til døden i *mýri* (jfr. Gðr III 11), men tanken synes selsom og er vanskelig å forene med bildet som foresvever.

Grm 29, hvor tanken likeledes er at man må gjennomvade *Kørrmt ok Qrrmt* når *ásbrú* er ufarbar. Gudenes *marir* (Grm 30, Br I 9) er implisert så vel av tanken på kampen (jfr. *Vígríðr*) som på ferden over himmelbrua (jfr. Grm 29–30, HH II 49). At “hestene svømmer i elva”, er derimot strofens tvetydige element, for hva innebærer *svima*? Tanken kan være, som Snorre oppfatter det, at de *svima yfir*:<sup>32</sup> meningen er da at selv Bilrosts sammenbrudd ikke kan hindre gudene – eller hestene – i å vende tilbake til himmelen, en selsom tanke som vanskelig kan forenes med de alminnelige tanker om verdensundergangen. Uttrykket *svima í* vekker vel snarere forestillingen om selve baskingen i vannet etter nedstyrtningen, og dette gir også rimelig mening: Med det effektfulle bilde av rytterskarens fall i dypet avsluttes strofen om ragnarok.<sup>33</sup>

Poenget er altså at gudene råker ut for det *ósköp* at de på hjemveien fra kamplassen styrter i avgrunnen. Forutsetningen er at gudene har overlevd kampen, som synes å være tenkt i analogi med en holmgang,<sup>34</sup> hvis forutsetning er at en av partene vender hjem som seierherre. Ideen om kampstedet som en *hólmr* kan nok være betinget av forestillingen om de brede grensevann som skiller heimene, og man kan ha tenkt seg holmen som en banke i floden og dermed som en nøytral møteplass. Men ideen er neppe uten assosiasjon til den praksis at antagonist møtes på en *hólmr* i det de *fara til hólms, ganga á hólminn*. Også parallellen i Vm 17f synes å være formet ut fra denne assosiasjon: Partene *finnask vígi at*, som realistisk vel innebærer avtalt kamp, svarende til *hólmsstefna*; til kampen er en bestemt voll *vitaðr*, “anvist”, og denne har kvadratisk form slik en *hólmsstaðr* etter reglementet skal ha. Er holmen tenkt beliggende som nøytralt land i grensefloden, er det å merke seg at også holmgangen mellom Tor og Rungne foregår *at landamæri* (Skskm 3). Skjebnens ironi er at seierherrene i oppgjøret møter sin undergang på hjemferden.

I hvilken grad myten er formet av dikteren, kan ikke avgjøres; under alle omstendigheter er det verdt å merke seg motivenes samsvar med eskatologiske ideer i andre dikt. (1) Surt er som vanlig innbegrepet av verdensundergangen (Vsp 52 jfr. 47:7f, Vm 17f, 50f), og hans motstander er gudene kollektivt (jfr. *in svásu goð* Vm 17f). Svarende til Surts tradisjonelle samband med en fylking av demoniske krigere (*Muspells lýðir* Vsp 51, *Muspells synir* Ls 42) foresvever også i Fm tanken om et sammenstøt mellom to hærer. Mens den eskatologiske kamp ellers tenkes som en einvig mellom en gud og en demon, Odin mot ulven (Vsp 53, Hdl 44), Tor

<sup>32</sup> Gf 13, hvor de ridende oppfattes som Muspellsønnene.

<sup>33</sup> Snorres versjon er et problem for seg. Gerings løsning at Snorres “Ueberlieferung” er den rette og at Fm’s framstilling beror på en “Missverständnis” (Gering/Sijmons til stedet), stiller saken på hodet: intet tyder på at Snorre har hatt noen annen kilde enn Fm 15, som vanskelig kan tenkes i en variant som kunne forklare Snorres versjon. Holtmark har gitt to ulike forklaringer av Snorres myte: han har “med hensikt forandret sin kilde” (*Studier i Snorres mytologi*, s. 51) eller han har bygd på en avvikende tradisjon i “norrøn mytologi” (*Norr. mytol.*, s. 177). Rimeligere synes det meg at han har tolket Fm 15 etter beste evne: Han har vanskelig kunnet oppfatte rytterne på Bifrost som gudene på hjemvei fra kampen da dette strider mot Vsp’s framstilling (jfr. Gf 51); de som *fara á brot*, er derfor på vei til Oskopne; hvorfor han identifiserer disse med demonene, forblir uvisst.

<sup>34</sup> Jfr. Holtmark: *Snorres mytol.*, s. 51; om holmgang se G. Jones: *Some Characteristics of the Icelandic ‘holmganga’* (*Journal of English and Germanic Philology* 32, 1933, s. 203 ff).



mot ormen (Vsp 56, 55 H), er her som ellers Surt forbundet med ideen om et omfattende slag. (2) Ideen om Bilrosts sammenbrudd er ellers ukjent men er tydelig en variant av motivet om de kosmiske komponenters oppløsning: jorden styrter (Vsp 45), himmelen faller sammen (Vsp 52), fjellene ramler (Vsp 52), stjernene faller ned (Vsp 57), Yggdrasill knaker og skaker før det styrter (Vsp 47 jfr. Grm 34f). Det er å merke seg at disse kollapsmotiver gjennomgående er direkte forbundet med nettopp Surts komme: Mens ulven fremst forbindes med solens oppsluking og ormen med verdensoversvømmelsen, er Surts herjing forbundet med ideen om verdensbrannen og derved med den totale nedbrytning og tilintetgjørelse (Vsp 47, 52, 57). Den indre forbindelse i Fm 15 mellom Surts komme og Bilrosts sammenbrudd er derfor trolig tradisjonell; i bakgrunnen skimtes forestillingen at brua ødelegges av flammene, jfr Grm 29 (*ásbrú brennr öll loga*) og HH II 49 (*viða roðnar brautir*). (3) Fm's ide om gudenes seier i kampen men undergang på hjemveien er mindre original enn den synes. Ragnarok går ut på alle makters undergang, som under synspunktet av en kamp innebærer gjensidig tilintetgjørelse. Men at partene i en kamp dreper hverandre samtidig, er ikke lett å opprettholde i kretser som var vant til å tenke realistisk om kamp og krig, og det er betegnende at man ingensteds i eddadikningen finner denne forestilling direkte uttrykt. I stedet tenker man seg at den ene part beseires av den annen men derpå selv bringes av dage. *Er Óðinn ferr við úlf vega ... þá mun Friggjar falla angan* (Vsp 53), men ulven faller ikke; for så vidt går den seirende ut av dysten og blir først drept av Odins hevner. Kampen mellom Tor og ormen vinnes av Tor, som dreper sin motstander og forlater arenaen med livet i behold; men han går bare ni skritt før hans egne dager er talte (Vsp 56). Gudenes seier og undergang i Fm er mutatis mutandis en full analogi til Tors skjebne; den selvfølgelige forutsetning er i begge tilfeller at den slagne motstanders makt blir til bane. (4) Hentydningen til gudenes undergang i vannet knytter til den tradisjonelle ide om den eskatologiske drukningsdød. Som kosmos i det hele går under i urhavet (Vsp 57 jfr. 4, 59), som alle mennesker sopes bort fra heimen når havuhyrets gap åpner seg (Vsp 56, 55 H), så er også gudenes kollektive undergang forbundet med kaosvannene: *Når haf gengr hriðum við himin sjálfan ... þá er í ráði at røgn um þrjóti* (Hdl 42). Med den frie motivkombinasjon som råder i ragnarokdikningen, er Fm's sammenknytning av de to motivkretser ikke påfallende.

Mytologemet om kampen mellom Surt og gudene er motivhistorisk komplisert. To forestillinger krysses i tradisjonen. Den ene er antagonismen mellom Surt resp. Muspellsønnene og gudene kollektivt (Fm 14f, Vm 17f jfr. Vsp 51f, Vm 50f); dette motivet har sin bakgrunn i den kosmologiske motsetning mellom verdensødeleggelsens og verdensopprettholdelsens makter. Det annet aspekt er kampen mellom Surt resp. Muspellsønnene og Frøy (Vsp 53, Ls 42); dette motiv er grunnet på motsetningen mellom den tilintetgjørende solbrann og guden for fruktbarhet og mellom demonen som er "svart" og guden som er *bjart* og *skírr* (Vsp 53, Grm 43 jfr. Skm 4:4ff). De to aspekter, Surt/pantheon og Surt/Frøy, hører nær sammen, nemlig i tanken om Frøy som gudenes anfører i kampen, en tanke som forklarer visse påfallende Frøy-epiteter: han er *fólkvaldi goða*, "gudenes anfører" (Skm 3), når gudenes fylking rir ut, er det Frøy som *fólkum stýrir*, "fører hæren" (Húsdr 7); hva Ls har å nevne til Frøys fordel, er hentet fra denne eskatologiske forestillingskrets: *Freyr er bestr allra ballriða ása gorrðum í* (str. 37), den modige rytter i spissen for den framrykkende gudedefylking, og han har den for en vane merkelige benevnelse *jadarr ása*, "æsenes piss" (str. 35). Også i 2. Merseburger-

formel synes Frøy å ride sammen med Odin til kamp mot demonene, da hans hest får sin fot skadet (jfr. Frøys hest *Blóðughófi*).

Fm's myte om slaget mellom Surt og gudene er slik formet at den harmonerer med navnet som gis kamplassen. Gudenes uavvendelige *ósköp* får sitt grelle uttrykk nettopp ved at undergangen rammer dem i seierens stund. Denne tragedie er parabolisk: slik er den lagnad som venter Sigurd; er man *feigr*, er "alle steder farlige"; man styrter i avgrunnen når man minst aner det. Rent figurlig er det tydelig forbindelse mellom den drukningsdød nornene har i vente til ham (str. 11) og den undergang i vanddypet som lagnaden har bestemt for gudene: Den inntrykksfulle metafor om døden i vannet blir gjennom assosiasjon ført videre til en analog tragedie i mytologien.

## II

Med Fm som helhet har str. 12–15 dypere sammenhenger i form og innhold enn man synes å ha sett. Disse sammenhenger klarlegger avsnittets funksjon i diktet og er samtidig nøkkel til forståelse av diktets karakter og tematikk.<sup>35</sup>

A) Formelt preges Fm av utstrakt bruk av visdomsdiktningens elementer. En rekke vers, helminger og strofer har en allmenndidaktisk karakter som er sterkt påfallende i et dramatisk heltedikt, og som løstrevet fra sammenhengen kunne fortont seg som bruddstykker av Håvamål.

En sammenstilling av disse utsagn, som dels ytres av Fåvne, dels av Sigurd, tør være egnet til å skjerpe oppmerksomheten overfor diktets karakter.

- S.: "Ingen er modig når alderen kommer, var han i oppveksten feig" (str. 6:4ff).
- F.: "Fangen har ord på seg for alltid å være skjelven" (str. 7:6).
- S.: "Råde over rikdom ønsker alle like til den siste dag" (str. 10:1 ff).
- S.: "Engang skal hver mann fare herfra til dødsriket" (str. 10:4 ff).
- F.: "Alle steder er farlige for den som er viet til døden" (str. 11:6).
- S.: "Er flere samlet, finner en snart at ingen er den eneste djerve" (str. 17:4ff).
- S.: "En skremmehjelm redder ingen når kamplystne menn møtes" (str. 17:1 ff).
- S.: "Det er uvisst å vite når alle kampguders sønner samles, hvem som er født som den ureddeste" (str. 24:1 ff).
- S.: "Mangen er djerv som aldri farger sverdet i annenmanns bryst" (str. 24:5 ff).
- S.: "Mot er bedre enn sverdets makt når kamplystne menn møtes" (str. 30:1 ff).
- S.: "En tapper mann vinner seier i kampen selv med sløvt sverd" (str. 30:4 ff).
- S.: "Det er bedre å være modig enn motløs i våpenkampen" (str. 31:1 ff).
- S.: "Det er bedre å være tapper enn engstelig uansett hva som skal hende" (str. 31:4 ff).

Forståelsen av Fm avhenger mye av hvordan man bedømmer dette didaktiske innslag. Man kan ikke gjerne se det som "moraliserende og belærende strofer som

<sup>35</sup> Med "Fm" forstås vi de strofer i Codex Regius som innrammes av prosafortellingen om Sigurds veiding av Fåvne (pr. før 1) og om hans tilegnelse av Fåvnes kostbarheter (pr. etter 44). Strofene danner en episk helhet som tydelig er en dikters og ikke en samlers verk (jfr. str. 22, 25, 28f, 38f, 40). Hvorvidt diktet opptar bruddstykker av eldre dikt, er uvisst; strofene i fornyrdslag (str. 32f, 35f, 40–44) er intet sikkert kriterium da vekslingen i versemål kan være en poetisk finesse.

faller uden for det øvrige indhold'',<sup>36</sup> for hva er egentlig det øvrige innhold? Hvis man derved forstår det som har "betydning for handlingen'',<sup>37</sup> blir av diktet knapt annet tilbake enn fuglestrofene (str. 32–44). Alle andre sekvenser er nettopp lagt til pauser i handlingen, pauser som skapes på artistisk vis for at situasjonens problematikk kan utdypes gjennom dialoger. De aforistiske utsagn er uløselig innvevd i disse dialoger og utgjør derved en vesentlig del av innholdet. Ser man dem i denne funksjon, er det videre klart at de ikke kan tolkes ut fra den rolle som belæring spiller i diktningen om den unge Sigurd; de fleste visdomsord legges nettopp ikke den "frode" Fåvne i munnen men ytres av Sigurd selv. Meningen måtte snarere være å framstille Sigurd med idealheltens typiske *manvit* (Sd 4, 36); men et slikt abstrahert "kongeideologisk" motiv er ingen egnet synsvinkel til forklaring av et dikts egenart.

Også i andre eddadikt finner man leilighetsvis allmenne visdomsord som skal appliseres på den konkrete situasjon (Vm 10, Skm 13, Hrb 22, Ls 15:6, 25:6, Hm 27:3f, 30:7f). Her dreier det seg om aforistiske utsagn som faller tilfeldig og i forbigående og gir dialogen en folkelig fyndighet. I Fm er derimot bruken så utstrakt at den kan virke manieristisk: nær sagt ethvert moment i heltens situasjon skal utdypes ved hjelp av allmenngyldige erkjennelser (*får, engi, margr, hverr, allir, alt, a*). Denne deduktive metode innebærer at den aktuelle problematikk løftes opp i et prinsipielt plan for å få sitt forløsende uttrykk i en generell sannhet.<sup>38</sup> – Det forekommer å være en innlysende sammenheng mellom denne generaliserende tendens, enestående i eddadiktningen, og den prinsipielle synsmåte som ligger til grunn for str. 12–15. Det karakteristiske fellestrekk er at heltens situasjon analyseres ved hjelp av visdomsdiktningens konsepsjonsform, å behandle det aktuelle i lys av det allmenne. Dette er de intellektuelles måte å resonnerer på; den kvassøyde Sigurds samtale med den frode Fåvne har gitt dikteren en kjærkommen anledning til teoretiske modeller, og de to kommuniserer som jevnbyrdige vismenn som uten vansker følger hverandre i tankegangen.<sup>39</sup> Mellom det mytologiske stoff i str. 12–15 og den allmennmenneskelige tematikk i drøftingen for øvrig er det riktignok en ulikhet i innhold, men den litterære teknikk og den intellektuelle metode er den

<sup>36</sup> Helgason: *Norges og Islands digtning*, s. 57.

<sup>37</sup> *Ibid.* B. S. Phillpotts: *The Elder Edda and Ancient Scandinavian Drama*, 1920, legger vekt på Fm ut fra det synspunkt at diktets dialoger gjengir "a series of events which would be more easily told in narrative form" (s. 7), men antyder ikke hvordan strofenes innhold kan omsettes til handling.

<sup>38</sup> Jónsson: *Oldnorske I*, s. 277 gir Fm av den grunn en lav karakter: "Dette digt ... er intet første rangs digt. Det er temmelig prosaisk og tørt-belærende; nogen poetisk flugt er der næppe tale om." Vurderingen er urettferdig; diktet må bedømmes ut fra den form dikteren har funnet egnet til behandling av stoffet. Om bakgrunnen for denne form har F. Genzmer: *Die Edda*, 1977 (1964), s. 32 en teori: diktet (sammen med Rm) fører oss tilbake til urtidens mytiske verden og har "infolgedessen allerhand Stoff aus der Mythenkunde und der Spruchweisheit aufgenommen". Men det er vanskelig å innse at det halvmytiske innhold som sådant skulle betinge den særegne form. Naturligere må det være å anta at den har samband med det versemål som her er anvendt, ljóðaháttur.

<sup>39</sup> Først på denne bakgrunn forstår man det bildet diktet tegner av Fåvne. Jónsson: *Oldnorske I*, s. 277f har merket seg at "der er noget ved hans væsen, som kaster et forsonende skær over ham og hans tidligere udviste slethed", nemlig "en vis behersket vemodig ro". Jónssons psykologiserende betraktninger i den anledning miskjenner imidlertid diktets form og den personologi som derav følger.

samme: Så lenge drøftingen er viet moralfilosofiske spørsmål – taperheten og dens forutsetninger, mål og midler – gir visdomsdiktningens aforismeform det adekvate uttrykksmiddel; når spørsmålet reises om den mytiske faktor i tilværelsen – skjebnemakten og dens utgrunnelige veier – trer den mytoidaktiske form inn.

En spesiell eiendommelighet ved Fm's form er den teknikk å omtale et saksforhold på indirekte måte ved at talen tilsynelatende vies et annet emne. Det dreier seg om str. 16ff, hvor Fávnes tale om sitt liv som gullskattens eier tilsynelatende er et selvbiografisk tilbakeblikk men i virkeligheten et dulgt orakel om Sigurds skjebne etter erobringen av skatten. Det som gjør denne teknikk særlig interessant for vårt emne, er at den danner en analogi til den art av indirekte utsagnsform som er kunstgrepet i str. 12–15.

Også her er det visdomsdiktningens karakteristiske former som utgjør bakgrunnen. Som kjent finner vi i Hv hyppig veksling mellom logia som har aforismens generaliserende form, og logia som har karakter av hva vi kan kalle personlig vitnesbyrd. Den siste type er gjerne blitt så sterkt forbundet med problemet om den talendes identitet og spørsmålet om diktets redaksjonshistorie at fenomenets formhistoriske betydning er overskygget. "Jeg"-formen er ekvivalent med aforismeformen; den talende (visdomslæreren, som trolig alltid har vært tenkt som Odin) gir i kraft av sin autoritet den enkeltstående erfaring den samme generelle gyldighet som en allmennsentens. Derfor kan et logion i vitnesbyrdets form få en aforistisk konklusjon (str. 47, 49, 66), de to former kan fordele seg på hver sin helming (str. 70, 78, jfr 102), eller en aforisme kan spaltes i to og hver helming forbindes med et personlig vitnesbyrd (str. 13f). Fávnes selvbiografiske utsagn i Fm 16 og 18 hører åpenbart til denne type: det personlige vitnesbyrd skal konkretisere en allmenn sannhet og appliseres på det aktuelle emne. Det er en misforståelse at "V. 16 er et overgangsvers, hvori Fafnir mindes sin tidligere magt og vælde";<sup>40</sup> synspunktet er ikke nostalgisk men ominøst: Skremmehjelmen, som nå går over i Sigurds eie sammen med gullskatten (Vøls 19), hadde bare illusorisk nytte, den ga sin eier troen på å være *einn rammari þllum*, men slike må alltid erkjenne *at engi er einna hvatastr*. Poenget varieres og skjerpes i neste runde: I sin eiterfysende opphisselse mente Fávne seg å kunne skremme alle, og slik får man nok en *harðan hug*, "men desto større blir hatet som vekkes hos menneskene mot hjelmens bærer", hvorfor rasingen virker mot sin hensikt.

To forhold er verdt å merke seg i str. 16ff. Det ene gjelder det kompositoriske: Tankegangen utvikles i dialog, med to replikkrunder i homolog parallellisme,<sup>41</sup>

<sup>40</sup> Jónsson: *ibid.*, s. 274.

<sup>41</sup> Str. 16–17 om hjelmen og str. 18–19 om giften, de to uttrykk for Fávnes uovervinnelighet. Første helming i Sigurds replikker knytter til første helming i Fávnes (*Ægishjálmr* || *Ægishjálms þú gorðir fræs mikla* || *eitri ek fnæsta*). Annen helming av str. 18 er tapt i R men var kjent for Vøls., som viser at innholdet gjaldt Fávnes fryktinngytende framtoning og derav følgende fryktløshet (*at engi þorði at koma í nánd mér, ok engi vápn hræddumst ek*); motstykket til dette danner annen helming av str. 19. – Poenget i str. 16–19 er selvsikkerhetens illusoriske karakter; hovmot står for fall (jfr. Hv 6, 26, 64, 78, 79, 81, 88, 102). Deri ligger den tematiske forbindelse med str. 12–15 og med domsoraklet i str. 11. Fávnes skjebne har presedens for Sigurd i kraft av det skjebnefellesskap som forbinder alle eiere av gullskatten (jfr. E. Therman: *Eddan och dess ödestragik*, 1938, s. 182f). Vøls. forutsetter en versjon av Fm hvor str. 22 (*Reginn mik réð, hann þik ráða mun* osv.) har hatt plass mellom str. 12–15 og str. 16–19 (V: *Reginn bróðir minn*

hvor første runde intensiveres i den andre, som lar det illevarslende poeng komme tydelig til uttrykk i siste linje (det er over *bann hjálm hafí* det brenner et blått lys). Denne struktur er i alle deler parallell med utviklingen av ulykkesprofetien i str. 12–15. Det annet forhold gjelder det psykologiske: Siden diktets dialogform betinger at temaet utfoldes i veksel tale, blir Sigurd medarbeider i utviklingen av tanken og etter opplegget endog den som trekker de moraliserende slutninger av Fåvnes vitnesbyrd; men da dikteren, som også er interessert i sine personers karakter, vanskelig kan ha unnlatt å tenke over hvorvidt Sigurd oppfatter rekkevidden av det som sies, turde meningen være at den unge himmelstormer ikke er på høyde med den døendes intensjonsnivå. Forholdet er analogt i str. 12–15: Sigurd er et lydige redskap ved dikterens formgivning og må stille spørsmålene som framkaller de illevarslende spådommer; de mytiske runer på veggen kan han neppe selv tyde, og vi får enda et tilfelle hvor den litterære finesse består i at mediets åpenbaringer når fram til det lydhøre publikum over hodet på interpellanten. Den psykologiske problemstilling hvorfor Sigurd spør og svarer som han gjør, er uforenlig med de formhistoriske tradisjoner som bestemmer diktet.

Av mer direkte betydning for forståelsen av diktet er den tematiske sammenheng som forbinder de to mytologiske spørsmål med innholdet forøvrig.

B) Spørsmålet om normene fester oppmerksomheten ved deres rolle under forløsningen som de der *kjósa mæðr frá mógum*. Dette synspunkt er bestemt av hovedtemaet i diktets første del, str. 1–8, hvor heltens byrd står sentralt og hvor nøkkelordene er *borinn* og *alinn*.

Str. 1–8 handler om motsetningen mellom det Sigurd er født til, og de kår han vokser opp i. Etter sin byrd er han den veldige kong Sigmunds ektefødte sønn (str. 4), etter sine kår er han en krigsfange som vokser opp blant fremmede (str. 7–8). Diktet forutsetter begge disse data kjent fra sagnstoffet som danner rammen; dets anliggende er ikke å referere omstendighetene som førte til denne motsetning, men å utdype dens betydning ved å stille de to forhold opp mot hverandre. Den klassiske spenning mellom byrd og kår, mellom "arv" og "miljø", spenner strengen alt i åpningsstrofens spørsmål etter Sigurds identitet: *Sveinn ok sveinn, hverjum ertu sveini um borinn, hverra ertu manna mögr*. Det sjablongmessige åpningsspørsmål i dramatiske dialoger, hvem den fremmede "er" (Vm 7, Hrb 1, Alv 2, Bdr 5, HH I 32, HHv 12, HH II 19, Grp 1, Rm 1, 16, Sdr 1), får her en egen tyngde og enigmatisk karakter. Det pregnante *sveinn* er tilsiktet tvetydig: den fremmede er "den gutten" men samtidig den "drennelige", kriger- og høvdingemnet (jfr Hrb 1, Rþ 34:1, 41:7). Det drivende spørsmål gjennom de første strofer er hvem den gutten er som har utført det uhørte drengestykke å drepe dragen;

---

*veldr mínum dauða, ok þat hlægir mik, er hann veldr ok þínum dauða*, hvilket innledes med det karakteristiske *ok enn mælti Fáfñir*, som regelmessig brukes når forlegget bryter det dialogiske mønster og lar to strofer ytres av samme person). At forlegget for Vøls. har en opprinneligere strofeorden enn R., er tydelig: str. 21 danner i form og innhold sekvensens slutt. Med str. 22 som innledning faller str. 16–19 på plass i oppbygningen: Etter at Fåvne gjennom det nye domsorakel har forutsagt skjebnefellesskapet mellom Sigurd og ham selv (str. 22), utdyper han sammenlikningen; like lite som hans egen makt hjalp ham selv, vil Sigurd kunne unngå sin vanskebane.

diktet begynner i det øyeblikk historiens største heltebragd er øvet, da Sigurds *aff* har triumferet over ormens *megin* (str. 28), og derfor reises spørsmålet om hans identitet hele tiden i relasjon til dådskraften (str. 1:4, 4:6, 5, 7:1–3). Fåvnes synspunkt er at denne taperhet og styrke ikke kan forklares ut fra Sigurds aktuelle kår men må skyldes en eksepsjonell byrd (str. 1, 3, 5, 7).

Spørsmålet om heltens “fødsel” er nøkkel til forståelse av hans karriere.<sup>42</sup> Det er i tilknytning til dette synspunkt at diktet griper bakenfor heltens nåværende stilling og fører saken tilbake på de makter som ved selve fødslen determinerer et menneskes liv og lykke. Men i mellomtiden er domsoraket avsagt over helten (str. 9), og mot denne bakgrunn blir fødselsnornenes ambivalens holdt illevarslende opp for ham av den døende.

Dermed står vi ved kjernen i Fåvnes doktrine om nornene, nemlig deres tvetydighet. I et dikt viet sagnhistoriens mest skjebnetunge skikkelse kan det neppe ha krevet stor intellektuell anspennelse av tilhørerne å fatte at et utsagn om skjebnemaktenes ulike karakterer ikke er et allment mytologisk lærepunkt men et orakelord som gjelder heltens lagnad. Både lyse og mørke norner medvirket ved hans fødsel, og dermed er et livsløp i tvetydighetens tegn staket ut. Sigurds skjebne utfoldes gjennom forholdet til de to kvinner Gudrun og Brynhild, og det er betegnende for den betydning dikteren tillegger ambivalensmotivet som grunnstokken i Sigurds lagnad at Fm avsluttes med en typologisk oppstilling av de to kvinneskikkelser som henholdsvis hans gode og hans onde lagnad (str. 40–44). Man misforstår dette sluttavsnitt om man bare ser det som et overgangsledd i form av en profeti om det som følger. Nøkkelbegrepet er *sköp* resp. *sköp norna* (str. 41, 44), og synspunktet er vurderende: veien til Gudrun er lykkens vei, veien til valkyrjen er ulykkens vei. Og dog står Sigurd ikke ved et veiskille med fritt valg mellom to retninger; begge veier er han laget til å ride; inkongruensen mellom billedets form og sakens realitet er iøynefallende og skyldes dikterens trang til å uttrykke Sigurds kompliserte kjærlighetstragedie ved hjelp av den dualistiske modell. Diktets avslutning er den følgeriktige gjennomføring av det ambivalensmotiv som i abstrahert form blir oppstilt i doktrinen om nornene. – Til Gudrun går de “grønne veier”. *grønar brautir* er livets og lykkens veier; på *grønar brautir* kom Rig da han grunnla menneskenes liv og lagnad (Rþ 1), på *grønar brautir* vandret Tor når en suksess var i sikte (Þdr 1). Den implisitte motsetning er dødens og ulykkens vei; på *roðnar brautir* går de dødes ferd til Odins land (HH II 49), på en “ulvevei” går de dødsvides ferd til Atles “Valhall” og ormegård (Akv 8). Sigurds “grønne veier” får altså ikke romantiseres til “elskovsstier” men har skjebnedualismen som referanseramme. I parallellisme med *liggja grønar brautir* heter det derfor: *fram vísa sköp*. – Den mørke side av lagnaden krever tre strofers utredning før man fatter hvilket titanisk landskap man her føres inn i. For denne vei er i sannhet en *flugstígr* (HH II 49): opp på fjellet bærer den, gjennom flammene, inn i skjoldborgen, fram til himmelkvinnen som fra kamper

<sup>42</sup> Samme synspunkt ligger til grunn for HH I 1ff, hvor likeledes nornenes virke ved fødslen er bestemmende for heltens liv og lagnad (jfr. nedenfor s. 27).

på jorden var ridd inn dit på sin ganger og sov Yggs søvn, – alt sammen flimrende forestillinger om Odins gudommelige sfære hvor intet levende menneske hører hjemme. I siste helming kommer så skjebnemotivet som sluttsekvensen streber mot: ingen bryter Sigerdrivas søvn “mot nornenes skjebne”, *fyr sköpum norna*. At Sigurd likevel gjør det, realiserer den onde lagnad som sammen med den gode var bestemt for ham fra morsliv av. Kretsen er sluttet.<sup>43</sup>

C) Strofene om gudekampen tar utgangspunkt i navnet på kamplassen. Med det ominøse *Óskópnir* knyttes det andre mytologiske emnet til det første og til nornenes onde *sköp* som ble forkynt i str. 11. Men med dette begrep knyttes også til den grunntanke som bærer diktet: at Sigurd nå trer inn i den forbannelsens suksisjon som følger gullskatten. Fm er komponert som ledd i en større episk-poetisk sammenheng hvor ledetråden er dette ulykkesmotiv (Rm 5, 8, Sd 19f, 37), og den døende Fåvnes fremste oppgave er å føre denne forbannelsen videre. Siden den nå skal festes ved den tragiske histories hovedperson, er det en utfordring for dikteren å utforme motivet med den pathos som tilkommer det. Oppgaven løses gjennom stroferekken 9–15, som danner diktets høydedrag hvor utsynene åpnes over heltens ulykkesvei. Dikteren unngår å foregripe begivenhetene gjennom spesifikke utsagn om Sigurds viderverdigheter slik det epigoniske Gripesspå gjør det; ulykkesoraklene har antydende og omskrivende form. I spissen stilles nivlungsagnets stereotype skjebnemotiv: gullet blir til bane (str. 9). Dette blir så, i tilknytning til innledningstemmet om Sigurds byrd, skjerpet og satt inn i sin fatalistiske sammenheng: nornenes dom gjør gullraneren til en dødsmerket mann (str. 11). Dette blir så utdypet og fundert mytologisk: farlige norner har virket alt ved forløsningen fra morsliv (str. 13), slik at en seierrik ferd vil ende i avgrunnen (str. 15). Det er å merke seg at en yndlingsteknikk i norrøn diktning, å avslutte

<sup>43</sup> Denne dualistiske analyse av Sigurds skjebne har sitt motstykke i *Grp*, hvor ambivalensmotivet er lagt til grunn. Den langtrukne diskusjon som danner midtpartiet (str. 19–26) har ingen annen funksjon enn å polarisere stoffet i lykkeprofeti (str. 7–19) og ulykkeprofeti (str. 27–51). Dikteren er ute etter motsetningen mellom det som tjener Sigurd til *farnaðar* (str. 8), at *farnaði* (str. 16) og det som er *ljótt* (str. 22) og blir ham til *angr* (str. 27), *mein* (str. 22, 36) og *daudi* (str. 25); han fritas for skyld i den onde del av sin lodd (str. 32f, 34f, 43, 45, 49, 52) og forsoner seg til sist med sin ambivalente lagnad: *munat sköpum vinna* (str. 53). Man misgjennet derfor diktet når man oppfatter det som et “oversiktsdikt” (avfattet av en redaktør for å gi en samlende framstilling av det historiske innhold i de Sigurddikt han kjente); formen er dog profetisk og må ses på bakgrunn av den rolle det profetiske element spiller i Sigurddiktningen. – I denne tradisjon hører også på sin måte *Rm 19–25* hjemme, som riktignok er en reell belæring om “hvilke varsler som er best når man skal svinge sverdet i kamp”, men hvor det didaktiske formål tydelig krysses av et dramatisk. Innholdet omfatter ikke bare varsler (str. 20ff, 24) men også taktiske råd (str. 23) og allmenne levereregler (str. 25); for å opprettholde fiksjonen om en rent saklig undervisning antar man gjerne at str. 23 og 25 er kommet inn fra andre kilder; imidlertid er hele sekvensen klart systematisk: først tre strofer som varsler framgang (str. 20–22), så tre strofer som gjelder den motsatte eventualitet (str. 23–25); avsnittet er ikke fremst en “lære om varsler” men en forberedelse, på ennå antydende måte, av de to perspektiver i Sigurds lagnad. Str. 25 er således ikke interpolasjon men belæringens hovedpoeng: Sigurd bus på at hans dag kan ende annerledes enn den begynte: *þvát ósýnt er, hvar at apni kóm*r (jfr. Hrb 4: *Arligum verkum hrósar þú verðinum, veiztattu fyrir gorla*). Til *tálar disir* jfr. Fm 12f; til scenen, *karl af bergi* som visdomslærer, jfr. Sd. 14.

en sekvens med et eskatologisk framblikk, kommer til anvendelse: det uhellsprofetiske avsnitt klinger mektig ut i Götterdämmerungsakkorder.

Ragnarokmotivet er ikke bare litterær teknikk; det er en dypere parabolisk sammenheng mellom de eskatologiske hendelser og Sigurds lagnad. Denne sammenheng ligger ikke åpent i dagen men i de underliggende motivhistoriske og formhistoriske forbindelser som består mellom den mytologiske diktning og heltediktningen.<sup>44</sup> Den kontinentale heltediktning har ved omplantningen til nordisk grunn gjennomgått en art transponering fra "eventyrmotiv" til "mytemotiver", hvorved personene og begivenhetene er assimilert med mytologiske forbilder.<sup>45</sup> Den "Streben nach der mythischen Überhöhung der Personen und des Geschehens" som her er påtagelig,<sup>46</sup> innebærer at man har sett "das historische Geschehen als eine Wiederholung mythischer und zugleich archetypischer Urereignisse".<sup>47</sup>

Begreper fra mytologien til betegnelse av gudene og deres fiender blir dermed overtatt til karakteristikk av helten og hans motstandere. Slik blir dragedreperen Sigurd løftet opp i kretsen av *sigtíva synir* siden begrepet er egnet som mytisk arketyp for seier over motstandere. Bakgrunnen for denne mytifisering er Fm's mytiske karakteristikk av Fávne og Regin, hvorved seieren over dem faller i kategori med gudenes bedrifter. Fávne er *inn fráni ormr* (str. 19, 26 jfr. Vsp 66) og *inn aldni jotunn* (str. 29 jfr. Hv 104, Grm 50, Skm 25), Regin er *inn hári þulr* (str. 34 jfr. Vm 9) og *inn hrimkaldi jotunn* (str. 38 jfr. Vm 21). Epitetene er klisjeer, men klisjeer som er preget til karakteristikk av guddommens fiender. Demoniseringen har sitt motstykke i apoteosering av helten: i det han *hefir sigr vegit ok Fáfni um farið* (str. 23), ses han som en av *sigtíva synir* (str. 24). Dette teologiske begrep betegner de seierrike guder forsamlet til gilde (Ls 1–2, Grm 45), *þá er komum allir saman*, som Sigurd sier. Den nærmeste parallell til begrepets anvendelse om menneskelige krigere er Grm 45,<sup>48</sup> hvor gudenes gildehall går i ett med hallen hvor Odin gir sin åpenbaring til de forsamlede høvdingssønner (jfr. også Akv 29, hvor *sigtívar* brukes om krigere som er samlet i Atles *Valhøll*). Den eiendommelige kontaminasjon av himmelsk og jordisk hvor det dreier seg om krigeres forsamling i gildehallen, må ses i lys av det velkjente mønster i religionsfenomenologien: kultsituasjonen er konform med sitt mytiske motstykke.<sup>49</sup> – Mytisk arketypi er knyttet også til Sigurds annen heroiske bragd, flammerittet, som har gitt ham epitetet *Freys vinr* (Sg 24),<sup>50</sup> som henspiller på det ritt over *vafrlögi* som Frøys ungdomsvenn Skirne foretok på Frøys hest og med Frøys sverd inn til Frøys elskede (Skm 8f).

Det fremste eksempel på stilisering av en heroisk historie etter mytiske arketyper gir Akv, hvor Gunnars skjebneferd til Atles hall blir gjennomlyst av mytologiske begreper for å gi skildringen det skjær av hinsidesferd som gir den

<sup>44</sup> Jfr. H. Klingenberg: *Edda – Sammlung und Dichtung*, 1974, s. 37 ff.

<sup>45</sup> K. von See: *Germanische Heldensage*, 1971, s. 52 ff.

<sup>46</sup> L. Wolff: *Eddisch-skaldische Blütenlese* (Genzmer-festschrift, 1952), s. 101.

<sup>47</sup> K. Hauck i *Zur Germanisch-Deutschen Heldensage* ed. Hauck, 1965, s. 444.

<sup>48</sup> Se nedenfor s. 46.

<sup>49</sup> M. Eliade: *Patterns in Comparative Religion* kap. XI.

<sup>50</sup> Betegnelsen er i sin art enestående (Jónsson: *De gamle eddadigte*, s. 273) og ikke å sidestille med de sjablongmessige fyrsteheiti *Yngva konr*, *Freys afspringr*, *átstafr Yngva*, *Freys áttungr osv.*, som er genealogiske betegnelser til forskjell fra status som *vinr*.



sakssvarende steming.<sup>51</sup> Ferden er en "ulvevei" (str. 8) som bærer gjennom *Myrkvið* (str. 3, 5, 13) til Atles *Valhøll* (str. 14), hvis *liðskjálfar djúpar* (str. 14) ses fra det fjerne. Her, hvor *sigtívar* samles (str. 29), sitter høvdingen som *røgnir* (str. 33) og drikker vin (str. 14) omgitt av sine krigere og sine *skjaldmeyjar* (str. 16, 42) og hvor en *dís* bærer fram drikken til krigerne (str. 35), kvinnen om hvem det heter at *sköp lét hon vaxa* (str. 39). "So zeigt sich in allem, auch in den stilistischen Einzelheiten, einheitlich der gleiche künstlerische Wille, der ein Geschehen, das sich doch als möglich und wirklich nehmen lässt, mit den Schauern mythisch-sagenhafter Überwirklichkeit zu steigern sucht" (Wolff). Spørsmålet om Akv's mytifierende uttrykksett er en "arkaisk" stilform, er vanskelig å avgjøre. Viktigere er at stilen har sammenheng med diktets tematikk, som konstitueres av to hovedmotiver: den skjebnesvangre forsamling i høvdinghallen, som maner fram forestillingen om det mytiske motstykke, og historiens dramatiske innhold, Gunnars undergang i ormegården og hunnerhallens tilintetgjørelse i flammer, hvor de mytiske assosiasjoner er sterke (Vsp 38f, 57:5ff).

Det mest illustrerende eksempel på en mytisk-paradigmatisk utforming av sagnhistorie er åpningen av HH I, hvor dikterens forkjærlighet for det grandiose fører til at heltens fødsel omskrives ved så vel kosmogoniske som eskatologiske arketyper.<sup>52</sup> Avsnittet består av to sekvenser: beretningen om fødslen (str. 1–4) og ravnenes tolkning av hendelsen (str. 5–6). Fødselsberetningen løfter begivenheten i tid og rom opp i det mytiske plan: *ár var alda*, (Vsp 3 jfr. Hm 2), og stedet var *Brálundr* (Midgard, jfr. Grm 41), som ligger i et urtidslandskap under de livgivende *heilug vötn af Himinfjöllum* (jfr. Vsp 59); i samsvar med dette er norrenes komme til "bøen" gitt kosmologisk dimensjon og sett i analogi med deres skjebnebestemmelse for den nyfødte jord (Vsp 19–20). Dette er ikke "løftet stil" men genuin arketypi: verdensskapelsen er mytisk modell for heltens tilblivelse. Ravnestrofene legger an et nytt perspektiv med fokus i heltens krigernatur; dreiningen gjøres med mesterhånd: *nótt varð i bæ* (str. 2) følges av *nú er dagr kominn* (str. 6), hvorved det kosmologiske panorama avløses av et bilde som stammer fra krigerinitiasjonen. Sønnen (*burr*) som daggammel står i brynje rede til kamp er en variant av mytologemet om den overnaturlige unnfangelse av sønnen/hevneren/"ulven". – Av særlig betydning er vår sammenheng er det eskatologiske motiv som ligger til grunn i begge sekvenser. 1) Det apokalyptiske bilde, *þat er arar gullu, hnigu heilug vötn af Himinfjöllum*, er ikke bare en kosmogonisk klisje men eo ipso også en eskatologisk (Vsp 59: *falla forsar, flýgr örn yfir, sá er á fjalli fiska veiðir*); derfor er scenen forbundet med de katastrofer som innvarsler en ny æra (*þá er borgir braut i Brálundi*). Begivenhetens kosmologiske dimensjoner samsvarer med den ide om kosmisk tidehvert og gjenfødelse som er forbundet med den guddomelige herskers fødsel. 2) Eskatologiske overtoner har også ravnene *nú er dagr kominn*. Kriegers/hevnerens mytiske fødsel er tradisjonelt en "eskatologisk" hendelse (Grm 17, Vsp 32f) som betyr undergang for fiendene. Karakteristisk er motivets apokalyptiske anvendelse i Vsp 40–42, hvor "ulvættens" fødsel i Jernskogens nattemørke av "den (utesittende) gygre" innleder ragnarok, til glede for "gygras gieter", som ved sitt spill utløser de hanegal i alle heimer som innvarsler "dagen".

Tendensen til mytologisk stilisering av de dramatiske hendelser betinger den

<sup>51</sup> Wolff: *Blütenlese*, s. 100ff.

<sup>52</sup> Klingenberg: *Edda*, s. 58ff.

hyppige anvendelse av ragnarokforestillingen som arketyp for heltens undergang og død. I Grt 19 heter det:

*Eld sé ek brenna      fyr austan borg,  
vígsþjöll vaka,      þat mun viti kallaðr;  
mun herr koma      hinig af bragði  
ok brenna bæ      fyr buðlungi.*

Den forestående invasjon og brann er her assosiert med den mytiske demonhærens komme fra øst. Den eskatologiske henspilling henger sammen med den halvmytiske tematikk som ligger til grunn for diktet: urtidens gullalder og fred avløses av endetidens ulykker som følge av jotnemøyers ankomst (Vsp 7f, 21ff, Vsp H 25ff). I Hdl 49 avslutter gygren sine åpenbaringer med en liknende visjon:

*Hyr sé ek brenna,      enn hauðr loga,  
verða flestir      fjørlausn þola;  
ber þú Óttari      bjór at hendi,  
eitri blandinn mjök,      illu heili!*

Henspillingen er her mer raffinert og vevet inn i en sinnrik litterær komposisjon. Umiddelbart er visjonen relatert til Frøyas trusel i foregående strofe om å betvinge gygren med *eldi* for å oppnå den magiske drikk som skal sikre Ottar seier i den forestående dyst; overfor denne trusel "løser" gygren sitt liv ved å avstå drikken. Men drikken er et veritabelt heksebrygg som vil gi Ottar nederlag. Med tanke på dette nytter gygren høvet til å trekke Ottars situasjon inn i sluttbilledet: Den truende ild blir for hennes visjonære blick ett med ragnarokilden, da "noen hver vil måtte tåle å løse sitt liv". Dreiningen av scenen tilbake til utgangspunktet, framblikk mot den konflikt som diktet er viet, viser hvor innarbeidet motivet om verdensbrannen er som mytisk arketyp for katastrofe.

Ut fra denne paraboliske anvendelse av ragnarokmotivet faller det lys over de strofer i Sigurddiktningen hvor det hentydes til heltens endelikt i eskatologiske metaforer. Karakteristisk er formuleringen i Sd 19: Sigurd skal bruke sin runelærdom *unz rjúfask regin*, et uttrykk som ellers er stående formel for gudenes undergang i ragnarok (Vm 52, Grm 4, Ls 41, Fj 14). Bruken er påfallende for så vidt som den er logisk meningsløs, Sigurd kan ikke drive magi like til verdens ende; man kunne tenke seg at formlen er stivnet til rent adverbial betydning, "alltid", men dette støttes ikke av dens bruk ellers.<sup>53</sup> Uttrykket er hverken mer eller mindre enn en parabolisme, hva man lett ser av en strukturanalyse. Diktet består av to slags belæringer, "runer" (str. 5–19) og "råd" (str. 22–37). Begge leksjoner innrammes av bemerkninger om deres bruk

<sup>53</sup> Uttrykksmåten må ikke forveksles med de hyppige eskatologiske hyperbolismer: *Mun ... Fenrisúlfr fara ... áðr jafngóðr konungmaðr komi* (Hák 20), *Fyrr mun heimr ok himnar ... i tvau bresta ... áðr osv.* (Ólafs erfiðr. 29), *Björt verðr sól at svartri, sökkr fold i mar dökkvan ... áðr osv.* (Þórfinnssdr. 24). I slike formuleringer har mytologemet sin ordinære betydning (analogt med uttrykk som *meðan öld lifir* o.l.) og er nettopp ikke parabolisk.

og nytte (str. 19:5ff–20 og str. 21).<sup>54</sup> Om valkyriens “råd” sier Sigurd at han vil bruke dem *svá lengi sem ek lifi* (str. 21:6); om hennes “runer” sies det på tilsvarende måte at han skal nytte dem *unz rjúfask regin* (str. 19:9). Disse to framblikk er åpenbart parallelle og ensbetydende; det siktes til Sigurds liv inntil skjebnedøden innhenter ham. Bakgrunnen for disse utsyn mot døden er den skjebneskygge som ligger over diktet som følge av domsprofetien i det foregående Fm: Sigerdriva vet at *þoll eru mein of metin* (str. 20:6), derfor ber hun i den innledende påkallelse om mål og mannvit *meðan lifum* (str. 4) og avslutter mød å frakjenne sin disippel et *langt líf* (str. 37). Saken er altså at Sigurd er *feigr* (str. 21 jfr. Fm 11), og dette setter sitt preg på diktets omtale av hans nåtid og framtid. Den utvungne variasjon mellom det realistiske *svá lengi sem ek lifi* og det symbolistiske *unz rjúfask regin* viser med hvilken selvfølge dikteren kan hente bilder fra ragnarokmytologien til å omskrive heltens skjebne. Vi står overfor en fullstendig analogi til den metaforiske bruk som Fm 14f gjør av myten om gudenes skjebnebestemte undergang.

### III

I litteraturhistorisk perspektiv har Fm 12–15 sin særlige interesse gjennom den halvt allegoriserende anvendelse av mytoididakse. Teknikken er åpenbart ikke en invensjon men en tradisjonell kunstform, som ved nærmere undersøkelse kan laste lys over dunkle passasjer i eddadiktene.

A) Den nærmeste parallell er Rm 3–4, hvor replikkvekslingen mellom Loke og Andvare gir et instruktivt eksempel på hvor virtuost en dikter evner å gjøre den kateketiske form tjenlig til dramatiske formål.

*Segðu þat, Andvari, ef þú eiga vill  
líf í lýða solum:  
hver gjöld fá gumna synir,  
ef þeir hoggvask orðum á?  
Ofrgjöld fá gumna synir,  
þeir er Vaðgelmi vaða;  
ósaðra orða, hverr er á annan lýgr,  
of lengi leiða limar.*

Situasjonen er i hovedtrekkene den samme som i den mest typiske didakse, Allvismål: interpellanten er en gud, respondenten en dverg, og utspørringen har karakter av en regulær kunnskapstest hvor dvergen kan berge seg ut av en knipe ved å gi rett svar. Kommentatorenes behandling av strofene følger da gjerne samme metode som ved Fm 12–15, i det man enten stryker dem fordi de er av “lehrhaften Inhalts”,<sup>55</sup> eller man begrunner deres plass i sammenheng

<sup>54</sup> Konvensjonelt ved okkulte belæringer, jfr. Hv 112:3f, 113:3f osv., 153, 162, 163, 164, jfr. også Grm 45 og Hd1 49f.

<sup>55</sup> A. Heusler i *Edda I* (Thule I, 1922), s. 114. At strofene ikke parafraseres i Vøls., er tekst-kritisk uvesentlig; Vøls. hopper ofte over strofer som ikke angår det episke innhold (som f.eks. Rm 19–25).

psykologisk: "Loke mener, at det er bedst at benytte lejligheden, medens han har dværgen i sin magt, til at lade ham fortælle sig alt, hvad han ønsker at vide".<sup>56</sup>

Men Lokes interesse er tydelig ikke av intellektuell men av etisk natur, nemlig å finne uttrykk for det forkastelige i den form for "ordhugg" at man "lyver usanne ord på en annan". Like tydelig er at denne interesse har en aktuell foranledning, nemlig dvergens beskyldning mot "den fordømte nornen" i foregående replikk. Andvare har søkt å bortforklare sitt nærvær i denne fossen ved å skyldte på en vanskjebne, nemlig at han alltid må oppholde seg "i vann" og således "har faret i mange fosser"; dermed vil han ha antydning at det er tilfeldig at han påtreffes i nettopp denne. Nå kunne saktens Loke, som vet hva Andvarefossen gjemmer og hvorfor dvergen holder til her (str. 1), ha hugd ham av: Ingen utflukter, hit med gullet! Slik har man siden Bugge helst villet ha det, for "det gjælder jo kun for Loke at skaffe Guld".<sup>57</sup> Men da ville Andvares utfall mot nornen blitt hengende som en løs tråd i komposisjonen. Dikteren lar Loke ta tråden opp i det han betvinger dvergen ved å minne ham om følgene av slike løgner, og måten dette gjøres på, er retorisk utsøkt: Dvergen må selv avsi dommen over slikt, og han må utmåle den til nettopp den vanskjebne han selv forbannet, nemlig *i vatni vaða*; dermed åpnes veien til Andvares gjemmer (prosa etter 4). Den som er fortrolig med den artistiske treffsikkerhet i sagaenes ordsrifter, kan ikke fristes til å anta en overfladisk "redaksjonell stikkordforbindelse" som komposisjonsprinsipp i str. 1–4.<sup>58</sup> Jeg påpeker dette indre mønster i dialogen fordi det så nær samsvarer med komposisjonsteknikken ved Fm 12–15: En liten mytologisk didakse veves inn for å utvikle et motiv i den forutgående dialog; motivet blir på "lærd" vis generalisert og overført til symbolplanet hvor det blir elaborert i nærmest mulige tilknytning til realplanets begreper; det som overfladisk ser ut som en digresjon, er i virkeligheten en gjennomføring av tanken ved hjelp av et mytisk paradigma. – Analogien med Fm går dypere. Det ble ovenfor påpekt at didaksen i Fm formhistorisk må ses i samband med dette dikts utstrakte bruk av aforistiske utsagn ved behandlingen av problematikken.<sup>59</sup> Det er karakteristisk at det didaktiske svar i Rm 4 forener mytologi og aforisme i en krysningsform uten sidestykke: den første helming er mytodidakse i Vm-stil,<sup>60</sup> den annen er en etisk sentens av Hv's type.<sup>61</sup> Denne hybrid danner et stykke

<sup>56</sup> Jónsson: *Oldnorske I*, s. 270; tolkningen svarer til oppfatningen av Fm 12–15 som et lærd ekskurs. Den innvending at Lokes vitebegjær er særdeles raskt tilfredsstilt, imøtegår Jónsson i et senere arbeid: "Der mangler uden tvivl noget her. Der har rimeligvis været flere spørgsmål end det ene" (*Seks afhandlinger om eddaadigtene*, 1933, s. 110). Misforhold mellom kart og terreng forklares altså med postulatet om at terrenget er korrumpert.

<sup>57</sup> *Norr. Fornkv.*, s. 313.

<sup>58</sup> Bugge: *ibid.*, s. 413: Str. 3–4 "synes feilaktig at have trængt sig ind her, fordi der i V. 4, ligesom i V. 2, af en Dværg gives Oplysning om en paalagt Straf, der bestaar i at vade i en Strøm", – et utrolig sammentreff. Det er ikke innlysende at en meningsfull sammenheng skyldes en feil og ikke en tanke.

<sup>59</sup> S. 21 ff.

<sup>60</sup> *er* er trolig anaforisk, som i Hv 93, Grm 50, Hrb 25, Alv 7, Fj 50, HHv 16.

<sup>61</sup> Jfr. særlig Hv 65.

“anvendt mytologi” og viser dermed i selve sin form hvilken mening den mytologiske digresjon har for tankeutviklingen.

Denne mening er primært applisert på dvergen i den aktuelle situasjon; men samtidig er det tydelig at sentensen om den usanne beskyldnings “vidtrek-kende følger” sikter lenger fram.<sup>62</sup> Formuleringen er valgt med henblikk på den fatale løgn som skal komme til å utløse Sigurd-historiens skred av drap og ulykker (Grp 45–50). Som det framgår av str. 5, 6 og 8 er dikteren her ved historiens begynnelse opptatt av dens skjebnesvangre perspektiver og lar de mytiske personer som setter den i gang, felle profetiske ord om de kommende hendinger. Med beundringsverdig økonomi har dikteren evnet å gi den lille disputten mellom Loke og Andvare om følgene av løgnaktighet et ominøst poeng som føyer seg inn i rammen av ulykkesvarsler.

Mytoidaksen i Rm skyldes altså ikke en lærd tendens til å utsmykke diktet med kunnskapsstoff uten tanke på dets saklige betydning;<sup>63</sup> avsnittet er et funksjonelt ledd så vel i den dramatiske utvikling som i den dikteriske utdypelse av det skjebnetunge stoff.

B) Didaksene i Rm og Fm er miniatyrer av den mytologisk-kateketiske diktform vi kjenner fra Bdr og Vm,<sup>64</sup> og forståelsen henger sammen med oppfatningen av denne diktning i det hele. Tradisjonelt er denne oppfatning utpreget “akademisk”: det dreier seg om “kunnskapsdiktning”, “katalogisk diktning”. Ut fra den forutsetning at dikterne og deres tilhørere primært var interessert i å samle og systematisere brokker av forfedrenes verdensbilde, blir kunnskapsstoffet sett som diktenes egentlige anliggende og rammesituasjonen som den nødtørftige eksposisjon for belæringen. Det kan være delte meninger om hvor fruktbar en slik modell er til forståelse av et diktverk; at den er grundig forfeilet når det gjelder Bdr og Vm, er dog hevet over tvil.

Bdr gir i form av spørsmål og svar et resyme av hovedmomentene i Baldermyten (str. 6–11). Men denne didakse er åpenbart ikke diktets formål; to av de tre svarene meddeler kun navnene “Balder” og “Hod” og gir ingen komprimert framstilling av det mytiske stoff; diktet synes tvert om å forutsette myten kjent for tilhørerne, som bare har hatt gjenkjennelsens glede over stoffet; at diktet er laget for å “utdype” deres forhåndskunnskaper, er en selsom tanke (særlig når forutsetningen er at det er den fyldigere framstilling i Vsp 31ff som skal suppleres). – Diktets formål er å utvikle den ide at Balders død er forvarslet om ragnarok. Denne ide har også ellers i tradisjonen vært forbundet med Baldermyten og har sin nærmeste parallell i Vsp’s apokalyptiske anvendelse av stoffet, hvor volvens åpenbaring av

<sup>62</sup> Riktig Jónsson: *Oldnorske I*, s. 270.

<sup>63</sup> F. Genzmer: *Heldenlieder der Edda*, 1978, s. 36.

<sup>64</sup> *Allvismål* står i en klasse for seg: diktet gir ikke en mytologisk belæring men en filologisk, om enn i et skjema og en ramme som knytter til mytologien. *Heidreks gåter* (Heidreksaga kap. 11, ed. Bugge) hører heller ikke hit (jfr. C. Tolkien: *Saga Heiðreks konungs ins Vítra*, 1960, s. XViii, XX); bare den siste gåten – om Odin på Sleipner – er mytologisk. Alv og H.’s gåter er gjennomgående (også av de Vries) tillagt uforholdsmessig betydning i teorien om norrøn “kunnskapsdiktning”, særlig i betraktning av at ingen av dem egentlig gjelder “kunnskap” men heller bruken av fantasi. Alv’s *fornir stafir* (str. 35) er riktignok samme innholdsangivelse som ved Vm (str. 1, 55), og H.’s gåter låner sitt sluttspørsmål fra Vm; men til formhistorisk bestemmelse av disse “ordskifter” er slike kriterier uegnet.

Balders skjebne markerer innledningen til diktets eskatologiske visjoner, og hvor Balders død underordnes den programmatisk strofen om valkyrjenes ritt *til Goðþjóðar* (str. 30) og dermed framstår som den eskatologiske krigs første offer i gudeheimen. I Bdr er hendelsens ominøse betydning grunnstokken som bærer komposisjonen fra første til siste strofe. Den innledende tingscene (str. 1) slår an den dystre grunntone ved å antyde drømmenes illevarslende betydning for hele gudesamfunnet (jfr Þrk 14, Vsp 48). Når Odin selv tar affære (str. 2), er det ikke som Balders bekymrede far men som *alda Gautr*, verdensoverhodet, som vil bruke sin nekromantiske evne for å få vite hva framtiden vil bringe (jfr. Vsp 28ff, 46). At hans ritt til Nivlhel prefigurerer den helferd som forestår alle, antydes gjennom det typiske dødsomen som møter ham i den blodige hunds skikkelse (str. 3). Den dyper spennning som ligger i den dvelende beskrivelse av den ventende gjestebudssal (str. 6–7), kommer til uttrykk i siste linje: *enn ásmegir í ofvani*. Diktets grunntanke formuleres i sluttstrofen (str. 14), hvor volven ser fram mot den vitjing som forestår “når Loke blir løs av båndene og gudenes endelige undergang bryter inn”. Dette sluttpoeng blir forberedt ved den gjensidige avsløring av de opptredende personer, hvorved tildragelsen settes i kosmologisk perspektiv: De som her har møttes, er tilværelsens antagonist, *alda* (eller *aldinn*) *Gautr* og den makt som er opphavet til monstrene som skal tilintetgjøre kosmos (str. 13). Derav får avslutningen sin dødelige ironi: Odin kan ri hjem og være *hróðigr* over sin betvingelse av døden og demonien; hans motpart får likevel det siste ord. – Hovedpersonene i diktet er ikke Balder og Hod men de to aktører, Odin som guddommens representant, volven som dødsmakta. Hovedsaken i diktet er altså ikke dets “corpus” men dets “rammefortelling”. Mytoidaksen er underordnet den dramatiske helhet som innfatter den. – Samme forhold vil vi finne i det annet angivelige “kunnskapsdikt”, hvor imidlertid samspillet mellom det kateketiske stoff og rammesituasjonen er gjennomført med en sinnrikhet som nærmer seg allegori:

I Vm er kunnskapsmassen og dens støpning helt igjennom bestemt av den dramatiske rammesituasjon.<sup>65</sup> Konfrontasjonen på liv og død mellom den guddommelige og den demoniske aktør utspilles på det intellektuelle plan gjennom en mytologisk mannjevning hvor kunnskapsstoffet uttrykker konflikten kosmologiske perspektiver. Det er en miskjennelse av diktet å se dets kosmologiske framstilling og dets dramatiske utvikling som to atskilte matriser som først krysses i det drepende sluttspørsmål. Vi ser umiddelbart at mytestoffets oppdeling i tre seksjoner ikke grunner seg på allmenn lærdomssystematikk men på handlingens dramatiske struktur: I det innledende avsnitt stilles fire kvalifiserende spørsmål til Odin mens han inntar en avventende holdning *á gólfí* (str. 11–18), i midtavsnittet rettes tolv spørsmål til Vavtrudne mens antagonistene sitter *í sessi saman* (str. 20–43), i sluttavsnittet drives konflikten mot høydepunktet ved seks Odin-spørsmål i eggende galdralagsrytmer (str. 44–54); til disse tre faser svarer tre kosmologiske temakreter som fra systematisk synspunkt er uensartede men som ut fra handlingens dramatik er konsistente og danner en art mytologisk overbygning.

I: Str. 11–18. I den innledende fase spørres om daghesten og natthesten, om

<sup>65</sup> Enkelte synsmåter i det følgende er alt framsatt av M. Olsen i ANF 37, s. 207ff, 212.

grenseelva mellom guder og jotner og om vollen hvor deres kamp skal stå. Spørsmålene er ikke tilfeldige stikkprøver i allmenn mytekunnskap men danner tilsammen en omskrivning av den kosmologiske dualisme; de hører parvis sammen i a) motsetningen mellom lys og mørke, og b) motsetningen mellom guder og jotner. Mot disse effektfulle kulisser er det vi skal oppfatte den dypere innebyrd av himmelfyrstens inntreden i mørkemaktens hall: Dette er ingen selskapslek men et sammenstøt mellom tilværelsens uforsonlige antagonister representert ved hver sin åndshøvding.<sup>66</sup> For forståelsen av allusjonsteknikken i dikterens bruk av den mytodidaktiske dialog er det viktig å merke seg den allegoriserende tendens: Som de polære størrelser "Skinnfakse" og "Rimfakse", "gudene" og "jotnene" er eksponenter for det aktuelle dramas to personer, er den avsluttende hentydning til den eskatologiske kamp mellom den "svarte" Surt og den "gode" guddom en prefigurering av den kamp som her og nå skal finne sted; vi har et nytt eksempel på aktualiserende anvendelse av ragnarokmyten.<sup>67</sup> Med denne hentydning er inngangstablået til ende; *Aldafjōdr* tar plass å bekk *jotuns*, og seansen kan begynne.

II: Str. 20–43. Annet avsnitt markeres gjennom nummereringen fra én til tolv og ved det epilogiske spørsmål om kilden for den frodes viten, som den egentlige utprøving av jotnens visdom. Den som leser diktet "som et kompendium af mytologisk viden, anbragt i en mindre væsentlig rammefortælling",<sup>68</sup> vil intet oppfatte av den åndskamp som dikteren her setter i scene. Grunnstokken som bærer den veldige kunnskapsmassen, utgjøres av den samme tendensiøse ide som vi kjenner fra andre jotners kosmologiske læreforedrag, nemlig den selvbevisste framhevelse av jotunættens betydning i kosmos. Som gygren i Det korte Voluspå mer og mindre direkte forkynner jotnernes og i sær gygrenes kreative innsats i byggingen av det bestående kosmos (Hdl 29, 30, 32, 33, 35, 37 jfr. 40f), som hennes søster i Voluspå med forkjærlighet dveler ved nettopp hennes ætts og særlig gygrenes rolle i utviklingen av den nåværende verdensorden (Vsp 2, 8, 21, 22, 27, 28:7ff, 28:11ff, 40, 42), er Vavtrudnes belæring viet de demoniske makters betydning for kosmos.<sup>69</sup> Jord og himmel, måne og sol, dag og natt, vinter og sommer samt vinden og havet, alt føres tilbake på personer som åpenbart tilhører hans egen ætt, selv om dette bare unntaksvis blir påpekt. Midtpartiet i denne demoniske katekisme er viet hans gjeve langfedre. Man merker seg den underfundige form i det Odin-spørsmål som innleder den sekvensen: *hverr ása elstr eða Ymis niðja yrði i árdaga* ("wer von den asen oder vielleicht von den Riesen . . .");<sup>70</sup>

<sup>66</sup> Alternativet til denne kosmologiske forståelse av innledningsspørsmålene er den psykologiske som særlig de Vries hevder: at det "ingensomhelst Sammenhæng er mellem de omtalte Emner", ser han som "en bevidst Modsætning mellem Viddommens Guds høje Intellektualitet og Jættens Kunskaaber, der ikke kan samles til en systematisk Enhed" (*Visdomsdigt.*, s. 11, 14).

<sup>67</sup> Ovenfor s. 27ff.

<sup>68</sup> Helgason: *Norges og Islands digtning*, s. 33.

<sup>69</sup> At dette synspunkt skulle være spesielt "folkelig", kan jeg ikke innse. I den grad vi her "møder ... en plump fantasi og en primitiv smag, der lader digteren sluge endog folketroens største kameler" (S. Nordal: *Vøluspå*, Kbh. 1927, s. 131), er det snarere fordi vi møter en demonisk kosmologi.

<sup>70</sup> Detter-Heinzel og (Gering/Sijmons) til stedet.

optativ ved det tvilende spørsmål). Man merker seg også at disse forfedre gis det samme epitet som Vavtrudne selv: *inn fróði jǫrtunn* (str. 30, 33, 35 jfr. 20). Svarende til innholdsangivelsen for dette hovedavsnitt av diktet, *frá jǫtna rúnum ok allra goða* (str. 42), får vi mot slutten emner fra gudeheimen, og straks slår den propagandistiske tendens igjennom: Som Hyndla i sin teologi trekker fram nettopp de tilfeller som viser gudeættens avhengighet av jotunætten, blir her gudenes underlegenhet illustrert gjennom tilfellet Njord, "han som råder over hov og horger i enormt antall og dog ikke er båret av gudeætt" men stammer fra det halvdemoniske Vanaheim,<sup>71</sup> hvor "vise makter skapte ham" til å ha sitt rette "hjem". Sammenfattende kan man si at Odin overfor den gamle tullen i høysetet blir lik en *óauðigr maðr er til auðigs kǫmr*. Men han har selv sterkere kort på hånd; de siste spørsmålene i avsnittet, om *tíva røk ǫll*, forbereder crescendoet i den avsluttende coda.

III: Str. 44–54. Betydningen av den nye innledningsformel, *fjǫlð ek fór, fjǫlð ek freistaðak, fjǫlð ek reynda regin*, miskjennes om man underforstår: "men aldri har jeg fundet en som dig".<sup>72</sup> Formlen er i form og funksjon besvergende og lar Odin vokse i velde. Den danner motstykket til Vavtrudnes legitimasjon: mens jotnens okkulte innsikt er grunnnet på direkte erfaring i de ni heimer i dypet (str. 43), er Odins av indirekte art og grunnnet på hans magiske herredømme over dødens og mørkets makter.<sup>73</sup> Det er dette herredømme som manes fram for bevisstheten i dramaets slutfase. Effekten er nøye planlagt: formelen griper tilbake til diktets himmelske prolog, hvor den dannet det avgjørende argument for at ferden kunne våges, og hvor egenskapen som uttrykkes karakteriserte Odin som *Aldafǫðr*, verdens og livets herre (str. 3–4).<sup>74</sup> I samsvar med sluttscenens dramatiske innhold er mytestoffet båret av en ny tendens, nemlig ideen om livsmaktens triumf over døden og demonien: Spørsmålene gjelder tilstanden etter ragnarok. De som oppfatter diktet som en alminnelig mytologisk katekese, finner det naturlig at det avsluttes med "eskatologien". Men det er jo påfallende at vi nettopp ikke finner den konvensjonelle skildring av verdensoppløsningen, gudekampen og undergangen; vi finner riktignok en kronologisk tråd gjennom stoffet for så vidt som det innledes med fimbulvinteren (str. 44f), fortsettes med solslukeren (str. 46f)

<sup>71</sup> Jfr. Frøys *Álfheimr*, som er hans *tannfé* (Grm 5); til sambandet mellom vanene og det underjordiske jfr. Turville-Petre: *Myth and Religion of the North*, s. 231.

<sup>72</sup> Jónsson: *Den Oldnorske I*, s. 140. Til forskjell fra det normale ved slike spørsmål, festes ikke oppmerksomheten ved respondentens forutsetninger men ved interpellantens.

<sup>73</sup> H. Schneider: *Eine Ur-Edda*, 1948, s. 89 har riktig sett den nye innledningsformels sammenheng med jotnens henvisning til sin autentiske kunnskap, men har neppe rett i at Odin nå vil framstille seg som hans "Ebenbürtige": Det er Odins overlegenhet i egenskap av mørkemaktens betvinger som bærer den nye sekvens (jfr. Hv 157, Sd 14, Bdr 14:2).

<sup>74</sup> Som *Herjafǫðr* brukes i Friggs forsøk på å holde Odin hjemme og framhever hans naturlige plass i *gørðum goða* (str. 2) – navnet uttrykker hans nære forbindelse med Valhall (Vsp 43, Grm 19, 25, 26, Hd 2) – brukes *Aldafǫðr* i hennes resignerte innrømmelse av hans samhörighet med kosmos og knytter derved til den side av hans natur som nettopp ble uttrykt i *fjǫlð ek fór* osv. Kommentatorenes hyppige bebreidelse, at omslaget i Friggs holdning er psykologisk umotivert, skyldes at man overser den teologiske pregnans i de to replikkvekslinger (str. 1f, 2f): To sider av Odins natur holdes opp mot hverandre, den himmelske høvding contra den kosmiske vandrer (til den siste jfr. *alda Gautr = Vegtamr* i Bdr).



og verdensbrannen (str. 50f); men denne kronologi er betegnende nok rent fiktiv, for interessen er kun knyttet til livets fortsettelse etter at vinteren har herjet, solen er slukt og verden brent. De forskere som har merket seg det påfallende i denne tematiske konsentrasjon, har vært tilbøyelige til å forklare den ut fra hypotesen om Vm som et "supplement" til Vsp: fordi Vsp utførlig har redegjort for ragnarok som sådant, kan dikteren forutsette dette stoff kjent og i sitt compendium samle seg om skildring av den nye verden.<sup>75</sup> Man ser igjen hvor uegnet det systematisk-didaktiske synspunkt er til forståelse av stoffvalget. Tendensen er i dette avsnitt like åpenlys som i det foregående, men fortegnet er motsatt: Mens jotnens trumfkort er jotunmaktens prioritet i kosmos, er gudens trumfkort at gudenes slekt og verdensorden skal overleve når demonien har rast ut. Seieren er her som i den øvrige apokalyptikk knyttet til den nye generasjon (jfr. Vsp 62f, Hdl 43f, Grm 17, 24): Sønnen er hevneren. Etter å ha mant fram bildene av de dødssømte veseners avkom (den nye menneskeslekt ved verdenstreet, den nyfødte sol på himmelen, de nye hamingjer i heimen, de unge guder i himmelen), samles tematikken i de to avsluttende bilder: Aldafar slukes av ulven, Odin hvisker i sin sønns øre.<sup>76</sup> Hva han hvisket – selvsagt et magisk formular som gjelder tilstanden etter døden<sup>77</sup> – vet bare han selv, men spørsmålet er ikke av den grunn et 'dirty trick'; det danner den elegante sluttvinjett for kapitlet om Aldafars triumf over døds makten. At Balder, "Sønnen" par excellence, avslutter denne sekvens som gjelder livets fortsettelse i neste generasjon, er selvsagt ikke tilfeldig; det hentydes her til den samme *theologia resurrectionis* som i Vsp kommer til uttrykk i Balders gjenkomst.<sup>78</sup> For øvrig merker vi oss samme raffinement som i avslutningen av Grm: Navnet "Odin" klinger i den stund motstanderen erkjenner seg "dødsviet".<sup>79</sup> Fugen går opp.

Slik danner kunnskapsstoffet i Vm de kosmologiske kulisser som åndskampen mellom guden og jotnen utspilles foran. Den kunstneriske oppgave som har utfordret dikteren, har vært å finne og å forme mytologisk stoff som egnet seg til å utdype innebyrden av denne åndskamp. Forutsetningen for diktets korrelasjon mellom mytestoffet og begivenhetens dramatiske aspekter ligger i mytologemenes symbolkraft, dvs. deres muligheter til å vise ut over seg selv og billedliggjøre aktuelle forhold. Denne art symboliserende anvendelse av mytestoffet har imidlertid ikke kunnet gjennomføres uten i en litterær

<sup>75</sup> Müllenhof: *Deutsche Altertümer V.*, s. 244ff, Mogk: *Gesch. der norw.-isl. Lit.*, s. 30.

<sup>76</sup> Jfr. Schneider: *Eine Ur-Edda*, s. 89.

<sup>77</sup> Man oppfatter gjerne dette spørsmål som "eine wieder auf die Vergangenheit zielende Frage" (Genzmer: *Die Edda*, s. 20), men sammenhengen tyder på at poenget ligger i det framtidsperspektiv det antyder, og som de mytekyndige tilhørere rimeligvis oppfattet. I *Heidreks gåter* er det samme spørsmål løst fra en meningsfull sammenheng og trolig overtatt fra Vm (jfr. ovenfor anm. 64), men man kan ikke derav slutte at det samme er tilfellet her. Å. Ohlmarks: *Eddans gudasånger*, 1948, s. 54 antar uten grunn at det mytologiske innhold i Balder-spørsmålet skyldes kristen påvirkning; ideen om Balders gjenkomst er tydelig uavhengig av Kristus-myten (jfr. Em 3: *Braka ǫll bekkþili, sem myndi Baldr koma eptir í Óðins sali*).

<sup>78</sup> Str. 62:4: *Baldr mun koma*, av dikteren tolket som vitnesbyrd om den unge gudgenerasjons gjenopprettelse av urtidsharmonien (str. 62:3f: *búa þeir Hǫðr ok Baldr Hropts sigtǫptir*).

<sup>79</sup> Grm 53, 54.

tradisjonssammenheng hvor publikum kunne forutsettes innforstått med finessen. Sammenholder vi allusjonsteknikken i Vm's katekese med allegoresen i Fm's og moraliteten i Rm's, synes det innlysende at det her består et formhistorisk fellesskap: Den mytokateketiske form har hatt hevd som et dramatisk virkemiddel for å bringe til uttrykk mytiske forhold av paradigmatisk betydning for den aktuelle situasjon.

Et særtilfelle er mytokatekesen i Søgubrot kap. 3, hvor kong Ivar belæres av sin fosterfar Hord (= Odin) om visse mytiske vesener (Balder, Høfnir, Hermod, Heimdall og Midgardsormen) svarende til Ivars spørsmål angående visse historiske personer (Halvdan, Rørek, Helge, Gudrød og ham selv). Spørsmålene gjelder åpenbart identiteten av de skikkelser Ivar nettopp har sett i en ond drøm som Hord blir bedt om å tyde for ham. Karakteristisk er arten av Ivars problemstilling: *Hverr er Hálfðan snjalli með ásum, hverr var Hrørekr með ásum ... hverr em ek með ásum* (merk tempusvekslingen, typisk for pendlingen mellom den fortidige drøm og dens aktuelle betydning); Ivar vil ha stoffet overført til det mytologiske plan for å fatte innebyrden av det. Hva denne tankegang sier om norrøn drømmetolkningsmetodikk, er en sak for seg; for det generelle spørsmål om dikternes ekvasjon av aktuelle forhold med mytiske motstykker er det av interesse å merke seg den selvfølgelighet hvormed Ivar spør etter hva dette og hint svarer til *með ásum*: det forutsettes en art typologisk korrespondanse hvor de mytiske personer er arketypiske, og denne forutsetning er åpenbart en litterær konvensjon ved tyding av ominøse begivenheter. Hords tyding er en *illspá* (Ivar: *gakk hingat ok seg illspár þínar*), og innholdet av denne blir spesifisert i form av mytokatekesen, som utspinner seg mens Hord fortsatt står på et berg og taler (Hord: *hér mun ek standa ok heðan segja*, jfr. Hrb 14), en typisk positur for Odin som okkultist (Rm 16ff, Sd 14). Tydingen utgjøres av en serie mytologiske henspillinger; metoden i disse er ikke konsistent men av tre ulike typer: a) *Hann* (sc. Halvdan) *var Baldr með ásum, er þúll regin grétu, ok þér ólíkr*. Poenget er ulikheten mellom Ivar og Balder: også Ivar skal dø, men hans død skal ikke framkalle tårer i gudeheimen, et litotetisk uttrykk for at han er forhatt hos gudene. b) *Hann* (sc. Rørek) *var Høfnir, er hræddastr var ása ok þó þér illr; hann* (sc. Helge) *var Hermóðr, er bazi var hugaðr ok þér óþarfr; Heimdallr var hann* (sc. Gudrød), *er heimskastr var allra ása ok þó þér illr*. Det felles poeng i disse ekvasjoner er forkynnelsen av vedkommende guds fiendtlige sinnelag mot Ivar, og dermed er dennes skjebne beseglet (jfr. Grm 51:3ff, 52:2, 53:4). c) *Muntu vera ormr sá, sem verstr er til, er heitir Miðgarðsormr*. Poenget i den kulminerende sammenlikning er Ivars typologiske identitet med gudenes erkefiende som skal gå under i ragnarok (hvorpå scenen betegnende nok ender med at både Ivar og Hord-Odin styrter i havet og forsvinner). Viktigere enn den hermeneutiske vilkårlighet er den mytologiske konsistens: Parafrasen er en art apokalypse i miniatyr; Balders død – gudenes kollektive mobilisering – erkedemonen og dens undergang, grunnstrukturen er den samme som i Vsp's eskatologi (jfr. også Hdl 29ff). Vi har et nytt eksempel på dramatisk anvendelse av ragnarokmytologien. – Som i Vm pleier man også her å se mytodidakse og drama som to atskilte matriser som først krysses i avslutningen: "En mytologisk Samtale tjener jo til at forberede en Udgang" (de Vries: *Visdomsdigting*, s. 35). Under dette formalistiske synspunkt overses imidlertid hovedsaken: på hvilken måte utgangen forberedes, nemlig gjennom den inspirerte tyding av de ominøse enkeltheter, bygd opp som et crescendo av stadig klarere antydninger om Ivars

undergang. Det er ikke den litterære form, "en mytologisk Samtale", som bygger opp mot den dramatiske avslutning, men denne samtales innhold, den illevarslende hentydning som ligger i det mytiske paradigma, som får sin logiske avslutning i undergangen. De Vries avskjærer seg på forhånd fra forståelse av dialogen ved å postulere at det er benyttet "et Kvad, hvis Hovedindhold har været Sammenligning af dødelige Helte med udødelige Guder", som så er "føjet ind i en Ramme bestaaende af en Fortælling om hvorledes Odin paa et afgørende Øjeblik viser sig for en Konge og dræber ham. Forbindelsen mellem det mytologiske Kvad og Rammemotivet er tilvejebragt saaledes at Kongen i det sidste Spørgsmaal spørger om sin egen mytiske Pendant og derved frembringer Katastrofen" (*ibid.*). Imidlertid må det være innlysende at utgangen er forberedt gjennom hele mytodidaksen: Det vesentlige i den er nettopp interpretamentene, *þér ólíkr, þér illr* osv., som ikke lar seg skille ut som fremmedlegemer men utgjør sammenlikningenes innhold og deres betydning av *illspár*. Tanken om et mytologisk lærekvad som har eksistert uavhengig av den foreliggende rammesituasjon, er en selvverifiserende hypotese, oppstilt på den generelle forutsetning at "det mytologiske Læredigt giver en Række Meddelelser som er aldeles uafhængige af Rammefortællingen" (*ibid.*, s. 32). Først når denne forutsetning ikke lenger er selvfølgelig, kan teksten komme til orde.

Særegnet for den didaktiske diktsekvens som ligger til grunn for Søgubrot 3,<sup>40</sup> er at uttydningene er eksplisitte, hvilket her ligger i sakens natur siden formålet er å oppstille ekvasjonene mellom det mytiske og det aktuelle. Det interessante med henblikk på kunnskapsdiktningens bruk av mytiske paradigmer består i den typologisme som problemstillingen forutsetter: Fenomen i mytologien har under visse forhold kunnet ses som arketypiske, og ved å hentyde til dem som en art ideogrammer har man kunnet bringe til uttrykk de dypere, "mystiske" perspektiver i den aktuelle situasjon.

I Fjolsvinnsmål er didaksen som utgjør diktets corpus (str. 7–42), av mytologisk innhold men er ikke som i de øvrige dikt viet utenforliggende emner men forhold i rammesituasjonen (str. 1–6, 43–50). For så vidt har de Vries med rette pekt på denne katekesens særstilling. Men samtidig er den i en annen henseende analog, nemlig ved den funksjon kunnskapsdialogen har i diktets dramatiske utvikling. – Sammen med Grogalder forteller Fj hvordan Sviptdag når fram til Menglod; hovedmengden av stoffet består i de magiske midler som overvinner alle hindre under ferden. Disse midler er verbale, nemlig de galdre han får av Groa og den dialog han fører med Fjolsvinn. Disse to hovedledd i verbalmagien er komplementære: Groas galdre fører ham velberget veien fram til et visst punkt *utan garða* (Fj 1), dialogen med Fjolsvinn bringer ham videre *innan garða* (Fj 4:4); de ni galdrene er slik disponert at de gir en symbolsk omskrivning av hinsidesferden fra utgangspunktet og til møtet med gardvokteren; kunnskapsdialogen med denne uttrykker progresjonens trinnvise fortsettelse fra utgarden og fram til Menglods favn. De to diktenes dramatiske enhet uttrykkes i Groas ord *lǫng er fór, langir ru farvegjar* (Grg 4), som svarer til Menglods glede over at *hér sé langt kominn mǫgr til minna sala* (Fj 45 jfr. 49), og i prospektet som ligger i Groas første galder, om

<sup>40</sup> S. Bugge: *Studier over de nordiske Gude- og Heltesagns Oprindelse*, 1881–89, s. 35, Mogk: *Gesch. d. norw.-isl. Lit.*, s. 291, hvor lit. anføres.

hvordan Odin erobret den utilgjengelige Rind (Grg 6), som peker fram mot Svipdags forening med sin utvalgte (Fj 48ff). Diktenes felles grunnmotiv, den vanskelige veien til det hinsidige mål, er altså ikke bare et ledemotiv men selve emnet, og diktenes felles forutsetning er at prosjektet bare kan virkeliggjøres i kraft av de magiske evner helten rår over. Den enkle ide som ligger i dette, synes gjennomgående å ha unngått forskernes oppmerksomhet, som har vært mer konsentrert om de litterære og mytologiske enkeltheter enn om grunntanken som bærer dem.<sup>81</sup> At Svipdags galdre bringer ham fram til borgen og hans mytologiske eksaminasjon bringer ham inn i den, er den tanke som bestemmer stoffets struktur og tildragelsens karakter. Den samme verbalmagiske automatikk som hjelper ham i gjennomføringen av den første etappen, er også hemmeligheten i hans forsering av den siste. Den serie av hindre som presenteres i dialogen med vokteren, overvinnes i og med at de nevnes; Svipdag trenger ikke plundre med grinden, lokke bort hundene osv.; etterhvert som etappens vansker suksessivt beskrives, tenkes han å overkomme dem, slik at han til sist, ved den forløsende nevning av Menglod selv, står overfor henne, som ved et siste trylleslag. Bakgrunnen for denne tenkemåte er ikke av psykologisk art; her er neppe noen forløsende bevisstgjøringsprosess, selv om prosessen har åpenbare analogier i mytiske og mystiske katekeser i initiasjonsritualer, hvor initianden gradvis føres inn i en ny status i kraft av de erkjennelser som symboliserer hans progresjon.<sup>82</sup> Vi har i Fj å gjøre med et litterært subjett, som må forstås ut fra en litterær referanseramme, og denne ramme utgjøres av ideen om det virkekraftige ord. Det ordskifte Svipdag fører med Fjolsvinn, har sin dramatiske funksjon i kraft av sin magiske form og substans. Dette går tydelig fram av den strofen som danner forbindelsen mellom Grg og Fj: Groas niende og siste galder skal tjene sønnen til *máls ok manvits á munn ok hjarta* når han når fram til det kritiske punkt da han *við inn naddgofga orðum skiptir jötun* (Grg 14); den er dermed innbegrepet av den følgende didaktiske dialog og betinger dennes magiske karakter og virkekraft. Nå framtrer riktignok ikke dette ordskifte som noen slags mannjevning hvor utfallet er at den ene overvinnes den annen; men i sin funksjon innebærer det at den siste og kulminerende serie av veisperrer overvinnes og tilbakelegges, og dette mål realiseres fordi Groa har forutsett det avgjørende dilemma og gitt sønnen de ord som i form og innhold var egnet til det. Som Hårbard i sitt ordskifte med Tor går av med seiren fordi han har sine ord fra de gamle som bor i gravhaugene (Hrb 43 ff), triumferer Svipdag i sitt ordskifte fordi hans tale er gitt ham i munn og hjerte fra en gravlagt (Grg 15). Som Skirne overvant det siste hinder som han sto overfor på hinsidesferden i kraft av de magiske ord han hadde parat til anledningen (Skm 23ff), lykkes også Svipdag gjennom verbale midler.

I Fj er kunnskapsdialogen en integrerende del av diktet, ikke bare ved at den i sitt innhold står i "harmon" med situasjonen (de Vries) men ved at den i sin funksjon er drivhjulet i den dramatiske utvikling. Samtidig står det fast at diktet har en klart epigonisk karakter. Ut fra det vanlige syn på kunnskapsdiktning synes vi da å stå overfor et dobbelt paradoks: 1) Epigoniens natur består i etterlikning av hevdvunne former; i sin bruk av kunnskapsstoff måtte Fj snarere være nyskapende. For selv om det fortellende stoff antas å være av

<sup>81</sup> Jfr. den grunnleggende studie av H. Falk: *Om Svipdagsmál*, ANF 6, 1894, s. 26ff.

<sup>82</sup> M. Eliade: *Rites and Symbols of Initiation*, 1958.

fremmed opprinnelse, måtte de typisk norrøne innslag – galdrene i Grg og mytokatekesen i Fj – være en utforming i samsvar med hjemlig tradisjon;<sup>83</sup> og selv om den verbalmagi som er poenget i disse innslag, ses som et eventyrmotiv, er det klart at det er ikledd ekte norrøne former. Mens galdrene, i funksjon så vel som i form, er en etterlikning av norrøne forbilleder, måtte man anta at den magisk-dramatiske rolle som kunnskapsdialogen spiller, er en original nydannelse innenfor genren. 2) Epigoni særmerkes gjerne av at klassiske former er løstrevet fra sin funksjonelle sammenheng, særlig er det en tendens til at mytologisk kunnskapsstoff presenteres for dets egen skyld; i dette tilfellet er vi snarest i den omvendte verden: i klassisk tid er formen uten egentlig funksjon i diktets sammenheng fordi det dreier seg om “memorialstoff”, mens epigonen har skapt selve mesterverket, hvor formen er funksjonell og diktet helstøpt. – Sammenholder vi imidlertid didaksen i Fj med tilsvarende sekvenser i de andre diktene, synes det rimeligere at vi her har en formhistorisk sammenheng. Spørsmål og svar om mytiske emner har overalt en betydning som går ut over den rent kunnskapsmessige; dialogen er et dynamisk element i den historie diktet beretter. I kraft av dets magiske karakter er ordskiftet et ledd i den prosess diktet er viet; fordi det magiske ord virker hva det nevner, realiseres begivenhetene gjennom de forhold som omtales. Det mytiske innhold i dialogen utgjør en okkult åpenbaring og har som sådan paradigmatisk betydning; ved at dette perspektiv anlegges på den aktuelle situasjon og ved at dramatikken på den måten blir eksponert på det mytiske plan, får situasjonen sin mening og sin mulighet for endegyldig løsning.

C) Spørsmålet melder seg til sist hvor opprinnelsen ligger for den mytokateketiske form og dens særegne litterære funksjon. Spørsmålet har to sider som i første omgang må holdes fra hverandre; den ene gjelder det formhistoriske problem om den opphavlige ‘Sitz im Leben’ for de mytologiske spørsmål og svar, den andre gjelder det idehistoriske problem om bakgrunnen for den paraboliske anvendelse av dette stoff.

Man tenkte seg opprinnelig at kunnskapsdialogen hadde sitt forbilde og opphav i kunnskapstevlinger som inngikk i mannjevning eller underholdning. Under innflytelse så vel fra komparativ litteraturforskning som fra religionshistoriske synsmåter har man senere helst tilbakeført formen på rituelle katekisasjoner, i kultusen eller ved initiasjoner. De ytre holdepunkter for ritualteorien er få og usikre (noen likheter i Atharvaveda og formodninger om en *pulr*'s oppgaver);<sup>84</sup> vi er henvist til å trekke slutningene ut fra iakttagelser i materialet selv. Her merker vi oss at dialogenes informanter gjerne har trekk felles med et okkultistisk medium, at interpellantene oftest knytter til disse

<sup>83</sup> Galdrene og mytokatekesen i den islandske versjon er tydelig opprinneligere strukturelementer enn de tilsvarende ledd i den danske folkeviseform (Bugge: *Norr. Fornkv.*, s. 352ff), hvor helten utstyres for ferden med hest, duk, drikkehorn, sverd og snekke resp. får en vennlig veivisning av “den gode Hyrde” i jomfruens land.

<sup>84</sup> A. Kuhn i *Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung XIII*, s. 49ff, 113ff, W. H. Vogt: *Stilgeschichte der eddischen Wissensdichtung I* (Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft Nr. 6), de Vries: *Altgerm. Rel. gesch. I*, s. 420ff, W. Golther: *Handbuch der germanischen Mythologie*, 1895, s. 627f.

egenskapene og reiser sine spørsmål i stereotype former, og at situasjonene på en eller annen måte er skjebnesvangre. Rimeligvis har derfor formen sin bakgrunn i orakelvesenet, hvor utspørringen av et medium er en velkjent teknikk.

Den formaliserte språkbruk i katekesene peker i samme retning. Det dreier seg om å *fregna* (Bdr 8, 10, 12, Fj 7, 9 osv.) og å *segja* (Bdr 6, 7 osv., Vm 20, 22 osv., Fj 7 osv.), de to komplementære uttrykk som har hevd som hovedtermene for den mantiske situasjon, jfr. *hvers fregnit mik* (Vsp 28), *jó frá ek spjalla* (Gðr II 5), *skala fremr enn svá fregna Gripi* (Grp 19), resp. *því þú, Gripir, þat gerra segja* (Grp 20), *hér mun ek standa ok heðan segja* (Sögubrot 3), *hlydda ek á manna mál ... heyrða ek segja svá* (Hv 111). Et varierende uttrykk i spørreformularene er *vilja vita* (Bdr 8 osv., Fj 7 osv. jfr. Vm 6), som svarer til respondentens rang av å være den som *veit* (Vm 20, 22 osv., Fm 12, 14); dette er å sammenlikne med det mantiske *vituð er enn* (Vsp 28 osv.) resp. *alt veit ek, Óðinn* (Vsp 28), jfr. *vgrumk (varðar) at viti svá* (Hdl 17, 31 osv.). Endelig kan man sammenstille kunnskapsdialogens *freista* (Vm 44, 46 osv.) med den teknisk-mantiske anvendelse av termen annetsteds: *hví freistið mín* (Vsp 28), *veiztu hvé freista skal* (Hv 144), jfr. Hdl 6, Vm 3.

De verbale berøringer beviser i seg selv intet da de kan være allment semasiologisk betinget. Det er derfor grunn til å merke seg tilfeller da de mantiske termini, særlig *fregna* og *segja*, trekker sin tekniske betydningssfære med seg og gir en ordinær dialog divinatoriske overtoner; et eksempel er innledningen i Skm (str. 1–5). Frøy oppsøkes av en som i egenskap av hans tjener og venn fra ungdommen (jfr. Hdl 10) sto ham særlig nær og derfor antas å kunne utfritte guden om årsaken til hans bekymringsfulle uvirksomhet; han skal spørre ham om "hvem" hans "vrede" retter seg mot. Ingen hendensk tilhører kunne unngå å kjenne igjen situasjonen: Guden er uvirksom, altså er han vred, spørsmålet er på hvem, derfor må han konsulteres, det kan ikke hvem som helst gjøre, ergo sendes hans særlige tjener. M. Olsen<sup>85</sup> har med rette påpekt at det "til grunn for åpningsstrofene (ligger) et vesentlig ledd i den gamle samfunnstruktur"; hans forståelse blir fullstendigere når den religiøse og rituelle faktor i dette bilde kommer med: hva Skirne gjør, er å *ganga til fréttar*. Uttrykket brukes ikke; i samsvar med den novellistiske utforming forestilles situasjonen som en fyrstelig audiens: *gakk at beiða mála*. Men samsvaret med en divinatorisk scene er umiskjennelig: *ganga at mæla við* (og frykten for *illra orða*) har sin klangbunn i det rituelle *mæla við* (jfr. Vsp 46, Hv 157). Skirne skal *fregna*, og det tør være noe mer enn rent lydmessig grunn til at Frøy for denne ene anledning får epitetet *inn fróði* (str. 1, 2 jfr. Fm 12, 14, Vm 26, 28 osv.). Frettingen uttrykkes i sin konvensjonelle mantiske form: *Segðu þat ... ok ek vilja vita* (str. 3).

Blant de mantiske metoder i Norden har nekromantien i særlig grad påkalt dikternes interesse. Det skyldes rimeligvis dens okkultistiske karakter og dens spesielle affinitet til dikternes gud Odin, men kan også være betinget av den betydning det verbale element har i denne teknikk: nekromantikeren *nam ... valgaldr kveða*, og hans medium *nás orð um kvað* (Bdr 4:6.8). Nekromanti kan imidlertid ikke skarpt skilles fra mantisk konsultasjon av andre medier med tilknytning til det underjordiske (jfr. f.eks. Hdl 1, Vsp 28 og *útisetu for á vekja troll upp*); også tilsvarende fretting av en guddom kan i noen grad gå i ett med nekromantien (jfr. *fregna* og *segja* i "Hårs hall" Hv 109, 111 og at Frøys sete i Skm

<sup>85</sup> *Edda- og skaldekvad VII*, 1964, s. 27f.

1–5, vel i “Alvheim”, er slik at *álfrþóull lýsir um alla daga ok þeygi at mínum munum*). Magiske formularer som gjelder ved nekromanti, må vi derfor tenke oss mer eller mindre beslektet med uttrykksformer av mer omfattende gyldighet. Imidlertid kan vi aldri få innblikk i rituell og okkultistisk uttryksmåte som sådan; det vi har, er et dikterisk formspråk som er utviklet i tilknytning til forbilder i det religiøse liv. Og selv om vi antar at de mantiske spørsmåls stereotype form gjenspeiler de levende formularer, kan vi intet slutte om spørsmålenes innhold, enn si om arten av de “svar” divinasjonen tar sikte på.

Det forekommer å være en rimelig sikker slutning at den mytokateketiske form har sin nærmeste bakgrunn i den fretting vi kjenner fra orakelvesenet og særlig nekromantien. Av hele det uensartede materiale tør det være anvendelsen i Bdr som kommer den opprinnelige ‘Sitz im Leben’ nærmest. Den fortettede kraft vi der fornemmer i divinasjonens formverk, vitner om dets ekte, magiske innebyrd. For dikteren synes det mantiske formular å være mer eller mindre ensbetydende med den *valgaldr* spørgeren “kvad” *unz nauðig reis, nás orð um kvað* (str. 4). For betvingelsen må stadig på nytt holdes ved like når mediet er i ferd med å synke tilbake i dødsdvalen (*nauðug sagðak, nú mun ek þegja*), og med veldig makt reiser han henne igjen (*þegjattu, vólva, þik vil ek fregna, unz allkunna, vil ek enn vita*). Denne magiske kraft fornemmer vi også på steder som ligger fjernere fra utspringet. Vavtrudne tvinges til å tale, “med dødsviet munn”, i det Odin besverger ham i regelrett galdralag: *fjólð ek fór, fjólð ek freistaðak, fjólð ek reynda regin* (Vm 44 osv.); dette formular erstatter i de kulminerende sluttspørsmål den mer typiske innledning til de foregående (*segðu* osv.), men er i sin funksjon analog. Andvare, på grensen mellom liv og død, betvinges gjennom et *segðu* til å åpenbare sannheten (Rm 3). Fávne, døende, fravristes ved et fyldig formular sine erkjennelser (Fm 12ff). Det er ikke i gåtegettingen og kunnskapstevlingen som en slik form er utviklet for så senere, i “kunnskapsdiktning”, å anta magisk karakter; opphavet ligger i mantikken, og først etter å utfoldet seg etter sine naturlige forutsetninger, innkapsles formen og dør. – Dette bekreftes av det annet ledd av katekesen, svarene, som gjennomgående gjelder emner av den type som dominerer nettopp i mantiske sammenhenger. I Bdr dreier det seg om drømmetydning (jfr. også Søgubrot), i Rm gjelder det en skjebne etter døden, i Fm står det om et menneskes lagnad, i Fj om hvordan vansker på veien kan overvinnes; bare i Vm er det annerledes, men her er som påvist stoffet av ominøs betydning. Det som kommer fram i disse dialoger, er ikke kunnskaper men åpenbaringer.

Antar vi at den mytokateketiske form har sitt opphav i mantikken, får vi også den enkleste forklaring på den parabolske karakter som ofte særmerker svarene og derved dialogens betydning i de aktuelle høve. Et orakelsvar er ved sin karakter av okkult åpenbaring gjerne en kryptisk billedtale som er meningsfull i samme grad som den kan tydes analogisk og tillempes på den foreliggende situasjon.

Et typisk eksempel er volvens svar på Odins *fregna* og *freista* i Vsp 28:

*Drekk mjóð Mimir      morgin hverjan*  
*af veði Valfóðrs,      vituð ér enn eða hva?*

Odin er kommet for på pantheons vegne (jfr. Bdr 1ff) å utforske fremtiden. Hvordan hans spørsmål har vært formulert, meddeles ikke; dikterens interesse er festet ved volvens orakelsvar. Dette består i et utsagn av en karakteristisk type: et orakelord om forholdene i det hinsidige. Vi finner en rekke likeartede åpenbaringsutsagn i Grm's visjoner av "det hellige land": Her skuer mediet en heim þar þau Óðinn ok Sága drekka um alla daga glöð ör gullnum kerum (str. 7), en annen þar Hropr kyss hverjan dag vápndauda vera (str. 8), atter en þar vorðr goða drekkir i væru ranni glaðr inn góða mjöð (str. 13) osv. Disse "glimt" (str. 45), som meddeles under mottoet *ek sé* (str. 4), svarer til den dødsviøde pikens visjoner hos Ibn Fadlan; mediet får innsyn i den hinsidige verden, og opplysningene derfra er ominøse for den aktuelle situasjon. Hva volvens kryptiske orakel presist innebærer, er et tolkningsspørsmål; sikkert er at meddelelsen er illevarslende for Odin og pantheon, og omenet er uttrykt i den mytologiske opplysnings form.

Det betvingende spørsmål og det ominøse svar, denne grunnstruktur i eddadiktningens mytologiske kunnskapsdialoger bærer livets eget stempel. Som litterært mønster er den imidlertid tilpasset kravet om konformitet mellom spørsmål og svar. Fordi svaret er det meningsbærende element, blir spørsmålet stilt innenfor referanserammen for dette: "Hvem er Halvdan blant gudene?"; "Hva heter holmen hvor Surt og gudene skal kjempe?" Spørsmål og svar danner tilsammen det orakel som uttrykker situasjonens dypere innebyrd.

Det mytologiske innhold i de belærende dialoger fungerer altså som en art ideogrammer. Som litterært fenomen er dette en allusjonsteknikk som kan ses som en elaborert form av det norrøne dikterspråks mytifiserende uttrykksmåte i beskrivelser og begrepsdannelser.<sup>86</sup> I religionshistorisk perspektiv er fenomenet et klassisk eksempel på mytologiens paradigmatiske funksjon, slik vi på germansk område f.eks. kjenner den fra Merseburgformlene eller fra Sd 13 og 14.<sup>87</sup> Det synes rimelig at diktningens allegoriserende anvendelse av mytologiske motiver i siste hånd må forstås ut fra tilsvarende praksis i den levende religion; dikternes bruk av mytologiske begreper og hendelser til omskrivning av aktuelle forhold er ikke en uegentlig eller sekulær anvendelse av det mytiske stoff men en genuint religiøs tradisjon med utspring i kultusens og okkultismens typologi og symbolspråk. Det ligger utenfor rammen av en litterær

<sup>86</sup> Jfr. Wolff: *Eddisch-Skaldische Blütenlese*, s. 100f.

<sup>87</sup> Sd 14 framstiller Odin som prototyp for Sigurd. Som denne nå står på et berg, med sverd i hånd og hjelm på hodet og lar seg belære av en han har vekket av dødsdvalen, gjorde også Odin den gang han mottok den første åpenbaring (*itt fyrsta orð*; til denne magiske betydning av *orð* jfr. Hv 104, 141). Strofen innleder sekvensen om "runenes" natur og opphav (str. 14–19), og henvisningen til Odins mottakelse av åpenbaringen er analog med Hv 138ff og tjener til å sikre dens autenticitet; men hovedpoenget er at Odin som åpenbaringsmottaker er prototypisk for den rolle Sigurd her er plassert i. Parallelliseringen av den mytiske og den aktuelle scene følger det typiske mønster fra kulmytologien, hvor den rituelle situasjon får sin innebyrd ut fra sitt motstykke *in illo tempore* (Eliade: *Patterns in Comparative Religion*, kap. XI). Dette mønster er grunnleggende også i okkultistisk sammenheng, hvor det mytiske paradigma sikrer ritens effektivitet (jfr. Hv 145:6ff, 143, 160, Grg 6). I kraft av det som skjedde "dengang" eller "engang" (I. Merseb.: *ciris*), er gjentagelsen virkningsfull. – Typologien i Sd 14 oppstilles i flukt med str. 13, hvor den drikk som Sigurd har fått og som inneholder de magiske kunnskaper (str. 5), har sitt paradigma i *þeim legi er lekið hafði ör hausi Heiddraupnis ok ör horni Hoddrofnis*, en mytologisk henvisning som legitimerer åpenbaringen av runene i det foregående (str. 5–13:3) ved å antyde analogien med Odins drikking av mjøden.



undersøkelse å studere denne tradisjon. Av direkte betydning for emnet er imidlertid det vitnesbyrd andre "kunnskapsdikt" gir om bruken av allegori og allusjon som litterært prinsipp. Den teknikk vi finner i dikt og diktsekvenser av mytokateketisk type har som sådan tydelig sin nærmeste forutsetning i den artistiske utnyttelse av didaktisk form og stoff som Grimnesmål eksellerer i.

D) Grm er en omfattende mytologisk belæring (str. 52 jfr. 45) som er anbrakt i en komplisert rammesituasjon (str. 1–3, 51–54). Grunnproblemet ved diktet er hvilken funksjon belæringen har i rammesituasjonen. Problemet skal her ikke reises i full bredde, men de momenter skal framheves som mest åpenlyst viser didaksens tematiske forbindelse med diktets dramatiske innhold.

Grovt kan belæringen deles i to: alminnelige mytologiske emner (str. 4–45) og katalog over Odin-heiti (str. 46–54). Begge avsnitt avsluttes med en epilogisk strofe som sammenfatter avsnittet, og hvor det talende "jeg" trer fram i et "nå" som knytter tilbake til den aktuelle situasjon: Str. 45: *Svipum hefi ek nú ypt*, str. 54: *Óðinn ek nú heiti, Yggr ek áðan hét*. Videre ser man at det ikke bare er respektive sluttstrofer men hele sluttsekvensen av de to avsnitt som på denne måten modulerer over til rammesituasjonen: I det første bryter Grimnes "jeg" igjennom alt i str. 36 med det situasjonsbetingede ønske om drikke, mens han i str. 42 hentyder til sin plass mellom ildene; i det annet avsnitt går på tilsvarende vis navnekatalogen mot slutten i ett med de avsluttende rammestrofer. Begge steder har vi tydelig å gjøre med kompositoriske finesser som vitner om den organiske enhet av didakse og drama. Denne enhetlighet viser seg konkret i detaljene:

Som ledd i Grimnes esoteriske foredrag framstår katalogen over Odin-heiti som et stykke didaktisk poesi, og ved sin þula-pregede form og systematiske struktur er den i utpreget grad eksempel på denne art diktning.<sup>88</sup> Katalogen er lagt an med det mål for øye å nå sitt klimaks i det navn som er hans "egentlige", nemlig Odin. I denne avslutning utløses imidlertid samtidig rammesituasjonens dramatiske spenningsmoment, nemlig Geirrøds skjebne. Grimnes gradvise selvavsløring er samtidig nedtellingen av Geirrøds liv, og de to aspekter kulminerer i det *nú* da "Odin" trer fram i sin fulle identitet og Geirrød styrter på sitt sverd. De to tråder knyttes i én knute i den dramatiske linjen *nú knáttu Óðin sjá*, som bringer det forløsende navn og samtidig den bekjente evfemisme for døden.

Ikke bare Odin-navnet er et konvergenspunkt for didaksen og dramaet, men også det navn som er det hyppigste av alle gudens heiti, *Yggr*. Navnet er utelatt i ramsene str. 46–50 for i likhet med Odin-navnet å anbringes i den del av presentasjonen som går i ett med diktavslutningen (str. 52 og 54). Her danner det det nestsiste trinn i selvavsløringen, en anvendelse som tydelig bygger på det mytologiske innhold som er knyttet til navnet. *Yggr* er den manifestasjon av Odin som er assosiert med myten om *Yggdrasill*, nemlig guden som gjennom

<sup>88</sup> F. R. Schroeder: *Eine indogermanische Liedform: Das Aufreihlied* (Germ.-Rom. Monatschrift 35, 1954, s. 179ff).

askese oppnådde den synske evne (*nýsta ek niðr*, Hv 139).<sup>89</sup> Det er i egenskap av den synske gud Odin taler i Grm, hvis belæring innledes med det visjonære *ek sé* (str. 4). Den samme formel kommer tilbake ved avslutningen og knyttes til hans identitet som "Ygg": *mæki liggja ek sé míns vinar, allan í dreyra drifinn: Eggmóðan val nú mun Yggr hafa* (str. 52f). Som navnet "Odin" er gjemt til å brukes ved hans manifestasjon i Geirrøds dødsstund, spares "Ygg" for å innsettes ved den avsluttende visjon av det dødbringende våpen. Denne faseveksling fra "Ygg" til "Odin" blir i den epilogiske strofen formalisert: *Óðinn ek nú heiti*, nemlig i sin fulle manifestasjon når Geirrød dør og han selv desinkarneres; *Yggr ek áðan hét*, dvs. som den synske, "trollkyndige mann" som har båret fram visjonene.

Diktet stiler fram mot det avsluttende høydepunkt i det sagn som er dets referanseramme: Geirrød stuper på sverdet og dør. Dette sluttpoeng blir i diktets siste strofe omskrevet på en egen kryptisk måte. Etter at spenningen er utløst i str. 53 med ordene *nú knáttu Óðin sjá*, følger enda en strofe, som ofte ses som interpolasjon fordi den tilsynelatende spolerer slutteffekten.<sup>90</sup> Ved nærmere ettersyn vil man se at den har en bestemt funksjon, nemlig å utdype handlingens siste moment: Geirrød reiser seg og faller over sverdet. Foregående strofe ender med oppfordringen *nálgasktu mik ef þú megir*, "kom meg nær om du kan", som viser over til dette moment. Strofen som derpå følger, forutsetter at dette skjer: Diktets dramatik fullbyrdes i et siste *nú*, da Geirrød gjennombores og "Odin" sammenfatter sitt vesen. Diktets teologi og diktets dramatik er nøye synkronisert og kulminerer sammen i det triumferende *Óðinn ek nú heiti*. Innser man at sluttstrofens konsentrerte Odin-teologi er relatert til rammesituasjonen, forstår man også hvorfor den coda av nye Odin-heiti som henges på, ender i navnene *Ofnir ok Sváfnir*. Dette er nettopp de to Odin-heiti som samtidig er sverd-heiti.<sup>91</sup> Det henspilles på det bloddryppende sverd<sup>92</sup> som har stått for tanken gjennom hele sluttsekvensen. Geirrøds død var intet uhell men uttrykk for den magiske makt hos guden som bare vil ha *eggmóðan val*. Sverdet er forhekset og representerer Odin selv, hvis makt altså til sist blir fortettet i navnene som hentyder til det dødbringende våpen.<sup>93</sup>

<sup>89</sup> Jfr. Vsp 28: *Yggjungur ása ... í augu leit*, Hkv 2: *leit í augu Yggs barn*, og "seeren" *Uggerus* hos Saxo V. Tolkningen *Yggr* = "den fryktelige" bygger på antagelsen av et adjektiv *ygr* = "fryktelig", som kun er støttet på en tvilsom lese måte i Am I (jfr. Bugge: *Norr. Fkv.*, s. 292).

<sup>90</sup> Jfr. f.eks. F. Jónsson: *Oldnorske I*, s. 149: "Det 54. vers ødelegger ved sin udtværede og prosaiske form fuldstændig den foranstående strofes virkning og kan umulig stamme fra digtets forfatter. Forresten er det næppe taget fra et andet digt, men er snarest en, meget gammel, tildigtning til Grimnismal selv." Siste setning turde komme sannheten nær.

<sup>91</sup> Jfr. Gering/Sijmons til stedet. Merk at *Ofnir ok Sváfnir*, da i egenskap av slangeheiti, også avslutter sekvensen om livstreeets nedbrytning i str. 34.

<sup>92</sup> Geirrøds våpen kalles *mækir*, som egentlig betegner et særlig langt sverd (jfr. H. Falk: *Altnordische Waffenkunde*, s. 9ff), gjerne til forskjell fra *sverð* (Fritzner: *Ordbog s.v. mækir*); den ytre likhet med en slange er forståelig.

<sup>93</sup> Heitiene i str. 54 synes å falle i tre grupper: Først triaden *Óðinn/Yggr/Þundr*, som sammenfatter gudens vesen; derpå de tre navnepar *Vakr ok Skilfingr*, *Váfuðr ok Hroptatýr*, *Gautr ok Jalkr*, en gruppe som avsluttes gjennom formlen *með goðum* (analogt med str. 49); til sist *Ofnir ok Sváfnir*, som står for seg som en art punktum. Muligens er de tre navnepar i annen gruppe tenkt å korrespondere med triaden i første: *Óðinn* er guden i hans himmelske opphøydhed, nemlig den alt overvåkende (*Vakr*) i Lidskjalv (*Skilfingr*); *Yggr* er en okkultisten (*Váfuðr*

Hva vi her har sett, er eksempler på at Grm's kunnskapsstoff ikke kan forstås abstrahert fra sin rammesituasjon men er valgt og formet med henblikk på å uttrykke situasjonens dramatiske og mytologiske aspekter. Denne hang til det kryptisk-alluderende gjelder ikke bare ved bruken av Odin-heiti men også ved bruken av det mytologiske stoff. Tydelig er dette i det ene tilfelle da navnekatalogen blir utvidet til å omfatte en myte (str. 50). Katalogen er bygd opp i to hovedavsnitt, det første utgjøres av þula-liknende sammenstillinger (str. 46–50), det andre er flettet sammen med de avsluttende rammenotiser (str. 51–54). Første avsnitt er bygd opp etter et bestemt skjema: først navnene "blant mennesker" (str. 48), så navnene "blant guder" (str. 49), og til sist et tilfelle da han har hatt med sine fiender jotnene å gjøre (str. 50). De tre avsnittene har hvert sitt formelle særpreg; det første opptar bare navn, det andre angir også anledningene hvor navnene ble brukt, det tredje går ytterligere i bredden ved å parafrasere den myte som knytter seg til vedkommende anledning. Vi har altså å gjøre med en trinnvis oppbygning som fører opp til en episode som av en eller annen grunn er betydningsfull; når oppregningen har nådd dette høydepunkt, brytes den av, og Grimne vender seg i domsorakler mot Geirrød. Episoden som skisseres, er åpenbart tillagt ominøs betydning; Dette Odins besøk hos sin motstander ender med at han blir dennes *bani*, et drama som i denne katalogiske sammenheng vanskelig kan oppfattes annerledes enn som en prefigurasjon av det som skal bli enden på besøket her, hvor Odin blir Geirrøds bane.<sup>94</sup>

Vender vi oss til diktets mytologiske del (str. 4–45), vil vi likeledes se at belæringen muner ut i henspillinger på rammesituasjonen. Sluttekvensen str. 36–45 preges av en selsom veksling mellom utsagn av mytologisk innhold, utsagn som direkte refererer til rammesituasjonen, og utsagn som har begge aspekter samtidig; vekslingen gir avsnittet en egen flimrende karakter, som er et utsøkt virkemiddel på terskelen mellom den visjonære tilstand og den selva avsløring den leder fram til.<sup>95</sup>

Avsnittet innledes (str. 36) med navnene på valkyrjene som i Valhall bærer øl ved einherjenes gilde, altså med typisk didaktisk stoff, som imidlertid modulerer over til rammesituasjonen gjennom åpningslinjene *Hrist ok Mist vil ek at mér horn beri*, en viljesytring som markerer en nyansats i diktet og lar Grimnes person endelig igjen tre i forgrunnen. Nå taler den tørstende asket som ved slutten av sine prøvelser ser fram mot drikken som skal rekkes ham i

---

er den hengende Odin som oppnådde runene, *Hroptatýr* er den rune kyndige); hva som legges i *Þundr* og de to resterende navn, forblir uvisst (*Þundr* synes i Hv 145 å ha grunnlagt menneskenes skjebner, *þjóða rok*, en gang i urtiden; til dette kan dikteren ha knyttet *Gautr*, 'skaperen', jfr. *alda* eller *aldinn Gautr* Bdr 2, 13; *Jalkr*, 'den kastrerte' (?) er ukjent).

<sup>94</sup> "Sviðurr ok Sviðrir må være omtr. ensbetydende, men betydning er usikker, og hvorledes er det at forstå, at Odin ved en og samme leilighet bærer to (nærbeslægtede) navne?" (Jónsson: *Eddadigte*, s. 72). Da myten er ukjent, vet vi ikke hva navnene opprinnelig refererer til; i Grm's sammenheng er det fristende å anta henspilling på *svið*, 'brenne, svi', og dermed på Odins aktuelle situasjon (*loði sviðnar*, str. 1). At han "skjulte (noe) for den gamle jotun", lyder som en illevarslende hentydning til hva Grimne har i beredskap til Geirrød.

<sup>95</sup> Til det følgende jfr. M. Olsen i ANF 49, s. 263 ff, hvis psykologiske tolkning jeg dog ikke helt kan følge.

Valhall, og dette situasjonsbetingede moment veves på en uforlikelig måte sammen med den mytologiske belæring.

Avsnittet avsluttes (str. 45) med en annen gjestebudsscene fra den guddommelige verden, og ved å la denne strofen klinge ut i den galdralagsform som er tradisjonell ved avslutning av en okkult belæring (*Ægis bekki á, Ægis drekku at*), avrundes sluttsekvensen effektivt. Igjen er det mytologiske gjennombrutt av det aktuelle: ved *ek* og *nú* hensettes vi til rammesituasjonen. Bildet er dobbeltekspontert: *sigtíva synir* er de himmelske og de jordiske drikkelagsdeltakere på samme tid. Dermed innrammes sluttsekvensen av to glimt fra gudeheimens drikkelag, og i begge tilfeller fungerer det mytiske stoff som overbygning over den aktuelle situasjon.

I tråd med dette ligger stroferekken om solmytologien (str. 37–39). De ses gjerne som betegne for diktets tilfeldige oppbygning og springende tematikk; annerledes fortøner de seg når man tar sammenhengen i betraktning. Stroferekken gjengir tre mytologemer som danner en logisk sekvens ved å følge solens bane fra den stiger “opp herfra” til den “går til skogen”. Prosessen ses under en original synsvinkel: interessen gjelder de anordninger som bevarer verden mot den fortærende hete. Når solen ved oppstigningen er i berøring med horisonten, beskyttes verden mot antennelse ved at solen avkjøles gjennom *isarnkól* (str. 37).<sup>96</sup> Når solen høyt på himmelen er så het at hav og land trues med å “brenne opp”, beskyttes verden gjennom skjoldet *Svöl* (str. 38). Når ildkulen om kvelden igjen nærmer seg den kritiske berøring med jorden, tjener solulvene “til vern for skogen”.<sup>97</sup> At verden blir bevart mot himmelilden, blir for Grimne åpenbart et sinnbilde for den prøvelse han nå gjennom åtte døgn har utstått. Igjen er stoffet allegorisk.

Den kosmologiske allegori videreføres under et nytt synspunkt i de kosmogoniske strofer som følger (str. 40–41), som stiler fram mot det siste leddet: *enn ór hans heila vóru þau in harðmóðgu ský öll um sköpuð*.<sup>98</sup> Det

<sup>96</sup> *isarn kol* som ‘kjølig jern’ er språklig og saklig urimelig. Snorres *vindbelgir* er rett forståelse: det må dreie seg om en blåsebelg, selvsagt ikke “aus eisen hergestellt” (Gering/Sijmons) men til avkjøling av glødende jern. Trolig er dikterens forestillinger medbestemt av naturmytologisk tankegang: at den glødende sol er mindre het om morgenen, settes i samband med morgenvindene som ledsager soloppgangen. Holtsmarks tolkning (sist i *Studier i norrøn dikning*, 1956, s. 62ff) turde være forfeilet i utgangspunktet: “Grimnesmål er et kosmisk dikt ... Nå er vi kommet til solen, livsbetingelsen for alt som rører seg, for planter og dyr og mennesker ... Problemet er ... hvordan solen skal holdes varm” (s. 63f).

<sup>97</sup> Den universelle ide at solen om kvelden slukes av et uhyre, ligger til grunn. På grunnlag av analogien mellom dags-, års- og kosmisk syklus får motivet sin eskatologiske variant i ideen om Fenrisulven som sluker sola (Vm 46f jfr. Vsp 40f). Bakgrunnen for Grm’s ide om to solulver (svarende til to solhester) er uklar; klart er bare at motivet om solslukingen her er oppfattet i bonam partem som en viselig innretning for kvelden i likhet med skjoldet for dagen og jernkjølingen for morgenen. Solstrofene bindes sammen av det sympatiske synspunkt: I Grimnes lidelser under heten identifiseres sola med den truende ild; verden, som trues med å brennes opp, er hans identifikasjonsobjekt. De følgende str. 40–41 gjenopptar de impliserte begreper: jord, hav, fjell, skog.

<sup>98</sup> Str. 40 er tradisjonell (jfr. Vm 21); str. 41 er i stoff og stil egenartet og sier hva “de nådige guder” (jfr. str. 37) gjorde for å verne om det skapte: Av øyevippene (ikke øyebrynene) gjordes et beskyttende gjerde rundt manneheimen (som tenkes svarende til øyet i mikrokosmos = Ymir), av hjernen ble dannet et annet vern, skylaget. Skyene er altså ikke *harðmóðigr* “på grund af det fra dem stammende uvejr, hagl osv.” (Lex. Poet.) men på grunn av sin motstands-

“hårdsinnede, hårdføre” skylag som innhyller jorden og stenger for den stekende sol, er skapt av rimtussens hjerne.<sup>99</sup>

Disse eksempler tør være nok til å vise at Grm, i det minste til en viss grad, bruker den mytologiske belæring på en symbolsk måte, nemlig til å utfolde de motiver som ligger i rammehistoriens situasjon og handlingsforløp. Diktet er en mantisk åpenbaring, hvis form og funksjon er bestemt av den situasjon mediet er i. Grimne befinner seg på dødens terskel og kan se inn i det hinsidige; belæringen innledes med det karakteristiske *ek sé* og består i en serie visjoner. Som den dødsviiede piken som var medium under rushøvdingens begravelse ved Volga, kan han se inn i det hellige land (gudebygda str. 4–17, dens høvdinggård str. 18–28 og dens tingsted str. 29–35). Like lite som i pikens tilfelle skal visjonene tjene til allmenn belæring om himmelsk topografi; åpenbaringen har aktuell betydning og uttrykker situasjonens mytologiske forutsetninger og implikasjoner. Det synes å være en klar overensstemmelse med bruken av de dialogiske mytokatekeser.

I hvilken grad Grm som helhet blir forklart på denne måten, er et omfattende spørsmål som her bare skal streifes. Diktets corpus skal åpenbart forstås ut fra rammestrofene, hvis poeng er at Odin forkaster Geirrød som protesje og konge og erstatter ham med sønnen Agnar. Denne forflytning av gunsten er en følge av den holdning de to har inntatt overfor guden ved ilden. Formlen for denne reaksjon ligger i diktets nøkkelstrofe, som tilsier “Ulls og alle guders *hylli*” til “den som først innfinner seg ved ilden” (str. 42:1ff), hvilket er Agnar, mens Geirrød styrer til først når det er for sent. Det mytiske uttrykk for hva denne *hylli* innebærer, er at “heimene åpnes om gudene når kjelene løftes av” (str. 42:4ff), hvorved gudenes vennskap forestilles som gjestevennskap med måltidsfelleskap. Denne ide utvikles gjennom diktets visjon av det hellige land: “Ull og alle guder” svarer til oppregningen av de tolv guder, hvor Ull inntar første plass og hvor tolvtalet er innbegrepet av alle guder; deres “heimer” svarer til fokuseringen av gudeboligene i panoramaet over det hellige land; at de “åpnes”, må ses i samband med det gjennomgående synspunkt i skildringen av gudeheimene i det disse blir sett ut fra de kommende gjesters synspunkt (jfr. str. 8:3, 9, 10, 14:2f, 17:1f); feststunden “når kjelene løftes av”, dvs. når gildet kan begynne, svarer til visjonenes kretsing om gudesalene som gildeskåler (merk særlig at Valhallsekvensen innledes med “kjøkkenstrofen”). De himmelske heimer legges åpne for Agnar gjennom Grimnes visjoner, som framstilles som “motytelse” (*gjöld*) for utvist gjestevennlighet (str. 3). Prinsippet svarer til maksimen *glik skolu gjöld gjöfum* (Hv 46); den umiddelbare bakgrunn for forestillingen av gudenes vennskap som gjestfrihet er selvsagt den aktuelle situasjon: Mens Agnars drikk symbolsk tolkes som velkomsthilsen til den fremmede (jfr. Skm 37, Ls 6, 11, 53), blir det bekreftet at Geirrød “er så ugjestmild at han piner sine gjester” (pr. før str. 1), hvorved han

kraft; epitetet henspiller på jotnens “hårdførhet” (jfr. *harðr* og *harðhugaðr* Hrb 14, 20, Hkv 30, HHj 6, Fm 19, Gðr I 2, HH I 53), som overføres til skyene (jfr. skjold som “hårde skyer” til vern mot sverdenes “sol”). Sml. Alv 18, hvor *ský* i dødsriket kalles *hjálmr huliðs* p.g.a. den beskyttelse de gir mot den farlige sol. – Til klimaksformen i str. 40–41 jfr. tilsvarende teknikk i Vkv 34–36.

<sup>99</sup> Den følgende str. 42 fører direkte over i rammesituasjonen, hvorved stikkordet *funi* knytter tilbake til *funi* i str. 1. Overgangen er altså ikke “abrupt”: Grimnes situasjon under ildens kvaler har vært tanketråden under hele sluttsekvensen str. 36–41.

mister sine ``venner`` (str. 52) og forspiller ``alle einherjers og Odins *hylli*`` (str. 51), mens Agnar vinner ``Ulls og alle guders *hylli*`` og dermed det vennskap som hans nye status er grunnet på. –

Mytoidakse er eddadiktningens mest særpregede genre. Vi har her forsøkt å trenge inn i den ved å gå fra enkle til kompliserte former og dermed motsatt vei av de Vries' klassiske studie. Meget gjenstår før dette terreng er kartlagt, og toppene vil trolig alltid være skydekte. Men noe er alt vunnet ved erkjennelsen av at vi her ikke befinner oss i vår hjemlige have, den systematiske samling av kunnskap for dens egen skyld, men i den norrøne diktningens urtidslandskap, besvergersen.

## Om Loke endnu engang

Den mest omdiskuterede mytologiske figur i det hedenske Skandinavien er uden tvivl Loke, og uenigheden om hvad han egentlig repræsenterede er stor, så stor at man med rimelighed kan stille sig tvivlende overfor, om det overhovedet er muligt at give en entydig løsning på de problemer, der er forbundet med hans mytiske funktion og betydning.

Når jeg alligevel i det følgende vil søge at kaste nyt lys over Loke-skikkelsen, skyldes det, at den overvejende del af de bidrag, der er skrevet om emnet har haft et udgangspunkt, der nærmere har bevirket, at forvirringen omkring hans funktion er vokset i takt med antallet af skrevne sider, end virkelig bidraget til at øge forståelsen for hans position og betydning indenfor det mytologiske system, som vore kilder lader os få et indblik i.

Det spørgsmål, som hovedparten af forskningen omkring denne figur har sat sig for at besvare er nemlig: Hvad var Lokes oprindelige væsen? Et spørgsmål af denne art vil imidlertid aldrig kunne besvares af den helt indlysende grund, at vore kilder (der vel tidligst kan stamme fra det 8. årh.) absolut ikke kan tages til indtægt for hvorledes opfattelsen har været forud for den periode, hvis mytologi de beskriver. Den Ur-Loke, man på denne måde ville kunne nå frem til, vil med nødvendighed altid være et produkt af den enkelte forskers fantasi, og kun sekundært have noget med den Loke at gøre, som teksterne omhandler. Ud fra et sådant oprindelsessøgende synspunkt, beskriver vore kilder en sen, uoprindelig guddom, der enten er kristent inspireret eller er et produkt af senhedenske digteres forestillinger og fantasi.

Og det er da også muligt, at der engang i tidernes morgen har eksisteret en helt anden Loke end ham, teksterne beskriver, men i så fald må det være den naturlige metodiske konsekvens, at man afholder sig fra at udtale sig om denne figur.

I konsekvens af umuligheden af at udtale sig om et fænomen, der ikke er beskrevet noget sted, vil denne undersøgelse derfor tage et andet udgangspunkt, nemlig den opfattelse af Loke, der kommer til udtryk i vore kilder og som har været herskende i slutningen af den hedenske periode. Det er et uomgængeligt metodisk krav kun at udtale sig om denne periodes Loke-opfattelse, ihvertfald hvis man vil gøre krav på videnskabelighed. At man derudover kan have en mening om, hvordan denne opfattelse har været tidligere er naturligvis helt positivt, men denne mening bør dog selvfølgelig ikke gives forrang fremfor kilderne. Objektet for denne undersøgelse er altså

den måde, hvorpå man har opfattet Loke i de sidste århundreder inden kristendommens indførelse i Norden.

Der er som nævnt fremkommet et hav af teorier om Lokes "oprindelige" væsen, hvoraf de fleste dog nu om stunder virker ret kuriøse.<sup>1</sup> I dag som tidligere er der ikke tale om nogen enighed inden for forskningen, men udvalget af teorier, der i alvor fremsættes, er dog mindre end tilfældet var f.eks. omkring århundredskiftet.<sup>2</sup> De væsentligste er dem, der er fremsat af Jan de Vries, Folke Ström, Anna Birgitta Rooth og Georges Dumézil. De tre førstnævnte er typiske repræsentanter for den gruppe, der har villet undersøge en "Ur-Loke", og de er nået frem til meget forskellige og meget fantasifulde løsningsforslag, som naturligvis hverken kan bevises eller modbevises. Jan de Vries hævder, at Loke egentlig var en slags "trickster",<sup>3</sup> Folke Ström at han var en emanation af Odin<sup>4</sup> og A. B. Rooth, at han dybest set var en edderkop!<sup>5</sup> Georges Dumézil har i modsætning til disse tre forskere forsøgt at give en beskrivelse af Loke, der lægger vægten på den symbolfunktion han kan have haft i det hedenske pantheon, og han inddrager, også i modsætning til de øvrige, hele det os til rådighed stående kildemateriale, hvorved han når frem til følgende konklusion: Loke er den mytologiske repræsentant for en "Geisteshaltung" nemlig den impulsive intelligens.<sup>6</sup> Dumézil har imidlertid også fremlagt et andet løsningsforsøg, hvor han ser Loke som "... l'homologue de l'inspirateur des grands malheurs du monde, de l'esprit démoniaque, que connaissaient sans doute certains récits des Indo-Iraniens, bien que les Védas l'ignorent, puisque le zoroastrisme l'a amplifié dans son Anra-Mainyu et que les auteurs du Mahâbhârata l'ont transposé en Duryodhana, incarnation du démon de notre âge cosmique".<sup>7</sup> Denne konklusion bygger dog ene og alene på en fortolkning af Baldermyten og Ragnarok, hvorimod Dumézil i denne forbindelse undlader at se på det øvrige materiale, hvorved man som læser føler sig ladt i stikken med henblik på de øvrige Loke-myter. Imidlertid virker behandlingen af Balder- og Ragnarokkomplekset så overbevisende, at det nok vil være værdt at se nærmere på den øvrige Loke-mytologi i forhold til teorien om ham som vor tidsalders ærkedæmon, hvilket vi nedenfor skal komme tilbage til.

Grunden til, at så mange vidt forskellige konklusioner om Loke har set dagens lys, er ikke vanskelig at finde. Man har simpelthen kun brugt en del af kildematerialet og så forkastet resten. Det er bare ikke de samme tekster, man har brugt; nogle anser Snorre for at være den bedste kilde, medens andre tillægger nogle af eddadigtene større værdi. Nogle mener, at Þrymskviða er mere pålidelig end Lokasenna, og andre har det modsatte synspunkt. Det er denne forvirring omkring kilderne, der er den virkelige grund til uenigheden.

<sup>1</sup> I flæng kunne man nævne teorierne om Loke som ilddæmon (Grimm, Much, R. M. Meyer og Orlík), som vanddæmon (Weinhold, Wisén og Gras) og som frugtbarhedsgud (Wisén).

<sup>2</sup> Oversigter over den moderne forskning gives hos Holtzmark 1, Drobin 1 og Rooth 1.

<sup>3</sup> de Vries 1 (Senere i *Altgermanische Religionsgeschichte* har han dog ændret opfattelse).

<sup>4</sup> F. Ström 1 p 85.

<sup>5</sup> Rooth 1 p 248.

<sup>6</sup> Dumézil 2 p 221 ff.

<sup>7</sup> Dumézil 3 p 99.



Derimod har næsten alle forskere været enige om, at samtlige udsagn om Loke ikke alle kan være "autentiske", idet de overfladisk set synes at stå i modsætning til, og dermed at udelukke, hinanden.

Alt efter hvilken metode og hvilken overordnet teori, man har, kan man så forkaste eller godtage større eller mindre dele af kildematerialet.

Alternativt til disse måder at gribe tingene an på, vil det metodiske udgangspunkt i denne undersøgelse være, at inddrage hele det kildemateriale, der omhandler eller foregiver at omhandle vikingetidens opfattelse af Loke, og i det mindste som arbejdshypotese antage, at der eksisterer en vis orden i det. Læseren vil således lede forgæves efter den traditionelle kildekritiks nådeløse bortskæring af den del af stoffet, der kan forekomme mest problematisk, men også ofte er den mest interessante.

Artiklen indeholder tre dele, nemlig en motivredegørelse, en kommentar og en fortolkning.

## Redegørelse for de mytiske motiver, hvori Loke har en rolle

Inden vi går igang med selve motivredegørelsen, vil det imidlertid være nyttigt kort at nævne nogle af de træk, der er mest karakteristiske for Loke i vore kilder.

Hans familiære forhold omtales flere steder, men mange af de navne, han sættes i forbindelse med, optræder dog kun i en enkelt eller ihvertfald ganske få sammenhænge, hvilket for det meste umuliggør en nærmere bestemmelse af den betydning, som forbindelsen til dette navn kan have haft. De af hans slægtskabsrelationer, der har betydning for nærværende undersøgelse, er følgende:

Han er fader til Fenrisulven (Haust 8; Ls 38, 39; Hdl 40; Gylf 19; Sksm 24).

Han er fader til Midgårdsormen (Bdr 1; Gylf 19; Sksm 24).

Han er fader til Hel (Yt 7, 31, 32; Gylf 19; Sksm 24).

Endvidere har han med hingsten Svadilfare avlet Sleipner. Odins ottebenede hest (Hdl 40), på hvilken man bl.a. kan ride til dødsriget (Bdr 2; Gylf 34).

Også nogle af Lokes psykiske og fysiske egenskaber omtales i kilderne:

Han er intelligent og listig (Gylf 19, Ls 54, Haust 6, 8, Sørلابáttr 275).

Han er svigefuld (Gylf 19, Hym 37, Bdr 1, Húsdraþa 2, Haust 5, 9, Vsp 35, Sksm 24).

Han er smuk (Gylf 19), men lille af vækst (Sørلابáttr).

Han optræder som kvinde eller hundyr og føder ovenikøbet sommetider børn (Ls 23 og 33, Gylf 25, 33, 35, Hdl 40, Þrk 20ff).

Han optræder som dyr af forskellig art (Som fugl i Þrk 3ff, Sksm 3, 27, Haust 12. Som insekt i Sørلابáttr p. 276, Sksm 44. Som hest i Gylf 25. Som fisk i slutprosaen til Ls og Gylf 36. Som ko i Ls 23 og som sæl i Sksm 16.

1. Loke under jorden i kvindeskikkelse.

I urtidens dage har Loke opholdt sig otte vintre under jorden, dels i skikkelse

af en kvinde og dels i skikkelse af en ko.<sup>8</sup> Under dette ophold har han også født børn.

Dette motiv findes i Ls 23, medens vi i Fjolsvinnzmál 26 hører om Loke i underverdenen.

## 2. Loke blander blod med Odin.

Ved et gilde hos Ægir minder Loke Odin på, at de i urtidens dage har blandet blod.

Motivet findes i Ls 9.

## 3. Lokes eventuelle rolle i anthropogonien.

Tre guder giver mennesket "liv" ved at skænke forskellige egenskaber. Navnene på de tre er Odin, Høner og Lodur.

Motivet findes i Vsp 18, medens Gylf 6 har en variant, hvor de tre guder er Børssønnerne Odin, Vile og Ve.

## 4. Loke er årsag til, at guderne får en række kostbarheder.

Loke vædder med en dværg, om dennes broder kan smede en række genstande, der er lige så fine som Sifs hår, Skidbladner og Gungner. Smeden går igang med at lave Draupner, Gyldenbørste og Mjølner. Af samtlige kostbarheder bedømmes den sidste, Mjølner, til at være den bedste. Dommere er guderne Odin, Tor og Frey. Medens den sidste klenodierække blev fremstillet, havde Loke, ved i skikkelse af en flue at genere arbejdet, forsøgt at ødelægge væddemålet for dværgene, hvilket altså mislykkedes.

Loke havde egentlig ved dette væddemål tabt sit hoved og forsøgte at flygte ved at flyve gennem luften, men Tor bragte ham tilbage. Dernæst hævder han snedigt, at kun hovedet og ikke halsen var tabt, hvorved han forårsager, at dværgene i stedet for at hugge hovedet af ham, nøjes med at sy hans læber sammen.

Motivet findes i Sksm 44, og følger egentlig efter motiv 11. Det vil dog nedenfor klart fremgå, at forbindelsen mellem de to motiver er skabt af Snorre og således ikke udgør et konstituerende element.

## 5. Loke skaffer Tors hammer tilbage.

Da Tors hammer er blevet stjålet af jætten Trym, er det Loke, der med sin snilde og ved at optræde som kvinde, er en væsentlig årsag til, at hammeren fås tilbage.

Motivet findes i Þrk 1 ff.

## 6. Loke æder omkap med Loge.

På Tors færd til Udgårdsloke må Loke vise sin styrke i en eller anden idræt, og vælger da at spise omkap med Loge, der egentlig er ilden. Loke æder meget hurtigt, men taber, da den anden æder trug såvel som ben.

Motivet findes i Gylf 29.

<sup>8</sup> Oversættelsen af "kýr molkandi" i Ls 23 er tvivlsom, idet det ikke er klart om "molkandi" er transitivt eller intransitivt. I det følgende vil det dog fremgå, at den sidste mulighed er den mest sandsynlige, således at Loke har optrådt som en ko, der malkes.

## 7. Loke stjæler et smykke.

Loke kaldes tyv af "Brisingr". Han kæmper med Heimdal om "Brisingamen". Han kæmper med Heimdal om en (ædel-)sten. Ved hjælp af sin evne til at skifte ham lykkes det Loke at stjæle en halsring fra Freyja, som han giver til Odin.

Motivet kendes fra Haust 9, Sksm 16, Húsdrápa 2 og Sörlapáttir p. 276.

## 8. Loke er skyld i, at guderne er ved at miste Freyja, solen og månen, men han redder selv situationen.

Tidligt efter bosætningen i Valhal kommer en bygmester, der tilbyder at bygge en borg for guderne, hvis han til gengæld får Freyja, sol og måne. Dette accepteres på Lokes råd, og da det viser sig, at det vil lykkes bygmesteren at afslutte arbejdet inden for den fastsatte tidsfrist, må Loke selv redde situationen. Han skaber sig om til en hoppe for at lokke bygmesterens hingst væk fra arbejdet, og forhindrer således fjernelsen af Freyja, solen og månen. Loke bliver svanger og føder senere Odins hest Sleipner.

Dette motiv findes i sin helhed i Gylf 25. I Hdl 40 og Vsp 25 og 26 er der hentydninger til myten.

## 9. Loke er skyld i, at guderne er ved at miste Idun, men redder selv situationen.

Sammen med Odin og Høner forsøger Loke at tilberede noget mad. Kødet vil imidlertid ikke blive mørt, førend man laver en aftale med jætten Tjaze, der med trolddom har sørget for, at tilberedningen mislykkes. Aftalen brydes af Loke, der derved kommer i jättens magt og må love at lokke Idun til Tjaze for at slippe med livet i behold. Han indfrier løftet, men trues derpå af aserne, for hvem Iduns forsvinden er en katastrofe, til at bringe hende tilbage. Også dette gør han ved i skikkelse af en fugl at hente hende tilbage. Tjaze dræbes derefter af guderne, hvorpå hans datter Skade kommer til Asgård for at hævne sig. Det lykkes dog for guderne at formilde hende, bl.a. derigennem at Loke får hende til at le ved at opføre en obskøn scene.

Motivet findes i Haust 1ff og i Sksm 2-3. En hentydning findes i Ls 50.

## 10. Loke er skyld i, at guderne er ved at blive dræbt, men redder selv situationen.

Sammen med Odin og Høner opholder Loke sig ved Andvarefossen, hvor han kaster en sten efter en odder og dræber den. Da de tre guder senere uforvarende kommer i den dræbtes faders vold, truer denne med at slå dem ihjel, medmindre de skaffer guld nok til at dække og fylde odderskindet. Loke sendes ud for at skaffe guld, hvilket han gør ved at fange dværgen Andvare, da denne svømmede i fossen i skikkelse af en fisk. Dværgen må købe sit liv for alt det guld, han ejer, og Loke kan vende tilbage til de andre. Efter at guderne har købt sig fri, udslynger Loke en forbandelse.

Motivet findes i Sksm 47, Völsunga saga 14 og i prosaindledningen til Rm samt stroferne 1-9.

11. Loke er skyld i, at Sif mister sit hår, men redder selv situationen.

Loke har klippet håret af Sif og bliver af Tor tvunget til at skaffe noget nyt. Dette gør han ved at gå til en dværg og få ham til at lave noget nyt hår af ægte guld.

Motivet findes i Sksm 44.

12. Loke lokker Tor i et "baghold".

Loke har lånt Friggs falkeham og er fløjet til jætten Geirrøds gård, hvor han på grund af dumdristighed bliver fanget. For at slippe fri må han love at bringe Tor til Geirrød uden hammer og styrkebælte. Dette lover han og lokker derpå Tor afsted. Tor klarer sig dog og slår tilsidst Geirrød ihjel.

Dette motiv findes i Sksm 27 og Pdr 1 ff. I Pdr fremgår det ikke, at Loke trues til at lokke Tor afsted.

13. Loke forårsager, at den ene af Tors bukke mister førligheden.

Tors bukke har den egenskab, at man kan slagte dem, spise kødet og derefter lægge benene i en bunke, der, når den vies med hammeren Mjølner, bliver til levende bukke igen. Engang var den ene af bukkene halt, fordi et af benene på trods af forbud var blevet brækket, og dette var Loke skyld i.

Dette motiv er så mangelfuldt overleveret, at Lokes rolle i det er særdeles usikker. De tekststeder, der kan være tale om, er Hym 37 og Gylf 26.

14. Loke forårsager, at Balder dræbes.

Balder er usårlig og de øvrige guder muntre sig med at skyde til måls efter ham. Dette mishager Loke i den grad, at han, forklædt som kvinde, får lokket ud af Frigg, at misteltenen som det eneste væsen ikke har svoret at skåne Balder. Han laver så en pil af denne mistelten og får den blinde Hød til at afskyde den, idet han lokker ham under falske forudsætninger. Balder dræbes og alle guderne sørger, og man sender Hermod til Hel for at bede hende lade Balder vende tilbage til livet. Hun går ind på dette, hvis alle ting, levende og døde, vil græde for ham. Alle er rede til det undtagen en gammel kvinde ved navn Tøk, der menes at være Loke, og Balder må derfor blive i Hel.

Motivet i den form, der her er refereret, findes i Gylf 33 i sin helhed. I Ls 28 hentyder Loke selv til sin skyld i drabet på Balder. Vsp 31–35 omhandler drabet og den straf, der gives Loke, uden at det dog udtrykkeligt siges, at det ene er en forudsætning for det andet. Bdr omhandler ligeledes Balders drab, men uden at nævne Loke i beskrivelsen af forløbet, udover i st. 14 at hentyde til, at han vil komme løs ved Ragnarok. I Hdl 29 hentydes til drabet, og Vales hævn på den, der var "handbani". Saxo har i sin 3. bog af Gesta Danorum en lang beretning om Balder og Hød, der er helt forskellig fra den, vi kender fra de norrøne kilder, og hvor Loke overhovedet ikke nævnes.

15. Loke dræber Fimafeng.

Ved Ægirs gilde roses hans tjenestefolk af guderne, hvilket mishager Loke, så han dræber ham, der hedder Fimafeng.

Motivet findes i indledningsprosaen til Ls og Sksm 42.

## 16. Loke skændes med de forsamlede guder.

Ved Ægirs gilde slynger Loke alle mulige respektløse beskyldninger i hovedet på de forsamlede guder, og får selv igen af samme mønt.

Motivet findes i Ls 1 ff og en hentydning i Sksm 42.

## 17. Lokes straf.

Loke flygter, og i en fisks skikkelse skjuler han sig i en elv, hvor han dog fanges af guderne og bindes med sin søns tarme. Skade tager en edderorm og sætter den over hans ansigt, så edderen kan dryppe ned på ham. Hans kone Sigyn holder dog en skål under ormen for at skåne ham, men når skålen er fuld og hun må gå for at tømme den, drypper edderen ned i hovedet på Loke, og han ryster sig da så voldsomt, at hele jorden skælver.

Motivet findes i Gylf 36 og i slutprosaen til Ls. Selve forestillingen om den bundne Loke har vi i Vsp 35 og Haust 7. Saxos beskrivelse af Utgarthilocus i 8. bog af Gesta Danorum er sikkert en variant af dette motiv, og endvidere findes en billedfremstilling på det såkaldte Gosforthkors, der med rimelighed kan tolkes som Sigyn og den bundne Loke.<sup>9</sup> Også i Bdr 14 forudsættes forestillingen bekendt.

## 18. Loke i Ragnarok.

Ved ragnarok kommer Loke løs og er som anfører blandt jætterne med til at sørge for gudernes undergang. Han dør i kamp med Heimdal, hvor de slår hinanden ihjel.

Motivet findes i Gylf 37–38 samt delvis i Vsp 51.

## Kommentar til de mytiske motiver

## MOTIV 1 og 2

Det første vi hører til Loke som mytisk figur er, at han har opholdt sig i underverdenen, dels som kvinde og dels som ko. Ligeledes i urtiden har han blandet blod med Odin. Disse to motiver hører til dem, der er blevet mindst behandlet af den forskning, der har beskæftiget sig med Loke, hvilket er at beklage, da de i en vis henseende danner baggrunden for forståelsen af både Odins og Lokes videre færden i den mytiske verden.

Det første, man må gøre sig klart, er at "blodbrødreskab" i visse henseender kan betyde en fuldstændig identitet imellem de involverede parter.<sup>10</sup> Dette er af bl.a. Philipsson og F. Ström blevet tolket som et indicium for at Odin og Loke oprindeligt har været opfattet som een guddom.<sup>11</sup> Imidlertid forekommer denne udlægning ikke at have hold i kilderne, for i disse får vi jo netop at vide, at de to guder har blandet blod, altså at de har foretaget en handling for at komme i så nært et forhold til hinanden som tilfældet er og ikke, at de fra begyndelsen af har været knyttet tæt sammen. Det er altså en handling, der har fundet sted, og

<sup>9</sup> Afbildning af Gosforthkorsets Loke-motiv hos Krohn 1 p 152.

<sup>10</sup> de Vries 2 bd I p 184.

<sup>11</sup> Philipsson 1 p 49f og F. Ström 1 på 67ff.

denne handling placeres i urtiden. Det vil således være nødvendigt i det følgende at undersøge forudsætningerne for og konsekvenserne af denne blodblanding.

Finnur Jónsson mente, at Loke i bedragerisk hensigt har villet opnå fostbrødreleg med Odin for at kunne skabe ufred blandt guderne som en hævn for drabet på Ymer.<sup>12</sup> Selvom man imidlertid accepterede dette forslag, ville det dog ikke forklare, hvorfor gudekongen Odin skulle indgå i et sådant fostbroderskab; hvad kunne han derved opnå? For at kunne besvare dette spørgsmål må vi se nærmere på nogle af både Odins og Lokes karakteristika.

Loke er af jætteslægt (Gylf 19), hvilket indicerer, at han besidder den visdom, som traditionelt tillægges denne slægt.<sup>13</sup> Vi har tidligere set, at han anses for intelligent og listig, at han behersker kunsten at skifte køn og ham, men også at han er svigefuld.

For Odin gælder det, at han i en lang række myter udviser en umådelig higen efter kundskaber. Han kontakter Mimirs brønd for at få visdom (Gylf 8), han rider til Niflhel for at udfrigte en vølv (Bdr) og han modtager visdom, hængende på et træ, givet som offer til sig selv (Háv 138–141). Alle disse måder at optage viden på har en klar forbindelse til underverdenen: Mimir har været hos frugtbarhedsguderne, vanerne, hvor han er blevet dræbt, og således må formodes at have været i underverdenen,<sup>14</sup> og ligeledes kommer den kilde, hvorfra han taler, derfra. Niflhel er naturligvis beliggende under jorden, og ved selvsfferet er der tale om en rituel død, hvorved forbindelsen til underverdenen etableres.

Der er altså udsagn nok, der lader os formode, at kundskaber kan opnås ved kontakt med underverdenen, og vi skal straks se, at også Lokes ophold her har givet sig udslag i, at han er blevet i stand til at mestre visse ikke helt almindelige funktioner. Han lærer således bl.a. at skifte køn og ham, hvilket kan hænge sammen med den udbredte opfattelse af, at tingene under jorden bliver "omvendte".<sup>15</sup> Lokes besøg i underverdenen har fundet sted i urtiden, og hans handlinger må derfor betragtes som urtidshandlinger, der udgør modeller for senere manifestationer. Og her vil vi netop se, at nogle af de træk, der oftest går igen i Loke-mytologien, er hans køn- og hamskifte.

Det er blevet nævnt, at blodbrødreleg kan medføre noget nær en identitet imellem de involverede parter. Dette medfører i det aktuelle tilfælde, at Odin bliver istand til at beherske visse af de færdigheder, som Loke har fået gennem sit ophold i underverdenen, og således selv kan skifte køn og ham, hvilket han da også gør flere steder i kilderne. Som kvinde optræder han hos Saxo i episoden, hvor han opsøger Rind,<sup>16</sup> og hamskiftet har vi bl.a. beskrevet hos Snorre, hvor det siges: "Óðinn skipti hömum, lá þá búkrinn sem sofinn eða dauðr, en hann var þá fugl eða dýr, fiskr eða ormr, ok fór á einni svipstund á

<sup>12</sup> Jónsson 1 p 96.

<sup>13</sup> F.eks. Vafþrúðnir i Vm, vølven i Vsp, og Mimir (Sksm 89).

<sup>14</sup> Vanernes tilknytning til jordens indre og underverdenen er blevet påvist af bl.a. Renauld-Krantz 1 p 209ff.

<sup>15</sup> Fleck 1 p 107ff.

<sup>16</sup> Saxo 3. bog.

fjarlæg lönd at sínum erendum eða annarra manna.”<sup>17</sup> I dette citat får vi et klart indblik i nogle af de fordele, som Odin har opnået ved blodblandingen. Han har opnået indsigt i hemmelighederne omkring køn- og hamskiftet, og blodblandingen kommer derved til at fremstå som en parallel til hans øvrige forsøg på at opnå hemmelig viden.

En af de vigtigste evner, som Odin har, er at han kan sejde: “Óðinn kunnir þá íþrótt, svá at mestr máttir fylgði, ok framði sjálfr, er seiðr heitir, en af því mátti hann vita ørlög, manna ok óorðna hluti, svá ok at gera mǫnnum bana eða óhamingju eða vanheilandi, svá ok at taka frá mǫnnum vit eða afl ok gefa øðrum. En þessi fjölkyngr, ef framið er, fylgir svá mikil ergi, at eigi þótti karlmǫnnum skammlaust við at fara, ok var gyðjunum kend sú íþrótt” (Yng 7). Noget tidligere i Ynglinga saga (kap. 4) har vi fået at vide, at det er Freyja, der først lærte aserne sejd. Da Freyja er frugtbarhedsgudinde, kan man vel slutte, at frugtbarheden og sejden må stå i et nærmere forhold til hinanden, og dermed underverdenen og sejden.<sup>18</sup> At underverdensfærden udgør et vigtigt led i sejdkomplekset er almindelig anerkendt, og påpeges bl.a. af Buchholz, der kæder det sammen med shamanismeforestillinger.<sup>19</sup> Nu er der ikke noget overraskende i, at en frugtbarhedsgudinde har tilknytning til underverdenen, og at hun behersker sejdens hemmeligheder, medens det er mere mærkeligt, at også Odin kan sejde, da vi ifølge de ovenfor citerede linjer fra Ynglinga saga ved, at sejden var ganske legitim, når den udøvedes af kvinder, men stærkt forargelig når mænd gjorde det: “När man ... befattade sig med sejd, stämpelades detta såsom ergi, dvs. såsom något ej för män passande, såsom något omanligt.”<sup>20</sup> Dette ord “ergi” er ofte forbundet med kvindagtig adfærd (jfr. Þrk 17), og er altså en betegnelse, der bliver hæftet på den mandlige sejdudøver. Den gud, som ordet “ergi” eller “ragr” oftest er sat i forbindelse med, er Loke, og det er også ham, der i flest myter optræder som kvinde.<sup>21</sup> Et andet af de konstituerende elementer i sejden er hamskiftet,<sup>22</sup> som vi også har set, at Loke mestrer. Videre indicier for, at Loke har haft en vis rolle i sejdkomplekset, er hans tilnavn Loptr, der ofte forekommer i kilderne, f.eks. i Gylf 19, og betyder luftgennemfarende,<sup>23</sup> idet også sejden synes at forudsætte en forestilling om, at sjælen kan frigøre sig fra kroppen og fare gennem luften.<sup>24</sup>

I Ls 23 og 24 beskylder Loke og Odin gensidig hinanden for arg adfærd; Loke er arg, fordi han i underverdenen har optrådt som ko og kvinde, medens Odins argskab består i at have sejdet på Samsø. Der kan ikke være tvivl om, at disse beskyldninger, der begge udmunder i “... ok hugða ek þat args aðal”, skal opfattes parallelt, således at Odin egentlig beskylder Loke for at have

<sup>17</sup> Ynglingasaga kap. 7.

<sup>18</sup> At frugtbarhed og sejd hænger sammen indiceres også af sejdbeskrivelsen i Eiríks saga rauða 3, hvor sejdkonen primært spår om væksten.

<sup>19</sup> Buchholz 1 p 12ff.

<sup>20</sup> Strömbäck 1 p 195.

<sup>21</sup> Strömbäck sammenligner direkte shamanismens “The change of sex” blandt visse sibiriske stammer med ergi-komplekset (p 195).

<sup>22</sup> Strömbäck 1 p 160ff.

<sup>23</sup> LP p 383.

<sup>24</sup> F. Ström 2 p 223.

bedrevet en form for sejd med den deraf følgende kvindagtige adfærd i underverdenen, hvorpå Loke returnerer beskyldningen og hævder, at Odin ikke selv er bedre, da også han har bedrevet sejd.

Alt dette gør det overvejende sandsynligt, at Loke har været opfattet som prototypen på den mandlige sejdudøver, og at han har opnået kendskab til sejden gennem sit ophold i underverdenen, hvor frugtbarhedens og livets hemmeligheder hørte til; man kunne måske endog antage, at han har lært denne sejd af Freyja selv, der jo "kendi fyrst með Asum seið, sem Vønum var titt".

Den ovenfor udviklede teori giver fuld klarhed over, hvad årsagen har været for Odin til at indgå blodbrødrskab med Loke, idet han derved opnår evnen til at sejde og alt, hvad dermed følger, bl.a. også risikoen for at blive stemplet som "argr".

Vi skal nedenfor se hvordan Lokes argskab, altså hans kvindagtighed er et af de mest konstituerende træk hos ham, på både godt og ondt.

### MOTIV 3

Hovedproblemet i dette motiv er naturligvis om Loðurr er identisk med Loke, og i bekræftende fald hvad det egentlig er, som denne gud skænker mennesket.

Første del af problemet er oftest grebet etymologisk an, og der er i tidens løb fremkommet en mængde løsnings-forsøg<sup>25</sup> angående Lodurs betydning. Flere forskere mener ikke, at der kan være tale om en identitet,<sup>26</sup> medens andre har godtaget den argumentation, der i 1938 blev fremsat af Willy Krogmann i artiklen "Loki", hvor han med udgangspunkt i runeindskriften fra Nordendorf, der indeholder navnet Logabore, som han betydningsmæssigt sammenholder med logeþer, der betyder "arglistig",<sup>27</sup> hævder at både Loke og Lodur er kortformer for Logabore og dermed betyder "der Arglistige". Krogmanns argumentation er en rimelig mulighed, men kan langtfra gøre krav på status af bevis, og problemet med den eventuelle identitet synes i det hele taget ikke at kunne bestemmes etymologisk.

I stedet vil vi derfor prøve at se på de tekstlige sammenhænge, hvori figuren Lodur optræder. Navnet findes tre steder i kildematerialet: Vsp 18, Háleygjatal 10 og Íslendingadrápa 1.<sup>28</sup> For de to sidstnævnte steder vedkommende er der tale om en Odin-kenning "Loðurs vinr", medens Vsp 18 er det eneste sted, vi har en handlende Lodur: lá gaf Loðurr ok lito góða. For at finde ud af om det er sandsynligt, at der her er tale om Loke, må vi se nøjere på, hvad det egentlig er, som Lodur gav: "lá ok lito góða". Det sidste er det mindst problematiske og betyder "god farve" eller "udseende" og indicerer måske godt helbred,<sup>29</sup> medens lá er overordentlig vanskeligt at fortolke.<sup>30</sup> Af de fleste er det blevet

<sup>25</sup> Se ANEW p 363, samt de Vries i p 50f.

<sup>26</sup> F.eks. de Vries 2 bd II p 272 og Polomé 1 p 280.

<sup>27</sup> Krogmann 1 p 68.

<sup>28</sup> Íslendingadrápa er et sent digt fra det 12. årh., og der er ikke usandsynligt at digteren Haukr Valdísarson har lånt vendingen "Loðurs vinr" fra Háleygjatal, som de Vries 1 p 53 rigtigt påpeger.

<sup>29</sup> Polomé 1 p 281f og LP p 375.

<sup>30</sup> Se ANEW p 343.



oversat med livsvarme, men som sådan er det et hapax legomenon, og man må benytte sig af en tvivlsom etymologi, der hævder eksistensen af et germansk ord \*wlahō, der betydningsmæssigt skulle stå i forbindelse med latin \*volca, som er indeholdt i Volcanus, og dermed have tilknytning til ild eller varme.<sup>31</sup> Fra Snorre ved vi, at ordet også kan betyde hår,<sup>32</sup> og endelig hævder Polomé, at det også skal have kunnet betyde udseende.<sup>33</sup>

Det er klart, at hvis man sætter ordet i forbindelse med ild og varme og samtidig anser Løke for at have været en ilddæmon, vil dette styrke opfattelsen af, at Løke og Lodur var identiske; men da Løke ikke har nogen speciel tilknytning til ilden, og den nævnte etymologi for lá er tvivlsom, må dette argument forkastes.

Hvis vi ser lidt nærmere på, hvad triadens to øvrige guder Odin og Høner giver mennesket, bliver det måske lettere at besvare spørgsmålet om Lodurs rolle. Odin giver "ønd" og Høner "óðr", og begge disse ord betegner ret abstrakte fænomener som livsånde,<sup>34</sup> og forstand<sup>35</sup> eller "inspired mental activity",<sup>36</sup> og står således i en slags modsætning til de mere fysiske egenskaber, som Lodur skænker, hvadenten man oversætter lá på den ene eller anden måde. Hos Snorre<sup>37</sup> hedder det om Borssønnerne, da de på stranden finder to stykker træ: "gaf hin fyrsti ond ok líf, anarr vit ok hræring, iii asionv, mal ok heyrn ok sion". Borssønnerne hos Snorre er ganske vist Odin, Vile og Ve,<sup>38</sup> men der er ikke desto mindre tale om en klar parallelstruktur til Vsp 18: De to første giver psykiske eller åndelige egenskaber og den tredje fysiske.<sup>39</sup> Det er således muligt, at denne tredeling er konstituerende for den oldnordiske antropogoni, og som sådan bliver det jo ikke mindre væsentligt om Løke er deltager. Men kan vi da med rimelighed antage, at Løke er den, der giver mennesket nogle af dets vigtigste fysiske karakteristika? Vi vil lade svaret ligge et øjeblik og se på nogle af de argumenter, man ellers kunne fremføre til støtte for Løkes og Lodurs identitet. Der er først og fremmest det faktum, at Løke, Høner og Odin flere steder optræder sammen, samt at udtrykket "Lóðurs vinr" i de to ovenfor nævnte kilder har en parallel "Lopts vinr" i Einar Skalaglamms digt Vellekla 12. Begge betegnelser er kenninger for Odin, og der er altså en vis lighed imellem dem. Dog er der ikke noget usædvanligt i, at Odin kaldes en eller andens ven, hvilket forekommer en lang række steder i kildematerialet, således at kenningernes lighed altså langt fra er noget bevis på

<sup>31</sup> Vanskelighederne ved denne udredning behandles hos Polomé 1 p 277f.

<sup>32</sup> Sksm kap. 87.

<sup>33</sup> Polomé 1 p 283f.

<sup>34</sup> Se LP p 662.

<sup>35</sup> Se LP p 442.

<sup>36</sup> Polomé 1 p 269.

<sup>37</sup> Gylf kap. 6.

<sup>38</sup> Gylf kap. 5.

<sup>39</sup> Der er visse forskelle de to kilder imellem angående den tredje guds gaver, thi selv om vi underforstår, at Lodur også giver "læti" (Vsp 18), der betyder stemme, røst eller færd og opførsel (LP p 388) så er der hos Snorre tale om visse sanser: tale, hørelse og syn samt udseende eller åsyn, medens der i Vsp 18 ikke findes en lignende række, der har nogen fællesnævner, udover at alle gaverne har med den fysiske fremtoning at gøre, men på vidt forskellig måde (dette er tilfældet uanset hvilket oversættelsesforsøg, man bruger).

en identitet de to figurer imellem. Tilbage er altså selve antropogonien, hvor vi må spørge om Lodurs rolle evt. er karakteristisk for Loke. Svaret må vel blive benægtende, da vi har set, at Lokes betydning i overvejende grad ligger dels på det intellektuelle område og dels inden for det seksuelle i dets mere udartede former, men ikke på den fysiske sundheds område. Medens det således er vanskeligt, positivt at fremføre argumenter for, at Loke skulle have deltaget i menneskets skabelse og skænke de egenskaber, der henføres til Lodur, så er der på den anden side heller ikke noget, der direkte taler imod, i betragtning af det nære forhold, som Loke jo på dette punkt i den mytiske tid står i til Odin, der nok må siges at være hovedmanden i denne handling.

Konkluderende må vi konstatere, at det gamle spørgsmål om hvorvidt Loke og Lodur er identiske ikke kan besvares ud fra det materiale, der står til vor rådighed i øjeblikket.

#### MOTIV 4

Motiv 4 drejer sig om, hvorledes tre af de største guder har fået nogle kostbarheder, der, som vi skal se, har karakter af attributter.

Hos Snorre er myten som nævnt kædet sammen med fortællingen om afklipningen af Sifs hår; men netop de klenodier, der er tale om, gør det usandsynligt, at Sifs hår har indtaget en autentisk rolle i myten ved siden af Gungner og Skidbladner som vi skal se nedenfor.

Vi har altså tre kostbarheder, der sandsynligvis er skabt af Ivaldasønnerne (jfr. Grm 43), medens vi ikke kender den egentlige grund til, at de er fremstillet. Vi ved kun, at Loke vædder med dværgen Brok, om dennes broder kan lave tre ligeså fremragende ting, hvilket lykkes til trods for Lokes ufine forsøg på at snyde.

Vi skal her kort opholde os ved de klenodier, der er tale om. Odin får guldringen Draupner og spyddet Gungner, der begge har meget værdifulde egenskaber, og som begge modsvarer nogle af de vigtigste funktioner, Odin varetager hele mytologien igennem. Ringen står i nær forbindelse med magien og helligheden<sup>40</sup> og spyddet med krigen,<sup>41</sup> der afgjort må siges at være funktionsområder, som Odin er nært knyttet til.<sup>42</sup> Frey modtager Skidbladner og Gyldenbørste. Om galten kan man sige, at den er et typisk frugtbarheds-symbol og som sådan har været ofret i forbindelse med forskellige frugtbarhedsritter,<sup>43</sup> og Frey er jo netop den typiske frugtbarhedsgud.<sup>44</sup> Skibet er en passende gave til en gud for havets rigdomme, altså egentlig til den anden store vanegud Njord,<sup>45</sup> som imidlertid hen imod slutningen af den hedenske periode mistede en del af sin betydning til sønnen Frey,<sup>46</sup> der rimeligvis også har

<sup>40</sup> de Vries 2 bd I p 386 og 390f og bd II p 78 f.

<sup>41</sup> de Vries 2 bd II p 60.

<sup>42</sup> Dumézil 1 p 143, de Vries 2 bd II p 55ff og 73 samt Turville-Petre 1 p 50ff.

<sup>43</sup> de Vries 2 bd II p 190.

<sup>44</sup> Dette fremgår klart af Gylf 13, hvor hans tilknytning til "árs ok friðar" understreges.

<sup>45</sup> Turville-Petre 1 p 163 og Renauld-Krantz 1 p 198.

<sup>46</sup> de Vries 2 bd II p 177.

overtaget denne funktion som beskytter af havets rigdomme; eller der foreligger den mulighed, at skibet er en urtype af kultskibet, der klart havde tilknytning til frugtbarheden.<sup>47</sup> Begge gaver passer altså meget fint til Freys rolle som frugtbarhedsgud. Tor får Mjølner, der er det våben, han i næsten alle myter betjener sig af, og som i enhver henseende passer glimrende som gave til krigsguden og Midgårds beskytter.<sup>48</sup> Hvis vi nu skulle inddrage Sifs hår som den anden gave til Tor, ville der være tale om et klart stilbrud, idet de fem foregående klenodier alle har en speciel tilknytning til de tre store funktionsguders respektive områder, medens Sifs hår ganske vist hører til på hovedet af Tors kone, men dog ikke har nogen forbindelse med Tor som funktionsgud betragtet. Det er derfor rimeligt at antage, at den gave, som Ivaldasønnerne har lavet til Tor, har langt større tilknytning til hans kampfunktion end tilfældet er med Sifs hår. Her kunne man f.eks. tænke på styrkebæltet eller jernhandskerne, der omtales i Gylf kap. 11.

Det ser således ud til, at motiv 4 egentlig har drejet sig om, hvorledes de tre øverste guder i det nordiske panteon har fået deres vigtigste attributter, og at Loke har spillet en væsentlig rolle ved tilvejebringelsen af dem. Som sagt ved vi ikke på hvilken foranledning den første række kostbarheder, som er skabt af Ivalda-sønnerne, er blevet til, men det er klart ud fra Snorres version af myten, at Draupner, Mjølner og Gyldenbørste er blevet til p.g.a. Loke, ganske vist ikke med hans gode vilje. Dette bestyrker den teori, der blev fremsat under behandlinger af motiv 1 og 2, nemlig at Lokes evner, hans forbindelse med underjorden og dermed dværgene har spillet en væsentlig rolle for hans optagelse i gudekredsen gennem blodblandingen med Odin.

Grunden til, at det forekommer usandsynligt, at dette motiv sammen med myten om afklipningen af Sifs hår skulle udgøre en enhed, er selvfølgelig at den episke logik smuldrer, da Ivalda-sønnerne samtidig med at de laver håret også laver to andre klenodier, som de overhovedet ikke er blevet bedt om. Hvorfor Snorre har kombineret de to motiver, kan man kun gisne om, men man kunne forestille sig, at han har kendt en tradition, der har ladet Ivalda-sønnerne fremstille Sifs hår, samtidig med at han fra Grm 43 har vidst, at de samme også skabte Skidbladner. Hvis ydermere Loke har optrådt i begge myter, både den hvor Sifs hår skal erstattes og den, hvor Skidbladner er blevet fremstillet, er det vel naturligt at regne med, at Snorre, da han skal forklare kenningen for guld "haddr Sifjar", har fortalt om Loke og Ivalda-sønnerne, og derefter har ladet den anden myte, hvor de optrådte sammen, indgå som en forlængelse. Dette er så sket ved at gøre Sifs hår til et af en række på tre kostbare klenodier.

Ved tilfangetagelsen bør man bemærke, at Loke har forsøgt at flygte ved at flyve igennem luften, og sammenholde det med tilnavnet Loptr.

Karakteristisk for Loke i dette motiv er det, at han skaber sig om til flue, da han søger at hindre, at dværgene vinder væddemålet, hans snedighed, da dværgene vil skære hovedet af og hans evne til at bevæge sig gennem luften.

<sup>47</sup> Renauld-Krantz 1 p 199 og de Vries 2 bd II på 178.

<sup>48</sup> Renauld-Krantz 1 p 118ff.

## MOTIV 5

Lokes rolle i fortællingen om tyveriet af Tors hammer udviser ikke vanskeligheder af nogen art. Myten er klart nok overleveret uden sproglige problemer, og dens handling følger ikke noget nyt, der afviger fra de øvrige kilder, til Lokes karakter. Han optræder i dyreham (st. 15), som kvinde (st. 20ff) og som listig hjælper (st. 26 og 28), træk der er blevet behandlet under motiverne 1 og 2.

Hvad der har beskæftiget forskningen en del er, at Loke i denne myte optræder som hjælper for Tor, den gud, som han ellers oftest og skarpest står i modsætning til,<sup>49</sup> hvilket har været brugt som argument for at kilden skulle være uhedensk. Her overser man imidlertid, at Tors rolle i verden er som den kosmiske beskytter mod Udgårds magter,<sup>50</sup> og som sådan bør han vurderes i sit forhold til Loke. Der er således ikke noget udestående imellem de to, før Loke med sine handlinger truer den kosmiske orden, og i Þrk er forholdet jo det modsatte, idet Loke her tilbyder sine specielle evner i et forsøg på netop at redde den ordnede verden fra kaotiske tilstande.

## MOTIV 6

Heller ikke dette motiv med Loke, der æder omkap med ilden udviser problemer.

Lokes karakter i myten er blevet betegnet som grådig, hvilket kan være rigtigt, men det centrale er imidlertid, at han optræder sammen med Tor og Tjalfe, altså på kosmosmagternes side imod kaosmagterne.

## MOTIV 7

Lokes tyveri af et smykke er blevet udførligt diskuteret af flere forskere,<sup>51</sup> og vi skal derfor ikke gå i detaljer med de problemer, der eksisterer i forbindelse med dette motiv, især fordi der ikke kan opstilles nogen rimelig tolkning ud fra det uhyre spredte og vanskelige kildestof, der er til vores rådighed, men vi skal dog kort fremhæve de elementer, der synes at stå fast. Loke stjæler et smykke, der i Húsdrápa kaldes hafnýra,<sup>52</sup> i Sksm 8 Brísingamen og i Haustlǫng Brísings girði. I Sǫrlapátr får vi ikke noget navn på smykket, idet det blot siges at være et "gullmen". Jan de Vries sætter spørgsmålstegn ved, om disse kilder overhovedet omhandler samme emne, og hvis de gør det, om der da ikke er tale om forskellige udviklingstrin af dette emne.<sup>53</sup> Dette er naturligvis en mulighed, men heller ikke mere. Hvis vi imidlertid accepterer, at kilderne taler om en og

<sup>49</sup> F.eks. i motiverne 8, 11, 12, 13 og 17.

<sup>50</sup> Mange eksempler i kilderne bl.a. Hrbl 23 og Ls 58ff.

<sup>51</sup> F. Ström 1 pp 130–141 og de Vries 1 pp 125–141.

<sup>52</sup> de Vries 1 p 127 hævder at Singasteinn også er navnet på smykket og ikke på en klippe, som Snorre hævder det i Sksm 16. Dette er tvivlsomt af flere årsager. For det første fordi Snorre vel har kendt sammenhængen i Húsdrápa bedre end de Vries, og for det andet fordi de Vries, idet han hævder, at det er syntaktisk usandsynligt at "bregð at" skulle betyde "gå til", selv må lave om på ordlyden for at bortforklare "at" i strofe 2.

<sup>53</sup> de Vries 1 p 133 ff.

samme myte, får vi følgende komponenter: Loke stjæler Freyjas smykke, der hedder Brisngr. Om dette kæmper Loke med Heimdall i havet, evt. i skikkelse af sæler (Sksm 16). Sørلابátrr giver os en forklaring på, hvorfor Loke stjæler det, nemlig fordi Odin ønsker det, men siger intet om en kamp med Heimdall, hvorfor vi ikke kan udtale os om årsagen til og udfaldet af denne kamp. Det eneste myten således giver til belysning af Loke-skikkelsen er de tidligere nævnte karakteristika: hans evne til at skifte ham og hans rådsnarhed, da han får Freyja til at vende sig i søvne (Sørلابátrr).

Den følgende række motiver (8–11) har alle Loke som den, der er ved at bringe guderne i ulykke, men som dog selv sørger for at bringe ordnede forhold tilbage. Denne struktur er vigtig for vor opfattelse af ham og er det væsentligste i disse motiver, men der er dog enkelte detaljer, man har hæftet sig ved og tillagt særdeles stor betydning, og vi skal derfor kort se på nogle af disse.

## MOTIV 8

De fleste forskere er enige om, at bygmestermyten er inspireret af en populær vandrelegende,<sup>54</sup> hvilket ikke skal modsiges her, da det er af underordnet betydning for den foreliggende undersøgelse. Hvad der for os er afgørende, er den helt specielle rolle, som netop tillægges Loke. Denne rolle er klar nok i Snorres udlægning: han giver det dårlige råd at lade bygmesteren bruge sin hest til byggeriet og må derfor selv klare sagerne, da der bliver fare på færde med det resultat, at han senere føder Sleipner. At Loke er "moder" til Sleipner bekræftes af Hdl 40, og svarer fuldstændigt til det billede, vi i andre kilder kan danne os af hans noget bizarre seksualitet. Jan de Vries diskuterer udførligt dette motiv om bygmesteren i sin bog om Loke<sup>55</sup> og når bl.a. frem til at problematisere forholdet mellem Snorres version og Vsp 25 og 26, som Snorre selv bruger for at gøre sin fortælling troværdig, og som af mange har været regnet for et sikkert vidnesbyrd om, at bygmestermyten har været kendt omkring år 1000 eller tidligere.<sup>56</sup> Disse to strofer fra Vsp indeholder ganske rigtigt intet, der hentyder til bygmesteren umiddelbart, men der er dog flere ting, der taler for, at der har været en forbindelse. For det første står disse strofer i digtet lige efter stroferne om vanekrigen, hvor det udtrykkeligt er blevet sagt "brotinn var borðvegg borgar ása" (st 24), hvilket jo giver en absolut rimelig forklaring på, at man har brug for en bygmester. For det andet spørger guderne i st 25 "hverir hefði lopt alt lævi blandit?", hvor ordvalget indicerer, at svaret sandsynligvis er Loke,<sup>57</sup> og for det tredje er det usandsynligt, at Snorre helt frit skulle have digtet sin historie over disse to strofer, hvilket de Vries iøvrigt også mener.<sup>58</sup> Det væsentligste argument imod

<sup>54</sup> Rooth I p 35ff, de Vries I p 68ff. Anderledes dog Schneider I p 8ff.

<sup>55</sup> de Vries I pp 65–82.

<sup>56</sup> Nordal I p 57ff.

<sup>57</sup> "Læ" og "lopt" giver ihvertfald associationer i retning af Lokes tilnavne "inn lævísi" (Hym 37) og "Loptr" (Ls 6).

<sup>58</sup> De Vries I p 77.

antagelsen af en forbindelse imellem Vsp 25–26 og Snorres bygmestermyte er, at det i Vsp 25 synes at fremgå, at ulykken har fundet sted, medens der i Gylf er tale om en truende ulykke. Hertil er dog at bemærke, at 1 5–8 i Vsp 25 naturligt kan forstås derhen, at Loke havde blandet luften med svig, i betydningen: han havde ved sit træske råd optrådt svigefuldt over for guderne; og at han havde givet Ods mø (Freyja) til jættens slægt i betydningen: Han havde lovet Freyja til jættten. Det må således anses for overvejende sandsynligt, at Lokes rolle i bygmestermyten har været kendt i hedensk tid, og at det er den, Vsp 25 og 26 hentyder til. Det mønster, som Loke følger i dette motiv, er som nævnt det samme som i de følgende og består i at være skurk, men senere under tvang at blive hjælper (situationen bliver endog forbedret ved Lokes indgriben, idet guderne nu får Sleipner, Odins 8-benede hest, og Loke opretholder således ikke bare status quo, men forbedrer den).

### MOTIV 9

I Tjazemyten præsenteres vi for det traditionelle Loke-billede: Han forråder guderne, men klarer selv problemerne ved hjælp af sine specielle evner til bl.a. at kunne forvandle sig til et dyr (her en fugl). Det er blevet hævdet, at Lokes rolle i denne myte er positiv,<sup>59</sup> hvilket kan være vanskeligt at se, da han først roder guderne ind i en katastrofal situation, og derefter skal tvinges med trusler om pisk og død til at bringe Idun tilbage, hvilket altså lykkes for ham. At Loke i nogle kenninger i *Haustlǫng* betegnes som forskellige guders ven (*Hrafnásar vinr* st 14, *Hænis vinr* st 7) spiller ingen rolle i denne forbindelse, da vi jo har set ham som ven til, f.eks. Odin og Tor i motiverne 1 og 5, og som rejsefælle til Høner optræder han i 3 og 10; d.v.s. at han udmærket kan have fået disse betegnelser i tilknytning til ganske andre hændelser end de, der beskrives i digtet. Motivet med Skade understreger endnu engang Lokes særlige forhold til den groteske seksualitet, og endnu engang ser vi, at denne hans seksualitet redder guderne ud ad en pinlig situation.

### MOTIV 10

Dette motiv er i flere henseender, hvad Lokes rolle i strukturen angår en parallel til det foregående, og det eneste, der et nyt her er, at Loke får, ganske vist ufrivillig hjælp af en dværg, og at han fanger denne dværg med et net. Dette, at dværgen fanges med et net, har været med til at få A. B. Rooth til at hævde, at Lokes tilknytning til nettet har været konstitutiv for Loke-skikkelsen i sin egentlige form.<sup>60</sup> Dertil kan man sige, at denne hændelse, som den indgår i sammenhængen, er af helt underordnet betydning. Det væsentlige ud fra såvel et episk som et religionshistorisk synspunkt må være, at det netop er Loke, der dræber odderen, og at det netop er ham, der skal skaffe guldet. At han låner et

<sup>59</sup> Gras I p 17 og de Vries I p 37.

<sup>60</sup> Rooth I pp 186–188.

net for at fange en fisk kan næppe betegnes som konstituerende for hverken det ene eller det andet, da det er en temmelig normal måde at fange fisk på. Det er også forsøgt at parallellisere dette element med Lokes egen tilfangetagelse i Frananger-fossen (Gylf 36),<sup>61</sup> og derved "yderligere" at underbygge teorien om Lokes nære forbindelse med nettet. Det er derfor på sin plads her at understrege, at der overhovedet ikke er tale om nogen parallellitet, (udover at man begge steder fanger en fisk med et net, hvilket næppe kan danne grundlag for at tale om parallellitet). De handlende figurer f.eks. er alle forskellige: I Andvaræmyten er den forvandlede fisk dværgen Andvare, medens der i myten om Lokes tilfangetagelse selvfølgelig er tale om Loke. Fiskeren er i det ene tilfælde Loke og i det andet Tor. I Andvaremyten lånes nettet, medens Loke selv skaber det, da han fanges. Flere andre forskelligheder kunne nævnes, bl.a. begrundelsen for at foretage fiskningen og resultatet af den, men de nævnte må være nok for at se, at de to myter, hvor Loke på nogen måde har forbindelse til et net, er af så forskellig karakter, at de ikke samlet kan indgå i en argumentation for en særlig tilknytning til nettet.

## MOTIV 11

Også her ser vi, at Loke gennem sin forbindelse til dværgene (underverdenen) vender en negativ handling til noget positivt, idet han erstatter det afklippede hår med noget, der i konteksten må anses for endnu bedre, nemlig hår af ægte guld.

## MOTIV 12

Motivet om Loke, der lokker Tor i en fælde, findes i de forskellige versioner af Geirrødmyten. Denne myte er grundigt behandlet af flere forskere,<sup>62</sup> og vi kan derfor her nøjes med at se på de udsagn, der har direkte betydning for vor opfattelse af Loke. Fortællingen i Sksm 27 begynder med, at Loke i overmod vil drille Geirrød, men bliver fanget og tvunget til at lokke Tor til Geirrøds gård uden hammer og styrkebælte. Dette gør han ifølge Þorsdrápa ved at sige, at der er grønne veje til Geirrød, og det føjes til at "drivgr var loptr at livga" (st 1). Man har diskuteret, hvorvidt Loke eller Tjalfe er Tors ledsager på hans færd,<sup>63</sup> et problem, som dog ikke har nogen betydning i denne forbindelse, for hvis Loke var Tors følgesvend siges der kun en enkelt ting om ham på færd, og det er i Sksm, hvor han, da man skal krydse floden Vimur "helt undir megingiarþar", et udsagn som højst siger noget om, at han ikke kunne klare sig i floden uden Tor. Det væsentlige må altså være, at han tvunget (Sksm 27) eller af sig selv (Þorsdrápa 1ff) lokker Tor i en situation, der kan blive særdeles farlig. Vi har således her at gøre med et motiv, der nøje følger mønstret fra første del af motiverne 8, 9 og 10, hvor Loke er ved at bringe guderne i fortræd. Væsentligt anderledes er det imidlertid her, at Loke ihvertfald i de versioner af

<sup>61</sup> Rooth 1, p 188 og de Vries 1 p 42.

<sup>62</sup> de Vries 1 pp 56–65 og Rooth 1 pp 60–76.

<sup>63</sup> de Vries 1 p 61ff, Schneider 1 p 21ff og F. Ström 1 p 27.

myten, vi kender, ikke spiller nogen rolle i løsningen af den dårlige situation, han selv har skabt.

### MOTIV 13

Motivet, der omhandler Tors lamme buk, indtager noget af en særstilling blandt de motiver, der her behandles, idet det er særdeles usikkert, hvad Lokes rolle egentlig har bestået i. Hovedkilden er st 37 af Hym, hvor det simpelthen siges, at Loke var skyld i, at Tors buk var halt. Et væsentlig problem er det, at det i Gylf 26 siges, at Tjalfe er skyld i uheldet, og at Hym 38 siger, at bonden må give begge sine børn i erstatning for det skete og altså egentlig understøtter Snorres version i Gylf. Vi må altså spørge os selv, hvad meningen er med at give Loke skylden i Hym 37.

Eftersom kilderne ikke giver andet til problemets løsning end det nævnte, kan svaret naturligvis aldrig blive andet end en hypotetisk mulighed, men dog et løsningsforsøg, der er i fuld harmoni med den nødvendige indre logik, der må ligge i udsagnene, og som ydermere passer perfekt med Lokes karakter, som vi i de øvrige motiver har set eksempler på. I Gylf 26 siges det ganske klart, at Tjalfe har brækket benet for at komme ind til marven, så her er der altså ikke nogen plads til Loke, som den direkte årsag til det skete. Derimod er der ikke noget, der udelukker, at han evt. ved sit råd har været årsag til Tjalfes handling, og at myten således har Loke i en parallel rolle til den, han indtager i Baldermyten, hvor han er Balders "rådbani".

Om Loke således i dette motiv har sin sædvanlige rolle som den dårlige rådgiver, kan ikke afgøres, og motivet kan derfor ikke bruges som indicium for, at dette træk er konstitutivt for Loke (sådanne indicier er der iøvrigt nok af i de andre myter). Den mest sandsynlige løsning på problemet om forholdet mellem Hym og Gylf vil afgjort være at anse dem for to forskellige versioner, der ikke stemmer overens i den rolle, de tillægger Loke. Dog har vi set, at de to kilder ikke nødvendigvis må opfattes sådan, thi der er ikke tale om, at de udelukker hinanden, blot fordi Snorre ikke nævner Loke. Denne problematik kommer til fuldt udtryk i det næste motiv, hvor man har påberåbt sig en række argumenta ex silentio til støtte for, at Hød var alene om mordet på Balder.

### MOTIV 14

Det problem, der uden tvivl har beskæftiget forskningen mest ang. Loke, er hans rolle i Balderdramaet. Det væsentligste spørgsmål er: Er Loke Balders "rådbani" eller er han ikke?

Vi har to udførlige skildringer om Balders død, som desværre begge er sene kilder, og som derfor kan repræsentere versioner, der først har vundet indpas på et sent tidspunkt i hedenskabens, eller som aldrig har eksisteret i den hedenske tankeverden. De to kilder, der er tale om, er Gylf kap. 33–37 og Gesta Danorum 3. bog. Den første af disse gør Loke til hovedansvarlig for



drabet på Balder, medens den anden giver en version, hvor Loke overhovedet ikke nævnes, og hvor der ikke er plads til ham i fortællingens struktur.

Udover disse to skildringer har vi en række eddadigte, der omtaler drabet, og hvor forskerne er vildt uenige om Lokes eventuelle rolle.

I forrige årh. var næsten alle forskere enige om, at Snorre var en særdeles pålidelig kilde, og at man derfor kunne tage for givet, at hans version var korrekt. Et voldsomt anslag imod Snorres autencitet blev imidlertid rettet af E. Mogk og hans elever. Væsentligst i denne forbindelse var Mogks egen artikel fra 1923 "Novellistische Darstellung mythologischer Stoffe Snorris und seiner Schule", medens specielt Balder-problematikken tages op i "Lokis Anteil an Balders Tode" fra 1925. Af sidstnævnte artikel lod bl.a. Jan de Vries sig påvirke og bruger i sin Loke-bog fra 1933 Mogks argumentation,<sup>64</sup> og understøtter således sin trickster-teori. Neckel<sup>65</sup> og Schröder<sup>66</sup> hørte til dem, der også efter fremsættelsen af Mogks teorier stadig forfægtede det synspunkt, at Loke var "ráðbani", begge med henblik på at vise lighedspunkter mellem Balder-dramaet og årstidsdramaerne fra den nære Orient.

Dumézils bog fra 1948 "Loki" udgør en milepæl i opfattelsen af Snorres pålidelighed, ligesom Mogks artikel havde gjort det i 1923, blot går tendensen nu ud på at "rehabiliterer" Snorre.

Argumentationen imod autenciteten af Snorres version falder i to dele. Den ene koncentrerer sig om en påstået mangel på vidnesbyrd om Lokes rolle i det øvrige norrøne materiale og hævder herudfra, at det er usandsynligt, at et så betydningsfuldt motiv i Loke-mytologien skulle mangle, hvis det virkelig var originalt, og at Snorre derfor selv må have fabrikeret historien.<sup>67</sup> Den anden del af argumentationen går på, at myten giver en bedre religionshistorisk mening, hvis man udelader Loke, og f.eks. anser Balderdramaet for at være et indstiftende offer eller et kultdrama.<sup>68</sup> Lad os da prøve at se på de argumenter, der er blevet ført frem imod Lokes andel i Balders død. Vi kan passende starte med Mogk, da hans argumentation er den, der er blevet lagt til grund af de fleste forskere, der ikke kan acceptere Snorres version. Han stiller 4 punkter op, som han hævder beviser, at Loke først med Snorre er blevet indført i Balderdramaet:<sup>69</sup> 1. "In allen alten Quellen, wo von Baldrs Tode die Rede ist (Völuspá, Baldrs draumar, Hyndluljóð, Saxo gramm.) ist nur Høðr der Mörder, an dem sich deshalb die Götter auch nur rächen." For det første lægger vi mærke til, at Ls ikke er nævnt her, hvilket der dog senere rådes bod på, idet der argumenteres for, at Lokes udtalelse i st 28 "ek því réð er þú riða sérat siðan Baldr at splóm" hentyder til Loke i rollen som Tøk, der ikke vil græde Balder ud af Hel. Hertil er at sige, at Tøk endnu mindre end tilfældet er med Lokes øvrige rolle i Balderdramaet findes andre steder end hos Snorre, og at der i det hele taget opstår en

<sup>64</sup> de Vries 1 p 167 ff.

<sup>65</sup> Neckel 1 p 60f.

<sup>66</sup> Schröder 1 p 143f.

<sup>67</sup> Mogk 1 p 1ff og de Vries 1 p 167ff.

<sup>68</sup> Polomé 2 p 74ff, de Vries 2 bd II p 237 og Martin 1 p 120f.

<sup>69</sup> Mogk 1 p 2.

enorm inkonsekvens, hvis Loke identificeres med Tøk, men ikke med "Baldrs ráðbani". Hvis Loke således ikke er "ráðbani", må Tøk også rent logisk være en anden end Loke, f.eks. Hel, idet Loke jo da ikke kan have nogen interesse i at nægte at græde, men dermed mister Ls 28 enhver mening. Dette peger unægteligt i retning af, at Lokes bemærkning må tages som et bevis for, at ihvertfald digteren af Ls har haft Lokes rolle som "ráðbani" i tankerne. Men hvad med de øvrige kildesteder, Mogk nævner? At Loke ikke i Vsp skulle være nævnt i forbindelse med Baldrs drab er ikke så lidt af en påstand. Mogk hævder, at det stev, der lyder "vitoð ér enn, eða hvat?" viser, at der er tale om et motivskifte, således at vølvens syn af Balder og Hød ikke har nogen forbindelse til den vision af Loke, hun umiddelbart efter nævner (st 31–35). Denne påstand om, at det nævnte stev altid adskiller forskellige billeder er imidlertid direkte forkert, bl.a. i beskrivelsen af selve Ragnarok (st 48) og verdens genfødsel (st 62 og 63), hvor der klart er tale om, at motiverne i de følgende strofer ikke er adskilt indholdsmæssigt fra dem, der har stevet i sidste linje. Mogk har set dette<sup>70</sup> og mener derfor, at disse eksempler ikke bør inddrages, da de forekommer i slutningen af digtet. Med en sådan argumentation kan man jo imidlertid bevise hvad som helst, thi det, der står fast, er at linjen "vitoð ér enn, eða hvat?" ingenlunde sikkert kan siges at betegne et brud i visionen, og tilbage er så at vølven umiddelbart efter at have omtalt Baldrs drab, kommer ind på Lokes straf.

Hvad Baldrs draumar angår nævnes Loke ganske rigtigt ikke i direkte forbindelse med drabet, men hertil har Dumézil peget på en helt indlysende grund: "Die Seherin sagt Óðinn nur das, was bei dem bevorstehenden Drama materiell zu sehen sein wird, nämlich die Mordtat selbst ...".<sup>71</sup> Det forekommer utrolig søgt at bruge dette digt som argument imod Lokes deltagelse, blot fordi det tier om ham. Anderledes havde det været, hvis digtet som f.eks. tilfældet er med Saxos version havde givet en udlægning af myten, hvor der ikke var plads for Loke, men dette gør digtet ikke. Hvad der siges er ganske simpelt, at Hød vil blive Balder til bane (st 9), hvilket også passer med Snorres version, hvorimod der ikke nævnes noget om, hvorfor og på hvis foranledning.

Hdl st 29 fortæller, at Vale vil hævne Balder ved at dræbe dennes "handbani", hvilket er i overensstemmelse med Vsp 33 og Bdr 11. Også her er der bestemt ikke noget, der udelukker, at Loke har haft den af Snorre beskrevne rolle, medens netop udtrykket "handbani" nærmest synes at forudsætte en kendskab til en "ráðbani", da det ellers ville have været nok så naturligt at bruge f.eks. ordet "andskoti".

Saxos version er betydelig mere problematisk, og det kan synes vanskeligt at forklare, hvorfor Loke ikke forekommer, hvis hans rolle i Balderdramaet er autentisk. Dumézil har forsøgt at finde en parallel til Lokes dårlige råd og overrækkelsen af misteltenen til Hød, idet han henleder opmærksomheden på

<sup>70</sup> Mogk 1 p 3.

<sup>71</sup> Dumézil 2 p 99.

Gevarus<sup>72</sup> og hævder, at dennes råd nøje modsvarer Lokes handling.<sup>73</sup> Hvis Lokes rolle imidlertid har været så central i myten, som Snorres version indicerer, må der kunne gives en forklaring på, hvorfor Saxo har udeladt ham som figur og kun bevaret nogle få rester af den fra Snorre kendte struktur med en "rådbani" og en "handbani". En sådan forklaring vil nødvendigvis gribe dybt ind i hele Saxos forhold til de hedenske guder. Det er almindelig anerkendt, at Saxo benytter enhver lejlighed til at vise sin foragt over for disse og således også i denne fortælling, hvor Balder, hvis positive egenskaber var højt berømmet i hedensk tid, bliver gjort til en elskovssyg krigsmand, der falskeligt udgiver sig for at være gud. At Saxo har genfortalt myter er for længst blevet påvist, og også at han i visse tilfælde giver særdeles autentiske versioner.<sup>74</sup> Fælles for dem er blot, at de er "forklædt" som historiske hændelser og at de agerende personer er blevet menneskeliggjort. Derimod kan det ikke påvises, at han noget sted, hvor han direkte omtaler guderne, giver versioner, der stemmer overens med de ældre kilder<sup>75</sup> endsige udtaler sig positivt om noget som helst, der har med hedensk myte og kultus at gøre. Vi har altså på den ene side en række myter, der strukturelt opviser store ligheder med dem, der er kendt fra vestnordiske kilder, blot med andre agerende, og på den anden side en række fortællinger, hvor guderne har hovedrollerne, men hvor handlingen og vurderingen af deres roller ikke har ligheder med hedenske forestillinger. Herudaf mener jeg, at man kan udlede, at Saxo, eller de kilder han har brugt, ihvertfald har kendt en del myter, og at han bevidst eller ubevidst har indsat andre personer, således at det har været muligt at gengive en række heroiske fortællinger, uden at de hedenske guder er kommet til at fremstå i noget positivt lys. Men han har også arbejdet på en anden måde, idet han har gjort det, at han har forvrænget og i visse tilfælde lavet myterne så meget om, at de har mistet enhver forbindelse til hedenske forestillinger; her kan gudernes navne bibeholdes, da forvrængningen har gjort, at de under alle omstændigheder vil fremstå i et meget ugunstigt lys. Til denne sidste type hører Baldermyten. Man har fundet så mange enkelttræk hos Saxo, der genspejler den norrøne version, at man har ment, at han har kendt en anden tradition af det i de vestnordiske kilder beskrevne drama, og at det er den han har givet i *Gesta Danorum*,<sup>76</sup> eller at han simpelthen har kendt en "Hoder-saga", som han har lagt sit personlige præg på, og så kombineret den med danske stedsagn.<sup>77</sup> Det er imidlertid ikke på nogen måde nødvendigt at regne med sådanne kilder for Saxo, for hvis vi antager, at han har kendt en version, der i det væsentlige svarede til den, vi kender fra Snorre, er det fuldt forståeligt, at han med det forhold, han flere steder viser, han har til de

<sup>72</sup> *Gesta Danorum* p 63f.

<sup>73</sup> Dumézil 2 p 101.

<sup>74</sup> Dumézil 5 giver en række eksempler på dette.

<sup>75</sup> Dumézil 5 p 82 har dog vist, at dybdestrukturen kan være den samme som den, de hedenske kilder lader komme til udtryk i f.eks. tvedelingen af guderne i aser og vaner.

<sup>76</sup> F.eks. Turville-Petre 1 p 114.

<sup>77</sup> Olrik 1 bd II p 25ff.

hedenske guder,<sup>78</sup> har ændret myten, så den får den form, vi kan læse i *Gesta Danorum*. Hvor stor en del af mytologien, der allerede før Saxo har været udsat for denne forvrængning er uden interesse i denne forbindelse; hvad der er af betydning er, at Saxo eller hans hjemmelmænd (der var kristne) må anses for at have haft et ualmindeligt anstrengt forhold til hedenskaben og derfor har villet nedgøre den i folks bevidsthed. Mest sandsynligt er det vel, at det er Saxo, som var munk, der selv har stået for omformningen af myterne. Hvad der egentlig er sket i Baldermyten, bliver da ganske nemt at forklare: Balder, om hvem der i hedensk tid intet ondt kunne siges, og som har været en central skikkelse gøres naturligvis til ærkeskurken i fortællingen (altså det absolut omvendte af det, de vestnordiske kilder fortæller). Hød, der i hedensk tradition var en noget perifer skikkelse gøres til helt og overtager en række af Balders egenskaber. Men hvor er Loke blevet af under denne proces? Hvis Snorres version er autentisk er der ikke tvivl om, at Loke og Balder er hovedfjenderne, og Hød blot et nødvendigt redskab, således at det efter Saxos "metode" ville have været rimeligt at gøre Loke til helt og Balder til skurk. Det sidste blev også gjort, medens ligefrem at gøre Loke til helt dog næppe kunne lade sig gøre, da Saxo selv har kendt en version af motivet med den bundne Loke,<sup>79</sup> således at denne skikkelse var "optaget" andetsteds. Mest nærliggende har det derfor været at bruge Hød som historiens helt. At det overhovedet har kunnet lade sig gøre at bruge Balder som skurk, hører naturligvis sammen med Saxos euhemeristiske opfattelse af guderne, der kun af dumme og uvidende mennesker ansås for guder; jo mere afholdt en gud derfor har været i hedensk tid, jo større en falskner var han.

Nu er der selvfølgelig ikke noget formelt i vejen for at antage, at Saxo har kendt en speciel østnordisk version af myten; blot forekommer det grænsende til det umulige at regne med så afvigende opfattelser, som Snorres og Saxos version er udtryk for, ihvertfald hvis det fortsat skal have nogen mening at tale om een myte. Hvis vi altså går ud fra, at den ene version er skabt af en af disse forfattere, drejer det sig i denne forbindelse om at sandsynliggøre den enes autenticitet frem for den andens, og vi har her set, at der gives en god forklaring på, hvorfor Saxo har udlagt myten, så den bliver til ugunst for den hedenske opfattelse. Omvendt taler en lang række grunde for, at Snorre i store træk har gengivet myten, som den har eksisteret før kristendommens indførelse, bl.a. har han støttet i flere eddadigte, *Ls*, *Vsp* og *Hdl*, og han synes også igennem hele sin edda at have et loyalt forhold til den hedenskab, han beskriver. Endvidere er andre træk i mytologien langt mere forklarlige, hvis Lokes rolle som "råðbani" accepteres, bl.a. Lokes straf og hans rolle som jættestøver i Ragnarok. Dette kunne uddybes og støttes af flere eksempler, men de nævnte må være nok for at kunne give Snorres Balderversion forrang fremfor Saxos. Hvis man imidlertid alligevel ville hævde, at Snorre selv har digtet Loke ind i Baldermyten, måtte man jo kunne argumentere for dette, hvilket aldrig er blevet gjort overbevisende.

<sup>78</sup> *Gesta Danorum* p 20 og 25 f.eks.

<sup>79</sup> *Gesta Danorum* p 245.

Der kunne være tale om kristne "lån", således at Loke og Balder skulle være paralleller til djævelen og Kristus, men en sådan parallellisering ville jo være absurd for en kristen forfatter at foretage, da det helt klart ikke kan være i hans interesse at fremstille hedenskaben på linje med kristendommen.

Mogks første punkt er altså langt fra noget bevis på, at Loke er en af Snorre interpoleret skikkelse i Balderdramaet, men han går videre og siger: 2. "In keiner Kenning der alten Skalden, die gerade von Loki ziemlich zahlreich sind, findet sich auch nur eine Andeutung an diese Lokitat, obgleich sie, namentlich bei Ulf Uggason doch sehr nahe lag. Natürlich kennen auch die Eddalieder keine." Dette er faktisk slet ikke noget argument, da flere utvivlsomt ægte myter heller ikke berøres af skjaldekenningerne. Dumézil nævner som eksempel myten om Tyr og Fenrisulven,<sup>80</sup> og man kunne føje andre til, f.eks. Lokes og gedens obskøne skuespil (motiv 9) foran Skade. Hvorfor man øjensynlig i skjaldedigtene har undgået visse myter i kenningerne er vanskeligt at svare på. Man kunne jo imidlertid hævde, at vi for det første ikke har alle skjaldedigte overleveret og for det andet at dem, vi har, omhandler sådanne temaer, at det måske ikke ville være naturligt at bringe denne den alvorligste hændelse i gudernes tilværelse ind i digtene. Ganske vist kommer Loke Balder til livs med sin velkendte snedighed, men med et resultat af kosmisk storhed til følge, hvorimod de temaer, som de til os overleverede skjaldedigte omhandler, mere drejer sig om Lokes mindre alvorlige sider med hans falskhed i centrum. I Þórsdrápa f.eks. er Loke ved at lokke Tor ud på en færd, der kunne få katastrofale følger for den ordnede verden, men der sker dog ikke noget, hvorved Lokes rænker bliver mindre graverende. I mange af disse digte ville det være ude af proportion med de omhandlede temaer at hentyde til Lokes rolle som "ráðbani". Hvad grunden nu end kan være til fraværet af disse kenninger, må vi konstatere, at det ikke er noget enestående tilfælde og derfor ikke udgør noget argument imod antagelsen af Lokes autentiske rolle i Balderdramaet.

Mogk går videre: 3. "Nur bei Snorri ist Høðr der blinde Ase sonst in keiner andern Quelle." Hertil kan gives flere forklaringer. For det første nævnes Høð kun få gange i kildematerialet og hvergang er det hans rolle som Balders banemand, der lægges vægt på, og ikke hans fysiske fremtoning. For det andet er det ganske ligegyldigt for Lokes rolle i Balderdramaet om Høð er blind eller ej, idet hovedsagen er, at Loke narrer eller lokker ham til at dræbe Balder, til hvilket formål, pilen, der er lavet af mistelten, i sig selv skulle være nok, også selv om Høð var seende. Hvad der er af vigtighed er om den struktur i dramaet, som Snorre giver, er af hedensk oprindelse og ikke om en enkelthed hist og her evt. er "opfundet" af Snorre selv.

Endelig har Mogk sit 4. argument. "Die Prosa am Schlusse der Lokasenna, worauf ich überhaupt kein grösseres Gewicht lege, knüpft die Bestrafung Lokis an die Schmähung der Götter." Hvad dette argument angår, må jeg henvise til van Hamels udlægning til prosaen til Ls. Denne udlægning kan jeg i det store og

<sup>80</sup> Dumézil 2 p 104.

hele tilslutte mig, da den fuldt ud forklarer, hvorfor Lokes straf knyttes til sennaen: Loke straffes ganske vist efter sennaen, men kun fordi man netop i Ægirs hal har diskuteret hans rolle i Balderdramaet og hvilken straf, han skal have derfor.<sup>81</sup>

Således kan alle de argumenter, der kan fremføres imod Lokes rolle i Baldermyten tilbagevises: Der er ingen positive argumenter for at Lokes rolle ikke er ligeså gammel som Balderdramaet selv.

Alligevel har nogle forskere valgt at forkaste Snorres version og dermed benægte, at Loke har været rådbani, idet man søger en eller anden kunstig forklaring på forbindelsen mellem stroferne 31–35 i Vsp eller på udsagnet i Ls 28. Den, der er mest overbevisende har søgt at tolke Balderdramaet ud fra teorien om Hød som den egentlige morder, er Edgar Polomé og han når frem til følgende interpretation efter en ret grundig og tilsyneladende overbevisende argumentation. Fire elementer hører til i myten: 1 the first occurrence of death, which is henceforth the inescapable fate of man. 2 the establishment by Odin of human sacrifice, namely by means of a spear. 3 the introduction of cremation. 4 the failure of an effort to prevail over death for lack of fulfillment of one condition.<sup>82</sup> Det har for at kunne nå frem til disse fire komponenter været nødvendigt for Polomé at identificere Hød og Odin, og netop dette punkt viser det umulige i hans argumentation, for det mytologem i forbindelse med Baldermyten, vi har flest belæg for, er at Vali dræber Hød som hævn for Balder,<sup>83</sup> en detalje som Polomé kommer meget dårligt om ved at forklare. Ifølge ham er Vale den genfødte Balder, der altså hævner sig selv. Men hvad så med Odin? Bliver han da dræbt i skikkelse af Hød? En sådan antagelse er mildt sagt umulig, da Odin efter drabet på Hød lever videre i bedste velgående, ihvertfald frem til Ragnarok. Selv om Polomé's udlægning af Baldermyten således tilsyneladende er overbevisende og måske forklarer visse ting, så må den dog forkastes allerede i sit udgangspunkt, da materialet simpelthen ikke passer på den ellers spændende teori.

Et anderledes velunderbygget løsningsforsøg fremlægger Georges Dumézil i bogen "Les dieux des Germains", hvor han sammenligner strukturerne i Mahābhārata med Baldermyten og Ragnarok. Med udgangspunkt i Stig Wikanders påvisning af, at Mahābhārata indeholder "sunkne" myter, der er "ældre än de vediska hymnsamlingarnas religion",<sup>84</sup> hævder nu Dumézil, at det kompleks af myter, der omgiver Balder og Ragnarok, har en struktur, der er

<sup>81</sup> Van Hamel I p 206 og 214. Jan de Vries I p 172 retter nogle angreb imod van Hamels interpretation af Ls-prosaen, der absolut ikke kan accepteres. Vi kan af omfangsmæssige hensyn ikke gendrive dem her punkt for punkt, men blot som eksempel nævne hans påstand om, at det er ulogisk, at guderne ikke skrider ind overfor Loke, medens han er på domsstedet (Ægirs hal). At det sted var "griðastaðr mikill" får blot de Vries til at bemærke: "Very inconsiderate of the gods, who are planning revenge for an atrocious crime." Ikke desto mindre var stedet hvor dommene blev afsagt faktisk fredeligt, således at prosaens forklaring i dette tilfælde tilfulde besvarer spørgsmålet om, hvorfor Loke kan færdes frit sammen med guderne.

<sup>82</sup> Polomé 2 p 78.

<sup>83</sup> Vsp 32 og 33, Hdl 29 og Bdr 11.

<sup>84</sup> Wikander I p 36.

parallel med Mahābhārata,<sup>85</sup> og at det derfor må genspejle ældgamle indoeuropæiske forestillinger. Dumézil kommer da frem til følgende fortolkning af Baldermyten: at det drejer sig om en myte om verdens historie og skæbne, om forholdet mellem godt og ondt. Hvis dette er rigtigt, får vi en Loke-skikkelse, som er selve inkarnationen af tidens ondskab. Som Duryodhana ved svig sætter Yudhishtira ud ad spillet, indtil de mødes i det endelige og afgørende slag, således sætter Loke også Balder ud af spillet og han vender først tilbage og kan genoprette sit herredømme efter det store slag (Ragnarok). Det er oplagt, at Loke på denne måde får en dimension, der umuliggør, at man i ham ser en trickster-skikkelse eller en vætte eller en edderkop, denne "père des monstres est l'esprit du Mal".<sup>86</sup> At drabet på Balder virkelig er en handling af overmåde stor betydning får vi at vide hos Snorre "... ok hefir þat (Baldrs drab) mest óhapp verit vnit með goþvm ok monnvm".<sup>87</sup> En sådan ulykke skal der trods alt et vist format til at forvolde.

## MOTIV 15

Om dette motiv, hvor Loke siges at slå Fimafeng ihjel, er der ikke meget at sige. Sksm 42 viser, at motivet har været kendt af Snorre, sikkert i samme skikkelse, som vi nu har det i indledningsprosaen til Ls. Fimafengs rolle virker fuldstændig ubetydelig og det er vanskeligt at forstå, at han har haft en selvstændig myte. For mig at se er der to muligheder for at give denne myte en mening. Enten har man haft kendskab til ting hos Fimafeng, som berettiger, at han indgår som offer for Loke, eller også må man give van Hamel ret i, at han er sent indskudt i kilderne, som vi har dem idag, og at Loke inden sennaen har dræbt ikke Fimafeng, men Balder.<sup>88</sup> Hvis vi imidlertid tager kilderne for pålydende, må vi konstatere, at Loke, idet han er utilfreds med den ros Ægirs tjenere får, slår den ene ihjel. Et træk, der ikke afviger fra det Loke-billede, vi efterhånden har dannet os, bl.a. at han handler ondsksfuldt uden nogen rigtig motivation.

## MOTIV 16

Lokes skænderi med guderne er af særdeles stor betydning, men mest i kraft af de myter, vi derigennem får kendskab til. Om selve Lokes position i dette motiv kan man kun sige, at det viser ham på et tidspunkt, hvor han er blevet uvenner med alle guderne. Det positive vi har kunnet iagttage i en lang række myter, hvor han enten med eller uden hensigt redder guderne ud fra forskellige pinlige situationer, er helt forsvundet her. Tilbage står kun en mytisk figur, hvis hele væsen er i opposition til de magter, der er opretholdere af kosmos.

<sup>85</sup> Dumézil 3 p 102.

<sup>86</sup> Dumézil 4 bd I p 228.

<sup>87</sup> Gylf 33.

<sup>88</sup> Van Hamel 1 p 213.

## MOTIV 17

Dette motiv er ofte benyttet i den nordiske litteratur. Man kunne egentlig dele det i to undermotiver a) tilfangetagelsen og b) selve straffen.

Ved tilfangetagelsen har flere forskere hæftet sig ved den rolle, som nettet indtager i Snorres version.<sup>89</sup> Som påpeget under behandlingen af motiv 10 kan man ikke parallellisere Andvare-myten og Lokes tilfangetagelse med henblik på netmotivet, idet det optræder i hel forskellig kontekst i de to myter. Rooth siger: "Loki as the inventor of the net and Loki as the catcher of the fish ought really to belong to the same context though now we find these episodes in two different myths".<sup>90</sup> Det er selvfølgelig ærgerligt for Rooth, at kilderne ikke opfører sig som de bør, især da denne forbindelse mellem Loke og nettet af Rooth sættes til at være konstitutiv. For os andre derimod gælder det, at vi må iagttage kildernes udsagn, og her er faktisk det, at Loke ganske vist opfinder nettet, men ikke får det brugt efter hensigten, og i stedet selv bliver fanget ved hjælp af det. Nu kan man selvfølgelig alt efter temperament tillægge den måde, Loke bliver fanget på, stor eller lille betydning; personlig anser jeg det væsentlige for at være, at han overhovedet bliver fanget og at han dermed er uskadeliggjort til Ragnarok, hvor han så kommer løs. Således er selve måden, han straffes på, hvor han bindes og forårsager jordskælv, også af mindre betydning. Det kan ikke udelukkes, at der faktisk her er tale om "lån" udefra, som f.eks. Olrik hævder det i sin behandling af "den bundne jätte",<sup>91</sup> og at en række af de enkelte træk, der er hæftet på Loke ikke alle dage har været knyttet til ham.

Dette er dog uden betydning, når vi skal se på hans funktion i mytologien, da det, der må være afgørende her, er om den måde, han relateres på til det øvrige mytologiske korpus, har ændret sig, hvilket der ikke er noget, der tyder på, ihvertfald for vikingetidens vedkommende, der jo er objekt for denne undersøgelse. Men tilbage til nettet, som altså ikke er konstitutivt for Loke. Netmyten knytter sig dog muligvis til det velkendte Loke-billede ved at lade Loke indgå på sin sædvanlige måde: Han skaffer guderne et gode imod sin vilje. Som sådan indgår nettet i Loke-karakteristikken: som gode, men ikke primært som net.

Om selve straffen er der ikke noget at sige. Den er hård, som det passer sig for Balders "råðbani". Jordskælvsmotivet er som sagt muligvis et vandresagn, hvilket imidlertid ikke udelukker, at Loke længe før vikingetidens begyndelse blev opfattet som forårsagende jordskælv. Hvad der er vigtigt er, at Loke efter mordet på Balder har fået kosmiske dimensioner. Olrik siger i "Ragnarok" om jordskælvsjätten: "At opfatte jordskælvet som fremkaldt ved et stort levende væsens rørelser under jorden er almenmenneskeligt".<sup>92</sup> Dette er uden tvivl rigtigt, når man betænker forestillingens udbredelse og det, der derefter får

<sup>89</sup> Gylf 36.

<sup>90</sup> Rooth 1 p 157f.

<sup>91</sup> Olrik 2 bd I p 242ff.

<sup>92</sup> Olrik 2 bd II p 129.



betydning er, at jordskælvs-motivet netop hæftes på Loke. I Sǫrlapátttr f.eks. siges det (p 275), at Loke var lille af vækst, hvorimod vi i Saxos variant af den bundne Loke, bliver præsenteret for et umådeligt væsen,<sup>93</sup> og spørgsmålet melder sig derfor naturligt om Saxos Utgarthilocus virkelig er en variant af den bundne Loke. Jeg mener ikke, at der kan være tvivl om dette, ikke mindst p.g.a. beskrivelsen af omgivelserne, som Saxo giver. Som påpeget af Inge Skovgaard-Petersen er der klart tale om, at Saxos "Utgarthia" kan lokaliseres til underverdenen,<sup>94</sup> altså til det sted, hvor man må formode, at en jordskælvsjætte befinder sig. I slutprosaen til Ls siges der ikke noget om, hvor Loke bliver bundet, medens Snorre siger, at det var i "helli nokqorn",<sup>95</sup> hvilket igen lader os formode, at der er tale om en association til underverdenen. I betragtning af redegørelsen for motiv 1-2 ovenfor, er det også fuldt ud naturligt, at netop Loke placeres under jorden, der hvor han har lært alle sine sælsomme kunster; en form for skæbnens ironi er det, at det, der skabte hans storhed, også bliver hans fængsel.

Når vi altså formoder, at Saxos bundne Utgarthilocus er en variant til den bundne Loke, må vi også kunne forklare, hvordan Loke som en "friþr ok fagr synvm" bliver til den skrækelige jætte, som Saxo omtaler. Ud fra en psykologisk synsvinkel er der selvfølgelig ikke de store problemer forbundet med denne skiften udseende: At den snedige person, der i Ls kan prale med at have nydt flere gudinders elskov, har et godt udseende kan ikke undre, og at på den anden side den jætte, der ligger i lænker under jorden og forårsager jordskælv, ikke just beskrives som nogen skønhedsåbenbaring er der heller ikke noget mærkeligt i. Imidlertid er en af tesaerne, der ligger til grund for denne fremstilling, at en vis formel logik må kunne spores i de forskellige kilder; altså må de hedenske nordboer også over for sig selv, måske ubevidst, have været istand til at forklare denne forandring. Her vil det være naturligt først at hæfte sig ved Lokes evne til at skifte ham, som vi har set eksempler på i en række motiver. Dernæst har vi faktisk i kilderne et eksempel på en jætte, der først, da hans forehavende mislykkes, afslører sin sande jættenatur; det er naturligvis bygmesteren i Gylf 25. Hvis vi altså med dette i tankerne ser på Lokes metamorfose, ligger den antagelse nær, at gudernes kvikke og listige hjælper med sine evner til at skifte skikkelse egentlig altid har skjult sin sande identitet, og først da han ser sig uhjælpelig fanget afslører et udseende, der svarer til hans sindelag "illr i skaplyndi", som han er. Det er vigtigt her at lægge mærke til, at i kap 36 af Gylf slutter Hár af med at sige om Loke: "þar liggr hann íbavndvm til ragna rauks", altså med verbet i nutid. De myter, der i Gylf ellers fortælles om Loke er alle holdt i datid (undtagen naturligvis Ragnarok sekvensen, der formelt set er fremtid). Opfattelsen er altså, at Lokes handlinger alle har fundet sted i fortiden, medens nutiden, den tid, menneskene lever i, ligger efter drabet på Balder, medens Loke ligger lænket. Lokes fangenskab danner baggrund for selve den mytiske nutid.

<sup>93</sup> Gesta Danorum p 245.

<sup>94</sup> Skovgaard-Petersen I p 70.

<sup>95</sup> Gylf 36.

## MOTIV 18

Det sidste Loke-motiv, vi skal se på, kræver ikke mange kommentarer. Hos Snorre får vi at vide, at Loke kæmper med Heimdal og at de dræber hinanden, samt at Loke kommer sammen med Hrym og rímturserne og Hels slægter til "Vígriðr"-sletten. I Vsp 51 fortælles det, at Loke kommer i spidsen for Muspelfolkene, og at han følger med ulven og jætterne på vejen (til valpladsen). Forskerne har ivrigt diskuteret de forskelle, der åbenbart har hersket mellem Snorre og digteren af Vsp, uden dog at være kommet til nogen sikker forklaring. En sådan forklaring er imidlertid heller ikke nødvendig, ihvertfald ikke når det er Loke-skikkelsen, vi vil undersøge; thi der foreligger overhovedet ingen modsætning mellem de to kilder, da intet element i den ene udelukker noget i den anden. Hvad der er helt væsentlig for begge digtere at udtrykke er, at Loke kommer til Ragnarokkampen på jætternes parti, og at hans børn, Hel, Fenrisulven og Midgårdsormen også indtager vigtige roller i dette slag. På dette sted kan vi ikke nærmere komme ind på Hrym, rímturserne, Muspelfolkene o.s.v., men fælles for dem alle er, at de er kaosmagter.

Hvad Snorres oplysning om at Loke kommer af dage i en kamp med Heimdal angår, er jeg tilbøjelig til at acceptere den som autentisk, da vi har disse guders fjendskab beskrevet andre steder bl.a. i Húsdrápa. Da der imidlertid som sagt her er tale om kildemateriale af meget sparsom karakter, vil det være formålsløst her at gå ind i en videre debat om dette emne. Så længe vi ikke fra kilderne ved noget om, hvad det fjendskab, de to guder har haft, har drejet sig om, kan vi blot gætte os frem.

Er det således vanskeligt at fortolke Lokes rolle i Ragnarok, forholder det sig anderledes med hans børn. Ulven dræber Odin,<sup>96</sup> som bliver hævnnet af Vidar.<sup>97</sup> Midgårdsormen og Tor dræber hinanden.<sup>98</sup> Her står det klart, at Lokes afkom bliver de øverste guders banemænd, og således har særdeles stor betydning i Ragnarok.

## Fortolkning

De motiver, der er behandlet ovenfor, udgør råmaterialet til en forståelse af Lokes position og betydning, som vi i det følgende nærmere skal gøre rede for.

Det blev sagt indledningsvis, at Georges Dumézil i sin bog "Les dieux des germains" har fremsat en teori, der lader Loke fremstå som vor kosmiske alders ærkedæmon, og han har i den forbindelse kædet de roller, som han indtager i Baldermytologien og i Ragnarok sammen. Samtidig gør han opmærksom på, at denne sammenhæng i den øvrige forskning er blevet overset. Dette er rigtigt, men gælder også for sammenhængen de øvrige myter

<sup>96</sup> Vsp 53, Vm 53 og Gylf 38.

<sup>97</sup> Vsp 56, Vm 53 og Gylf 38.

<sup>98</sup> Vsp 56 og Gylf 38.

imellem, og forbindelsen mellem Balder og Ragnarok giver derfor ikke nogen adækvat forklaring af Lokes egentlige position i det mytologiske system.

Inden vi går igang med selve Loke-skikkelsen, vil det imidlertid være nødvendigt at se lidt nærmere på et fænomen, som vi kunne kalde opfattelsen af den mytiske historie eller den mytiske kronologi. Det fremgår af de mytologiske kilder, vi har til vores rådighed, at nordboerne har haft ganske klare forestillinger om verdens mytiske gang, hvad det tidligere er sket og hvad der vil ske, kort sagt om skabelse og undergang.<sup>99</sup> Den mellemliggende periode, altså selve historien, er også forsynet med en række myter, der ofte tager sit udgangspunkt enten ved skabelsen eller ved Ragnarok; som eksempler kan nævnes Vsp's beskrivelse af "guldalderen", der går forud for de tre tursemøers indtræden på den mytiske scene (st 7–8), skabelsen af mennesket (st 17–18), den første krig i verden (st 24). Disse hændelser relaterer sig alle til "begyndelsen", medens andre f.eks. Balder-drabet (Bdr 1 ff), lænkningen af Fenrisulven (Ls 39), Loke, der kommer løs (Vsp 51) o.s.v. peger frem mod undergangen. Endvidere er man også klar over, at der efter Ragnarok kommer en ny begyndelse (Vm 45, 50 ff og Vsp 59 ff). Alt dette tyder på, at nordboerne har haft en veludviklet sans for den "mytiske udvikling", eller den "mytiske kronologi". Hvis man således sammenholder de forskellige kilders beskrivelser af verdens gang, vil man blive istand til at skrive "verdens mytiske historie", sådan som en skandinav henimod hedenskabens slutning har opfattet den.<sup>100</sup> Dette indebærer, at de enkelte elementer i denne mytologi, d.v.s. guderne, jætterne og overnaturlige væsener af enhver art må følge denne mytiske historie, altså have en oprindelse, en eksistens og en afslutning. Og dette er da også, hvad vi kan iagttage hos en række af guderne, selv om vore kilder ofte er meget sparsomme, når det drejer sig om mindre betydningsfulde væsener, og lægger vægten på en ganske bestemt hændelse i en guds tilværelse. D.v.s. at kun for de guder, der er forsynet med en forholdsvis rig mytologi kan det lade sig gøre at tegne deres udvikling.

Lad os videre se på, hvad der kan siges om andre religioners tidsopfattelse. Mircea Eliade omtaler i sin bog "Le mythe de l'éternel retour", hvorledes en lang række folkeslag har opfattet tiden som en række cykliske perioder, heriblandt også germanerne.<sup>101</sup> Dernæst gør han rede for indernes opfattelse af disse perioder, der hos dem omfatter 12 000 (kosmiske) år, og som er inddelt i forskellige "aldre" med stadig dalende kvalitet. Det er i den sidste af disse aldre vi lever, altså umiddelbart inden ødelæggelsen. Dette er af afgørende betydning, hævder Eliade, fordi denne tidsteori dels giver os mulighed for at forstå den menneskelige tilstands mislighed og dels godkender og retfærdiggør den.<sup>102</sup> En lignende opfattelse gør sig også gældende i Iran<sup>103</sup> og Grækenland.<sup>104</sup>

<sup>99</sup> Se f.eks. Vm 20 ff og 44 ff, Grm 40 f, Vsp 3 ff og 45 ff og naturligvis også Snorre, der dog har det meste af sin viden netop fra disse digte.

<sup>100</sup> Renauld-Krantz 1 p 17 ff og 24.

<sup>101</sup> Eliade 1 p 168.

<sup>102</sup> Eliade 1 p 176 f.

<sup>103</sup> Widengren 1 p 459 ff.

<sup>104</sup> Widengren 1 p 468 f og Eliade 1 p 178 ff.

I denne forbindelse må vi da spørge: findes noget tilsvarende i Norden? I kilderne finder vi ganske vist ikke detaljerede redegørelser med præcise tidsangivelser, men vi har dog ikke desto mindre et beslægtet mønster bevaret i f.eks. Baldermyten: Balder den gode lever ikke i den "mytiske nutid", tværtimod er han vandret til Hel og vil først vende tilbage efter Ragnarok, når en ny guldalder opstår (Vsp 61 ff). Vi lever i en tid, hvor kaosmagterne endnu holdes i ave; Loke og Fenrisulven er bundne, jætterne holdes i skak af Tor, men Odin samler de bedste krigere i Valhal for at forberede sig til den sidste store kamp, og bevidstheden om et nært forestående Ragnarok er klart tilstede i kilderne (bl.a. Bdr 14). Med andre ord: "Vi" lever i den sidste tid, hvor vi kun har verdensødelæggelsen at se frem til.

At nordboernes opfattelse af verdens gang og skæbne, strukturelt og fænomenologisk kan parallelliseres med indernes og iranernes, er ikke nogen ny opdagelse,<sup>105</sup> og det er kun nævnt her for at gøre opmærksom på, at vi absolut ikke behøver at regne med nogen efterhedensk systematisering for at kunne acceptere en sådan mytisk kronologi, hvilket f.eks. Jan de Vries hævder: "If we accept such a chronological order, we are again under the impression of Snorris systematisation."<sup>106</sup> En sådan kronologisk orden har de hedenske nordboer, som så mange andre folkeslag imidlertid selv været i stand til at skabe.

Vi vil her prøve at se på, hvorledes Eliades ovenfor nævnte tese om tidsteoriens mulighed for at tjene som forklarende og retfærdiggørende faktor over for nutidens skavanker, passer på det nordiske materiale og i givet fald, hvordan man rent faktisk har forestillet sig en sådan forklaring og retfærdiggørelse.

Det første spørgsmål vi må stille er: hvem er hovedfjenderne af kosmos-beskytterne, altså de store guder? Her vil det være naturligt at begynde med slutningen, nemlig Ragnarok, da det er her vi har den mest direkte konfrontation. Og her fremgår svaret klart i flere kilder: Midgårdsormen og Fenrisulven samt en række af andre dæmoniske væsener og så naturligvis Loke, der styrer selve dødsskibet Naglfar,<sup>107</sup> og som er i følge med ulven, der bliver gudekongen Odin til bane.<sup>108</sup> Vi har altså belæg for, at Loke-børnene Midgårdsormen og Fenrisulven dræber henholdsvis Tor og Odin,<sup>109</sup> og det tredje Loke-barn Hel, der hersker i dødsriget har også sin rolle i dramaet, da menneskene, der under Ragnarok dør "troða helveg",<sup>110</sup> og Loke følges med væsener fra Hel (Gylf 37). Lokes egen rolle er mere problematisk, da der som nævnt synes at være flere uklarheder omkring forholdet mellem ham og Heimdal. Men sikkert er det ihvertfald, at gudernes hovedmodstandere er Loke og hans slægt.

Nu har forskningen altid været klar over, at Lokes rolle i Ragnarok har været

<sup>105</sup> Se f.eks. Widengren I p 466 ff og Dumézil 3 p 78 ff.

<sup>106</sup> De Vries I p 176.

<sup>107</sup> Nordal I p 98 ff.

<sup>108</sup> Vsp 51.

<sup>109</sup> Vsp 53, 56, Vm 53 og Gylf 38.

<sup>110</sup> Vsp 52.

særdeles negativ og stemte dårligt overens med en række andre kilder, der viser ham som den snilde hjælper og Odins fostbroder, og man har derfor anset hele Ragnarokkomplekset for at være inspireret af kristne tanker om Tusindårsrigets snarlige komme. Blot gør der sig det gældende, at der jo ikke er tale om enkelte træk hos Loke, der er sat i forbindelse med Ragnarok (såsom at han er lænket og vil slippe løs ved ødelæggelsen), men tværtimod har både hans handlingsmønster (Balderdramaet), hans familieforhold og hans straf tydeligt ledt frem til Ragnarok og hans centrale placering i dette kompleks, og følgelig må vi anse denne placering for autentisk og som havende udgjort et vigtigt led i ihvertfald den sene hedenskabs undergangsforestillinger.

Hvis vi således kan regne med autenticitet for den "onde Loke", kan vi jo se på om noget tyder på, at hans rolle som den listige hjælper ikke skulle være af hedensk oprindelse. Dette er imidlertid heller ikke sandsynligt, da vi i en af de ældste kilder, Haustlǫng har belæg for, at han skaffede Idun tilbage til aserne, og altså indtager hjælperens rolle. Flere af de øvrige motiver, hvor han også fungerer som hjælper, synes ligeledes at have rod i hedensk tid, og man kan derfor ikke komme uden om at acceptere, at Loke samtidig med, at han har været opfattet som parens monstorum og deltager i Ragnarok på kaosmagternes side, også har været betragtet som en særdeles nyttig hjælper for aserne. Dette stiller os over for problemet med at forklare hvorledes to så forskellige opfattelser af samme guddom kan have været mulig inden for en og samme periode og sågar hos en og samme mand Þjóðolfr ór hvini, der i sit digt Haustlǫng, samtidig med at han fortæller, hvordan Loke henter Idun fra Tjaze (st 12) også har tanke for den situation, hvor han ligger lænket (st 7) og kalder ham for "úlfs faðir" (st 8).

Løsningen på dette problem ligger netop i den mytiske kronologi, hvis betydning bliver helt klar i forbindelse med Loke-skikkelsen i det øjeblik vi antager, at den har gennemløbet en mytisk udvikling, der som udgangspunkt har urtiden og som slutpunkt Ragnarok.

Hvis vi i dette lys prøver at se på de motiver, hvori Loke optræder og som er behandlet i motiv-redegørelsen, vil vi se, at den rækkefølge de er stillet op i, udgør en udviklingshistorie, der omhandler Lokes mytiske personlighed.

Hvis vi nu sammenholder den opstillede rækkefølge af motiverne med de kommentarer, vi har givet, får vi altså en udviklingslinje for Loke, der tager sig ud som følger: Loke, der har viden om en lang række hemmelige ting, ved hjælp af sin evne til at færdes under jorden og som er inde i sejdens hemmeligheder, blander blod med Odin, hvorved en del af hans egenskaber overføres til denne, der således bliver istand til at drage nytte deraf i mange sammenhænge. Disse ting er sket meget tidligt, i den mytiske urtid. De egenskaber, som Loke besidder og som Odin får del i, er alle af tvivlsom karakter, men er samtidig særdeles nyttige. Loke er altså ved blodblandingen kommet ind i gudernes kreds og bliver der, indtil han endelig straffes. Nu følger en tid, hvor man har stort udbytte af Lokes evner, hans snedighed og hans evne til at skifte køn og ham: Han skaffer de øverste guder nogle særdeles vigtige genstande, han sørger for, at Tor får sin hammer tilbage, da den er blevet

stjålet. Muligvis er han også med, da Odin og Høner skaber mennesket, og hvis dette er tilfældet, forsyner han det da med absolut positive egenskaber. I motiv 6 ser vi ham igen på asernes side mot jætterne, og i motiv 7 stjæler han efter ordre fra Odin et smykke, som kun han med sine specielle egenskaber er i stand til at stjæle. I de følgende motiver (8–11) ændrer forholdet sig til det dårligere: Loke foretager sig en række handlinger eller giver råd, der får negative følger, hvorved han selv må redde situationen i land. Der gives sjældent en grund til, at han foretager sig disse handlinger, det er bare noget, han gør; derimod får vi at vide, hvorledes han redder situationen: ved at skifte køn eller ham. Motiverne 12 og 13 markerer igen en forværring af det forhold. Loke står i til de øvrige guder, idet han også her handler negativt, dog uden at gøre skaden god igen. Kulminationen nås imidlertid med Balders drab, der er den største ulykke, der er sket for guder og mennesker. De følgende motiver leder frem til Lokes nuværende situation: liggende i lænker, ventende på Ragnarok. Alle motiverne frem til 17, hvor Loke fanges, har altså omhandlet den mytiske fortid. I motiv 17 bliver vi præsenteret for den bundne Loke og i 18, der omhandler selve Ragnarok og altså drejer sig om fremtiden, møder vi igen en Loke af kosmiske dimensioner, der især igennem sine børn markerer sig som ærkedæmon, der er den store antagonist over for guderne. Endvidere har Loke på et eller andet tidspunkt avlet Fenrisulven, Midgårdsormen og Hel samt en række andre dæmoniske væsener.

Vi ser således, at Lokes udvikling fra nyttig hjælper til hovedmodstander går parallel med verdens dalende kvalitet, og vi kan derfor i en vis henseende betegne ham som eksponent for den stigende amoral og ondskab, der forringer en oprindelig god verden. Kan dette da forklare og retfærdiggøre nutidens tilstand, som Eliade hævdede det?

Hvis vi antager en ond vilje bag denne skikkelse, kan vi ganske vist "forklare" hvorfor verden ser ud som den gør, uden at der dog er tale om nogen retfærdiggørelse. Vi kan sige Loke "vil" det onde, og derfor bliver verden ond. Imidlertid er der ifølge kilderne så at sige aldrig tale om, at Loke ud fra nogen motivation vil det onde. Da han klipper håret af Sif siges det blot: *Loki Lavfeyiarson hafpi þat gert til lævisi, at klippra hár allt af Sif*.<sup>111</sup> Da han beslutter, at Balder skal dø, siges det, at han ser guderne skyde til måls efter den usårlige gud, *þa likaði honvm illa, er Baldr sakaði ecki*.<sup>112</sup> I en række af motiverne har vi set, at han tvinges til sine onde handlinger af jætterne, men han er altid selvforskyldt kommet i deres magt. I Tjaze-myten slår han ørnen, hvilket bringer ham i knibe og i Snorres version af Geirrodmyten opholder han sig uden motivation hos jætten og bliver fanget. Vi kan derfor muligvis nok sige, at Loke "vil" det onde, men der er ikke tale om nogen forklaring på, hvorfor han vil det. Det hjælper os således ikke at søge i Lokes sindelag efter en forklaring på, hvorfor tingene sker, som de sker.

Anderledes frugtbart er det, hvis man tager sit udgangspunkt i Lokes modstandere, nemlig guderne, der hele tiden har haft muligheden for at

<sup>111</sup> Sksm 44.

<sup>112</sup> Gylf 33.

forhindre hans onde anslag eller ihvertfald straffe ham for dem. Hvorfor venter man til den afgørende ulykke, Balders drab, har fundet sted med at uskadeliggøre ham? Og hvorfor lod man ham overhovedet blive optaget i gudernes kreds? Det sidste spørgsmål har vi besvaret under analysen af motiv 1 og 2: Fordi han havde visse evner, der kunne blive til gavn for guderne, omend disse evner egentlig var forargelige og ikke burde bruges. Svaret på, hvorfor man ikke tidligere straffede Loke, ligner det foregående: Ganske vist bringer han ofte verden på randen af en katastrofe, men ofte gør han det godt igen og fjører sommetider endda ting til, som man uden Loke ikke ville have haft, f.eks. i myten om Sleipners fødsel. Der er altså grunde til, at guderne reagerer som de gør: De opnår visse fordele, idet Loke er istand til at praktisere en række handlinger, der er gavnlige ihvertfald på kort sigt. Prisen, de betaler, er imidlertid særdeles høj: Odin, der er gudekongen i det skandinaviske panteon, må bruge sejd for at nå sine mål, sejden, som selv hos den ringeste mand regnes for dadelværdig.<sup>113</sup> Tyr, som er retsguden,<sup>114</sup> må ofre sin højre hånd, da man sværger falsk for at få Loke-sønnen Fenrir bundet.<sup>115</sup> Krigsguden Tor, der opretholder den kosmiske orden, bryder alle eder, da han dræber jættemesteren for at undgå, at Freyja skal udleveres som resultat af Lokes dårlige råd.<sup>116</sup> Resultatet af disse, de store guders brud på den orden, der gælder for mennesker og guder, er velkendt: tiltagende moralsk opløsning, der kulminerer umiddelbart før Ragnarok, hvor selv blodsband bliver revet over: "Bræðr muno beriaz ok at þonom verðaz."<sup>117</sup> Balder, der var den eneste af guderne, om hvem der intet ondt kunne siges og som var den bedste af aserne<sup>118</sup> er blevet offer for Lokes rænker, og der er nu ingen mere, der står som garant for den ideelle orden. Frem for os træder således en myte, der forklarer, hvordan det onde er kommet ind i verden og hvorfor "nutiden" er så forskellig fra den idealtilstand, man kunne drømme om. Balder er væk, de store funktionsguder har svigtet på forskellig vis og kan ikke gøre krav på at stå som det ideal, hvorefter menneskene bør leve. Og gennem alle de handlinger, der har ført til denne miserable tilstand går som en rød tråd Loke, hvis handlemåde og rådgivning direkte eller indirekte er skyld i disse forskellige brud på den ideale kosmiske orden. De store guder, især Odin, har først ved deres accept af Lokes indtræden i gudeverdenen og senere ved deres laden stå til over for hans gerninger, givet ham mulighed for at komme til at stå som eksponent for det ondes indtrængen i verden, og derved har de været nødt til i forskellige situationer at bryde det normsæt, de selv skulle stå som garant for. D.v.s. at på grund af en række kortvarige fordele, har man opgivet den ideelle tilstand, der er en nødvendighed for opretholdelsen af et ordnet kosmos, og den tilstand vil først igen opstå efter Ragnarok, hvor Balder og en ny generation af de store guder vil komme igen.

<sup>113</sup> Ynglinga saga 7.

<sup>114</sup> Dumézil 3 p 67 ff.

<sup>115</sup> Gylf 21.

<sup>116</sup> Vsp 26.

<sup>117</sup> Vsp 45 og Gylf 37.

<sup>118</sup> Gylf 11.

Det vil således være forkert, som bl.a. Finnur Jónsson har gjort,<sup>119</sup> at ville finde årsagen til Lokes ondskab i et ønske om hævn for drabet på Ymir, eller i det hele taget at tage sit udgangspunkt i Lokes bevidsthed, idet der snarere er tale om, at Loke er personificeringen af den konsekvens, som det nødvendigvis må få, når de, der skal styre, opgiver at handle ideelt til fordel for ønsket om kortvarig vinding. Lokes handlemåde forekommer som nævnt ikke særlig motiveret, men tværtimod mekanisk: Han sætter det igang, som automatisk bliver sat igang, når den ideale orden ikke længere eksisterer. Guderne, på deres side, har dog heller ikke haft nogen reel valgmulighed, da deres magt over for kaosmagterne (d.v.s. jætterne) har været afhængig af, at de handlede som de gjorde; Odin var afhængig af sin viden og sine evner til at se de hemmelige ting, og måtte derfor benytte sig af de muligheder, som blodblandingen med Loke gav. Tyr måtte bryde eden, der var givet til Fenrir, og Tor den, man havde givet jättebygmesteren, hvis den kosmiske orden skulle bevares. Det livssyn, vi således præsenteres for i det mytekompleks, der omgiver Loke, er altså præget af pessimisme over for muligheden af at rette op på nutidens dystre tilstand. Vi ser, at guderne egentlig selv har været skyld i de slette forhold, men uden at de dog har haft reelle muligheder for at undgå at overskride de fastsatte normer. De har også været underlagt skæbnen, dette mærkelige begreb, der spillede så stor rolle i vikingetidens livsbillede, skæbnen, der suverænt bestemmer, hvad der skal ske, deriblandt også at jorden skal gå under. Selvom alle, både jætter og guder er klar over, at alt og alle går til i Ragnarok, er der ingen, der magter at bremse udviklingen, thi den er bestemt af skæbnen, og både guder og mennesker kan blot ruste sig så godt som muligt og iøvrigt afvente denne enorme verdensødelæggelse. Til gengæld vil verdensødelæggelsen også ramme kaosmagterne og en ny guldalder vil opstå, rensset for den ondskab, som især Loke er repræsentant for. Videre går mytologien ikke, med mindre Vsp 66 ikke, som det er sagt, er et senere tillæg, men tværtimod betegner det yderste, som vølven ser: en ny ondskab, der efter den nye guldalder holder sit indtog i verden, repræsenteret af dragen Nidhugg. Dette kan dog ikke afgøres her, og vi må slå os til tåls med, at der ihvertfald kommer en ny verden efter Ragnarok. Efter hvad der ovenfor er sagt om opfattelsen af tiden som cykliske perioder, må det dog anses for givet, at den ny verden ikke betegner nogen slutning, men blot indledningen til en ny periode.

Vi ser således, at Loke i høj grad spiller en rolle i forklaringen på og retfærdiggørelsen af, hvorfor verdens nuværende tilstand er så ringe som tilfældet er. At han er den skyldige, fører os imidlertid blot frem til endnu et spørgsmål, nemlig hvad er det hos denne figur, der ikke alene gør ham istand til, men uundgåeligt medfører, at han kommer til at indtage ærkeantagonistens rolle?

Som tidligere nævnt nytter det ikke at inddrage hans vilje, thi en sådan eksisterer på det nærmeste ikke, og derfor kan man altså heller ikke tale om, at han bliver mere og mere ondsindet, og dog bliver hans handlinger stadig mere

<sup>119</sup> Jónsson I p 96.



negative, og munder ud i hans deltagelse i Ragnarok. Vi har imidlertid set, at kimen til negativiteten allerede er givet ved hans indtræden i gudeverdenen, hvor han i underverdenen har optrådt som ko og kvinde, d.v.s. at han, skønt af hankøn, også kan optræde som hunkønsvæsen, og således i sig indeholder ellers uforenelige modsætninger og dermed er "unaturlig". Og hermed er vi inde på et af de mest konstituerende træk hos Loke, nemlig hans evne til at stå i en mellemposition i forhold til forskellige modsætningspar. Denne evne spores så at sige i samtlige motiver, hvori han optræder, og er ikke begrænset til at gælde oppositionen maskulin-feminin. Vi har således set at han er af jætteslægt, men lever blandt guderne, at han normalt opfattes antropomorft, men ofte optræder theriomorft, at han færdes i underverdenen og oververdenen, i luften og på jorden, i Udgård og Asgård o.s.v., og som sådan er mediatoren par excellence, den figur, der i sig indeholder så mange modsætninger, at forskningen aldrig i ham har kunnet se en helstøbt skikkelse, men et sammensurium af forskellige tiders opfattelse. Hvis disse modsætninger imidlertid repræsenterer een tids opfattelse, betyder det, at hans medierende funktion bliver absolut konstituerende for hans rolle i det mytologiske system.

Denne evne spillede, som det blev klart under analysen af motiverne 1 og 2, en væsentlig rolle for hans optagelse blandt guderne, idet han ofte var dem til hjælp, når der skulle sendes bud til jætterne, når han skulle hjælpe Tor til at få sin hammer tilbage, eller når Odin ønskede Freyjas smykke, når der skulle opnås kontakt med dværgene i underverdenen o.s.v. Men der har ikke udelukkende været tale om situationer, der har været til fordel for guderne i forbindelse med denne mellemposition mellem modsætninger, der ikke bør blandes, thi i mange af de motiver, hvor Loke helt klart foretager sig noget dadelværdigt, skyldes det netop en udnyttelse af disse evner. Klarest kommer dette til udtryk i Baldermyten, hvor han som kvinde får ud af Frigg, at misteltenen ikke er taget i ed, og hvor han som gyge d.v.s. jætte og kvinde forårsager, at Balder må blive i Hel. Vi ser det endvidere i hans rolle som parens monstrorum, hvor han med en jættekvinde avler uhyrerne Fenrir, Jormungandr og Hel, der, som Snorre siger det, har deres onde væsen fra moderen og i endnu højere grad fra faderen (Gylf 19).

Vi bør her lægge mærke til, at polerne i de modsætningspar, hvor Loke indtager sin både-og position ikke i sig selv kan karakteriseres som skadevoldende. Selv modsætningen gud-jætte er mindre betydningsfuld så længe der er tale om en klar adskillelse af polerne, thi Odin er jætterne overlegen i visdom (Vm) og Tor i fysisk styrke, og kosmosindretningen med Udgård og Midgård fungerer på sin vis upåklageligt, indtil Loke udvisker forskellen imellem dem, og derved blander ondt og godt. I denne forbindelse bør det imidlertid noteres, at såvel Odins intellektuelle styrke som Tors fysiske i meget høj grad beror på Loke, der, som vi har set, giver Odin muligheden for at optræde i forskellige skikkelser og at færdes i alle verdener, og er årsag til, at Tor er i besiddelse af hammeren Mjølner, uden hvis eksistens gudestaten ville være i overhængende fare (Þrk). D.v.s. at vi endnu engang står over for det paradoks, som vi tidligere har berørt, der består i på den ene side nødvendigheden af Lokes tilstedeværelse i gudeverdenen og på den anden, denne tilstedeværelses uundgåelige

konsekvens, der i første omgang er drabet på Balder og sidenhen Ragnarok. Guderne er tvunget til at acceptere dette paradoks, og kan iøvrigt blot afvente katastrofen.

Lokes vigtigste rolle i den nordiske mytologi består således i at være eksponent for den kvalitetsferringelse, som verden er udsat for, og det mytekompleks, der omgiver ham, søger efter bedste evne at forklare og retfærdiggøre denne ferringelse, hvilket bl.a. gøres ved at udstyre ham med evnen til i sig at forene modsætninger, der absolut ikke bør forenes, idet de i mange henseender udgør naturlige oppositioner, hvis sammensmelten simpelthen er unaturlig, og således i sig selv kommer til at udgøre en pol i et oppositionspar, vi kunne kalde natur–unatur, og hvor Loke altså er symbolet på unaturen i kraft af sin medierende funktion.

Undersøgelsen er hermed afsluttet og der skal kun knyttes endnu en kort bemærkning til, nemlig at vi i hele dette mytekompleks endnu engang ser, at det, der efter nordboernes opfattelse var den store og altafgørende drivkraft, er skæbnen. I islændingesagaerne er det det enkelte menneskes konflikter, der skyldes hvad vi ville kalde tilfældige omstændigheder, men som de gamle skandinaver havde en anden betegnelse for, nemlig skæbnen. I Lokekomplekset er dette forhold forstørret op til kosmiske dimensioner, men konklusionen er den samme: Ingen enkelt figurs bevidste ondskab er skyld i de katastrofer, der rammer den ordnede verden, men Loke er så at sige det redskab, som skæbnen betjener sig af, for at fremkalde den afslutning, der er nødvendig for at give plads til en ny skabelse, en ny periode i den uendelige række, som den cykliske tidsopfattelse indebærer.

## Forkortelser

- ANW = Jan de Vries, *Altnordisches Etymologisches Wörterbuch*. Leiden 1961  
 ANF = *Arkiv för nordisk filologi*. Lund–Leipzig  
 APoS = *Acta Philologica Scandinavica*. Kbh  
 Bdr = *Baldrs draumar*  
 FFC = *Folklore Fellows Communications*, Helsinki  
 Gylf = *Gylfaginning*  
 Háv = *Hávamál*  
 Haust = *Haustlög*  
 HdI = *Hyndluljóð*  
 Hym = *Hymiskviða*  
 LP = *Lexicon Poeticum*  
 Ls = *Lokasenna*  
 MM = *Maal og Minne*. Oslo  
 MS = *Mediaeval Scandinavia*. Odense  
 Rm = *Reginmál*  
 SBAM = *Sitzungsberichte der bayr. Akademie München*  
 Sksm = *Skáldskaparmál*  
 Vm = *Vafþrúðnismál*  
 Vsp = *Völuspá*

Yng	= Ynglingasaga
Yt	= Ynglingatal
Þdr	= Þórsdrápa
Þrk	= Þrymskviða

## Tekstudgaver

- Saxonis Gesta Danorum bd I. Udgivet af J. Olrik og H. Ræder. Kbh 1931.  
 Eddadigte 1–3. Udgivet af Jón Helgason. Kbh 1962.  
 Edda Snorra Sturlusonar. Udgivet af Finnur Jónsson. Kbh 1931.  
 Snorri Sturluson: Heimskringla. Noregs Konunga Sögur. Udgivet af Finnur Jónsson. Kbh 1911.  
 Den norsk-islandske Skjaldedigtning, bd A I. Udgivet af Finnur Jónsson. Kbh 1912–15.  
 Flateyjarbók. En samling af norske kongesagaer, bd I. Udgivet af C. R. Unger og G. Vigfusson.  
 Christiania 1860.

## Referenser

- Buchholz, Peter: 1 Shamanism – The Testimony of Old Icelandic Literary Tradition, MS 4 1971 pp 7–20.  
 Drobin, Ulf: 1 Myth and Epical Motifs in the Loki-Research, Temenos 3 1968 pp 19–39.  
 Dumézil, Georges: 1 Mitra-Varuna, Paris 1948. 2 Loki, Darmstadt 1959. 3 Les dieux des Germains, Paris 1959. 4 Mythe et épopée, Paris 1968–1973. 5 Du Mythe au Roman, Paris 1970.  
 Eliade, Mircea: 1 Le Mythe de l'Éternel Retour, Paris 1949.  
 Fleck, Jere: 1 Die Wissensbegegnung in der altgermanischen Religion, München 1968.  
 Gras, E. J.: 1 De Noordse Loki-mythen in hun onderling verband, Haarlem 1931.  
 Hamel, A. G. van: 1 The Prose-frame of Lokasenna, Neophilologus 14 1929 pp 204–214.  
 Holtmark, Anne: 1 Loke, en omstridt skikkelse i nordisk mytologi, MM 1962 pp 81–89.  
 Jónsson, Finnur: 1 Goðafræði Norðmanna og Íslendinga, Reykjavík 1913.  
 Krogmann, Willy: 1 Loki, APhS 12 1938 pp 59–70.  
 Krohn. Kaarle: 1 Skandinavisk Mytologi, Helsingfors 1922.  
 Martin, John Stanley: 1 Ragnarøk, Assen 1972.  
 Mogk, Eugen: 1 Lokis Anteil an Balders Tode, FFC 57 1925 pp 1–5.  
 Neckel, Gustav: 1 Die Überlieferungen vom Gotte Balder, Dortmund 1920.  
 Nordal, Sigurður: 1 Völuspá, Kbh 1927.  
 Olrik, Axel: 1 Kilderne til Saksens Oldhistorie I–II, Kbh 1892–94. 2 Om Ragnarok I–II, Kbh 1902–13.  
 Philippson, E. A.: 1 Die Genealogie der Götter, Urbana 1953.  
 Polomé, Edgar: 1 Some Comments on Völuspá, Stanzas 17–18 I "Old Norse Literature and Mythology", Austin and London 1969. 2 The Indo-European Component in Germanic Religion I "Myth and Law among the Indo-Europeans", Berkeley, Los Angeles, London 1970.  
 Renauld-Krantz, P.: 1 Structures de la Mythologie Nordique, Paris 1972.  
 Rooth, A. B.: 1 Loki in Scandinavian Mythology, Lund 1961.  
 Schneider, Hermann: 1 Über die ältesten Götterlieder der Nordgermanen, SBAM 7 1936.  
 Schröder, F. R.: 1 Skadi und die Götter Skandinaviens, Tübingen 1941.  
 Skovgaard-Petersen, Inge: 1 Saxo, historian of the Patria, MS 2 1969 pp 54–77.  
 Ström, Folke: 1 Loki, ein mythologisches Problem, Göteborg 1956. 2 Nordisk hedendom, Lund 1967.  
 Strömbäck, Dag: 1 Sejd, Uppsala 1935.

- Turville-Petre, E. O. G.: 1 *Myth and Religion of the North*, New York, Chicago, San Francisco 1964.
- Vries, Jan de: 1 *The Problem of Loki*, FFC 110 1933. 2 *Altgermanische Religionsgeschichte I-II*, Berlin 1956-57.
- Widengren, Geo: 1 *Religionsphänomenologie*, Berlin 1969.
- Wikander, Stig: 1 *Pändava-sagan och Mahābhāratas mytiska förutsättningar*, *Religion och Bibel* 6 1947 pp 27-39.

## “Aukinn ertu Uolse ok vpp vm tekinn”

En religionshistorisk analyse av *Völsapáttir* i *Flateyjarbók*

*Flateyjarbók* (Flat.), skrevet i 1380-årene, er et samlehandskrift; særlig er kongesagaene fyldig representert. I de to Olavssagaene finnes en lang rekke innskudd. Det dreier seg både om hele sagaer og om en rekke kortere fortellinger (*þættir*). Flere av disse er av religionshistorisk interesse, og i en særstilling står *Völsapáttir* (Vþ) i Olav den helliges saga.

Vþ handler om kong Olavs besøk hos en familie som lever isolert på en gård nordpå. Kongen har fått nyss om at det fortsatt er mye hedendom i landet, og misjonsiveren driver ham til denne avkroken.

Huslyden presenteres kort: mann og kone med sønn og datter, trell og trellkvinne. De blir ikke navngitt. Kilden sies å være “et gammelt kvede”.

Mot slutten av en høst dør bondens hest. Sønnen på gården bringer hestefallosen inn i stua til de tre kvinnene. Kona tilbereder den med linduk, løk og andre urter og legger den i kisten sin.

I løpet av høsten begynner kona å dyrke hestefallosen som guden sin. Hun får i stand et daglig kveldsrituale hvor fallosen går fra hånd til hånd mens hver og en kveder over den.

Kongen kommer uventet til gårds en sen kveld sammen med Finn Arnesson og Tormod Kolbrunarskald, og hver av dem kaller seg *Grímr*. Det er bare den uvanlig kloke datteren som kjenner Olav igjen. Men hun røper ham ikke. Kongen med følgesvennene benker seg sammen med husfolkene i stua, og hestefallosen bæres inn av husfruen. Alle tar imot Völse og kveder over den. Men etter at Olav har kvedet sin strofe, kaster han Völse til gårdshunden Lere.

Deretter følger omvendelseshistorien. Kona er den som viser sterkest motstand. De andre lar seg raskt overbevise og alle døpes.

Det er enighet om at kjernen i Vþ i *Flateyjarbók* inneholder gamle fruktbarhetsriter. Med kjernen menes da først og fremst den rituelle handling og den refrengaktige formel som gjentas i strofene.

Når det gjelder Vþ som helhetlig fortelling, er det også enighet om at den er et sent arbeid.<sup>1</sup> Dersom det medfører riktighet at Vþ traderer førkristne ritualformer, er teksten av enestående verdi, et unikt vitnesbyrd fra privatkultens sfære.<sup>2</sup> Forskerne har lenge vært klar over dette forholdet. Alle større verk om den norrøne religionshistorie henviser til fortellingen om Völse, oftest

<sup>1</sup> Jfr. Jónsson (1907:169), samt Olrik/Ellekilde (1951:166) som hevder at bare strofene 4 og 6 har kildeverdi.

<sup>2</sup> Jfr. Jónsson (1907:169): “Til grund for indholdet ligger sikkert et gammelt minde om en sådan kultus hos en i dannelsen meget lavstående og fjærnbøende familie.” Völsekulten som familiekult, se Turville-Petre (1964:263).

som et eksempel på primitiv fruktbarhetskult eller fallosdyrkelse i Norden. Forbausende få har derimot gitt seg i kast med en analyse av teksten som helhet. Andreas Heuslers arbeid fra 1903 og Magnus Olsens fra 1917 er fremdeles de fyldigste. Folke Ström har (1954:22ff) indirekte behandlet Vp, videre er den omtalt av Åke Ström (1975:145 f) og Turville-Petre (1964).

Vi mener tiden er moden for en ny gjennomarbeiding av Vp. Som unikt dokument over privatkult kan den kaste lys over områder av norrønt tros- og kultliv som for en stor del ligger i mørke.

## Vp's alder, form og plassering

Vp kjenner vi bare fra Flat. II (1862:331–336).<sup>3</sup> Av form er Vp en prosatekst bygget over 13 strofer. Spørsmålet er så hvordan prosa og strofisk stoff tradisjonshistorisk forholder seg til hverandre.

I det fortellende åpningsavsnittet henvises det direkte til et eldre forlegg, muntlig eller skriftlig er usagt: *Eftir þui sem j æinu fornu kuæde visar til. Og senere: eftir þui sem fornnskalldin visa til.*

Derved er det i det minste sikkert at skriveren har villet gi inntrykk av å bygge på en tradisjon. Flere forhold tyder på at i hvert fall kjernen i de strofiske partiene er gamle og tradisjonsrike. Heusler peker særlig på de alderdommelige ordformene *Volsi*, *vingull*, *blæti*, *mørnir* og på rytmen i omkvedet.

Om en antar at det ligger gamle strofer til grunn, må en likevel fastslå at noe av det strofiske er nyere bearbeidelse, f.eks. er str. 3 i avslutningen tilpasset den aktuelle kontekst: Olavsskikkelsen omtales.

Et spørsmål reiser seg: Har skriveren eventuelt gjengitt hele det gamle kvadet om Volve? Det er lite trolig. Strofene gir isolert dårlig mening. Strofe 1 skiller seg ut stilistisk ved å være episk, de øvrige 12 strofer er alle direkte tale, lagt i munnen på de agerende personer. At kvadene kunne veksle mellom episke og dramatiske partier, vet vi fra eddadiktingen. Det kan tenkes at skriveren har erstattet opprinnelige episke avsnitt med sine prosaberetninger, og at det opprinnelige Volvekvadet var betydelig lenger.

En annen forklaring er at strofene stammer fra en kultsituasjon, de er deler av et rituale og slik tradert muntlig gjennom tidene. Str. 1 kan da være diktet av Vp's forfatter. Ved hjelp av fyldige prosaavsnitt er så kvadet anvendt for å vise kong Olavs kristningsiver.

I kontekstens perspektiv er det kongen som er hovedperson, dramaet ledes fram mot hans selvavsløring og hedningenes omvendelse med dåp.

## Tolkningsforsøk av offerformularet

Vi er interessert i hva fortellingens strukturer og temata kan si om før-kristne tros- og kultforhold. Samtlige forskere som har omtalt Vp er enige om dens

<sup>3</sup> Teksten er sitert fra Flat. (1860–68). Strofene er gjengitt hos Jónsson (1915:219–221). Den oversettelse som nyttes her, er foretatt for det foreliggende arbeid av universitetslektor Magnus Rindal, Nord. inst. Univ. i Bergen, 1978.

unike stilling som kildemateriale til vår viten om ritene og trosforhold fra den private sfære. Men henvisningene omfatter stort sett bare offerformelen: *þiggi Maurnir þetta blæti*, “Måtte *mornir* ta mot dette offer”. Og det er ved tolkningen av *mornir* at meningene er delte.

Heusler støtter seg på det forhold at Volse omtales som *blæti*, “offer”, altså er den en offergjenstand, men den ofres jo egentlig ikke. Noen gud kan det heller ikke være tale om – skriveren har misforstått den gamle overlevering og setter formularet inn i en gal sammenheng.<sup>4</sup> For senere tiders religionshistorikere er det imidlertid ingen selvmotsigelse i at offergjenstand og offermottaker er identiske. Flere mener her å finne et eksempel på offerformen *sjálfr sjálfum* – en gud ofret til seg selv (Turville-Petre (1964:25); Ström (1975:144)). Volse er da identisk med guden Frøy. Ityfalliske fremstillinger – i bilde og tekst – er blitt tolket som denne guden. Navnet på offermottakeren *mornir* tolkes som et mask. sing. med betydning “sverd”. Og sverdet oppfattes som symbol på Frey (Turville-Petre 1964:256f). At *mornir* språklig kan tolkes som et fem.pl., blir derved omgått. Heusler vil av filologiske grunner foretrekke å se *mornir* som en fem.pl.form, men får vanskeligheter på det saklige plan, ettersom *mornir* fem.pl. = “jotunkvinner”. Og kult til jotner er ikke belagt fra norrønt område! (1903:36). Folke Ström (1954:24) holder på pluralformen,<sup>5</sup> men tar ikke full konsekvens i oversettelsen. For ham er *mornir* identisk med disene, kvinnekollektivet av fruktbarhetsmakter, og forbindelsen med vane-gudene beholder han ved å la disene være fruktbarhetsgudens følge. Offerriten er i følge Folke Ström et symbolsk *hieros gamos*, mellom fruktbarhetsguden og de kvinnelige guddomsmakter (1954:28–30).

## Tekstanalyse

Etter vår mening er en isolert analyse av offerformularet og enkelte nøkkelord ikke tilstrekkelig som grunnlag for fortolkning av kulthandlingen. En analyse av tåttens grunnstrukturer må gå hånd i hånd med detaljanalyser. Vi forutsetter da flere tradisjonslag i teksten. – Olavsfiguren og de apologetiske kommentarer stammer selvsagt fra den kristne skribenten. Men denne har bygd på et tradisjonsstoff utover de gjengitte strofene – dette være seg av strofisk eller episk karakter. Flere forhold bekrefter dette.

Beretningen er bygget over et i sjelden grad dramatisk stoff. Man tvinges uvilkårlig til å tenke seg det hele framført som kultdrama. Strofene er alle, unntatt én, direkte tale. De handlende personer i fortellingen er snarere typer enn personer. Ved nærmere ettersyn synes det strengt avgrensede persongalleri å representere sosiale grupperinger og kjønnsgrupperinger på en frapperende måte. Det er i alt 9 *dramatis personae*, ordnet i grupper på 3. De tre gruppene er

<sup>4</sup> Heusler (1903:30–31). For nyere rel.hist. teorier om offer, se Hubert/Mauss (1964:77ff) og Baal (1976).

<sup>5</sup> I tilslutning til Unwerth (1910:161).

- 1) bondekone, datter, trellkvinne
- 2) bonde, sønn, trell
- 3) 3 Grim'er = kongen og 2 følgesvenner.

Vi ser at på ett plan er et kvinnekollektiv satt opp mot et mannskollektiv, på et annet plan er gruppe en og to (gårdsfolket) konfrontert med kongsflokken.

I kulthandlingen er det kvinnene som i påfallende grad er de agerende. Husfruen er det som tilbereder Volse, oppbevarer den og holder den for gud. Hun *þurkar hann sem vandligaz ok uefr jnnan j æinum linduki ok berr hea lauka ok ðnnur grðs suo ... ok leggr niðr j kistu sina*. "turkar han omhugsamt, viklar han inn i ein linduk, legg laukar og andre urter ved han ... og legg han ned i kista si". Hun er det som bærer ham inn i stuen og står for kultusen. Skriveren har sin oppfatning av kvinnelig aktivitet: *bonði uar spakr madr ok ohlutdeilinn en kelling var suarkr mikill ok red miog fyrir hybyla hattum dagliga*. "Bonden var ein klok mann som la seg opp i lite, men kona var storlåten og rådde dagleg for sed og skikk i huset." Kjernen er at husfruen har hatt kontrollen over den private kultus. At kvinnene er de dominerende i kulthandlingen understrekes kraftig ved at trellkvinnen gis en viktig og aktiv plass i riten (str. 26, 76, 8). Det antydes en mer intim sammenheng mellom Volse og henne enn mellom Volse og de øvrige kultdeltakere.

Tredje person i denne gruppen er husets datter. Gjennom henne splittes samhörigheten mellom kvinnene. Det skjer ved møte med de tre Grim'er, i Vp gjort til kong Olav med følge. Om dette motsetningsforholdet innen kvinnegruppen hører til den gamle kulttradisjonen eller er skriverens påfunn, må vi komme tilbake til.

Åpningsscenen plasserer allerede kvinnene som gruppe i kontrast til mennene. Under slaktingen befinner mennene seg ute på vollen, mens mor, datter og trellkvinne befinner seg innendørs. Denne konstellasjonen kan ikke bare forklares på bakgrunn av arbeidsroller. Det bakenforliggende må være en kulthandling.

Hestens død, som skriveren gjør til en tilfældighet, er et rituelt hestedrap. Drapet på offerdyret foretas av mennene, kvinnene venter innendørs. Der skal dyrets fallos tas imot og tilberedes rituelt.

Sønnen i huset bærer fallos til kvinnene. Skriveren rasjonaliserer igjen når han lar husfruens nøysomhet være årsak til at fallosen blir til Volse: *Kerling stendr upp ok gengr at odru megin ok gripr af honum ok segir at huorki þetta ne annat skulu þau onyta þat sem til gagns ma verða*, "Kona står opp og går bort til han på hi sida og tek han og seier at korkje dette eller anna skal dei la vere ubrukt, som kan vere til nytte". Men det hun foretar seg med fallosen viser altså at det har vært nøye forberedt.

Bonde, sønn og trell utgjør en enhetlig gruppe i det rituelle drama som utspilles under kongens gjesting. Alle mennene, uansett stand og stilling, avviser Volse. Den avvisende holdningen må høre til det gamle tradisjonslag: Ikke bare prosa, men også strofene, gir klart uttrykk for dette. Far i huset sier:



*Munde wigi  
ef ek um reda  
blæti þetta  
borit j aftan,*

Dette offeret ville ikkje,  
om eg fekk rå,  
bli bore omkring  
i kveld,

Sønnen kaster straks Völse fra seg:

*Beri þer beytil  
firir brudkonur*

Ber de lemen  
til brudekoner . . .

Og trelen viser sin likegyldighet:

*Hlæifr væri mer  
halfu sæmri  
þykkir ok okkvinn  
ok þó uidr  
en Uðlsi þessi  
a uerkdogum*

Ein leiv ville vere  
meg dobbelt så høveleg,  
tjukk og svær,  
og likevel vid  
som denne Völse  
om kvardagane.

Menneses passive roller i Volseriten må vi se som tilhørende den opprinnelige tradisjon. Det er ingen grunn til at skriveren skulle tillegge de to kjønn forskjellig holdning til ritualet. Den tredje gruppen av personer rommer problem som det tidligere ikke er gjort oppmerksom på. Innenfor skriverens kontekst er det kong Olav selv, samt to følgesvenner som kommer til gårds. Hensikten er å avskaffe den hedendom som råer på stedet. Men studerer vi beretningen nærmere, ser vi at den rommer mytisk stoff i sjelden grad.

Stedet er ikke navngitt, men sies å være nord i landet. Følgesvennene kommer over havet på et skip. Det er sent på dagen, skumring. De er tre menn. De tar alle en grå kappe utenpå klærne sine. Mennene går uten å være hilset velkommen som skikken er, inn i stuen. Det er lagt vekt på hvorledes de tenker seg. En kvinne kommer med lys. Hun spør etter deres navn. De sier alle at de heter *Grímr*. Datteren gjenkjenner gjestene, men blir bedt om å hemmeligholde sin viten.

Den norrøne mytologi kjenner én skikkelse hvis vesen det er å opptre tilhyllet og skjult i møtet med menneskene. Hatt eller kappe gjør ham ukjennelig. Han kaller seg ofte Grim, men navnet er skjult for uinnviede. Denne skikkelsen er Odin. Det kan føre til katastrofe ikke å gjenkjenne ham, han åpenbarer når han selv vil sitt sanne jeg.<sup>6</sup>

Den mytiske tegningen av Grim'ene gjør det vanskelig å komme utenom at her står vi overfor et stykke Odinmytologi. I så tilfelle rommer teksten et vitnesbyrd om den gamle motsetningen mellom fruktbarhetskult og Odinkult, et motsetningeforhold som går som en rød tråd gjennom norrønt tros- og kultliv (jfr. myten om krigen mellom æser og vaner). På denne bakgrunn blir kjønnspolariteten mellom kvinnegruppen og manngruppen på gården mer

<sup>6</sup> Wessén (1927:63): “*Grímr* är ett Odensnamn, syftande på hans vana att uppträda i förklädnad. Med sin ursprungliga betydelse ‘maskerad, person som döljer vem han är’ förekommer *Grímr* (och *Aðalgrímr*) i Völsa þátrr.” Tretallet er også knyttet til Odin: Vsp 18; Sskm 1; Ys 4. Denne tradisjonen er det trolig Snorre bygger på når han presenterer triaden *Hár*, *Jafnhár*, *Þriði*. Jfr. de Vries (1970, II:86). Tre Grim'er opptre i Flat. I:360. Grim'ene står der i motsetningsforhold til kong Olav Trygvason som representerer den nye tro.

forståelig. Odinkulten var en religionsform for og av menn; fruktbarhetskulten hadde større plass for kvinnene og de kvinnelige sysler. Dette gjelder ikke bare privatkult. Der vi finner kvinner knyttet til offentlig kult som gydjer, dreier det seg om fruktbarhetskult (Phillipotts, 1914; Olsen, M., 1926:285 ff).

Vi står herved overfor et interessant forhold: Dersom Odin ligger til grunn for Grim-skikkelsen, er dette det eneste vitnesbyrd vi har i overleveringen om at den kristne kongsskikkelsen Olav er modellert over Odin. Ellers er det Tor som gjerne ble modell for beretningen om misjonskongen (Bø, 1955:44 ff).

Skriverens hensikt er å vise en konfrontasjon mellom den nye religionen og den gamle, kristendom og hedendom. Som middel til dette bruker han en gammel, norrøn kultmotsetning. Nemlig den mellom fruktbarhetsreligion og Odinreligion. Dette forklarer hans bruk av Vp-tradisjonen. Dermed blir det en typologisk parallell mellom Odin og kong Olav.

## Det rituelle forløp skildres i flere akter

1. Slaktning av offerhesten. I teksten er dette gjort til en tilfældighet: *Suo bar til a winu alidnu hausti at æykhestr kallz do*. "Mot slutten av ein haust hende det at køyrehesten til bonden døydde." Vi vet at høsten var tidspunktet for et av de årlige blot. At det ikke er en alminnelig arbeidshest vi her har for oss, bekreftes av kommentaren: *var hann miog feitr*, "Han var svært feit". Dyret har etter all sannsynlighet vært oppalt som offerformål (Gjessing, 1943).

Hestefallosen blir tatt vare på. Den kalles *vingull*. Ordformen er gammel, og skriveren henviser ganske riktig til fornskaldene: *ok eftir þui sem fornnskalldin visa til hætir* (þann lim) *uingull a hestum*. Fritzner oversetter *vingull*, m. = "hestens avlelem". Eneste forekomst er Vp i Flat. II, 332.<sup>7</sup>

Spørsmålet om forekomster av falloskult i Norden, blir gjerne positivt besvart, ut fra det arkeologiske og det litterære materialet (Einerstam, 1965; Rosén, 1919; Herbert, 1972). Et av få litterære vitnesbyrd som viser kombinasjonen av fallos og hest gir Morkinskinna (1932:110) som gjengir et nidvers hvor Sigurd Syr beskyldes for å ha satt *garð um hestreðr*.<sup>8</sup>

2. Tilbereding av Volve. Sønnen bringer *vingull* til kvinnene som er forsamlet i huset. Husfruen selv er hovedaktøren i det som nå skjer.<sup>9</sup> Fallosen tørkes omhyggelig, vikles inn i en linduk, deretter legges løk og andre urter ved den. Til sist legges den ned i husfruens kiste.

Skriveren lar her, som ved hesteofferet, fortellingens faser få et skinn av hverdagslighet. Husfruen tar seg til å stelle med hestefallosen fordi hun er nøysom. Men alt tyder på at vi her står overfor rituelle foretak. Grupperingen av persongalleriet, remediene til behandling av fallos som tydelig er ferdige for

<sup>7</sup> Fritzner (1873) s.v. *vingull*. Ordet forekommer i sm.setn. Vingulmørk, et stedsnavn i øst-Norge. Cleasby (1957) s.v. antyder at navnet kan referere til fallosdyrkelse.

<sup>8</sup> Her berører vi diskusjonen om tilknytningen mellom nid/hest/ergi, jfr. Ström (1972). Kombinasjonen hest/fallos/ergi foreligger også i Buslubæn 8, Bóasaga: *hestar troði þik*.

<sup>9</sup> Det kan være av interesse å merke at Magnus Olsen antar at kvinnene forberedte det falliske *tjósnullót* (1910).

hånden, den omstendelige fremgangsmåte, plasseringen i kisten, og fremfor alt: bruken av *lín* og *laukr*. Disse remediene kan ikke forstås utelukkende som konserveringsmiddel slik skriveren gjør: *at þar firir mætti han æigi rottna*, “slik at han ikkje skulle rotne”.

Sammenstillingen av *lín* og *laukr* gjenfinner vi i husfruens ritualstrofe, str. 4:

<i>Aukinn ertu Uolse</i>	Auka er du, Volse
<i>ok vpp vm tekinn</i>	og teken opp,
<i>líní gæddr</i>	utstyrt med lín,
<i>en laukum studdr</i>	stødd med laukar.

*Lín* n. og *laukr* m. må ha vært ledd i en urgammel ritualformel, begge er plantenavn, og de er allittererende. Interessant er det at sammenstillingen *lín/lauk* er bevitnet på gjenstandsmateriale så langt tilbake som 350-tallet. En kvinnegrav fra Fløksand i Hordaland viser en liten benkniv, trolig en kjøttskrape, med runeinnskrift. Magnus Olsen har tolket innskriften som *línalaukar*. Han kombinerer Fløksand-innskriften med Vþ og finner påfallende parallellitet (Olsen, M., 1909; 1917). Forekomsten av *lín* og *løk* i Vþ viser at Fløksandinnskriften har vært en (del av en) rituell formel knyttet til falloskult. At formelen har vært i bruk over store deler av det vest-nordiske området, viser forekomsten av *laukar* på danske brakteater fra eldre jernalder. For troen på løkens og línets rensende, vernende og afrodisierende egenskaper, framlegger Olsen et stort sammenlignende materiale. Videre peker han på en viktig kultsosiologisk overensstemmelse mellom de to kildene: Fløksandkniven har vært en kvinnes arbeidsredskap. Hun må derfor ha forestått den rituelle bearbeiding av dyrets genitalier, parallelt med husfruens kultiske funksjoner i Vþ.

At de to planteslagene *løk* og *lín* representerer henholdsvis maskulin og feminin fruktbarhet og seksualitet har Lehmann (1955) gjort oppmerksom på.

Dermed understreker planteremediene den betydningsfulle kjønnsdifferensiering i Vþ og bekrefter at vi her har å gjøre med en ritus som leder fram mot en *hieros gamos*. Lín et antyder nemlig bryllup.<sup>10</sup> Den rituelle behandling av hestefallosen (*vingull*) med disse planteslagene er av stor viktighet. Gjennom riten forvandles fallos til *Vølsi*, den gud som husfruen dyrker.

Her faller det naturlig å kommentere enda et ord som er brukt om fallosen: *beytill*, str. 6:

*Beri þer beytil*  
*firir brudkonur ...*

På samme måte som *vingull* er *beytill* en sjelden ordform.<sup>11</sup> Man antar at det er dannet over verbet *bauta*, støte. Ordet er også kjent i en sammensetning som

<sup>10</sup> Den gifte kvinnes statusmerke er *brúðarlín* (Þrk. 12,6; Rþ 40,4). Kvinner som spinner lín, symboliserer bryllup (Vkv. 1,8).

<sup>11</sup> Fritzner (1973) s.v. Heusler (1903) bemerker at ordet bare forekommer i Vþ mens Den arnamagnæanske Kommissions Ordbog i København viser at ordet også forekommer i Ldn. 5,176: *Ivars sonar beytils* (Ldn. 1900) samt i Grettis saga 3.2. Jfr. Lies kommentar (1939:134).

kan være av interesse her: plantenavnet *góibeytill*, “en bladløs plante av hestehaleform” (Fritzner, 1973, s.v.).

3. Kveldsritualet. Slaktning av offerhesten og tilberedningen av Vølse kan ha vært engangsriter, foretatt årlig ved høstblotet. Av disse foretak følger så en daglig ritus i følge Vp, nemlig ombæringen av Vølse ved kveldsmåltidet.

a) Vølse tas opp av kisten. Husfruens kiste var ellers oppbevaringsplass for kostbarheter. Dette følges av formularet: *Kelling tekr hann upp huert kuellid med vínhuerium formala honum til dyrkanar*. Følgen er at Vølse vokser og styrknar at hann ma standa hea husfreyiu ef hon uill, “blir sterkare slik at han kan stå hjå kona dersom ho vil”.

b) Vølse bæres av husfruen inn i stuen hvor husfolket sitter samlet. Lys er tent og det er måltidsfellesskap. Husfolket er benket etter stand og stilling: bonden sitter i høysetet, sønnen og datteren nærmest ham, deretter trelle og trelkvinne.

Husfruen kommer inn til sist, hun bærer Vølse i fanget og går fram til husbonden i høysetet. Her tar hun linduken av Vølse, knesetter den hos husbonden og sier fram sin rituelle strofe:

<i>Aukinn ertu Uolse</i>	Auka er du, Vølse,
<i>ok vpp vm tekinn</i>	og teken opp,
<i>lini gæddr</i>	utstyrt med lin,
<i>en laukum studdr</i>	stødd med laukar.
<i>þiggi Maurnir</i>	Måtte <i>mørnir</i> ta mot
<i>þetta blæti</i>	dette offeret,
<i>en þu bonde sealfr</i>	men du, bonde,
<i>ber þu at þer Uolsa.</i>	ta sjølv Vølse til deg.

Strofen består av tre ledd. Første halvdel er direkte tale til Vølse. Siste del er en henvendelse til den som skal overta gjenstanden. Delene er skilt av det rytmiske verset: *þiggi Maurnir þetta blæti*. Verset danner et refreng ved at det gjentas på samme plass i samtlige av de rituelle strofer. Denne treleddete struktur går også igjen. Men bare husfruen tiltaler Vølse direkte. Det øvrige husfolket gir i første strofedel uttrykk for sitt personlige forhold til gjenstanden.

## Offergjenstand og offermottaker

Avgjørende for forståelsen av den ritus som utspilles, er ordet *mørnir*. Ordformen byr på problemer, og nettopp ved tolkningen av dette nøkkelord, er det at forskerne har gått hver sine veier. *Mørnir* er den direkte offermottaker, og det er av største viktighet å få fastslått hva ordet betyr og dermed hvilken forestillingskrets som knytter seg til riten.

Til tolkningen av *mørnir* hører offergjenstanden selv: Vølse. *Vølsi* m. er bare belagt i Vp.<sup>12</sup> Der er enighet om at ordet betegner hestens avlelem, fallos

<sup>12</sup> Ifølge utskrift fra Den arnamagnæanske Komm. Ordbog forekommer *Vølsi* i *flaḡḡapula* i *Vilhjálm's Saga Sjóðs* (1964:67). Belagt er også forvanskningen *Vølski* i et islandsk eventyr

(Cleasby, 1957, s.v.; Vries, 1977, s.v.). Interessant er det at vi igjen står overfor en fallosbetegnelse som er unik, men som sannsynlig er av meget gammel opprinnelse (Heusler, 1903:34). Sammenlign ovenfor *vingull*, *beytill*. Rituelle sett må dette flertall av fallossynonymer ha hatt betydning.

Det er verdt å legge merke til at det er etter den rituelle behandling med lin og løk at hestefallosen går under navnet *Vølsi*. *Vingull* derimot, brukes om lemmet både før og etter husfruens foretak. Det er altså tale om en rituell innvielse eller helliggjørelse. Volsu omtales i prosateksten som husfruens *goð*, og i strofene som *blæti* “offer” (str. 5). – *Blæti* n. er avledet av *blót* n., som primært betyr “ofring, offer”. Og ordet forekommer bare her! Det inngår i den refrengaktige formel, dessuten i str. 5 og 13. Forekomsten av *blæti* styrker vår antagelse at det skriveren fremstiller som tilfeldig død, er et virkelig hesteeffer. Blotet er den større ramme omkring *Vp*’s ritus.

Ved at Volsu omtales a) som huslydens gud, som nyter kult og b) som offer til hellige makter, *mørnir* – oppstår det en slags dobbelthet som i tolkningsforsøkene har gitt forskjellige utslag.

Rosén (1914:10) anmerker at en rituell behandling med lin og løk trolig ikke kan høre sammen med behandlingen av fallos ved et offer. Volsu er ikke primært offergjenstand, men guddommen selv. Dermed er *Vp*’s ritus et eksempel på en “mycket primitiv form av phalloskulten”, en falloskult som ikke er knyttet til et fallisk kultbilde, men til fallosen selv. Ifølge Rosén er denne kulttypen bakgrunn for den senere dyrkelsen av den falliske guden Frøy.

Svakheten i Roséns argumentasjon er at han overser at Volsu i strofene omtales som *blæti*, offer. At Volsu på én og samme tid omtales som guddom og offergjenstand var problematisk for Heusler (1903:30–31). Volses stilling som huslydens guddom kan skrives på tradentens regning, mens Volsu som offergave har vært den opprinnelige idé. Fortelleren som tydeligvis oppfatter Volsu både som guddom og offergave, kan ikke ha kjent betydningen av *blæti*, men gjengir mekanisk en gammel rituell formel.

Ström (1954:24) representerer nyere religionsforskning når han kommenterer Heuslers anmerkninger slik: “Ett missförstånd kan nog sägas föreligga om Volses natur, men detta ligger helt och hållet hos den moderne exegeten, inte hos Volsetåtens författare eller den tradition han återger. Volsu är på en gång gudom och offerdjur (offerstycke). Denna kultiska dubbeltydighet är karakteristisk för en ursprunglig och primitiv religiös uppfattning, för vilken våra distinktioner är av rent konstlad art”.

Ström (1954:23) betraktar Volsu som “hypostasen av Freys animala fruktbarhetsaspekt”. Fallosen er på en gang symbolet på den mest utpreget falliske av de norrøne gudeskikkelser (Frøy), og en offergave til den gåtefulle *mørnir*. Men Ström differensierer da ikke mellom hestekult og falloskult. De mange synonymer som brukes i teksten om offergjenstander, framhever fallos som sådan, og røper ingen spesifikk tilknytning til dyrets art. Etymologisk sett er

---

nedskrevet på 1600-tallet (Ritterhaus, 1902). Interessant er det at Volsung må ha betydning “Sønn av Volsu” (Turville-Petre, 1964:20).

der intet som knytter *Vølsi* til en bestemt dyreart. Det er derfor grunn til å sette spørsmålsteget ved en altfor rask identifisering mellom Vølse og Frøy.

Om tolkningen av *mǫrnir* er det ingen enighet. Dette skyldes grammatiske og lydlovsmessige forhold. Heusler (1903:37) resignerer når det gjelder å hevde en tolkning med autoritet. Han skisserer de to muligheter som foreligger:

- 1) *mǫrnir* er et mask.sing. som kan bety "sverd".
- 2) *mǫrnir* er en fem.pl.-form med betydningen "jotunkvinner".

Som eksempel på tolkningsmulighet nr. 1, framlegger han to tekststeder, begge fra Snorres forfatterskap: *mǫrnir* forekommer under sverdheiti.

Heusler vil av språklige grunner foretrekke tolkningsmulighet nr. 2, *mǫrnir* = "Riesinnen", "jotunkvinner" (jfr. Jónsson, 1915:237f). Her foreligger et fyldigere belegg: SnE. (*Þulur*), SnE. (*Haustlǫng* 6), SnE. (*Þórsdrápa*), Sturlungasaga 1, 280, samt to skaldestrofer. Men saklig sett har Heusler store betenkeligheter ved denne tolkningen: "Denn ein Kultus von Riesinnen oder Riesen ist für das nordische Heidentum nicht glaubhaft bezeugt." Og med dette resignerer Heusler.

M. Olsen (1917:656f) samstemmer med Heusler på dette punkt og slutter seg indirekte til tolkningsmulighet nr. 1. *Mǫrnir* forstås som et mask.sing., men med betydningen "fallos". Til støtte for tolkningen anføres forekomsten av *mǫrnir* i en nidvise til Harald Blåtann (Heimskr. I 316). Kongen beskyldes for å ha fremstått i hingstesikkertelse, og det sies at han *sparn á mó mǫrnis*. Magnus Olsen tolker her *mǫrnir* som (heste-)fallos, og "dennes 'Mo' eller Grund er Hundyrets (Hoppens) Bagdel". Han regner da med at *mǫrnir*, fallos, etymologisk er samme ord som *mǫrnir*, sverd.

Folke Ström (1954:24–25) slutter seg til tolkningsmulighet nr. 2 hva gjelder selve ordformen: *Mǫrnir* er fem.pl. av *mǫrn*, en fem. u-stamme, noe som ble foreslått av Unwerth i 1910. Folke Ström hevder at under alle omstendigheter er en fem.pl. å foretrekke framfor Heuslers og Olsens mask.sing.

Men saklig sett skiller både Unwerth og Ström lag med Heusler som oversetter *mǫrnir* fem.pl. = "Riesinnen", jotunkvinner. Unwerth antar at navnet dekker "eine Gruppe seelischer Geister", mens Folke Ström i sin analyse setter likhetsteget mellom et kvinnekollektiv *mǫrnir* og disene: det er disene som mottar fallos-offeret. Belegg for hypotesen finner han i første rekke i *Haustlǫng* 6 og 12 der jotnen Tjatse kalles *Marnar faðir*, Mørns far. Hvem *Mǫrn* er, framgår av Grm. 11 og Ls. 50: det er *Skade*, Njords hustru. Skade forstår Folke Ström først og fremst som fruktbarhetsgudinnen i hennes vinterlige aspekt: hun er "ski-disen". Navnet *Mǫrn* brukt om fruktbarhetsgudinnen, må i følge Ström være anvendt for å understreke trolldomsaspektet hos denne skikkelsen (1954:29). Flertallsformen viser at det gjelder et kollektiv av offermottakere, og Folke Ström framhever som et karakteristisk trekk ved de store vaneguddommer at de omgir seg med et kollektiv av gudevesen av lavere rang.

Turville-Petre (1964:25) finner Folke Ströms tolkning fascinerende, men forkaster den på språklig grunnlag: "A fem.pl., whether of the o, i or u-stem, in

the form *Mǫrnir* would be exceptional, although forms such as *Marnar*, *Marnir*, and even *Mernir* might well be possible.” Derved foretrekkes mask. sing. og *mǫrnir* = sverd, av verbet *merja* = støte. *Mǫrnir* forstås som en parallell til *beytill*, og rekken av fallossynonymer økes ytterligere.

“Sverd” er et dekke for Frøy, og identiteten mellom offergave og offermottaker er fullstendig. Turville-Petre forstår altså Volse-riten som et offer av typen *sjálf sjálfum*.

Turville-Petres resonnement følges av Åke Ström (1975:144). En stor svakhet ved Turville-Petres argumentasjon for *mǫrnir* = mask. sing. er at tolkningsdiskusjonen utelukkende tar hensyn til filologiske problem og derved blir stående underligt isolert fra teksten. Hva den filologiske side av problemet angår, kan vi anføre følgende.<sup>13</sup>

Lesningen som mask. sg., altså *ija*-stamme, er opplagt mulig på grunn av parallellen blant Snorres sverd-heiti. Hvis man betrakter formens lydige side helt isolert, er denne lesningen den minst problematiske.

Men lesningen som fem. pl. skulle ikke være utelukket. Turville-Petre sier at en slik pl.-form ville være “exceptional”, og det er forsåvidt riktig: Normalt har fem. *ō*-stammer en bøyning som tilsier *Marnar*, og fem. *i*-stammer en bøyning som tilsier *Marnir* (mens fem. *u*-stammer, som ville tilsi *Mernir*, ikke forekommer i norrønt, men har forekommet tidligere; jfr. Njórðr, som er blitt mask.). Men her bør noen momenter tilføyes. Den sannsynlige opphavlige roten var *marun-*. Det betyr at /u/ har vært til stede i alle kasusformer, entall og flertall, og det er derfor ikke utelukket at ordet etter *u*-omlydsperioden *kan* ha hatt /o/ i hele bøyingsparadigmet. Dette er likevel et svakt moment, for det er ingen tvil om at vekslingen mellom /o/, /a/ osv. i bøyningen tidlig ble regulert analogisk, i retning av at subst. av samme klasse fikk samme vokalvekslingsmønster, uavhengig av *u*-omlydens historiske opphav i det enkelte substantiv. Momentet ville være sterkere hvis vi kunne finne parallelle belegg på slik “uventet” /o/, og det finner vi jo faktisk allerede i de eksemplene Heusler siterer fra Haustløg: “faðir morna(r)”, “mornar hlakkar”. Disse formene er nøyaktig like “exceptional” som lesningen av *Mǫrnir* som fem. pl. ville være: de “ventede” formene er *marna*, *marnar* (eller *niarna*, hvis lesningen *niorna* er riktig i det ene håndskriftet – det endrer ikke forholdet). Rimforholdene i Haustløg viser også at det er /o/, og ikke /o/ det dreier seg om, akkurat som i Vølsa þátrr, der skrivemåten *au* viser det samme. I tillegg til dette kommer at *Mǫrn* f. i utgangspunktet vel er et egennavn, og det er mindre uventet at egennavn mangler “ventet” vokalveksling når de en sjelden gang opererer i flertall, enn at vanlige appellativer mangler slik veksling.

På filologisk grunnlag alene kan vi ikke fremheve den ene tolkning framfor den andre.

Fordelen ved Folke Ströms argumentasjon for *mǫrnir* = fem. pl. er at den også tar hensyn til den spesifikke kontekst. Dette metodiske standpunkt gjør vi også til vårt. Der forekommer i strofene, i nær tilknytning til *mǫrnir*, et fem. pl. som må tillegges nøkkelbetydning når *mǫrnir* skal tolkes. Det er *brúðkonur*, “brudekoner”, i str. 6:

<sup>13</sup> Følgende petit-avsnitt er en personlig meddelse fra forskn. stip. Helge Dyvik, Nord. inst. Univ. i Bergen, 1978.

*Beri þer beytil  
firir brudkonur  
þær skulu uingul  
ueta j aptan.*

Ber de lemen  
til brudekoner;  
dei skal væte  
vingul i kveld.

Bondesønnen uttaler direkte at lemmet er bestemt for brudekonene, han gir dermed tilhørerne assosiasjoner til *hieros gamos* og bryllupssymbolikk generelt.

Hvem er "brudekonene"? I det virkelige liv var denne gruppen ikke, som Folke Ström hevder, kvinner som "ledsagar brudgummen, når han avhæmtar sin brud på den till bröllopet bestämda tidpunkten" (1954:28). Brudekonene var tvertimot de kvinnene som omga bruden på benken der hun satt og ventet sin brudgom (Fritzner, 1973, s.v.). Fra middelalder-litteraturen vet vi at brudekonene fulgte bruden til sengekammerset hvor bryllupet skulle fullbyrdes. En tilsvarende flokk av "brudemenn" fulgte brudgommen. Brudekonene hadde altså en funksjon i bryllupsseremonien. Dette avviser Turville-Petres og Åke Ströms forståelse av Volse-riten som et *sjálfr sjálfum*-offer. Ritens høydepunkt må ha vært et *hieros gamos*.<sup>14</sup> Det er da også flere uttrykk i teksten som utilslørt peker mot en coitus:

Om Volse og husfruen heter det: *hann ma standa hea husfreyiu ef hon uill*. Husfruen kveder: *Aukinn ertu Volse*. Bondesønnen forespeiler at brudekonene skal *uingul ueta j aptan*. (str. 6). Endelig er str. 9, trellkvinnens kvede, kanskje den mest direkte antespisjon:

*Vist æigi mætta ek  
uid um bindazst  
j mig at keyra  
ef vid æin lægum  
j andketu.*

Visst kunne eg ikkje  
halde meg frå  
å køyre han i meg  
dersom vi låg åleine  
i gjensidig vellyst.

Allusjonene til bryllup og samleie er direkte; det lar seg vanskelig forsvare å utelate disse som Turville-Petre og Åke Ström gjør, når en skal plassere Volse-riten typologisk.

Trolig er det misvisende å klassifisere ritene som et "offer". *Blæti* betyr nærmest *blót*, altså 1) offer eller 2) det som anvendes ved gudsdyrkelse (Fritzner, 1973, s.v.). Volse er en hellig gjenstand. Å ta imot Volse, vil si å inngå coitus. Det er tale om et hellig bryllup mellom Volse og *mørnir*.

Hva som i alle tilfelle står fast: det er sammenheng mellom det mytiske og det kultiske, mellom offermottakeren *mørnir* og kvinnenes funksjon i gårds-kulten. Fortellingens strenge kjønns-polarisering mellom kvinnelige og mannlige deltakere og deres respektive positive og negative holdning til Volse understøtter tolkningen av *mørnir* som fem.pl. Mytisk sett tar kvinnelige makter imot Volse – samtidig som kvinnene på gården (unntatt bondedattera som nå velger å støtte Olav) tar imot fallosen. Pluralisformen *brudkonur* viser til et kvinnekollektiv i sin alminnelighet innenfor en kultsammenheng, det er

<sup>14</sup> *Hieros gamos* som ritus, jfr. RGG (1958, II:315).



ikke begrenset til de spesielle menneskene her på gården. Logisk sett skulle husfruen spille brudens rolle – *hieros gamos* mellom henne og Volse er det riten skal kulminere i. I stedet avbrytes handlingen brutalt, i det Grim avslører seg som kong Olav og slenger Volse til gårdshunden. Husfruens bestyrtelse gir uttrykk for den helligbrøde som begås.

## Det mytiske motstykke til hieros-gamos-riten

Bryllupssymbolikken er det vesentlige i riten; *mørnir* har vi fastslått er en fem.pl. form av *mørn*. Den skikkelse som i det litterære materialet for øvrig kalles *mørn*, er alltid Skade.<sup>15</sup> Skade er *skír brúðr goða* (Grm. 11). Hun er fruktbarhetsguden Njords hustru. Folke Ström (1954:30) ser her en typisk fruktbarhetsritus, det er Skade/Frøya/disene som forenes med den falliske fruktbarhetsguden. Og mytens hensikt er å sikre *ár ok friðr* for folk og fe i årets mørke måneder.

Så langt Folke Ström. Han drar ikke den fulle konsekvens av fem.pl.-formen *mørnir*. Skade, den eneste skikkelse som uttrykkelig kalles *mørn*, er nemlig jotunkvinne. *Mørn* forekommer de fleste steder i sammenstillinger som viser Skade som jotnen Tjatses datter. Jotunopphavet er understreket, ikke forskjøvet, i den gamle dikningen. Dette er betydningsmettet. Grm. 11:

<i>en nú Skaði byggvir,</i>	nå bygger Skade,
<i>skír brúðr goða,</i>	den bjarte gudebrud,
<i>fornar tóptir fǫður.</i>	farens fordums tufter.

Også i Ls 50 nevnes hun sammen med faren og hans skjebne. Vi kan slå fast at Skade, som riktignok innlemmes i gudeverdenen gjennom sitt giftermål med Njord, fortsetter å være jotundatteren. *Mørnir* er en fem.pl.-form, som ikke ad omvei kan tolkes som “diser”, slik Folke Ström gjør. Det er “jotunkvinner” som skal forenes med Volse.

Dermed har vi framsatt en påstand som innebærer at forholdet mellom guder og jotner sees i nytt lys. Gudene, med Tor i spissen, er alltid ute for å slå jotner. Men de er like ivrige etter å sikre seg de fagre jotunmøyene som bruder. Skade blir gift med Njord, som Gerd blir gift med Frøy (Skm). Spørsmålet er hva dette innebærer.

Det som særlig interesserer oss for forståelsen av Morn/Skades plass i Vp, er myten om et forlik, *sætt ok yfirbætr* (Sskm. 1), mellom guder og jotner ved en ekteskapsinngåelse. Vi merker oss at ekteskapet kommer i stand ved at Skade ved gudenes list velger en annen enn den hun ønsket. Her får vi inn elementet av svik eller tvang som vi kjenner fra myten om Frøy og jotunkvinnen Gerd. Ekteskapet mellom Njord og Skade fremstilles som “mislykket”: de kan ikke enes, og må bo hvert sitt sted. Skade beholder m.a.o. sin jotunkarakter og blir boende i Trymheim på tross av sin forbindelse med gudene. Her blir det naturlig å spørre om ikke denne typen allianser kunne finne kultiske uttrykk

<sup>15</sup> Jfr. *Haustlǫng* 6 og 12 hvor Tjatse omtales som *faðir mǫrna* samt Olrik/Ellekilde (1951:167f).

gjennom riter som nettopp skulle sikre denne problematiske forbindelsen mellom guder og jotner.

Det er meget som tyder på at Skade har vært gjenstand for kult. I Ls. 51 viser Skade til sine *véom ok vǫngom*, og en rekke stedsnavn både i Norge og Sverige viser til kultsteder (jfr. Vries, 1970 II:338).

Det forhold at Skade i det litterære materiale er kjent som "gudebruden" og at hun har hatt kultsteder, gjør det sannsynlig at hennes kultform har vært av *hieros-gamos*-karakter. Og nettopp en slik kultform er Vþ et vitnesbyrd om.

I Vþ er guder og offergjenstander ikke navngitt, men blir omtalt ved appellativer. Vi finner i Vþ ingen *nomina propria* kjent fra mytologien for øvrig. På samme måte som kultutøvere og deltakere står de fram som typer. Det vesentlige er at fallosen skal forenes med *mǫrnir*, jotunbruder, og at vi kan finne ritens mytiske modell i forholdet mellom guder og jotunkvinner.

## Mytiske og kultiske motsetninger i Vþ

Vi har hittil sett kvinnene som ritens *brúðkonur*, men innen kvinnegruppen er der et motsetningsforhold som er betydningsmettet: bondedatteren fraskriver seg som den eneste av kvinnene et intimt forhold til Volse. Spørsmålet er om denne antagonismen tilhører den opprinnelige tradisjonen eller er et utslag av skriverens kompositoriske virkemidler når Volsehistorien skal innpasses i Olavssagen.<sup>16</sup> I det siste tilfelle må skriveren selv ha forfattet str. 3 og str. 7, noe det er vanskelig å avgjøre med sikkerhet. Begge strofene er holdt i *fornyrðislag*, som de øvrige strofene. Strofe 3 er riktignok noe kort, her er 6 verselinjer mot de vanlige 8. Men her må tilføyes at nettopp strofe 3 må være noe endret, ettersom kongsnamnet Olav er flettet inn i verselinje 6. Navnet er ikke stavbærende, og kan være en erstatning for et eldre navn, f.eks. Grim.

At motsetningsforholdet mellom datteren og de øvrige kvinnene ikke er resultat av kompositoriske forhold i *Flatøyjarbók*, men del av en opprinnelig antagonisme, røper også str. 7. Her stiller datteren seg i et mytisk motsetningsforhold til Volse og *Mǫrnir*:

<i>Þess sver ek vid Gefjón</i>	Det sver eg ved Gefjón
<i>ok vid gudin ðnnur</i>	og ved andre gudar,
<i>at ek naudig tek</i>	at eg uviljug tek
<i>vit nosa raudum.</i>	mot den raude lemen.

Bondedatteren tar avstand fra riten under henvisning til "Gefjón ok – gudin ðnnur". Edsavleggelsen her er i seg selv bemerkelseverdig. Overleveringene kjenner ellers edsavleggelse knyttet til mannlige guder: Frøy, Njord og "den allmektige ås".<sup>17</sup>

Spørsmålet er om gudinnen Gefjón tas som vitne på grunn av sin tilknytning

<sup>16</sup> Noe som peker i retning av at det dreier seg om et opprinnelig motsetningsforhold, er datterens rolle i eventyret om Völski, nedtegnet omkr. 1690 (Ritterhaus, 1902:289–290).

<sup>17</sup> *Landnáma* (Hauksbók, kap. 268. *Þordarþók*, 1921, s. 145): *Ek vinn eið at baugi, lögeið, hjálpi mer sua Freyr ok Njórðr ok hinn almáttke áss.*

til bondedatteren qua ung kvinne, og/eller om gudinnen kan spille en bestemt rolle innenfor Vp's kult og mytologi. For å svare på disse spørsmål, må vi kort legge fram de sider ved Gefjon som kildematerialet belyser.

Gudinnen Gefjon fører en tilbaketrasket tilværelse i våre overleveringer. Mye tyder på at hun har vært en sentral mytisk skikkelse. Vitnesbyrdene om hennes eksistens går tilbake til de eldste skaldekvad: Brage gamle omtaler henne i *Ragnarsdrápa* (800-tallet), myten er gjengitt av Snorre både i Ys. 5 og Gylv. 1. Den eneste kjente myte knyttet til Gefjon viser hennes handlekraftige og skapende natur: Gefjon er lovet så mye land hun kan pløye i løpet av en dag. Med dette for øye drar hun til Jotunheim og henter sine fire sønner. Disse er omskapt til okser, de spennes for ploegen og Gefjon pløyer Sjælland ut i havet. Myten viser at Gefjon har vært tillagt kosmogoniske og “maskuline” funksjoner.

Spørsmålet er hva som betinger at gudinnen dukker opp i Vp. Dels må dette forklares i forhold til bondedatterens status. Også Gefjon sies å være møy: *Hon er mæR ok henna þjóna þær er meyrjar andoz* (Gylv. 35). Det er lite trolig at Snorres uttalelse skal forstås som “gjennomført ironisk”, slik Holtsmark antar (1970:99). *Mær* betyr ugift kvinne, og det er trolig spesielle kultforhold som er årsak til tradisjonen om møyen Gefjon.

Holtsmark bemerker at Gefjon har vært en dyrket gudinne for dem som oversatte de første helgensagaene. Hennes navn er nemlig nokså konsekvent innsatt for latinens Diana/Artemis (Holtsmark 1964:70). Den klassiske gudinnen ble dyrket med kultus av prestinner, og dette kvinnelige kultkollegiet må trolig være bindeleddet mellom Diana/Gefjon. Her ligger én av forklaringene på tilknytningen mellom bondedatteren og Gefjon.

Men det er en annen og dypere forklaring på edsavleggelsen “*við Gefjon*”. Datteren stiller seg på de fremmedes side når hun tar avstand fra Volse-riten.

<i>kenni ek þig konungr minn</i>	eg kjenner deg, kongen min,
<i>kominn ertu Olaf.</i>	komen er du, Olav.

I følge vår tolkning av Olavsskikkelsen, er det Odin datteren gjenkjenner. Og dermed åpnes det for dypere forståelse av gudinnen Gefjons opptreden i str. 7.

Konstellasjonen Odin/Gefjon er velkjent fra det skriftlige kildematerialet. I Ls. 20–21 hvor hun prøver å megle i striden, men skjelles ut av Loke, er det Odin som tar henne i forsvar. Han omtaler henne i påfallende respektfulle ordelag:

<i>Ærr ertu, Loki</i>	Vettløs, det er du,
<i>ok ørviti,</i>	og ør, Loke,
<i>er þú fier þér Gefjón at gremi,</i>	når du vekker Gjevjons vrede,
<i>þvíat aldar ørlög</i>	for verdens lagnad
<i>hygg ek at hón øll um viti</i>	tror jeg hun vet og kjenner
<i>iafngørta sem ek.</i>	så sikkert som jeg sjøl.

Tilknytningen til Odin har også vært kjent for Snorre: i Ys. 5 sies det at Gefjon

ble gift med Skjold, Odins sønn. Det er derfor lite sannsynlig, som Holtmark gjør, å betrakte Gefjon som en fremtredelsesform av Frøya.<sup>18</sup> Det er da også bare en språklig mulig sammenheng mellom Frøya-epitetet *Gefn* og *Gefjon* som understøtter påstanden. Selv det sparsomme kildematerialet gir flere vitnesbyrd om Gefjon som en selvstendig mytisk skikkelse.

Holtmark framhever *spá*-evnen og det erotiske ved Gefjon, og knytter henne derfor til volven (1964:70). Når Gefjon dukker opp i Vp bemerker Holtmark: "her finnes hennes navn igjen i obskøne omgivelser". Men Holtmark synes her å ha misforstått Gefjons funksjon. Gjennom bondedatteren stilles Gefjon i motsetning til Volse og volseriten. Hun kalles til vitne på at datteren står på Grim/Odins side og representerer derved motsetningen til *mǫrnir*.

Det motsetningsforholdet mellom *mǫrnir* på den ene side og "Gefjon og andre guder" på den annen side som herved fremkommer, understøtter vår tolkning av *mǫrnir* = jotunkvinner. Snorre understreker at Gefjon er av æsenes ætt (Ys 5, Gylv 1). Teksten selv viser et motsetningsforhold mellom æser og jotner, representert ved kvinnelige makter: Gefjon og *mǫrnir*. Gefjon står i Vp på Odins side, en konstellasjon vi kjenner fra Ls 20, og fra Ys hvor Gefjon sies å være utsendt av Odin. Alt dette bekrefter vår antagelse at teksten rommer et gammelt kultmotsetningsforhold mellom Odin og andre kultformer.

## Ritens målsetting

Vi har hittil behandlet de enkelte fenomen ved Volseriten. En må så spørre hva som er ritens målsetting. Kjernen i den kultiske handling som utspilles på gården i sene kveldstimer er at hestefallosen rituelt overgis til *mǫrnir*, jotunkvinnene. Dette er et tradisjonelt *hieros-gamos*-motiv. Kultdeltakerne spiller de mytiske skikkelsers rolle som *brúðkonur*.

Men er det bare "fruktbarhet" i betydningen avlingskraft for folk og fe, sikring av den kritiske overgang vinter/vår, – kort sagt offeret *til árs ok friðar* – det her er tale om? Slik har det vært framstilt av tidligere forskning. Folke Ström tolker riten med vekt på de to hovedkomponenter: den seksuelle forening mellom fruktbarhetsguden og hans kvinnelige kontrahenter, samt sikring av næring og avlekraft.

Vi mener utfra en analyse av Vp at det er grunn til å tro at *hieros-gamos*-riten i før-kristen kult i Norden har hatt en langt videre målsetting. Den har inkludert fruktbarhet for folk og fe, den har inneholdt ønsket om å sikre overgangen fra vinter til sommer. Men den har også hatt et videre siktepunkt. Offermottakerne er *mǫrnir*. Det er vanskelig å komme utenom at det med dette ordet menes "jotunkvinner". Vp viser at man har hatt bruk for rituelle foretak i forholdet til jotnene. Dette er en påstand som all tidligere forskning har veket tilbake for. Men som Turville-Petre bemerker, er skikkelser av jotunætt underlig nok knyttet til helligdommer (1964:165).

<sup>18</sup> Vi tar forbehold overfor den rådende oppfatning av Gefjonskikkelsen slik vi finner den hos Holtmark (1964:69f), Ström (1954:28f) og Turville-Petre (1964:188).

Den dypere forklaring på Volseriten må være ønsket om og nødvendigheten av å opprettholde en balanse mellom motsetningsfylte krefter, både sosialt og religiøst. Problemet er imidlertid så omfattende og stoffmengden så stor og foreløpig ubearbeidet, at det i sin helhet må reserveres for større arbeider.

## Det sosiale aspekt ved Volseriten

Et påfallende moment ved Volseriten, som er berørt, men ikke utdypet av Folke Ström, er det forhold at kvinnene er hovedaktørene i riten (1954:22). Husfruen selv må forstås som bruden, Volse er hennes gud, hun villeder huslyden i skriverens perspektiv.

Skal dette forstås dithen at kvinner kultisk sett står jotunmaktene nærmere enn menn?

Saken er nok mer komplisert enn som så. Det å betrakte kvinners aktivitet i kultsammenheng som et enhetlig fenomen synes noe forhastet utfra det materialet vi har tilgjengelig, også gjennom Vp.<sup>19</sup> Det fremkommer et motsetningsforhold mellom kvinners kultinteresse som ikke er tilfeldig sprunget ut av Olavshistorien. De impliserte kvinnene har sine interesser hos to forskjellige makter: Åsynjer på den ene side, jotunkvinner på den andre side, Gefjon/Odin og *mornir*.

Husfruen som volve? Mens datteren sverger *við Gefjon ok vid gudin ðnnur*, leder husfruen kulten til *mornir*'s ære. Husfruen som kultutøver viser seg å ha flere av volvens typologiske karakteristika.

Her er to klare tilknytningspunkter til volveinstitusjonen:

1) det rituelle remedium husfruen forvalter bærer navnet *Volsi* som språklig sett er avledet av *vølr*, m = stav. (Hellquist, 1891:148). Staven er som kjent volvens mest typiske rekvisitt (Eiríks Saga Rauða, kap. 4), dette gjenspeiles i språklige forhold, etymologisk sett er *vølva* f. dannet over *vølr*, m. *Vølva* betyr "stavbærerske" (Vries, 1977 s.v.). Spørsmålet blir om Vp's hestefallos er det kultiske motstykke til volvestaven.

2) Husfruen i Vp røper kjennskap til *spá*. *Spá* f., evne til å se skjulte hendinger og forhold, fortidige som framtidige, er den evne som særkjenner volven. En slik evne røper husfruen i str. 13. I hellig vrede over det sakrilegium Grim begår ved å slenge Volse til gardsbikkja, uttaler husfruen de dunkle ordene:

<i>hefui mig um hiarra</i>	lyft meg over dørhengsler
<i>ok a hurdasa</i>	og over døråsar
<i>vita ef ek borgit fa</i>	for å sjå om eg kan få berga
<i>blatinu helga.</i>	det heilage offeret.

Dørsymbolikken kunne vi se som parallell til en ritus i en begravelseremoni hos svenske vikinger, nedskrevet av araberer Ibn Fadlan i 922. En trellkvinne som skal ofres og begraves ved sin døde herres side, er hensatt i ekstase. I

<sup>19</sup> Kvinner og fruktbarhetskult, jfr. Phillpotts (1914) og Magnus Olsen (1926:285 ff).

denne tilstand løftes hun over en dørkarm for å skue inn i den andre heimen hvor hun ser sin døde herre vel installert i dødsriket (Birkeland, 1954ff). Dørkarmen tenkes her å skille mellom den materielle og den transcendenten verden. Dette må også være meningen med verselinjene i str. 13.<sup>20</sup>

Husfruen skiller tydelig mellom en reell og en immateriell side ved offerriten. Hun vet at Volse slenges til hunden, men offeret skal fullbyrdes i en annen heim.

Poenget er at husfruen med sitt blikk mener å kunne redde offerseremonien i den andre verden. Volvers og innviedes blikk er kraftfullt. Litteraturen gir flere eksempler på den farlige makt som lå i seidkvinnens og -mennis blikk (f.eks. Laxd. 38).

Er da Vp's husfrue å betrakte som volve og volseriten dermed som et enestående eksempel på volvekult?

Til dette må bemerkes at volven qua mytisk og sosialt vesen er lite utforsket. Den typiske volve fra eddadiktningen framstilles som et mytisk og sosialt isolert vesen: slektstilhørighet nevnes sjelden; hun kombineres aldri med eksakte guder eller gudinner. Selv etter døden opprettholdes hennes isolasjon, jfr. Bdr. hvor det fortelles at volvens grav ligger utenfor dødsriket. Den mytologiske volven er gudene overlegen i visdom (Vsp, Bdr); oftest er hun tegnet grå av elde som jotnene (Vsp 2).

Uklarere blir bildet når vi vender oppmerksomheten mot volvens jordiske utgave. Sagalitteraturen beskriver omflakkende volver som er løst fra ættesammenheng og sosialt miljø, men også "husfruevolver" som sammen med hele sin huslyd utfører seid og trolldom.

Før det foreligger en gjennomarbeidet volvetypologi, må vi nøye oss med å slå fast at husfruen i Vp, i egenskap av kultutøver, har flere trekk som karakteriserer henne som volve.

Husfruens rituelle overrekkelse av *Vølsi til mǫrnir* kan derfor kaste lys over de mytiske og kultiske forhold volveinstitusjonen var knyttet til. Det har, som sagt, vært høyst uklart for forskerne hvilke mytiske makter volven har representert og hvilke kultforhold hun har fungert i. Dersom volven har forestått kult til *mǫrnir*, jotunkvinner, faller det lys over den spenningsfylte konstellasjonen mellom volven og Odin som vi kjenner fra eddadiktningen (Vsp, Bdr). På samme måte som jotnene, er volven Odin overlegen i visdom og *spá*. Odin må oppsøke henne i krisesituasjoner (Vsp 28–29, Bdr 4–5), men forholdet dem imellom er alt annet enn hjertelig (Bdr 13–14). På karakteristisk måte søker Odin å erobre og tilegne seg volvens *spá*-evner (Ls 24). Men da overtrer Allfader den ømtålelige *ergi*-grensen. Volvens profetiske evne innebar seid-utøvelse – en funksjon som bare kunne tolereres når den ble utført av kvinner (Ys 7).

Og dermed kastes der ytterligere lys over Vp's dramatiske motsetning mellom husfruen og Grim. Grim er den forkledde Odin. Odin kan delta i fallosriten, derimot stemmer det dårlig med misjonskongen Olavs forhold til hedensk kult at Grim faktisk tar plass blant kultdeltakerne.

<sup>20</sup> I mytene er der gjerne hindringer (murer, dører, ild etc.) som markerer skillet mellom de ulike heimer.

Heusler har påpekt det uvanlige i at Olav ikke opptrer “mit offenem Vizire” (1903:28). Her stilles vi overfor nok et trekk som viser at Vp’s framstilling av Olav er lite troverdig. Det er urimelig at den kristne historiker har funnet på å la Olav benke seg blant hedningene, ta imot Volse og framsi den gamle offerformel. Motsetningen mellom husfruen og den fremmede må tilhøre det eldste tradisjonslag. Vp er bygget over en gammel og velkjent motsetning mellom Odinreligion og volveinstitusjon.

Sosiologisk kan denne motsetningen videre ha falt sammen med en spenning mellom sentralkult og lokalkult. Volven har utøvet sine funksjoner i de engere miljøer: gården og dens krets. Odinkulten er båret oppe av et kriger- og høvdingmiljø. Samtidig representerer dette en motsetning mellom en kvinne-dominert og en mannsdominert kultform. Både det sosiologiske og det kjønnsmessige aspekt i antagonismen mellom de to kultmiljøer har gjort dem egnet som modell for konflikten mellom hedendom og kristendom som er Vp’s ramme innenfor *Flateyjarbók*.

## Litteraturliste

- Ball, van J. (1976): *Offerings, sacrifice and gift*. Numen Vol. XXIII. Leid.
- Birkeland, H. (1954): *Nordens historie i middelalderen efter arabiske kilder*. Oslo.
- Bø, O. (1955): *Heilag Olav i norsk folketradisjon*. Oslo.
- Cleasby (1975): Cleasby/Vigfusson/Craigie: *An Icelandic-English Dictionary*. Oxf.
- Einerstam, B. (1956): Notes on Phallic Figures and Stones in Scandinavia, *Ethnos* 21, Sth.
- Flat. (1860–68): *Flateyjarbók* I–III, utg. v/Unger, Chra.
- Fritzner (1973): *Ordbog over Det gamle norske Sprog*, I–IV, Oslo.
- Gjessing, G. (1943): Hesten i førhistorisk kunst og kultur, *Viking* 7, Oslo.
- Grettis saga (1900): *Grettis saga Asmundarsonar* utg. R. C. Boer, Altno. Sagabibliothek 8, Halle.
- Hellquist (1891): Bidrag till läran om den nordiska nominalbildningen, *ANF* 7, Lund.
- Herbert, J. (1972): Völsabátr: A Literary Remnant of a Phallic Cult. *Folklore* LXXXIII.
- Heusler, A. (1903): Die geschichte vom Völsi, *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde* 13. Berl.
- Holm-Olsen, L. (1975): *Edda-dikt*. Oversatt. Oslo.
- Holtmark, A. (1964): *Studier i Snorres mytologi*. Oslo.
- (1970): *Norrøn mytologi*. Oslo.
- Hubert, H./Mauss, M. (1964): *Sacrifice: its nature and function*, Lnd.
- Jónsson, F. (1907): *Den islandske litteraturs historie*. Kbh.
- (1915): *Den norsk-islandske Skjaldedigtning A II*, Kbh.
- Lange, J. (1962): Løg-laukar. *Sprog og Kultur*. Kbh.
- Ldn. (1900): *Landnámabók* I–III, utg. Det kgl. nord. Oldskriftselskab, Kbh.
- Lehmann, W. P. (1955): Lin and laukr in the Edda, *The Germanic Review* 30, Columb.
- Lie, H. (1939): Noen metodologiske overveielser i anl. av et bind av “Íslenzk fornrit”, *MM*, Oslo.
- Olrik, A./Ellekilde, H. (1951): *Nordens gudeverden*. Kbh.
- Olsen, M. (1909): Fløksand-indskriften II, *Bergens Museums aarhog*, nr. 7. Bergen.
- (1910): Tjøsnuur og tjøsnuublót, *ANF*.
- (1917): *Norges Indskrifter med de ældre Runer* II, Chra.
- (1926): *Ættegård og helligdom*, Oslo.
- Phillpotts, B. (1914): Temple Administration and Chieftainship in pre-Christian Norway and Iceland, *Saga-book* 8, Lnd.
- RGG (1958): *Religion in Geschichte und Gegenwart*, Tüb.

- Rindal, M. (1978): *Volsetåtten*. En oversettelse. Stensil, Bergen.
- Ritterhaus, A. (1902): *Die neuisländischen Volksmärchen*. Halle.
- Roscher, W. H. (1965): *Lexikon der Griechischen und Römischen Mythologie*. Lpz.
- Rosén, H. (1919): Phalloguden i Norden, *Antikvarisk tidskrift för Sverige XX*, Sth.
- Schröder, F. R. (1938): Germanische Urmythen, *ARW* 35. Lpz.
- Ström, F. (1951): Tro och blot. *Arv* 7 Sth.
- (1954): *Diser, nornor, valkyrjor*. Götb.
- (1972): Nid och Ergi. *Saga och Sed*, Upps.
- Ström, Å./Biezais, H. (1975): *Germanische und Baltische Religion*, Stuttg.
- Turville-Petre, E. O. G. (1964): *Myth and Religion of the North*, Lnd.
- Unwerth van W. (1910): Eine isländische Mahrensage. *Wörter und Sachen* 2. Heidl.
- Vries de, J. (1970): *Altgermanische Religionsgeschichte I–II*, Berl.
- (1977): *Altnordisches etymologisches Wörterbuch*, Leidn.
- Vilhjalms Saga Sjóðs* (1964): V.S.S., Editiones Arnarnagnæanæ Series B, vol. 23, Hafnia.
- Wessén, E. (1927): Nordiska namnstudier. *Uppsala Universitets årsskrift*. Upps.

Eddadiktene er sitert etter Helgason (1964–65); oversettelse er sitert etter Holm-Olsen (1975).



CHRISTER PLATZACK

## Ändelsevokalismen i supinum och perfekt particip av starka verb

En studie av växlingen *it:et* och *in:en* i äldre och yngre nysvenska\*

### I. Inledning

Det morfologiska systemet i dagens svenska skriftspråk skiljer sig på en mängd punkter från de system vi kan urskilja i texter från klassisk fornsvensk tid. Denna skillnad är ett verk av flera olika faktorer, fonologiska, grammatiska, stilistiska etc. Huvudlinjerna i denna utveckling finns tecknade bl.a. hos Kock (1921) och Wessén (1965). En bred översikt över faktorer som spelar en roll för det morfologiska systemets förändring ges av Hesselman (1948–53), medan man i arbeten som Ejders studie över adjektivändelsen *-er* (Ejder 1945) får uppgifter om vilka faktorer som inverkat i ett visst specifikt fall. Gemensamt för dessa studier är att författarna har kunnat urskilja en mängd olika faktorer som påverkar den studerade processen, men sällan har haft möjlighet att ge oss uppgifter om dessa faktorerens inbördes styrka när det gäller att understödja en viss förändring. Man har helt enkelt saknat lämpliga metoder för att angripa problematiken från detta håll. Detta har inneburit att man har haft svårt att på ett adekvat sätt beskriva själva den diakroniska processen. För att komma åt denna behöver vi veta hur de faktorer som styr en viss process är inbördes relaterade.

Genom framväxten under 1970-talet av en speciell variationsgrammatik har vi fått nya metoder med vilka vi kan nalkas studiet av diakrona processer. En förutsättning för att vi skall kunna komma åt själva processen är att vi på något sätt kan beskriva variationen i språkbruket; variationsgrammatiken syftar till att ge oss denna möjlighet. Av stor betydelse för den moderna utvecklingen av studiet av språklig variation är Labov (1969), där författaren presenterar en metod med vars hjälp den transformationsgrammatiska modellen kan modifieras så att den också kan ta hänsyn till variationen i språket. Labovs idé har vidareutvecklats bl.a. av Bailey (1973) och Cedergren & Sankoff (1973). Med utgångspunkt i Labov studerar Ralph (1975) flera av de klassiska problemen inom nordisk språkhistoria. Annars har variationsgrammatiken i Sverige främst uppmärksamats av forskare som studerar interaktionen mellan flera

\* Jag vill tacka Bertil Ejder, Inger Haskå, Bengt Pamp och Lars Svensson för värdefulla kommentarer till en preliminär version av denna uppsats. Självfallet ansvarar de inte på något sätt för den slutliga produkten.

språk. Som exempel kan nämnas Hyldenstam (1978), som applicerar modellen på studiet av syntaktisk variation hos invandrare som håller på att lära sig svenska.

I den här uppsatsen skall jag med hjälp av variationsgrammatikens metodik studera ändelseystemets utveckling i supinum och perfekt particip av starka verb i svenskan under nysvensk tid. Modernt svenskt skriftspråk skiljer mellan supinum *han har skrivit brevet* och perf. part. *brevet är skrivet, boken är skriven*. Denna fördelning av ändelsevokalerna *i* och *e* kan ses som slutresultatet av en utveckling som påbörjades i och med upplösningen av den klassiska fornsvenskans ändelseystem, där de här aktuella formerna genomgående har vokalen *i*. I texter från äldre och yngre nysvensk tid kan vi iakttaga hur *i* växlar med *e* både i supinum och perfekt particip. Så finner vi t.ex. både supinum *giffuet* och *slagit* i följande mening, hämtad ur ett brev från Johan Ekeblad till hans bror Claes Ekeblad den 23 april 1651:

Eliest skall iagh och wthi miuk låta min k[iäre] b[rör] weta huru friskt the haffua här spelt sedan iagh reszte bort, och ibland andra ähr Rosenstiernan en hwilken sigh i speel haffuer *giffuet* med Clasz tott, sigh förlåtandes på hans sedwanliga olyka, med thett haffer honom så illa feelt *slagit*, så att han haffuer måst giffua totten en handskrift på 6800 R[ichs]d[aler] på en wisz termin att betala.  
(Allén 1965, 33; kursiveringarna är mina)

Syftet med den här uppsatsen är att närmare kartlägga variationen *it:et* och *in:en* i supinum och perf. part. av starka verb under nysvensk tid, att studera de språkliga drag som gynnar valet av endera vokalen, och att i görligaste mån fastställa den relativa styrka med vilken dessa språkliga drag gynnar *i* respektive *e*.

Huvuddragen av utvecklingen från fornsvenskans fasta system med genomgående *i*-vokal till dagens norm med *i* i supinum, *e* i perf. part., är förhållandevis väl kartlagda. En sammanfattande översikt finns hos Kock (1921, 105–122); den skiss av utvecklingen som jag presenterar nedan bygger i huvudsak på Kock, men jag har också utnyttjat Noreen (1903, 382 ff) och Palmér (1910, 1919).

Vi skall börja med att se på utvecklingen av fornsvenskt *-it*, den utveckling som leder fram till nusvenskans supinum *-it*, perf. part. neutrum *-et*. Både författarens dialekt och textens genre verkar vara av betydelse för valet av ändelsevokal. Nysvenska författare från de delar av Sverige där de moderna dialekterna ännu bevarat ändelsen *i* (<*-it*) i både supinum och perf. part. neutrum, har genomgående *-it*. Enligt Palmér (1910, 22) rör det sig om författare från Uppland, Södertörn, hela Södermanland, Östergötland (utom de södra och västra delarna), Västmanland, Dalarna, Gästrikland, stora delar av Norrland, samt Finland utom Åboland. Kock (1921, 110 f) påpekar att vi också kan finna genomgående *-it* hos vissa författare som härstammar från andra trakter, så t.ex. hos Dalin (Halland), Linné (Småland), Hof (Västergötland) och Lidner (Göteborg). Annars finner vi genomgående *-et*, eller åtminstone övervikt för denna ändelse, hos författare från sådana delar av Sverige där *-et*

eller *-e* var och är allenarådande i målet: större delen av Götaland, Värmland, delar av Hälsingland, Medelpad, Ångermanland och södra Västerbotten (Palmér 1910, 23 f).<sup>1</sup>

Inte bara författarens ursprung, utan också verkets genre verkar spela en roll för valet av ändelsevokal. Palmér (1910, 25 f) menar sig kunna märka att skrifter med övervägande *-et* har en mindre litterär prägel än skrifter med övervägande *-it*. Bl.a. visar han på skillnad mellan det prosaiska företalet till Spegels Guds werk och hwila (1685) och den poetiska delen av detta arbete. Palmérs iakttagelse kan sammanfattas i följande tabell:

Tabell 1. Ändelsen i supinum och perf. part. neutrum av starka verb i Spegels Guds werk och hwila. Absoluta tal enl. Palmér (1910).

	Supinum		Perf. part.	
	-it	-et	-it	-et
Prosaiska företalet	15	15	2	4
Poetiska delen	27	2	9	1

I nysvenska skrifter från 1500-talet av förf. från Närke, Hälsingland och Ångermanland finner vi en fördelning av *it:et* som verkar följa reglerna för vokalbalans, dvs. *-it* efter kort rotstavelse, *-et* efter lång. Palmér (1910, 12) anger t.ex. från Olaus Petri kortstaviga supinum och perf. part. neutrum som *bidit*, *brutit*, *budit*, *tagit*, och långstaviga som *fallet*, *kommet*, *standet*. Enligt Kock (1921, 107) bör vi inte sammanställa denna 1500-talets vokalbalans med fornsvenskans fullständiga vokalbalans *i:e* utan se den som en särskild utveckling i vissa mellansvenska dialekter. Som skäl härför anger Kock dels det faktum att balansen *it:et* verkar ha uppkommit efter förlängningen av *m* i ord som *komma*, *förnimma*, vilken sker i början av 1400-talet, dels avsaknaden av 1400-talsskrifter från de aktuella områdena med balans *it:et*; sådan balans kan däremot påvisas i 1300-talsskrifter.

Redan under äldre nysvensk tid kan man i vissa skrifter finna en större benägenhet att använda *-it* i supinum än i perf. part. neutrum. Kock (1921, 112) anför exempel från Laurentius Petri kyrkostadgar och Lucidors dikter. Den nutida normen är nästan helt genomförd i stockholmarens J. A. Nordbergs Konung Carl XII:s historia, utgiven 1740. Palmér (1919, 36) antar att Sahlstedt (1769), den förste svenske grammatiker som förordar det nuvarande systemet, "haft Nordbergs Historia om Karl XII framför sig, då han skrev sin grammatika" och uppställt sin regel med stöd av Nordbergs språkbruk.

Flera grammatiker från slutet av 1700-talet pläderar för *-it* i supinum, *-et* i perf. part. Men i "Afhandling om Svenska Stafsättet", skriven för Svenska

<sup>1</sup> Frågan om i vilken mån vi på grundval av nutida dialektgränser kan sluta oss till utbredningen av olika språkdrag under äldre tider behandlas utförligt i Holm (1958).

Akademiens räkning av Leopold (1801), förordas *-it* i perf. part., bl.a. för rimmets skull. Ännu i Svenska Akademiens språklära från 1836 framhålls att participet av rimskäl stundom ändras på *-it* i poesi. Åkerblom (1915, 157) anger ett så sent exempel som Hagbergs Shakespearöversättning från 1899, där vi i Macbeth, s. 3, finner participet *vunnit* i rimställning.

I prosa kvarlever *-it* i perf. part. enligt Kock (1921, 114) länge "i det vanliga uttrycket 'helt och hållit'"; Kocks yngsta belägg är från 1829. Generellt verkar vi annars kunna hävda att den nusvenska normen stadgar sig under 1800-talets första fjärdedel. Sporadiskt kan vi emellertid ännu i dag stöta på particip på *-it* i skriftspråket; Aftonbladet den 8 januari 1979 har t.ex. på sin första sida rubriken

Hela Kämpucheä intagit av rebellerna

Vokalutvecklingen i perf. part. på *-n* följer i huvudsak samma mönster som perf. part. på *-t*, men *e*-formen stadgar sig tidigare. Vissa av de 1500-talskrifter som har vokalbalans *it:et* har också balans *in:en*. För övrigt används, enligt Kock (1921, 120), under äldre nysvensk tid formen på *-in* "mest, men icke uteslutande av författare från Svealand". Formen på *-en* är helt dominerande från och med 1600-talet, även om det, som Kock påpekar, finns sporadiska exempel på *-in* ännu i Karl XII:s bibel 1703.

I genomgången ovan har vi sett att både utomspråkliga och internt språkliga faktorer verkar spela en roll för valet av ändelsevokal i de här aktuella formerna. Utomspråkliga faktorer som dialekt och genre skall jag i görligaste mån söka hålla konstanta i den nedan presenterade undersökningen; jag skall koncentrera mig på att beskriva de internt språkliga faktorernas roll för ändelsevokalismen. I tabellen nedan sammanfattas de faktorer som tas upp av Kock (1921).

Tabell 2. Språkliga faktorer som enligt Kock (1921) påverkar ändelsevokalen i supinum och perf. part. av starka verb.

Språklig faktor	Gynnad ändelsevokal
Grammatisk form: supinum	i
perf. part.	e
Rotstavelens kvantitet: kort	i
lång	e
Rotstavelens kvalitet: <i>i</i> -vokal	i
annan vokal	e
Kvaliteten hos den konsonant som närmast föregår ändelsen:	
palatal	i
ej palatal	e
Ändelsens konsonant: -t	i
-n	e

I den följande undersökningen skall jag studera i vilken mån variationen *i:e* i de starka verbens supinum och perf. part. under nysvensk tid tillfredsställande kan beskrivas med hjälp av de språkliga faktorer som nämnts i tabell 2. Jag skall också försöka avgöra den inbördes styrkan mellan dessa faktorer hos enskilda författare. Är t.ex. den grammatiska formen viktigare för en viss författare när det gäller valet av ändelsevokal än rotstavelsens kvantitet? Spelar det större roll för valet mellan *i* och *e* vilken konsonant ändelsen slutar på än vilken kvalitet rotstavelsen har? Sådana och liknande frågor skall jag söka besvara genom att studera ett urval texter från äldre och yngre nysvensk tid med hjälp av variationsgrammatiska metoder. De undersökta texterna representerar två skilda genrer. Vi skall först se på språket i några bibelöversättningar från nysvensk tid och därefter på språket i brev och anteckningar från 16 författare under perioden 1500–1850.

Man bör i detta sammanhang lägga märke till en grundläggande skillnad mellan dessa två typer av texter. Breven och anteckningarna är direkt representativa för sina författare, medan bibelspråket är resultatet av ett lagarbete, även om enskilda personer sannolikt i hög grad har satt sin prägel på detta språk. Därtill kommer att bibeltexterna är tryckta; allt som allt är det lätt att inse att det finns många steg på vägen från manuskript till utgiven text, och på vart och ett av de här stegen kan olika personers språkbruk spelat en roll för valet av ändelsevokal. De undersökta bibeltexterna kan maximalt vara representativa för språket i den bibelutgåva som undersökts; språket i breven och anteckningarna är förhoppningsvis representativt för den vardagliga prosan hos respektive författare.

### *Excerperade texter*

Följande texter har excerperats:

#### *A. Bibelutgåvor*

- 1) Gustav Vasas Bibel 1541. Faksimil-utgåva. Förkortas GVB.
- 2) Karl XII:s Bibel 1703. Faksimil-utgåva. Förkortas 1703.
- 3) Molins bibelutgåva 1720. Förkortas 1720.
- 4) Hägglunds bibelutgåva 1869. Förkortas 1869.

Samma textpartier har undersökts i samtliga fall, nämligen 2:a Mosebok, 1:a Konungaboken, Matteus-evangeliet och Apostlagärningarna.

Gustav Vasas Bibel har haft ett avgörande inflytande på det svenska skriftspråkets utveckling, och det är därför naturligt att ta med GVB i en undersökning som baserar sig på nysvenskt skriftspråk. Det faktum att Karl XII:s bibel 1703 endast i smärre avseenden skiljer sig från GVB gör den intressant som jämförelsematerial; i vilken mån avviker 1703 från GVB med avseende på vokalismen i de här studerade ändelserna? Molins bibelutgåva 1720 har också sitt intresse i detta sammanhang: texten är den samma som 1703, men stavningen är förändrad. Hägglunds bibelutgåva 1869, slutligen, återger också texten i 1703, men med stavningen anpassad till bruket vid 1800-talets mitt.

B. *Brev och anteckningar*

- 1) Peder Månsson: Sjökonsulatet (1522), utgiven av Geete efter författarens eget koncept (1913–15), SFS 43, 3–109. Totalundersökning. Av Peder Månsson har också exciperats Bondakonst, varannan sida; denna excipering gäller bara perf. part. på -n. SFS 43, 196–362. Förkortas *Peder M.*
- 2) Johan Ekeblads brev till brodern Claes Ekeblad 1639–55, utgivna av Allén (1965). Totalundersökning (180 sidor). Förkortas *Ekeblad*.
- 3) Stiernhielms brev (egenhändigt nerskrivna 1624–1672), utgivna av P. Wieselgren (1937–48). Hela urvalet i SFSV VIII har undersökts. Förkortas *Stiernhielm*.
- 4) Agneta Horn: Beskrivning över min vandringstid (omkr. 1657). Utgiven av Holm (1959). Totalundersökning (110 sidor). Förkortas *Horn*.
- 5) Jesper Swedberg: Lefwernes Beskrifning (1729), utgiven av Wetterberg (1941). Stickprov omfattande var 10:e sida; perf. part. neutrum singularis är totalexcerperade. Förkortas *Swedberg*.
- 6) Hedwig Charlotta Nordenflychts brev 1744–63, utgivna av Borelius & Hjelmqvist (1938). Hela urvalet i SFSV XI har undersökts. Förkortas *Nordenflycht*.
- 7) Bengt Ferrner: Resa i Europa 1758–1762, utgiven av Lindberg (1956). Stickprov omfattande var 10:e sida (de delar av resedagboken som är nerskrivna med annan hand är dock överhoppade). Förkortas *Ferrner*.
- 8) Thomas Thorilds brev 1777–97, utgivna av Arvidson (1976–77). Hela urvalet i SFSV XV, bd 19–20 har undersökts. Förkortas *Thorild*.
- 9) Lidners brev 1776–92, utgivna av Elovson (1961). Hela urvalet i SFSV XIV, 377–540, har undersökts. Förkortas *Lidner*.
- 10) Kellgrens brev 1770–95, utgivna av Sylwan (1923). Hela urvalet i SFSV IX, del 6 har undersökts, dock endast med avseende på perf. part. neutr. sg. Förkortas *Kellgren*.
- 11) Leopolds brev 1790–96, utgivna av Fredlund & Holmberg (1958). Hela urvalet i SFSV II har undersökts, dock bara med avscende på perf. part. neutr. sing. Förkortas *Leopold*.
- 12) Erik Sjöbergs (Vitalis) brev, utgivna av Werin (1932). Hela urvalet i SFSV XII, band 2, har undersökts. Förkortas *Sjöberg*.
- 13) Tegnérns brev 1793–1817, utgivna av Palmborg (1953). Hela bd 1 av Tegnérnsamfundets utgåva av Esaias Tegnérns brev är undersökt. Förkortas *Tegnér*.
- 14) Törneros brev 1810–1825, utgivna av Afzelius (1952). Hela urvalet i SFSV XX, första delen, är undersökt (dock ej de brev som SFSV tryckt efter Törneros-utgåvan 1840–41). Förkortas *Törneros*.
- 15) Runebergs brev 1821–50, utgivna av Nyberg & Panelius (1970). Brev 1–121 i SFSV XVI. Förkortas *Runeberg*.
- 16) Frans Godenius: Reseminnen uti Tyskland och Italien 1846–47. Resedagbok i privat ägo, exciperad med avseende på perf. part. neutr. efter avskrift: excerp-terna kontrollerade mot handskriften. Förkortas *Godenius*.

Urvalet av brev och anteckningar är relativt tillfälligt sammankommet; det bör betonas att jag inte har strävat efter att göra ett urval som skulle kunna spegla det svenska skriftspråkets utveckling från 1500 till 1850. Eftersom vi inte har någon övergripande skriftspråksnorm under denna tid är det svårt att se att ett sådant urval skulle vara möjligt att göra. Var och en av de sexton texterna är representativ för sin författares skriftspråk vid tiden för textens tillkomst (detta är självfallet relativt; brevvurvalen sträcker sig i vissa fall över

ganska långa tidrymder). Huvuddelen av mitt urval är hämtat från perioden 1750–1850, den period under vilken dagens skriftspråksnorm stadgas med avseende på skrivningen av supinum och perf. part. av starka verb. Förhållandena under äldre nysvensk tid är väl belagda i Palmérs undersökning; jag har dock valt att excerpera en tidig 1500-talstext och tre texter från 1600-talet för att få vissa bakgrundsfakta.

Självklart har jag vid excerperingen inte medtagit de fall där utgivaren av en text markerat att ändelsevokalen är emenderad; däremot är de fall medtagna där ändelsens konsonant saknas i handskriften. I vissa fall förekommer poetiska inslag i breven; dessa har ej excerperats. Det samma gäller eventuellt förekommande direkta citat från skrivna texter.

Tabell 3 ger en översikt över det excerperade materialet:

Tabell 3. Ändelsen i supinum och perf. part av starka verb. Absoluta tal och procentandelen ändelser med *e*-vokal anges.

Text	Supinum			Perf. part.						Totalt antal former
	-it	-et	%-et	-it	-et	%-et	-in	-en	%-en	
GVB	297	88	23	70	44	39	18	159	90	676
1703	311	75	19	73	39	35	7	162	96	667
1720	320	69	18	73	39	35	5	164	97	670
Peder M.	99	0	0	36	1	3	11	17	61	164
Ekeblad	273	29	10	28	8	22	55	36	40	429
Stiernhielm	33	14	30	1	4	80	1	7	88	60
Horn	183	8	4	10	1	9	30	20	40	234
Swedberg	105	1	1	127	30	19	0	38	100	301
Nordenflycht	116	0	0	7	0	0	0	34	100	157
Ferrner	2	85	98	0	16	100	0	46	100	149
Thorild	211	4	2	7	17	71	0	54	100	293
Lidner	84	1	1	8	1	11	0	28	100	122
Kellgren	–	–	–	49	4	8	–	–	–	53
Leopold	–	–	–	34	4	11	–	–	–	38
Sjöberg	152	0	0	1	10	91	0	27	100	190
Tegnér	366	0	0	30	19	39	0	82	100	497
Törneros	166	0	0	10	28	74	0	40	100	244
Runeberg	335	0	0	2	15	88	0	51	100	403
Godenius	–	–	–	6	64	91	–	–	–	70

Med reservation för materialets otillräcklighet kan vi konstatera att de excerperade breven och anteckningarna väl speglar den utveckling som skisserades av Kock (1921). I perf. part. finner vi övervikt för *-en* hos samtliga författare utom för Ekeblad och Horn; de undersökta texterna från 1700 och framåt saknar belägg på *-in* (jag bortser här från bibeltexterna). Samtliga

författare har högre frekvens av *e* i perf. part. på *-n* än i perf. part. på *-t*. De flesta författarna har övervikt för *i* i supinum; undantaget är Ferrner, vars värmländska härstamning sannolikt förklarar *e*-formerna (se referatet av Palmér 1910 ovan).<sup>2</sup> Supinum och perf. part. på *-n* visar liten eller ingen variation i ändelsevokalismen från och med 1700-talstexterna; i perf. part. på *-t* har vi däremot variation *i*:*e* under hela den undersökta perioden (även om enskilda författare inte visar variation).

I detaljundersökningen nedan fokuseras intresset på de fall där variation förekommer mellan *i* och *e*. Innan jag presenterar denna undersökning måste vi dock se närmare på den teori för språklig variation som bildar ramen för den här studien.

Inom den generativa transformationsgrammatiken skiljer man på obligatoriska och frivilliga regler. Obligatoriska regler verkar alltid när förutsättningarna för regeln är uppfyllda, frivilliga regler kan, men behöver inte verka, när förutsättningarna för regeln är uppfyllda. Låt oss se på ett exempel. Vi kan anta att vi beskriver valet av ändelsevokal i perf. part. i dagens svenska skriftspråk med följande regel:

- (1)  $/i/ \rightarrow /e/ / [+STARK] \text{ ————— } \left\{ \begin{smallmatrix} i \\ e \end{smallmatrix} \right\} \#$  (# betecknar ordgräns)  
PERFEKT PARTICIP

Regeln säger att */i/* skrivs som */e/* i perf. part. av starka verb. Vi kan här bortse från om detta är en god beskrivning av vokalen i perfekt particip; uppenbart är att regeln speglar den historiska utvecklingen av vokalen. Skillnaden mellan dagens svenska skriftspråk och den svenska som GVB är representant för kan nu beskrivas som en skillnad mellan ett system där (1) är obligatorisk, och ett system där (1) är frivillig. En sådan beskrivning förklarar emellertid inte varför 39% av participen på *-t* i GVB har *e*-vokal, medan hela 90% av participen på *-n* har *e*-vokal. De exakta frekvenserna är naturligtvis beroende på tillfälligheter av olika slag, men vi bör märka att den här skisserade beskrivningen inte ens tillåter oss att predicera att frekvensen *e* skall vara högre hos *n*-participen än hos *t*-participen. Den skisserade beskrivningen är alltså sann, men på sitt sätt otillräcklig. För att förbättra beskrivningen verkar vi också behöva ta hänsyn till faktorer i den kontext där regel (1) verkar. Några sådana faktorer är listade i tabell 2 ovan.

Studiet av hur språkliga faktorer påverkar den frekvens varmed en frivillig regel appliceras har visat att olika faktorer har olika styrka. Så antyder t.ex. Palmér (1910) undersökning av ändelsevokalen i supinum och perf. part. neutrum hos Olaus Petri att kvantiteten hos rotstavelsen spelar större roll för valet av ändelsevokal än kvaliteten hos rotstavelsens vokal. Labov (1969) har utarbetat en enkel metod för att avgöra den inbördes styrkan mellan

<sup>2</sup> Som framgår av översikten över de excerperade texterna har delar av Ferrners reseberättelse nedtecknats av någon annan än Ferrner; det är okänt vem denne nedtecknare är (Lindberg 1956, VIII). Ett stickprov visar att denne okände nedtecknare avviker från Ferrner vad gäller ändelsevokalen i supinum och perf. part. på *-t*: i supinum har jag registrerat 30 fall av *-it* och inte något fall av *-et*, i perf. part. 2 fall av *-it* och ett av *-et*.



olika faktorer i ett sådant här avseende. Låt oss anta att vi har isolerat tre olika faktorer, som alla verkar spela en roll för hur ofta en regel appliceras. Vi kan kalla faktorerna för A, B och C. Låt vidare +A, +B och +C innebära att faktorerna i fråga finns med i den språkliga omgivningen, -A, -B och -C att faktorerna saknas. Vi ställer nu upp hypotesen att A är starkare än B, som i sin tur är starkare än C. Riktigheten av denna hypotes kan vi pröva genom att beräkna frekvensen av att vår regel verkat för var och en av de åtta möjliga kombinationerna av +/-A, +/-B och +/-C. Om vår hypotes är riktig, så skall vi få en serie med stigande (eller fallande) frekvenser längst till höger i ett schema av följande typ:

(2)

+A	{	+B	{	+C	lägst frekvens
			-C	högre frekvens	
	}	-B	{	+C	högre frekvens
			-C	högre frekvens	
-A	{	+B	{	+C	högre frekvens
			-C	högre frekvens	
	}	-B	{	+C	högre frekvens
			-C	högst frekvens	

Om vår hypotes om den inbördes styrkan mellan A, B och C är oriktig, får vi inte ett sådant mönster.

Vi skall illustrera den här metoden med hjälp av Palmérs data för *it:et* i supinum och perf. part. i Spegels Guds werk och hwila, återgivna i tabell I ovan. Palmér urskiljer två faktorer, som spelar en roll för valet av ändelsevokal: genre (Företal eller Poetisk del) och grammatisk funktion (supinum eller perf. part.). I anslutning till Palmér skall vi anta att genren är viktigare än den grammatiska funktionen. Vi kan då ställa upp följande hierarki, där det för varje steg anges dels antalet *e*-former per totala antalet former på detta steg, dels det procentuella värdet för *e*-formerna; detta värde är inringat.

(3)

e-former totalt	$\frac{22}{75}$	(29)	{	Poesi	$\frac{3}{39}$	(8)	{	Supinum	$\frac{2}{29}$	(7)
								Perf. Part.	$\frac{1}{10}$	(10)
				Prosa	$\frac{19}{36}$	(53)	}	Supinum	$\frac{15}{30}$	(50)
								Perf. Part.	$\frac{4}{6}$	(67)

Vi får en stigande serie 7–10–50–67 längst till höger, om vi antar att genren är en starkare faktor än den grammatiska formen när det gäller valet av ändelsevokal. Detta kan jämföras med följande hierarki, som vi skulle få om vi antog att den grammatiska formen var starkare än genren:

(4)

e-former totalt $\frac{22}{75}$ (29)	{	Supinum	$\frac{17}{59}$	(29)	{	Poesi	$\frac{2}{29}$	(7)
						Prosa	$\frac{15}{30}$	(50)
	{	Perf. part.	$\frac{5}{16}$	(31)	{	Poesi	$\frac{1}{10}$	(10)
						Prosa	$\frac{4}{6}$	(67)

Vi får inte någon stigande serie i detta fall. Tydligt är genren en starkare faktor när det gäller valet av ändelsevokal i *Spegels Guds werk och hwila* än den grammatiska formen.

Innan vi övergår till att studera de excerperade texterna ur variationssynpunkt måste vi göra en kort teoretisk utveckling. Labov, Cedergren, Sankoff m.fl. variationsanalytiker har upprepade gånger hävdat att deras teori har förbättrat Chomskys kompetensbegrepp: deras resultat antyder, menar de, att språkbrukaren inte bara har kunskap om vilka regler som är obligatoriska eller frivilliga, utan han vet också (intuitivt) vilka faktorer som leder till högre eller lägre appliceringsgrad av en frivillig regel, och den inbördes styrkan hos dessa faktorer. En liknande tanke förfäktas också av Teleman (1975, 701). Jag har emellertid svårt att se hur frekvens- och sannolikhetsuppgifter skulle kunna förenas med det kompetensbegrepp som den generativa transformationsgrammatiken arbetar med. Uppgifter om hur ofta en viss regel applicerats måste vara uppgifter om performans, inte kompetens. Kompetensbegreppet är statiskt; att ange att en regel är frivillig innebär inte att man säger att talaren har ett val mellan att applicera regeln eller ej; det innebär bara att vi från en viss struktur kan generera (i den tekniska betydelsen) flera olika välformade satser. Det är viktigt att inse, menar jag, att införandet av en metod som försöker beskriva hur ofta frivilliga regler verkar innebär ett radikalt brott med den generativa transformationsgrammatikens teoretiska förutsättningar. Variationsgrammatiken är ett nytt paradigm i Kuhnsk mening, även om den använder transformationsgrammatikens formella språk.

Den generativa transformationsgrammatiken har a priori valt att bortse från språkets diakrona sida, medan variationsgrammatiken koncentrerar sig just på denna: den vill vara en teori för språklig variation och förändring. Huruvida Labov och hans efterföljare har lyckats skapa en sådan teori kan vi låta vara osagt; klart är att variationsgrammatiken ger oss ett bra hjälpmedel när det gäller att beskriva den språkliga variationen.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> I sin genomgång av variationsteorin ger Kay & McDaniel (1977, 37) följande omdöme: "At present it would seem preferable to acknowledge that we have no formal theory of variable data on linguistic tokens than to attempt to graft an account of these data onto a formal theory that was specifically designed for other and contrary purposes [dvs. transformationsgrammatiken, min anm.]. It appears that there simply does not exist currently any formal theory that comes reasonably near to giving a coherent account of the systematicity observed in respect to linguistic token."

## 2. En jämförelse av språket i Gustav Vasas Bibel 1541 med språket i tre senare versioner av samma text

Gustav Vasas bibel var under lång tid den enda skrift som erbjöd en fast norm för svenskan. Språket i GVB har beskrivits av flera forskare; här kan nämnas N. Lindqvist (1941), Sjögren (1949) och Ståhle (1968).

Föga är känt om GVB:s tillkomsthistoria. Olsson (1968, 358) anger att flera personer varit inblandade, och att arbetet "med stor sannolikhet leddes av ärkebiskopen i Uppsala", dvs. Laurentius Petri. Olaus Petri har troligen varit den främste av Laurentius medarbetare. Klart är att det finns stora likheter mellan bröderna Petris språkbruk och språket i GVB.

Karl XII:s kyrkobibel är i språkligt avseende så gott som identisk med GVB; de skillnader som finns är huvudsakligen av ortografisk natur. Molins bibel 1720, uppkallad efter utgivaren, teologiprofessorn Laurent Molin, återger samma text som 1703, men med ny ortografi. Till skillnad från kyrkobilarna var denna bibel tänkt för enskild läsning; enligt försättsbladet är den "Fornemligast til the resandes och studerandes Tienst".

Med avseende på ändelsevokalismen i supinum och perfekt particip är det inga större skillnader mellan GVB, 1703 och 1720. Jag skall här först upprepa frekvensvärdena från tabell 3 ovan, och därefter ge en beskrivning av variationen på dessa punkter i GVB; slutligen skall vi mera i detalj studera hur 1703 och 1720 skiljer sig från GVB.

Tabell 4. Ändelsen i supinum och perf. part. av starka verb i GVB, 1703 och 1720. Absoluta tal och procentandelen *e*-former.

	Supinum			Perf. part.						% <i>e</i> i perf. part. totalt
	-it	-et	%-et	-it	-et	%-et	-in	-en	%-en	
GVB	297	88	23	70 <sup>1</sup>	44 <sup>2</sup>	39	18 <sup>3</sup>	159 <sup>4</sup>	90	70
1703	311 <sup>4</sup>	75	19	73	39	35	7	162	96	72
1720	320 <sup>5</sup>	69	18	73	39	35	5	164	97	72

<sup>1</sup> 2:a Mosebok 9.24 har *besätit* i GVB och 1703, *besatt* 1720.

<sup>2</sup> 2:a Mosebok 4.28 har *befalet* i GVB, *befalt* 1703 och 1720.

<sup>3</sup> GVB har 6 exempel på plural *-en*, där 1703 och 1720 har *-ne* eller *-na*. GVB har 1 exempel på plural *-in*, där 1703 och 1720 har *-ne*.

<sup>4</sup> 1:a Konungaboken 1.31 har *varit* både i GVB och 1720; detta ord saknas i 1703.

<sup>5</sup> Apostlagärningarna 27.17 har supinum av *taga* i 1703 och 1720, finit form av *taga* i GVB.

1:a Konungaboken 2.28 har *hållit/hollit* i 1703/1720, saknas i GVB. Apostlagärningarna 27.33 har *förbjidt* i GVB och 1703, *förbidit* 1720.

Låt oss börja med att studera värdena för GVB i tabell 4. Vi ser genast att ändelserna på *-n* visar klar dominans för *e*-vokalism, medan *i* dominerar före *-t*, både vad gäller supinum och perf. part. Skillnaden accentueras ytterligare i 1703 och 1720. Andelen *en*-former ökar, andelen *et*-former minskar.

Vi skall nu se närmare på variationen i GVB. I tabell 2 ovan summerade jag de språkliga faktorer som enligt Kock (1921) spelar en roll för valet av ändelsevokal. Tabell 5 visar frekvensen *e*-former för var och en av dessa faktorer i GVB.

Tabell 5. Ändelsevokalen *e* i supinum och perf. part. av starka verb i GVB. Frekvens *e*-former för var och en av de språkliga faktorer som enl. Kock (1921) spelar en roll för valet av ändelsevokal. I uppställningen nedan står den faktor som gynnar *i* överst i varje par. I anslutning till Kock bör vi alltså vänta oss lägre frekvens *e*-former för den övre faktorn i varje par.

Faktor	Antal <i>e</i> -fall/ Totalt antal fall	% <i>e</i> -fall
Grammatisk form: supinum	88/385	23
perf. particip	203/291	70
Rotstavelsens kvantitet: kort	98/469	21
lång	193/207	93
Rotstavelsens kvalitet: <i>i</i> -vokal	15/164	9
annan vokal	276/512	54
Kvaliteten hos kons. närmast före ändelsen: palatal	79/112	71
ej palatal	212/564	38
Ändelsens kons.: -t	132/499	26
-n	159/177	90

*Kommentar:* Vid beräkningen av värdena för kort resp. lång rotstavelse har jag följt Kock och Palmér och räknat med lång rotstavelse hos de relevanta formerna av *komma* och *förnimma*; i anslutning till Kock (1910) har vidare roten till *latit*, *lätit* räknats som kort, roten till *lätit* däremot som lång.

Det framgår av tabell 5 att palatal konsonant före ändelsen inte gynnar *i*, så som Kock (1921) hävdar. Övriga språkliga faktorer har den väntade effekten på ändelsevokalen; störst effekt verkar rotstavelsens kvantitet och ändelsens konsonant ha. Inget av dessa resultat är överraskande. Vi har sett att bröderna Petri troligen spelat stor roll för utformningen av GVB, och som Palmér (1910) har visat kan vi iaktta vokalbalans *it:et* i skrifter som med säkerhet kan attribueras till dessa författare. Vidare vet vi att utvecklingen mot *e* går snabbare framför *n* än framför *t*.

Tabell 5 säger emellertid inte någon om den inbördes styrkan hos de undersökta faktorerna. För att klargöra denna skall vi undersöka om faktorerna går att ordna på ett sådant sätt att vi får en figur av den typ vi illustrerade ovan i (2) och (3). Den bästa möjliga kombinationen av de studerade faktorerna är återgiven i (5); jag har här bortsett från palatal-faktorn, eftersom denna inte uppför sig så som Kock har hävdad:

- (5) Frekvens *e*-former i det studerade materialet från GVB. För varje steg anges totala antalet *e*-former per totala antalet former på steget. Den inringade siffran anger den procentuella andelen *e*-former.

c-former totalt	291 676	④③	}	kört rot	98 469	②①	}	-t	41 394	⑩	Rotvok. <i>i</i>	1 138	0,7			
											Annan rotvok.	40 256	16	Su- pinum	29 230	12,6
														Perf.	11	42,3
														Part.	26	
														Rotvok. <i>i</i>	14 26	53,8
														Annan rotvok.	43 49	87,3
lång rot	193 207	⑨③	}	-t	91 105	⑧⑦	}	-n	102 102		Supinum	58 67	86,6			
											Perf. Part.	33 38	86,8			
																100

Vi bör märka att det saknas exempel på lång rotstavelse med *i* som rotvokal i materialet.

Den avvikelse från en stigande serie som vi finner i (5) är ytterst liten, och kan troligen negligeras.<sup>4</sup> Det verkar som om vi för GVB kan styrkeordna de här undersökta faktorerna på följande sätt:

- (6) Rotstavelsens kvantitet > Ändelsens konsonant > Rotstavelsens kvalitet >  
Den grammatiska funktionen

Redan Palmér (1910, 15) har iakttagit att ändelsen *it:et* i supinum och perf. part. varierar i GVB i enlighet med vokalbalansens regler. Palmérs undersökning omfattar företalen till Gamla och Nya Testamentet, Josuas bok och Pauli brev till romarna. Genom att Palmér anger samtliga excerperade former kan vi undersöka om vi har samma förhållande mellan rotstavelsens kvantitet, kvalitet, ändelsens vokal och den grammatiska funktionen som den jag presenterat i (6) på basis av mitt stickprov ur GVB, dvs. 2:a Mosebok, 1:a Konungaboken, Matteusevangeliet och Apostlagärningarna. Ett tredje jämförelsematerial finner vi i Kock (1886, 280f); Kock har granskat fördelningen *it:et* från och med Judiths bok till och med Jesu Syrachs bok, kapitel 2. Också Kock anger alla excerperade former.

Resultatet av denna jämförelse mellan mitt, Kocks och Palmérs stickprov (p.g.a. att Kock och Palmér endast anger formerna på *it* och *et* fullständigt måste vi bortse från *n*-formerna) presenteras i tabell 6. Som vi kan se är styrkeförhållandet mellan de undersökta faktorerna detsamma för alla tre stickproven: i samtliga fall visar frekvensen av *et* en stigande serie om vi styrkeordnar faktorerna så som i (6):

<sup>4</sup> Se t.ex. Fasold (1975, 36): ... random factors will always intervene when real speech data [...] are used. As a result it is common practice to 'forgive' slight disorders in numbers if the main pattern is good. But one should not be too 'forgiving' if he wishes to maintain credibility. It is my own rule of thumb that one should worry a little about wrong orderings involving discrepancies of 5 percent or less and that discrepancies of a larger magnitude demand an explicit explanation beyond an appeal to the vagaries of data handling.

Tabell 6. Procentandelen *et* i supinum och perf. part. En jämförelse mellan Platzacks, Kocks och Palmér's material. De språkliga faktorer som styr valet av ändelsevokal är ordnade i fallande styrka enligt (6).

Språkliga faktorer, ordnade i fallande styrka	Platzack	Kock	Palmér
Kort rot + rot med <i>i</i> -vokal	0,7	2,9	1,1
Kort rot + rot med annan vok. + supinum	12,6	19,7	6,3
Kort rot + rot med annan vok. + perf. part.	42,3	57,1	16,7
Lång rot + supinum	86,6	65,6	81,5
Lång rot + perf. part.	86,8	92,3	95,7
Antal excerperade former	499	162	235

Frekvensen av *et*-former vid olika kombinationer av de språkliga faktorerna varierar kraftigt mellan stickproven, men vi får en stigande serie i samtliga fall. Detta antyder klart att rangordningen i (6) är representativ för språket i GVB.

Vi skall nu övergå till att studera hur 1703 och 1720 års bibelupplagor skiljer sig från GVB vad beträffar de här undersökta formerna. Som framgår av tabell 4 ovan är det bara ett fåtal fall där dessa bibelupplagor avviker från GVB i detta avseende. Jag har totalt registrerat 37 fall där 1703 har annan vokal än GVB (5% av fallen), 42 fall där 1720 har annan vokal än GVB (6%) och 7 fall där 1720 har annan vokal än 1703 (1%). Med hänsyn tagen till grammatisk funktion fördelar sig skillnaderna på följande sätt:

Tabell 7. Skillnader i ändelsevokalismen i supinum och perfekt particip. En jämförelse mellan GVB, 1703 och 1720. I tabellen anges absoluta tal och procent för varje typ av förändring.

Förändring	GVB – 1703		GVB – 1720		1703–1720		
Supinum	it > et	2/297	1	2/297	1	0/311	0
	et > it	17/88	19	22/88	25	5/75	7
Perf. part.	it > et	1/70	1	1/70	1	0/73	0
	et > it	5/44	11	5/44	11	0/39	0
	in > en	11/18	61	12/18	67	2/7	29
	en > in	1/159	1	0/159	0	0/162	0

Totalt sett är antalet förändringar av ändelsevokalen i supinum och perfekt particip mellan GVB och de två 1700-talsversionerna relativt få, vilket understryker Stähles (1968, 526) iakttagelse att GVBs ordböjning i stort bibehölls oförändrad i 1703 års bibelupplaga; som vi ser av tabellen avviker Molins bibel 1720 endast obetydligt från 1703. I stort kan språket i 1703 och 1720 års biblar knappast sägas vara representativt för svenskt skriftspråk vid 1700-talets början. Men som vi lätt kan konstatera av tabell 7 verkar inte de iakt-

tagna förändringarna mot GVB vara slumpmässiga; förändringarna går i vissa bestämda riktningar. Vi kan troligen spåra en dragkamp här mellan respekten för GVB:s ordformer och de bibelkommitterades eget språk.

Två tendenser framgår klart av tabell 7: framför *t* visar 1700-talsbiblarna i jämförelse med GVB en ökad tendens till *i*-vokal, oberoende av grammatisk funktion, framför *n* en ökad tendens till *e*-vokal. Detta kunde vi redan konstatera i samband med tabell 4 ovan, men tendenserna framträder tydligare i tabell 7. Förändringarna pekar i riktning mot ett system med genomgående *i* framför *t*, *e* framför *n*. Som vi minns från forskningsöversikten ovan är ett sådant system karakteristiskt för författare från de delar av Sverige där de moderna dialekterna har *i*-vokal både i supinum och perf. part. neutr. Det är i detta sammanhang intressant att notera att den språkkommission som tillsattes av kanslikollegiet 1695 med huvudsyfte att se över språket i den nya bibelutgåvan, som sina två drivande krafter hade Jesper Swedberg och Urban Hiärne (Bergman 1968, 93). Dessa härstammade båda från dialektområden som idag har genomgående *i*: Swedberg från Dalarna, Hiärne från Ingermanland.

En hastig blick i tabell 3 på siffrorna för Jesper Swedbergs Lefwernes Beskrifning visar också mycket riktigt att Swedberg har stark tendens till genomgående *i* framför *t*; variationen i perf. part. neutr. kommer att beröras närmare i avsnitt 3 nedan. Jag har inte gjort någon motsvarande undersökning av Urban Hiärnes språkbruk; dennes självbiografi är visserligen utgiven av Schück (Uppsala Universitets årsskrift 1916), men originalmanuskriptet är förlorat, och biografien är utgiven efter en avskrift som enligt Schücks förord till utgåvan är dålig: "väl beroende på Hiärnes otydliga piktur". Jag har därför avstått från att undersöka Hiärnes språk i det här aktuella avseendet.

Jag skall avsluta detta avsnitt om ändelsevokalen i supinum och perf. part. hos starka verb i GVB och dess efterföljare med att kortfattat beröra en upplaga av Karl XII:s bibel från 1869, tryckt i Lund: *Biblia, Det är All den Heliga Skrift Efter den uppå Konung Carl den Tolfstes Befallning År 1703 utgifna edition med förändring i stafsättet*. Enligt Olsson (1968, 421, not 3) ombesörjdes den i titeln berörda stavningsförändringen av kyrkoherden J. H. Hägglund. I förordet till denna bibelutgåva anges principerna för förändringen av stavningen på följande sätt: "Den grundregel har blifwit följd, att endast rätta stafsättet men icke formerna och att göra ändringarna i stafsättet endast der, hwarest det gamla stafsättet förswärar läsningen eller kunde leda till ett uttal, som gjorde meningen ofattlig för den mindre kunnige." Enligt förordet har vidare "it och et uti slutändelsen af supina och participia blifwit rättade efter språkets gällande regel".

En genomgång av 2:a Mosebok, 1:a Konungaboken, Matteusevangeliet och Apostlagärningarna i 1869 års bibelutgåva visar, som man kan vänta efter att ha läst citatet ovan, att supinum och perf. part. skrivs enligt nutida norm. Dock har jag i detta stickprov funnit fem fall som ej blivit 'rättade'. Två supinum *wordet* kvarstår (1:a Kon. 2,15, Ap. 26,32), liksom tre perf. part. neutr. på *it*, alla i 2:a Mos. (9,24 *besätit*, 10,5 *blifwit*, 34,34 *budit*).

Vi fann ovan att rotstavelsens kvantitet var den språkliga faktor som hade störst inflytande på valet av ändelsevokal i supinum och perf. part. i GVB. Den näst starkaste faktorn, ändelsens konsonant, får ökad betydelse i de studerade 1700-talsbiblarna, men vokalbalansen (eller rättare: en reflex av vokalbalansen i GVB) spelar fortfarande en betydande roll. Ännu i 1869 års bibelutgåva finner vi spår av GVB:s vokalbalans: de två bevarade supinumformerna på *-et* förekommer båda efter ursprunglig lång rotstavelse, de tre perf. part. på *-it* efter ursprunglig kort rotstavelse. Den avgörande faktorn för valet av ändelsevokal i denna text är dock den grammatiska funktionen, helt i enlighet med den i förordet redovisade principen.

### 3. En jämförelse mellan några författare från äldre och yngre nysvensk tid

Studiet av ändelsevokalismen i supinum och perf. part. i några nysvenska bibelutgåvor, presenterad i avsnitt 2 ovan, visade att variationen *i:e* i de här undersökta formerna av starka verb berodde både på grammatiska och på fonologiska faktorer; den inbördes styrkan mellan de undersökta faktorerna var för GVB följande (= (6) ovan):

Rotstavelsens kvantitet > Ändelsens konsonant > Rotstavelsens kvalitet >  
Den grammatiska funktionen.

Vi skall nu studera ett antal författare från äldre och yngre nysvensk tid, för att se dels vilken roll de ovan angivna faktorerna spelar för valet av ändelsevokal, dels om vi behöver ta hänsyn till andra faktorer när det gäller att beskriva variationen *i:e*. Även om urvalet texter inte är gjort så att det representerar ett svenskt riksskriftspråks utveckling under nysvensk tid, verkar vi ändå kunna skymta en utveckling, så som ovan har konstaterats i kommentaren till tabell 3. I den äldsta texten, urvalet från Peder Månsson, är det huvudsakligen i participets *n*-former som vi finner variation *i:e*. De undersökta 1600-talstexterna, Ekeblad, Horn och Stiernhielm, visar variation över hela linjen (med reservation för att antalet neutrala perf. part. är litet). Typiskt för texterna från 1700- och 1800-talet verkar vara att den variation som finns förekommer i perf. part. neutr.; participets *n*-former visar genomgående *e*, supinum genomgående *i*, eller genomgående *e*.

#### 3.1. Peder Månsson

Peder Månssons skrifter är utgivna av Geete (1913–15) efter Peder Månssons eget koncept; handskrifterna beskrivs utförligt i Geetes förord. Enligt Smedberg (1920, 5) är Geetes utgåva mycket tillförlitlig; vid kontroll av de första 50 sidorna av Bondakonst fann Smedberg ytterst få fel.

Jag har valt att exciperera två texter av Peder Månsson: Sjökonsulatet (s. 3–109 i Geetes utgåva) och Bondakonst (s. 196–362). Totalexcerperingen av Sjökonsulatet visade att variationen *i:e* var begränsad till participets



*n*-former; för att kunna studera denna variation närmare kompletterades excerpterna från Sjökonsulatet med *n*-formerna i Bondakonst (varannan sida excerpterad). Från tabell 3 ovan hämtar vi följande översikt:

Tabell 8. Ändelsevokalen i supinum och perf. part. av starka verb i Peder Månssons Sjökonsulatet. Siffrorna för participets *n*-former kompletterade med ett stickprov bestående av varannan sida av Bondakonst. I tabellen anges dels de absoluta talen för ändelsevokalerna *i* och *e* i det undersökta materialet, dels procentandelen *e*-former.

Grammatisk form	<i>i</i> -vokal	<i>e</i> -vokal	% <i>e</i> -vokal
Supinum	99	0	0
Perf. part. - <i>t</i>	36	1	3
Perf. part. - <i>n</i>	19	35	65

Vi skall här studera hur variationen *i:e* i participets *n*-former fördelar sig med avseende på de språkliga faktorer, som enligt Kock (1921) spelar en roll för valet av ändelsevokal. I tabell 9 nedan upptas en faktor som inte tidigare berörts, nämligen *n*-ljudets kvalitet. Kock (1921, 122) hävdar nämligen, att det i fornsvenskan användas "långa palatala *n*-ljudet i nom. ack. sg. mask. fsv *bitin'**n*, *bundin'**n* etc. (i motsats till det korta dentala *n* i fem. *bitin*, *bundin* etc.) bidrog till bevarande av *i* i maskul."

Tabell 9. Ändelsevokalen *e* i perf. part. på *n* i de undersökta partierna av Peder Månssons skrifter. I anslutning till Kock bör vi vänta oss lägre frekvens av *e* vid den övre faktorn i varje par.

Faktor	Antal <i>e</i> -fall/ Totala antalet fall	% <i>e</i> -fall
Rotstavelens kvantitet: kort	12/23	52
lång	23/31	74
Rotstavelens kvalitet: <i>i</i> -vokal	3/8	38
annan vokal	32/46	70
Kvaliteten hos kons. närmast före ändelsen: palatal	8/9	89
ej palatal	27/45	60
<i>n</i> -ljudets kvalitet: palatalt	22/33	67
dentalt	13/21	62

Varken värdena för faktorn föregående konsonant eller *n*-ljudets kvalitet går i den riktning som Kock angett. Medan skillnaden i det senare fallet verkar vara negligierbar, så visar värdena för föregående konsonant, liksom fallet var för GVB, och tvärt emot vad Kock angivit, en klar övervikt för *e*-former när ändelsen föregås av palatal konsonant. Totala antalet fall med palatal konsonant före ändelsen är dock litet, varför man bör vara försiktig med att

dra några säkra slutsatser. Vi ser också av tabellen att både rotstavelens kvalitet och kvantitet verkar spela en roll för valet av ändelsevokal: dock är antalet fall med *i*-vokal i roten förhållandevis få. Huruvida rotstavelens kvantitet verkligen spelar en roll för Peder Månssons val av ändelsevokal i det undersökta fallet är omöjligt att avgöra på basis av siffrorna i tabell 9, men siffrorna antyder dock en sådan möjlighet. Detta stämmer dåligt med åsikten att Peder Månsson skulle härstamma från Småland (se Smedberg (1920)), eftersom Småland ligger utanför det område där Palmér funnit belägg på vokalbalans under 1500-talet. Angående frågan om Peder Månssons härstamning, se också Holmkvist (1936).

### 3.2. Johan Ekeblad, Agneta Horn och Georg Stiernhielm

1600-talet representeras i den här undersökningen av tre författare, alla verk samma omkring seklets mitt. Johan Ekeblads brev till brodern Claes Ekeblad, utgivna av Allén (1965), är skrivna 1639–55; Agneta Horns självbiografi, utgiven av Holm (1959), är nedskrivna omkring 1657 (Holm, s. V); urvalet av Stiernhielms egenhändigt nedtecknade brev i Svenska vitterhetssamfundets serie Svenska författare täcker perioden 1624–1672. De ovannämnda texterna är total excerperade. Från tabell 3 ovan hämtar vi följande översikt:

Tabell 10. Ändelsen i supinum och perf. part. av starka verb i excerperade texter av Johan Ekeblad, Agneta Horn och Georg Stiernhielm. Absoluta tal och procentandelen *v*-former.

Författare	Supinum			Perf. part.					
	-it	-et	% -et	-it	-et	% -et	-in	-en	% -en
Ekeblad	273	29	10	28	8	22	55	36	40
Horn	183	8	4	10	1	9	30	20	40
Stiernhielm	33	14	30	1	4	80	1	7	88

Alla tre författarna visar variation *i:e* över hela linjen. Vi skall här undersöka denna variation närmare och bl.a. se efter huruvida den kan beskrivas med hjälp av de faktorer som Kock (1921) anför (se tabell 2).

#### 3.2.1. Johan Ekeblad

Biografiska uppgifter om Ekeblad finner vi i inledningen till Allén (1965). Ekeblad föddes 1629 i Västergötland, lärde sig läsa och skriva hos en faster i Göteborg och fick ytterligare undervisning i Jönköping. År 1642 är han tillsammans med fadern i Tyskland, perioden 1646–49 tillbringar han i Frankrike. Från och med andra hälften av 1649 är han hovjunker hos drottning Kristina och stannar i hennes tjänst fram till dess hon abdikerar 1654.

Ekeblad är alltså västgöte, och vi borde därför vänta oss en hög frekvens

*e*-former i hans språk. (Se dock fotnot 1 ovan.) Som vi kan se av tabell 10 har emellertid Ekeblad övervikt för *i*-former inte bara före *-t*, utan också före *-n*. Det är troligt att Ekeblad åtminstone till en del har anpassat sitt skriftspråk efter hur man skrev i Stockholm.

Tabell 11 visar hur variationen *i:e* fördelar sig med avseende på de språkliga faktorer som enligt Kock (1921) spelar en roll för valet av ändelsevokal:

Tabell 11. Ändelsevokalen *e* i supinum och perf. part. hos Johan Ekeblad. I anslutning till Kock (1921) bör vi vänta oss lägre frekvens för den övre faktorn i varje par.

Faktor	Antal <i>e</i> -fall/ Antal fall	% <i>e</i> -fall
Grammatisk funktion: supinum	29/302	10
perf. part.	44/127	35
Rotstavelsens kvantitet: kort	43/271	16
lång	30/158	19
Rotstavelsens kvalitet: <i>i</i> -vokal	11/31	35
annan vokal	62/398	16
Kvaliteten hos kons. närmast före ändelsen: palatal	7/48	15
ej palatal	66/381	17
Ändelsens kons.: <i>-t</i>	36/333 <sup>1</sup>	11
<i>-n</i>	36/91	40

<sup>1</sup> Ekeblad har fem fall med utelämnat *t* i supinum; fyra av dessa har *i* i ändelsen, ett har *e*. Dessa fall är inte medräknade här.

Endast två av de i tabell 11 upptagna faktorerna verkar spela någon roll för valet av ändelsevokal: den grammatiska funktionen och ändelsens konsonant. Vi har visserligen en betydande skillnad också när det gäller faktorn rotstavelsens kvalitet, men frekvensvärdena är här omvända mot vad vi skulle vänta oss. Eftersom vi inte har någon anledning att tro att *i*-vokal i roten skulle bidra till högre frekvens av *e* i ändelsen än annan vokal i roten, så betraktar jag den här funna skillnaden som ett verk av slumpen. Det faktum att rotstavelsens kvantitet inte verkar spela någon roll för valet av ändelsevokal stämmer bra med Palmérs iakttagelse att det bara är i texter från 1500-talet som vi kan finna den nysvenska vokalbalansen.

Även om inte *i* i rotstavelsen verkar leda till högre frekvens av *i* i ändelsen, så finns det ändå ett samband mellan ändelsevokalen och rotstavelsens kvalitet: vi finner en klar övervikt för ändelse-*e* när vi har *e* i rotstavelsen, enligt följande:

*e* i rotstavelsen: 22 ändelse-*e* på 80 fall, 28%

annan vok. i roten: 51 ändelse-*e* på 349 fall, 15%

De tre faktorer som verkar spela en roll för ändelsevokalen hos Ekeblad ordnas bäst på följande sätt:

(7)	{	supinum	$\frac{29}{302}$	(10)	{	ej <i>e</i> i roten	$\frac{23}{255}$	(9.0)						
<i>e</i> -former totalt		$\frac{73}{429}$	(17)	}	perf. part.	$\frac{44}{127}$	(35)	}	<i>e</i> i roten	$\frac{6}{47}$	(12.8)			
								}	ej <i>e</i> i roten	$\frac{28}{93}$	(30)	{- <i>t</i>	$\frac{7}{28}$	(25.0)
												{- <i>n</i>	$\frac{21}{65}$	(32.3)
	}							<i>e</i> i roten	$\frac{16}{34}$	(47)	{- <i>t</i>	$\frac{1}{8}$	(12.5)	
{- <i>n</i>		$\frac{15}{26}$	(57.5)											

Vi får inte någon oavbrutet stigande serie av frekvenser i (7), vilket bör göra oss något misstänksamma mot slutsatsen att de faktorer som spelar en roll för ändelsevokalismen i Ekeblads brev kan rangordnas enligt följande: *Grammatisk funktion* > *Rotstavelsens kvalitet (-e)* > *Ändelsens konsonant*. Man bör dock iaktta att den kombination av faktorer som bryter den stigande serien, nämligen perf. part. på *t* med annan vokal än *e* i roten, är den enda kombination där antalet fall totalt sett understiger 10; möjligheten att slumpen kan ha spelat in här är alltså större än i övriga fall.

### 3.2.2. Agneta Horn

Agneta Horns självbiografi är beskriven av Holm (1959) i inledningen till utgåvan av den enda kända handskriften. Det språk som vi finner i självbiografin är enligt Holm s. XI "talspråket i Mälardalens aristokratiska kretsar vid 1600-talets mitt". I sin översikt över Agneta Horns språk kommenterar Holm också ändelsevokalismen i supinum och perf. part. (s. XXIV):

Ändelsen i perf. part. och supinum av starka verb har hos Agneta Horn i regel *i*-vokal oavsett föregående stavelses längd i överensstämmelse med målen i bl.a. större delen av Uppland (jfr Hesselman, Sveamålen s. 30f.).

Som vi ser av siffrorna i tabell 10 stämmer detta bra för *t*-formerna; när ändelsen slutar på *-n* finner vi däremot en så hög *e*-procent som 40%. Vi skall här se närmare på hur *i:e* fördelar sig med avseende på de språkliga faktorer som enligt Kock (1921) spelar en roll för valet av ändelsevokal. I anslutning till undersökningen av Ekeblad skall jag också ange frekvensen ändelser med *e* efter rotstavelse med *e* respektive annan vokal. Se tabell 12.

De observerade frekvenserna för ändelse-*e* hos Agneta Horn stämmer i flera avseenden med värdena för Ekeblad (tabell 11). Som Holm mycket riktigt iakttagit verkar inte rotstavelsens kvantitet spela någon roll för valet av ändelsevokal, medan däremot den grammatiska funktionen, ändelsens slutkonsonant och förekomst av *e* i rotstavelsen ser ut att vara av betydelse. Till skillnad mot vad fallet var för Ekeblad finns det vidare en svag tendens

Tabell 12. Ändelsevokalen *e* i supinum och perf. part. hos Agneta Horn. I anslutning till Kock (1921) bör vi vänta oss lägre frekvens för den övre faktorn i varje par.

Faktor	Antal <i>e</i> -fall/ Antal fall	% <i>e</i> -fall
Grammatisk funktion: supinum	8/191	4
perf. part.	21/61	34
Rotstavelsens kvantitet: kort	13/133	10
lång	16/119	13
Rotstavelsens kvalitet 1: <i>i</i> -vokal	1/28	4
annan vok.	28/224	13
Rotstavelsens kvalitet 2: ej <i>e</i> -vokal	24/242	10
<i>e</i> -vokal	5/10	50
Kvaliteten hos kons. närmast före ändelsen: palatal	15/29	52
ej palatal	14/223	6
Ändelsens konsonant: <i>-t</i>	4/189 <sup>1</sup>	2
<i>-n</i>	20/50	40

<sup>1</sup> Agneta Horn har 13 fall där ändelse-*t* saknas i supinum. 8 av dessa har ändelsevokalen *i*, 5 har ändelsevokalen *e*.

till att *i* i rotstavelsen motverkar ändelse-*e*. Vi kan slutligen se att värdena för palatal/icke palatal konsonant pekar i motsatt riktning mot vad Kock anförte.

Faktorn ändelsens konsonant fordrar ytterligare kommentarer. Som framgår av noten till tabell 12 har Agneta Horn 13 fall där *t* saknas i supinum. Holm (1959, XIII) anger att detta bortfall "säkerligen varit allmänt förekommande i de högre kretsarnas talspråk på Agneta Horns tid". Enligt Holm förekommer *t*-bortfallet både i supinum och i perf. part. neutrum; han ger dock endast exempel på bortfall i supinum. Med tanke på att samtliga fall av *t*-bortfall hos starka verb drabbar supinum, och att Hesselman (1919, 133) hävdar att det är typiskt för en grupp mellansvenska dialekter att utelämnat *t* i supinum, men ej i perf. part. neutr., kan man ställa sig frågande till Holms uppgift om Agneta Horn även har *t*-bortfall i neutrala particip; jag har dock inte undersökt hur förhållandena är vid de svaga verben.

Om Kock har rätt i att ändelse-*t* bevarar ändelsens *i*, så borde vi ha större tendens till ändelse-*e* när *t* saknas än när *t* är utsatt. Detta stämmer också, som följande siffror visar:

*t* är utsatt i supinum: 3 *e*-fall av totalt 178 fall, 2%

*t* saknas i supinum: 5 *e*-fall av totalt 13 fall, 38%

De tre starkaste faktorerna i tabell 12, grammatisk funktion, ändelsens konsonant och *e*-vokalism i rotstavelsen, tillsammans med utsatt/ej utsatt *t* ordnas bäst på följande sätt:

(8)	$\left. \begin{array}{l} e\text{-former} \\ \text{totalt} \end{array} \right\} \frac{29}{252} \text{ (12)}$	$\left. \begin{array}{l} -t \\ \\ \text{ändelsen slutar} \\ \text{ej på } -t \end{array} \right\}$	$\frac{4}{189} \text{ (2)}$	$\left. \begin{array}{l} \text{Supinum} \\ \text{Perf. part.} \end{array} \right\} \frac{3}{178}$	$\frac{1}{11}$	$\left. \begin{array}{l} \text{ej } e \text{ i roten} \\ \\ e \text{ i roten} \end{array} \right\} \frac{20}{58} \text{ (34)}$	$\left. \begin{array}{l} \text{ändelse-} \\ \text{kons. saknas} \\ -n \end{array} \right\} \frac{4}{12}$	$\frac{4}{12}$	$\frac{5}{5}$	$\text{(1.7)}$	$\text{(9.1)}$	$\text{(33.3)}$	$\text{(34.5)}$	$\text{(100)}$
-----	---	--	-----------------------------	---	----------------	--	--	----------------	---------------	----------------	----------------	-----------------	-----------------	----------------

Vi får en stigande serie i (8). Nackdelen med denna figur är dock att vi har olika faktorer utmed de två huvudgrenarna; (8) säger därigenom inte mycket mer än tabell 12. Vi verkar dock kunna slå fast att den starkaste faktorn när det gäller ändelsevokalismen hos Agneta Horn är kvaliteten hos ändelsens konsonant.

### 3.2.3. Georg Stiernhielm

Stiernhielm räknas av Palmér (1910) till den grupp av författare som har en tendens till genomgående *i* framför *t* i supinum och perf. part. av starka verb. Detta stämmer bra med att Stiernhielm är dalkarl. De upplysningar Palmér ger om Stiernhielms språkbruk i detta avseende talar dock delvis emot denna klassificering. Palmér skriver s. 23:

I Stiernhielms *Musae suethizanthos* (1668) har jag antecknat följande *e*-former: *slaget* (3 ggr i samma fras), *underslaget*, *brutet*, *låtet*, *fallet*, *kommet* samt *öppet*. I Stiernhielms prosa, t.ex. i företalet till *Gambla Svea och Göta måles fatebur* är dock växlingen mera oregelbunden.

Om ändelsen *-in* anmärker Palmér: "Även i skrifter av Stiernhielm och Columbus påträffas den dock rätt ofta."

Palmér's något oklara uttalande om Stiernhielm kan motivera en närmare undersökning av ändelsevokalismen i supinum och perf. part. Jag har valt att excerpera Stiernhielms egenhändigt avfattade brev, utgivna av Wieselgren (1937–48). Tabell 13 visar frekvensen *e*-fall för de Kockska faktorerna.

Samtliga faktorer går klart i den av Kock utpekade riktningen, med undantag av faktorn *palatal/ej palatal kons. före ändelsen*. Öväntat är särskilt det faktum att rotstavelsens kvantitet verkar ha betydelse för ändelsevokalen. Detta rimmar illa med Palmér's påstående att den nysvenska vokalbalansen endast påträffas i skrifter från 1500-talet.

Det faktum att vi endast har åtta fall av perf. part. på *-n* gör att faktorn ändelsens konsonant blir mindre intressant. Bortser vi från denna kan vi ordna de tre övriga verksamma faktorerna enligt (9).

Tabell 13. Ändelsevokalen *e* i supinum och perf. part. hos Georg Stiernhielm. I anslutning till Kock (1921) bör vi vänta oss lägre frekvens för den övre faktorn i varje par.

Faktor	Antal <i>e</i> -fall/ Antal fall	% <i>e</i> -fall
Grammatisk funktion: supinum	14/47	30
perf. part.	11/13	85
Rotstavelens kvantitet: kort	7/30	23
lång	18/30	60
Rotstavelens kvalitet: <i>i</i> -vokal	2/15	13
annan vok.	23/45	51
Kvaliteten hos kons. närmast före ändelsen: palatal	4/9	44
ej palatal	21/51	41
Ändelsens konsonant: <i>-t</i>	18/52	35
<i>-n</i>	7/8	88

(9)

<i>e</i> -former totalt	$\frac{25}{60}$ (42)	supinum	$\frac{14}{47}$ (30)	$\left\{ \begin{array}{l} i \text{ i roten} \\ \text{ej } i \text{ i roten} \end{array} \right.$	$\frac{0}{11}$	$\left\{ \begin{array}{l} \text{kort rot} \\ \text{lång rot} \end{array} \right.$	$\frac{3}{13}$	$\frac{11}{23}$	(0)	(23)	(48)	
									(39)	(50)	(100)	
		perf. part.	$\frac{11}{13}$ (85)	$\left\{ \begin{array}{l} i \text{ i roten} \\ \text{ej } i \text{ i roten} \end{array} \right.$	$\frac{2}{4}$	$\frac{9}{9}$						

Den grammatiska funktionen verkar således vara den starkaste faktorn vad gäller valet av ändelsevokal i supinum och perf. part. hos Stiernhielm.

### 3.3. Författare med i huvudsak variation endast i perf. part. neutr. sing.

I de undersökta texterna från 1700- och 1800-talet finner vi i stor utsträckning samma ändelsevokal i supinum och perf. part. *n*-former, som i nusvenskan. Den variation som finns dyker upp i perf. part. på *-t*. Vi kan här spåra två motstridiga tendenser: av fonologiska skäl har vi en dragning mot *i* framför *t*, av grammatiska skäl har vi en dragning mot *e* i particip. Dessa tendenser framträder med olika styrka hos olika författare, som vi kunde se i tabell 3 ovan. I tabell 14 återges värdena för perf. part. neutr., ordnade enligt stigande frekvens av *et*.

Nordenflycht, Kellgren, Leopold och Lidner följer alla i stort den fonologiska principen om genomgående *i* framför *t*; omvänt visar Runeberg, Sjöberg och Godenius en stark tendens att följa den grammatiska principen. Jag skall här ägna mitt huvudintresse åt de författare som visar variation, dvs. Swedberg, Tegnér, Thorild och Törneros. Ett närmare studium av excerpterna från

Tabell 14. Ändelsen i perf. part. neutr. sing. av starka verb i exciperade texter från 1700- och 1800-talet. Absoluta tal och procentandel *e*-former.

Författare	Tidrymd	<i>-it</i>	<i>-et</i>	% <i>-et</i>
Nordenflycht	1744–63	7	0	0
Kellgren	1770–95	49	4	8
Leopold	1790–96	34	4	11
Lidner	1776–92	8	1	11
Swedberg	1729	127	30	19
Tegnér	1793–1817	30	19	39
Thorild	1777–97	7	17	71
Törneros	1810–24	10	28	74
Runeberg	1825–50	2	15	88
Sjöberg	1814–27	1	10	91
Godenius	1846–47	6	64	91
Fermer	1758–62	0	16	100

Törneros antyder emellertid att vi inte heller hos denne författare har variation i vanlig mening. Siffrorna i tabell 14 är missledande. Det förefaller som om Törneros någon gång på våren 1823 genomför ett medvetet skifte från ändelsen *-it* i perf. part. neutr. till ändelsen *-et*. I det exciperade brev-materialet finner vi nämligen under perioden 1810–13/5 1823 samtliga tio fall av perf. part. på *-it*, men endast två fall av perf. part. på *-et*; under perioden 4/8 1823–31/12 1824 finner vi inget enda fall av *-it*, men väl 26 fall av *-et*.

Genuin variation verkar vi ha endast hos Swedberg, Tegnér och Thorild. I tabell 15 anges frekvensen *-et* för dessa författare i relation till rotstavelsens kvalitet och kvantitet:

Tabell 15. Ändelsevokalen *e* i perf. part. neutr. hos Swedberg, Tegnér och Thorild. I anslutning till Kock (1921) bör vi vänta oss lägre frekvens för den övre faktorn i varje par.

Faktor	Swedberg		Thorild		Tegnér	
Rotstavelsens kvantitet: kort	2/74	3%	10/15	67%	15/28	54%
lång	28/83	34%	7/9	78%	4/21	19%
Rotstavelsens kvalitet: <i>i</i> -vokal	0/47	0%	3/4	75%	11/16	69%
annan vok.	30/110	27%	14/20	70%	8/33	24%

Tabell 15 visar att det bara är hos Swedberg som vi får den väntade fördelningen av *e*-former. Tegnér visar skillnader som går åt motsatt håll mot vad vi kunde vänta.

Ännu hos Swedberg verkar det således som om rotstavelsens kvantitet skulle spela en roll för valet av ändelsevokal. Vi kan sannolikt anknyta detta



till det faktum att Swedberg i sin Schibboleth, Förspråk till läsaren, § 9, anför 1500-talets bibelsvenska som sitt språkliga föredöme. Det som ser ut som vokalbalans hos Swedberg är alltså troligen en reflex av vokalbalansen i GVB. Att Swedberg ändå ligger långt från GVB:s språk vad beträffar ändelsen i supinum och perf. part. kan vi se av följande jämförelse, där procentandelen *e*-former för respektive supinum, perf. part. på *-t* och perf. part. på *-n* anges för GVB och Swedberg:

GVB:	23%	–	39%	–	90%
Swedberg:	1%	–	19%	–	100%

Som framgår av siffrorna (se även tabell 3 ovan) kan vi hos Swedberg finna en svag variation *it:et* också i supinum. I det undersökta stickprovet (var 10:e sida) påträffades 105 *it*-former och 1 *et*-form av supinum; vid total-excerperingen fann jag sammanlagt 5 supinum på *-et*: *gänget* 56.32, *wordet* 203.13, 424.16, 570.14, *blefwet* 455.9. Fyra av dessa har som vi kan se ursprungligen lång rotstavelse.

Medan fonologiska faktorer ännu hos Swedberg verkar spela en roll för valet av ändelsevokal i perf. part. neutr., ser detta inte ut att vara fallet i det studerade urvalet av Tegnér's brev. Som vi såg i tabell 15 visar Tegnér visserligen en betydande frekvensskillnad för *et*-formerna vid dessa faktorer, men skillnaderna är motsatta de förväntade. Eftersom vi inte har någon anledning att förmoda att kort rotstavelse resp. *i* i rotstavelsen skulle gynna ändelsen *-et*, måste vi anta att de registrerade skillnaderna beror av slumpen.

Ett närmare studium av Tegnér's neutrala perf. part. antyder en grammatisk-lexikalisk förklaring av variationen. Vi fann totalt 49 fall av neutrala particip hos Tegnér; 11 av dessa utgörs av uttrycket *helt och hållit*. Exempel på *hållit* i detta uttryck saknas. Detta stämmer bra med Kocks iakttagelse (1921, 121) att *-it* i prosa länge kvarlever "i det vardagliga uttrycket 'helt och hållit'". De återstående 38 fallen av neutrala perf. part. verkar kunna fördelas på ett sätt som framgår av följande figur; vi bör märka att participets grammatiska funktion ser ut att spela en avgörande roll för valet mellan *-it* och *-et*:

(10)								
<i>e</i> -former	19	}	predikats- fyllnad	14	}	efter <i>varit</i> <i>blivit</i>	$\frac{1}{9}$	⓪11
totalt	38			32			⓪44	övriga fall
			övriga funktioner	5	}	ej attribut	$\frac{3}{4}$	⓪75
				6			⓪83	attribut

Vi finner således hos Tegnér en klar tendens till *-it* när participet står som predikatsfyllnad. En rimlig förklaring till detta kan vara att participet i sådana fall står i en syntaktisk position som påminner om den vi finner när vi har supinum; i båda fallen skulle vi kunna analysera satsen schematiskt som subjekt-hjälppverb-*particip*.

Figur 10 visar också att supinumformerna av kopolorna *vara/bliva* hos Tegnér ser ut att kunna påverka en följande participform i riktning mot *-it*; vi har troligen någon slags attraktionsfenomen här.

Genom att ta hänsyn till den grammatiska funktionen hos perf. part. neutr. verkar vi alltså kunna förklara en del av variationen *it:et* hos Tegnér. Ett stöd för hypotesen att funktionen predikatsfyllnad hos participet understöder *-it* skulle vi få om vi kunde påvisa att denna funktion har samma effekt i andra texter. Detta verkar också vara fallet. Hos Godenius har jag registrerat 5 fall av perf. part. på *-it*; samtliga är predikatsfyllnad. Det samma gäller de tre fall av perf. part. på *-it* som jag fann i Häggglunds bibelutgåva 1869 (se ovan avsnitt 2). Hos Leopold finner vi 8% *et*-former när participet är predikatsfyllnad, 17% när participet har annan funktion (liksom hos Tegnér är *helt och hållit* frånräknat). Det enda registrerade fallet av perf. part. på *-it* hos Sjöberg har funktionen predikatsfyllnad. Och som vi kan se i följande schema över faktorer som spelar en roll för fördelningen *it:et* hos Swedberg, så leder även hos honom predikatsfyllnaden till lägre frekvens av particip på *-et*.

(11) Faktorer som styr fördelningen *it:et* i perf. part. hos Swedberg

<i>e</i> -former	$\frac{30}{157}$	Ⓣ	{	<i>i</i> i roten	$\frac{0}{47}$		⓪	
totalt				<i>ej i</i> i roten	$\frac{30}{110}$		Ⓣ	
			{	kort rotstav.		$\frac{2}{27}$	Ⓣ	
				långrotstav.		$\frac{28}{83}$	Ⓣ	
					{	predikats-	$\frac{24}{76}$	Ⓣ
						fyllnad		
						andra	$\frac{4}{7}$	Ⓣ
						funktioner		Ⓣ

De fonologiska faktorerna är starkast hos Swedberg, men även de grammatiska verkar spela en viss roll.

En helt annan bild visar Thorild. Vi finner här att 11 av de 12 registrerade exemplen på predikatsfyllnad har *-et*, medan denna ändelse bara finns i 6 av de 12 fallen där participet har annan funktion. Det är svårt att säga om detta är en tillfällighet eller ej; materialet är litet. Överhuvud taget saknar jag någon bra uppfattning om vilka faktorer som styr Thorilds val av ändelsevokal i neutrala particip. Det framgår av tabell 15 att inte heller de undersökta fonologiska faktorerna är särskilt starka. Vi kan också notera att Thorilds particip inte heller visar attraktion från föregående supinumformer av *vara/bliva*. Av de 24 registrerade fallen av perf. part. neutr. finns två fall av predikatsfyllnad efter supinum; båda skrivs med *-et*.

#### 4. Sammanfattning och diskussion

I den ovan presenterade undersökningen har jag velat studera hur olika språkliga faktorer reglerar valet (i skrift) av ändelsevokal i de starka verbens supinum och perf. part. under nysvensk tid. Med utgångspunkt i Kock (1921)

har jag i huvudsak undersökt den inverkan som utövas av den grammatiska formen (supinum: perf. part.), rotstavelens kvantitet och kvalitet, ändelsens konsonant och kvaliteten hos den konsonant som närmast föregår ändelsen. Den sistnämnda faktorn har emellertid i mitt material inte den av Kock anförda effekten.

För att kunna beskriva samspelet mellan de faktorer som påverkar valet av ändelsevokal har jag utnyttjat en metod att bestämma den inbördes styrkan hos sådana faktorer, som utarbetats inom ramen för variationsgrammatiken, särskilt av Labov (1969). Den dominerande faktorn för var och en av de undersökta nysvenska texterna anges nedan i tabell 16; texterna är här ordnade i tidsföljd. Den enda bibeltext som är medtagen är GVB.

Tabell 16. Ändelsen i supinum och perf. part. av starka verb. I tabellen anges vilken typ av språklig faktor som spelar störst roll för valet av ändelsevokal.<sup>5</sup>

Text	Dominerande faktor
Peder M.	Ändelsens konsonant
GVB	Rotstavelens kvantitet
Stiernhielm	Den grammatiska funktionen
Ekeblad	Den grammatiska funktionen
Horn	Ändelsens konsonant
Swedberg	Rotstavelens kvalitet
Nordenflycht	Ändelsens konsonant
Kellgren	Ändelsens konsonant
Lidner	Ändelsens konsonant
Thorild	Den grammatiska funktionen
Leopold	Ändelsens konsonant
Tegnér	Ändelsens konsonant
Törneros	Den grammatiska funktionen
Sjöberg	Den grammatiska funktionen
Runeberg	Den grammatiska funktionen
Godenius	Den grammatiska funktionen

Ett studium av tabell 16 visar att det i det studerade materialet finns tre författare verksamma före 1800 hos vilka den grammatiska funktionen (supinum: perf. part.) är starkare än någon av de fonologiska faktorerna när det gäller valet av ändelsevokal. Den grammatiska faktorn spelar också en viss roll för GVB (se (5) ovan). Annars är de fonologiska faktorerna helt dominerande i det äldre materialet, medan 1800-talsförfattarna visar dominans

<sup>5</sup> Man bör märka att jag i tabell 16 tar hänsyn till både supinum och perf. part. för alla författarna. Så anges t.ex. för Tegnér ändelsens konsonant som den starkaste faktorn, eftersom Tegnér visar 0% *et* i supinum, 39% *et* i perf. part. och 100% *en* i perf. part. Som vi såg i (10) är den grammatiska funktionen hos perf. part. på *-t* (predikatsfyllnad: annan funktion) den starkaste faktorn när det gäller valet av *i:e* hos Tegnér inom kategorin perf. part. på *-t*.

Ferrner, som har genomgående *-e-* i alla former, har ej medtagits.

för den grammatiska faktorn. Detta är också i överensstämmelse med den nutida normen. Från skilda håll har denna norm kritiserats; så menar t.ex. Cederschiöld (1924, 205f) att dagens norm, genom att den rättats efter den grammatiska funktionen och inte efter uttalet, står "i strid mot den allmänna riktningen i vårt språks utveckling". Språket blir svårare att lära och svårare att begagna. Å andra sidan påpekar Hesselman (1919, 133) att det finns ett flertal formella skillnader mellan supinum och perf. part. som upprätthålles "i oreflekterat vardagstal i hela mellersta Sverige av både bildade och obildade, men framför allt av obildade".

De mest intressanta implikationerna för historisk lingvistik hos variationsgrammatiken är att denna grammatik bl.a. syftar till att ge oss ett redskap med vars hjälp vi kan beskriva diakrona processer. Vi är inte längre tvingade att se språkets historiska utveckling som resultatet av ett antal ljud- och betydelseövergångar, vars samspel vi anar, men inte riktigt kan klargöra. Med variationsgrammatikens hjälp kan vi beskriva hur olika faktorer samverkar för att förändra språket i en viss riktning. I den här uppsatsen har jag belyst en liten aspekt av det svenska skriftspråkets historia under nysvensk tid. För att komma åt den diakrona process som ligger bakom variationen *it:et* och *in:en* i de starka verbens supinum och perf. part. måste vi studera dessa ändelser i ett större sammanhang, och se efter hur grammatiska och fonologiska faktorer samspelar när *it:et* och *in:en* har andra funktioner än de här studerade, som t.ex. adjektivsuffix och substantivsuffix. Vi behöver troligen också ett material som är bättre representativt för skriftspråket under nysvensk tid än det jag har utnyttjat här. En sådan studie skulle ge oss en möjlighet att beskriva den diakrona processen med hjälp av någon av de matematiska modeller, som utvecklats inom variationsgrammatikens ram. Jag har emellertid avstått från att använda sådana modeller här, främst av det skälet att dessa modeller verkar ha betydande svagheter (Kay & McDaniel 1977). I stället har jag nöjt mig med att försöka visa hur variationsgrammatiken på sitt nuvarande stadium åtminstone kan föra oss en liten bit längre i förståelsen av diakrona processer än de traditionella arbetsmetoderna: vi kan inte bara utskilja de faktorer som påverkar en viss process, utan också beskriva hur dessa faktorer samspelar inbördes.

## Litteratur

- Afzelius, Nils utg. (1952), *Brev och dagboksanteckningar av Adolph Törneros*. SFSV XX, del 1. Stockholm.
- Allén, Sture utg. (1965), *Johan Ekeblads brev till brodern Claes Ekeblad 1639–1655*. Göteborg.
- Arvidsson, Stellan utg. (1976–77), *Samlade skrifter av Thomas Thorild*. SFSV XV, häfte 19 och 20. Lund.
- Bailey, Charles-James (1973), *Variation and Linguistic Theory*. Washington.
- Bergman, Gösta (1968), *Kortfattad svensk språkhistoria*. Stockholm.
- Biblia, Thet är All then Helgha Scrifft på Swensko. Upsala 1541*. Faksimilupplaga Malmö 1959–60.

- Biblia, Thet är All then Heliga Skrift på Swensko; Efter Konung Carl then Tolftes Befalning. 1703.* Faksimilutgåva, Stockholm 1978.
- Biblia, Thet är All then Helga Skrift Gambla och Nya Testamentsens på Swensko.* Stockholm 1720.
- Biblia, Det är All den Heliga Skrift Efter den uppå Konung Carl den Tolftes Befalning År 1703 utgifna edition med förändring i stafsättet.* Lund 1869.
- Borelius, Hilma & Hjelmqvist, Theodor, utg. (1938), Samlade skrifter av Hedvig Charlotta Nordenflycht. *SFSV* XI, del 3. Stockholm.
- Cedergren, Henrietta J. & Sankoff, David (1973), Variable Rules: Performance as a statistical reflection of competence. *Language* 50, 333–355.
- Cederschöld, Gustaf (1924), *Om svenskan som skriftspråk*<sup>5</sup>. Lund.
- Ejder, Bertil (1945), *Adjektivändelsen -er i de nordiska språken*. Lund.
- Elovson, Harald, utg. (1961), Samlade skrifter av Bengt Lidner. *SFSV* XIV, del 3. Stockholm.
- Fasold, Ralph W. (1975), The Bailey wave model: A dynamic quantitative paradigm. *Analyzing Variation in Language*, utg. Fasold, R. W. & Shuy, R. W., Washington D.C. 27–58.
- Fredlund, Knut & Holmberg, Olle, utg. (1958), Samlade skrifter av Carl Gustaf af Leopold. *SFSV* II, del 2. Stockholm.
- Geete, Robert, utg. (1913–15), Peder Månssons skrifter på svenska. *SFS* 43.
- Hesselman, Bengt (1919), Ortografiska reformer i språkhistorisk belysning. *Språk och Stil* 19, 121–149.
- (1948–53), Huvudlinjer i nordisk språkvetenskap. *Nordisk kultur* 3–4, Uppsala, Stockholm, Oslo, København.
- Holm, Gösta (1958), Några problem i Alexanderforskningen. *Arkiv för nordisk filologi* 73, 210–244.
- utg. (1959), Agneta Horn: Beskrivning över min vandringstid. *Nordiska texter och undersökningar* 19.
- Holmkvist, Erik (1936), Om Peder Månssons författarskap. *Arkiv för nordisk filologi* 52, 340–349.
- Hyltenstam, Kenneth (1978), Variation in interlanguage syntax. *Working Papers* 18, Phonetic Laboratory & Dept. of General Linguistics, Lund University.
- Kay, Paul & McDaniel, Chad K. (1977), On the logic of variables rules. *Indiana University Linguistic Club*.
- Kock, Axel (1886), *Studier öfver fornsvensk ljudlära II*. Lund.
- (1910), En form av vokalbalans i äldre nysvenska. *Arkiv för nordisk filologi* 26, 1–11.
- (1921), *Svensk ljudhistoria* 4. Lund.
- Labov, W. (1969), Contraction, deletion, and inherent variability of the English copula. *Language* 45, 715–62.
- Leopold, Carl Gustaf af (1801), Afhandling om Svenska Stafsättet. *Svenska Akademiens Handlingar Ifrån år 1796*. 1:a delen. Stockholm.
- Lindberg, Sten G. (1956), Bengt Ferrner: Resa i Europa. *Lychnos-bibliotek* 14. Uppsala.
- Lindqvist, Natan (1941), Några huvuddrag i Gustav Vasas bibels språk. *Uppsala universitets årsskrift* 1941, 7,9.
- Noreen, Adolf (1903), *Vårt språk* 3. Lund.
- Nyberg, Paul & Panelius, Olav utg. (1970), Samlade skrifter av Johan Ludvig Runeberg. *SFSV* XVI, del 9. Helsingfors.
- Olsson, Birger (1968), Svenskt bibelöversättningsarbete. *SOU* 1968:65, 349–500.
- Palmborg, Nils red. (1953), *Esaïas Tegnér's brev*. Utgivna av Tegnér-samfundet. I. Malmö.
- Palmér, Johan (1910), Till frågan om växlingen -it:-et i sup. och part. neutr. i äldre nysvenska. *Arkiv för nordisk filologi* 26, 11–32.
- (1919), Till några regler i Sahlstedts grammatika. *Språk och Stil* 19, 31–41.
- Ralph, Bo (1975), *Phonological Differentiation. Studies in Nordic Language History*. Göteborg.

- Sahlstedt, Abraham (1769), *Svensk Grammatika*. Upsala.
- Sjögren, Gunnar (1949), *Om språket i de svenska bibelöversättningarna 1526–1541*. Lund.
- Smedberg, Einar (1920), *Peder Månssons landsmansskap*. Uppsala.
- Stähle, Carl Ivar (1968), Några drag i det svenska bibelspråkets historia 1526–1917. *SOU* 1968:65, 501–567.
- Sylwan, Otto utg. (1923), Samlade skrifter av Johan Henrik Kellgren. *SFSV IX*, del 6. Stockholm.
- Teleman, Ulf (1975), Reductions of a Morphological Case System. *The Nordic Languages and Modern Linguistics*. ed. by K. H. Dahlstedt. Umeå, 692–703.
- Werin, Algot utg. (1932), Samlade skrifter av Erik Sjöberg (Vitalis). *SFSV XII*, del 2, Stockholm.
- Wessén, Elias (1965), *Svensk språkhistoria I<sup>7</sup>*. Stockholm, Göteborg, Uppsala.
- Wetterberg, Gunnar utg. (1941), *Jesper Swedberg: Lefwernes Beskrifning*. Lund.
- Wieselgren, Per utg. (1937–48), Samlade skrifter av Georg Stiernhielm. *SFSV VIII*, del 3. Stockholm.
- Åkerblom, Axel (1915), *Runii svenska rim*. Göteborg.

## Förkortningar

- |      |   |
|------|---|
| SFS  | Samlingar utgivna av Svenska fornskrift-sällskapet        |
| SFSV | Svenska författare utgivna av Svenska vitterhetssamfundet |
| SOU  | Statens offentliga utredningar                            |

## Nochmals schwedisch *dom*

### 0. Problemstellung<sup>1</sup>

#### 0.1 Neuerungen, Varianten, Konnotationen, Textsorten

In der schwed. Standardsprache befinden sich in unserer Zeit zentrale Teile des morphologischen Systems in diachronem Wandel – in größerem Umfang, vermute ich, als beispielsweise im Deutschen. Synchron gesehen bedeutet dies, daß derzeit mehrere Zeichenvarianten nebeneinander bestehen, die denselben denotativen Inhalt haben und vielfach im Ausdruck ähnlich sind, die sich allerdings konnotativ-stilistisch und damit in ihren Verwendungsregularitäten unterscheiden: z.B.

*vi gingo – vi gick, hava – ha, skall – ska, dagar – dar*<sup>2</sup>.

Wie bei jedem Sprachwandel ergibt sich dabei eine hochkomplexe Situation mit mehreren Dimensionen. Einmal läßt sich für die Konnotationen eine Oppositions-Skala mit Stufen wie [salopp ... familiär ... neutral ... feierlich ... archaisch] feststellen, auf der die alten und neuen Formen jeweils liegen und die im Laufe der Zeit durchschritten werden, vereinfacht und abstrahiert etwa nach folgendem Schema:

1. Stufe:	Form A [neutral]	—
2. Stufe:	Form A [neutral]	Form B [salopp]
3. Stufe:	Form A [archaisch]	Form B [neutral]
4. Stufe:	—	Form B [neutral]

So liegen z.B. *dagar – dar* heute wohl noch auf der 2. Stufe, dagegen *hava – ha* bereits eher auf der 3. Stufe. Freilich muß diese Entwicklung nicht in jedem Fall ganz durchschritten werden; sie kann sich auf einer Stufe lange Zeit stabil halten oder wieder rückgängig gemacht werden.

Zum andern gelten diese Wertungen aber unterschiedlich bei den verschiedenen Textsorten: Zunächst in der Dimension ‚gesprochene (Hoch-) Sprache – geschriebene Sprache‘ mit deren Verschränkungen ‚geschriebene Sprechsprache – gesprochen/gelesene Schriftsprache‘. Dann weiter differenziert

<sup>1</sup> Eine Kurzfassung dieses Aufsatzes liegt vor als Werner 1979a. – Für eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen zum jetzigen Text habe ich Prof. Sven Benson und Dr. Kurt Braunmüller zu danken.

<sup>2</sup> Die aktuell strittigen Varianten, vor allem für den Rechtschreibunterricht, kann man den Befragungsaktionen bei Lehrern, Schülern entnehmen, von denen Grünbaum 1976, Nyström 1979 berichten.

nach Typen wie ‚familiäres – öffentliches Sprechen (vor unterschiedlichem Publikum)‘, oder ‚Privatbrief – amtliche Mitteilung‘, usw.

Und schließlich können die verschiedenen (regionalen, sozialen ...) Sprechergruppen oder die einzelnen Sprecher unterschiedlicher Auffassung sein, bei welcher Gelegenheit welche Form angemessen ist, einen stilistischen Verstoß oder einen regelrechten Fehler darstellt. Und die statistisch feststellbaren Verschiebungen in den Ansichten, was in welchem Falle angemessen ist und entsprechend verwendet wird, stellen einen wesentlichen Teil des Sprachwandels dar. Insofern könnten diese Veränderungen im Schwed. als beobachtbare Musterfälle dienen für ein detailliertes Studium, wie Sprachwandel – genauer besehen – vor sich geht.

## 0.2 Schwed. *de/dem* und *dom*

Zu den im Wandel begriffenen Stellen im zentralen System gehört auch das Personalpronomen, 3. Pers. Pl. Nom./Obl., formgleiche demonstrative und determinative Pronomina und der freistehende bestimmte Artikel, der mit dem Nom. übereinstimmt. Die Hauptvarianten in der Standardsprache sind:

*de[de(:)]/dem* – *de[di(:)]/dem* – *de[di(:)]/dom* – *dom/dom*

Weitere, mundartliche oder idiosynkratische Varianten diskutieren wir von Fall zu Fall. Die besonderen Probleme des Gen. mit *deras/doms/domses* liegen wohl noch außerhalb der Standardsprache und bleiben hier unberücksichtigt<sup>3</sup>.

Bei diesen vielen Varianten sind die Meinungen der Schweden seit einiger Zeit sehr verschieden, wieweit man sich bei welcher Textsorte in welchem Entwicklungsstadium befindet, mehr auf der 2. oder mehr auf der 3. Stufe, ob man die Schritte zur 4. Stufe mit *dom/dom* beschleunigen oder bremsen soll, und wie bei alledem orthographisch zu verfahren sei. An dieser Kontroverse ist jeder einzelne Schwede durch sein eigenes Sprachverhalten implizit beteiligt. Und explizit wird die Situation von seiten der Stilistik, Sprachnormierung, Sprachdidaktik und Soziolinguistik diskutiert<sup>4</sup>. Es ist sogar so, daß bei vielen schwed. Sprachwissenschaftlern, die eben zugleich Sprachbenützer sind und dabei ihre Emotionen haben, der Gesichtspunkt der derzeitigen konnotativen Wertung so im Vordergrund steht, daß die m.E. grundlegende Fragestellung, wieso es denn in diesem Bereich überhaupt zu einem akuten Sprachwandel gekommen ist, oft zurücktritt und m.E. noch nicht erschöpfend ausgeleuchtet wurde. Wieso hat man überhaupt die 1. Stufe der Schriftsprache mit alleinigem *de/dem* verlassen, so daß sich dann – als sekundäre Folge und Übergangsregelung – die Varianten mit ihren unterschiedlichen konnotativen Wertungen und hochkomplizierten Verteilerregelungen eingestellt haben?

So sei es einem Auslandsnordisten erlaubt, die Frage nach dem Nebeneinander der Varianten, nach der Herkunft und dem Vordringen von *dom* vor allem

<sup>3</sup> Man vgl. z.B. Cassirer 1975/76, bes. S. 271–73.

<sup>4</sup> Zu dieser Diskussion gibt Hallencreutz 1979, S. 2–6, einen komprimierten Forschungsbericht.



unter sprachlichen, strukturalistisch-funktionalistischen Gesichtspunkten auszugehen, sie im Rahmen eines sprachökonomischen Modells zu sehen<sup>5</sup>. Den unmittelbaren Anstoß dazu hat mir der Aufsatz von L. Elmevik: „De – dem – dom. En språkvårdsfråga och dess historiska bakgrund“, 1977, gegeben, in dem viele bisherige Argumentationen dankenswert zusammengestellt sind, durch den ich aber auch auf die Unvollständigkeit und Fragwürdigkeit der bisherigen Antworten aufmerksam geworden bin.

Wie Elmevik wollen auch wir unterscheiden zwischen: 1. Dem Aufkommen der Varianten im Mittelalter und ihrer nachfolgenden dialektgeographischen Verteilung und Konservierung. Und 2. dem erneuten Aufeinandertreffen und Konkurrieren dieser Varianten im hochsprachlichen System unseres Jahrhunderts. Beides sind zunächst völlig verschiedene Vorgänge, deren Zusammenhang aber zu sehen ist.

### 1. Die Entstehung des Dat. Pl. þom und seine Position im aschwed. System

#### 1.0 Paradigmenmischung

Es ist eine Neuerung in Teilen des Altgerm., daß beim Pers. Pron. die alten Formen der 3. Pers. (vgl. dt. *er, sie, es; sie*) durch Formen des alten Dem. Pron. ersetzt wurden: Im Sg. einerseits durch *h*-Formen, aschwed. *hann, hōn*, und andererseits, suppletiv dazu, durch *þ*-Formen, aschwed. *þat* und im Pl. *þēr(r), þā(r), þōn|þē*, jeweils mit ihren Kasusformen.

Die vollen Paradigmen mit ihren wichtigsten Varianten sind<sup>6</sup>:

Pers. Pron.		Sg.	Pl.
<i>hann</i>	<i>hōn</i>		
<i>hans</i>	<i>hānna(r)</i>		mask.    fem.    neutr.
<i>hānum hōnum</i>	<i>hānni</i>	beides:	<i>þē(r) þi(r) þā(r)    þōn þē</i>
<i>hann</i>	<i>hāna hōna</i>	<i>þāt</i>	———— <i>þēra</i> —————
		<i>þās</i>	— <i>þēm þām þom þōm</i> —
Dem. Pron.		<i>þy</i>	<i>þā</i> <i>þā(r)</i> <i>þōn, þē</i>
<i>þān</i>	<i>þē þōn</i>	<i>þāt</i>	
<i>þās</i>	<i>þēra</i>		
<i>þēm þām (þōm, þom)</i>	<i>þēri</i>		
<i>þān</i>	<i>þāl þē</i>		

<sup>5</sup> Der theoretisch-methodische Hintergrund läßt sich mit Arbeiten wie Coseriu 1974, Anttila 1977 andeuten und mit Überlegungen, wie sie Ronneberger-Sibold 1980 entwickelt.

<sup>6</sup> Kompiliert nach Noreen 1904, S. 392f., Wessén I, 1968, S. 116f., Pamp o.J., S. 156f. – Ein besonderes Problem sind die angesetzten Kürzen – Längen, die nicht eindeutig aus den Texten hervorgehen, sondern vor allem etymologisch gestützt sein dürften. Prinzipiell kann man aber damit rechnen, daß bei Pronomina, die häufig unter Schwachdruck verwendet werden, immer auch Kurzvokal-Varianten auftreten, besonders vor *-m*, wie in unseren Dat. Pl.-Formen; vgl. z.B. Noreen 1904, S. 124. So ergeben sich auch qualitative Unsicherheiten bei den *ä/ē*-Ansätzen, da wir bei diesen Pronomina einerseits mit regulärem *e* > aschwed. *ä* und andererseits mit Kürzungen (*ei* >) *ē* > aschwed. *e* rechnen müssen; es könnte also neben *ä/ē* auch *e* geben.

*Hann, hōn* sind ausschließlich Pers. Pron. geworden (Fälle wie *han Per, han dār borta* lassen wir hier beiseite). Die *þ*-Formen haben dagegen zunächst die Doppel-Funktion von Dem. Pron. und Pers. Pron. erhalten; später kam auch die des freistehenden bestimmten Artikels hinzu.

Semantisch bedeutet übrigens dieser Zusammenfall von Dem. Pron., Artikel und Pers. Pron. in einem Ausdruck, daß keine Opposition besteht zwischen der ‚hier‘-Relation zur Situation (dt. *diese, die*) und der ‚hier‘-Relation zum Text (dt. *sie*) – eine Opposition, die übrigens auch in Sprachen mit unterschiedlichen Ausdrücken durchlässig ist.

Für unser Problem ist dabei interessant, wieweit die Undifferenziertheit/Mehrfachfunktion erhalten bleibt, wieweit sich später doch auch im Ausdruck Differenzierungen einstellen; außerdem, wieweit durch die Paradigmenmischungen verstärkte Suppletivverhältnisse eintraten (man vgl. z.B. dt. *er-es; sie* (Sg. fem.) – *sie* (Pl.) mit schwed. *han-det; hon-de*). Es ergab sich also ein stellenweiser Zusammenfall von verschiedenen Paradigmen in einem Paradigma, aber innerhalb des Paradigmas eine stärkere Differenzierung zwischen den Einheiten.

### 1.1. Der aschwed. Dat. Pl. *þēm* und die Varianten

Innerhalb unseres Paradigmas nimmt der Dat. Pl. in mehrfacher Hinsicht eine Sonderstellung ein:

- (a) Nur hier (und im Gen. Pl.) gibt es einheitliche Formen für alle Genera.
- (b) Gerade hier haben wir aber mit *þēm/þām/þom/þöm* und den evt. Kürzungen zu *þem/þöm* die meisten Varianten.

Könnte es möglicherweise zwischen beiden Besonderheiten einen Zusammenhang geben?

Die an. Grundlage war *þeim* (<urn. \**þaimir*), aus der sich nur *þēm* phonologisch ganz regulär entwickelt hat. Alle anderen Formen bedürfen der besonderen Erklärung, für die man verschiedene konkurrierende Entstehungstheorien entwickelt hat, teils mit besonderen phonologischen Regeln, teils mit morphologischen Analogien<sup>7</sup>; sie sind jeweils mehr oder weniger plausibel, keine ist aber streng beweisbar.

Wir wollen hier unsere Überlegungen nicht so sehr kausal, auf die Entstehung hin, anlegen, sondern eher final, auf das Ergebnis hin orientiert<sup>8</sup>. Etwas darwinistisch gesprochen: Uns beschäftigt – zunächst jedenfalls – nicht so sehr die Frage, wie eine Neuerung/Mutation zustande kommt; hier gibt es möglicherweise mehrere Wege und Ursachen, und wir haben immer wieder vielerlei Varianten in der Performanz. Solche kombinatorische lautliche Veränderungen oder paradigmatische Analogien beruhen zudem auf psychischen Vorgängen bei einzelnen Sprechern, die ja immer nur indirekt und

<sup>7</sup> Sie werden von Elmevik 1977, S. 34–36, knapp referiert; vgl. unten 1.6.

<sup>8</sup> Zur Frage Kausalität – Finalität beim Sprachwandel vgl. vor allem Coseriu 1974, S. 152–205.

hypothetisch erschließbar sind. Ich möchte vielmehr bei der Frage einsetzen, weshalb sich gewisse Varianten erhalten, ausbreiten und u.U. sogar durchsetzen<sup>9</sup>. Lassen sich an den neuen Formen irgendwelche Vorzüge gegenüber den bisherigen erkennen? Oder können wir konkurrierende Vor- und Nachteile auf verschiedenen Ebenen feststellen, die es verständlich machen, daß hier so und dort so entschieden wurde?

Weshalb hat es also beim Dat. Pl. so viele Innovationen und damit konkurrierende Formen gegeben?

## 1.2 Der Dat. Sg. mask. *þäm* und die Polarität ‚Agglutination – Suppletion‘

Eine Form *þäm* neben *þēm* haben wir auch im Dat. Sg. mask.

Vom Idg. her waren der Dat. Sg. mask. und der Dat. Pl. unterschieden: *\*te-sm-ō/\*to-sm-ē* > z.B. ahd. *demu*/got. *þamma* – *\*toi-mis* > *dēm*/*þaim*. Es ist eine Besonderheit bereits des An., daß der Dat. Sg. mask. die Form des Dat. Pl. *þeim* übernommen hat. Wenn nun im Aschwed. im Dat. Sg. neben eindeutigem *þēm* (<*þeim*) auch *þäm* erscheint, so ist hier von der Entstehung her nicht sicher auszumachen, ob es sich um eine Fortsetzung der idg. Basis *\*te-sm-ō* > *\*þem* > *þäm* handelt, oder um eine phonologische Verkürzung, eine Schwachdruckform aus *þeim*/*þēm* oder um eine rein morphologische Analogie zu anderen *e* > *ä*-Formen<sup>10</sup>.

Die Form *þäm* hat aber innerhalb des Sg. den offensichtlichen Vorteil, daß ihr Wurzelvokal mit dem zahlreicher anderer Flexionsformen übereinstimmt; im ganzen Sg. mask./neutr. haben wir jetzt – bis auf *þȳ* – einheitliches *þä*- mit verschiedenen Suffixen: *þä-n*, *þä-s*, *þä-t* und eben *þä-m*.

Wir beachten, daß auch das *þät* nicht ursprünglich und lautgerecht ist; wie im An. wäre *þat* zu erwarten.

Zum Übergang *þat* > *þät* bietet z.B. Noreen 1913 mit seinen Erklärungsversuchen ein typisches Beispiel für vermutete vielfache Verursachung (multiple causation), Unentscheidbarkeit oder auch für wissenschaftliche Vagheit, Wirrnis. Einerseits verweist er (S. 182) auf lautgeschichtliche Paragraphen: Dort heißt es dann, *a* wird zu *æ* „In ganz schwachtoniger Silbe“ (S. 127), wo aber nur Beispiele mit Nebensilbenvokalen wie *fara* > *faræ* folgen; ebenso soll es also bei einsilbigem *þat* zugegangen sein? Und an anderer Stelle „*a* wird ... Zu *æ* umgelautet“ (S. 110), offenbar aber wieder nur mit der Kontextbedingung „In schwachtonigen Silben ... im ostländischen Norw.“; ist es sinnvoll, das dann unter Umlauten aufzuführen, neben *R*-Umlaut, progressivem Umlaut in *ia*? Andererseits wird morphologische Analogie genannt: „teils durch Entlehnung aus dem Gen. u.a. Kasus“ (S. 182). – Anstelle solcher Vielfalt von ungeklärten Möglichkeiten scheint mir besser, sich auf die Feststellung des Ergebnisses, nämlich auf die unbezweifelbare Vereinheitlichung des Paradigmas zu beschränken.

Wir beobachten also in Teilen des Paradigmas, die durch grammatische

<sup>9</sup> Vgl. Coseriu 1974, S. 67ff.: Neuerung vs. Übernahme.

<sup>10</sup> Vgl. z.B. Noreen 1913, S. 183 „entweder urspr. schwachtonige Nebenformen zu *þeim* oder gleich as. *themu*, ahd. *demu*“.

Kategorien abgegrenzt sind (Sg., mask., neutr.), in sog. „natürlichen Klassen“, eine zunehmende Vereinheitlichung auf eine Wurzel *pä-* hin.

Im Paradigma hochfrequenter Wörter – das sind vor allem sog. Funktionswörter wie unsere Pronomina – zeigt sich immer wieder eine Polarität zwischen zwei Idealtypen der Zeichenbildung:

(a) Auf der einen Seite sollen den gleichbleibenden Inhaltskomponenten auch gleiche Ausdrücke zugeordnet werden, und den verschiedenen Inhaltskomponenten verschiedene Ausdrücke. Der Komplexität und Segmentierbarkeit des Inhalts (in grammatische Kategorien) soll auch ein komplexer, segmentierbarer Ausdruck entsprechen. Ist diese Forderung ideal erfüllt, so sprechen wir im Bereich der Flexionsmorphologie vom agglutinierenden Prinzip: z.B. *pä-n*, *pä-s*, *pä-m*, *pä-t*, mit *pä-* ‚3. Pers.‘ und, getrennt davon, mit *-n*, *-s* ... für ‚Nom./Akk. Sg.‘, ‚Gen. Sg.‘ ... (Daß ‚Kasus/Numerus‘ hier allerdings in je einem Ausdruck schon zusammen sind, führt bereits hin zum Typ (b); da es sich aber um die Zusammenfassung mehrerer Kategorien in je einem Flexiv handelt, spricht man vom [im engeren Sinn] flexierenden Prinzip, noch nicht von Suppletion.)

(b) Auf der anderen Seite kann man fordern, daß den verschiedenen Inhaltskomplexen, ganz unabhängig von ihren inhaltlichen Gemeinsamkeiten, jeweils ein einheitlicher, kurzer, möglichst unterschiedlicher Ausdruck zugeordnet wird, auch wenn sich dabei viele solcher Ausdrücke ergeben. Wenn auch die Wortwurzel in diesen einheitlichen Ausdruck mit eingeht, dann haben wir Suppletivwesen, z.B. *vi*, *oss*: ‚Pers. Pron., Pers., Numerus, Kasus‘ sind zusammengefaßt in je einem Ausdruck<sup>11</sup>.

Beide Verfahren haben ihre jeweiligen Vor- und Nachteile: Wenige Ausdruckselemente, die aber unterschiedlich zu kombinieren sind, belasten die Kompetenz wenig (nur wenige Elemente und Kombinationsregeln sind zu merken), erfordern aber mehr Aufwand bei der Performanz (die Kombination ist erst herzustellen und ergibt eine längere Lautkette). – Zahlreiche lautlich völlig verschiedene Grundelemente mit komplexem Inhalt belasten zwar die Kompetenz (das Gedächtnis), erleichtern aber die Performanz (die vorgefertigten Elemente sind unverändert verwendbar und sie sind zumeist kurz). Suppletivwesen eignet sich nur für hochfrequente Wörter, und ist auch hier zumeist nicht das einzig herrschende Prinzip; vielfach wird gemischt verfahren. Für die praktischen Zwecke einer natürlichen Sprache darf keins dieser Prinzipien allein herrschen; sowohl Agglutination wie Suppletion haben ihre relative Berechtigung und sind – je nach Verwendungsfrequenz – erhaltens- oder erstrebenswert. Wo genau soll aber die Grenze zwischen den beiden Prinzipien liegen?

Bei unseren Pronomina zeigt sich nun ein ständiges Fluktuieren zwischen diesen beiden Polen, und es gibt zahlreiche kombinierte Formen. In unserem

<sup>11</sup> Auf höheren Ebenen, z.B. der Lexik – Wortbildung, erscheinen vergleichbare Prinzipien der Aufteilung und Zusammenfassung; z.B. schwed. *säl* – dt. *Seehund*. Zum sprachökonomischen Wert des Suppletivwesens vgl. Werner 1977, S. 280–82.

Paradigma haben wir einerseits völlig unterschiedliche Wurzelemente – was in der Reinform den idealen Suppletivtyp erfüllen würde: *h-*, *þ-*. Andererseits haben wir dem agglutinierenden Prinzip entsprechend unterschiedliche Flexive: *-n*, *-s*, *-m* ...

Ein besonderes Analyse-Problem ist es zudem, wo wir im Einzelfall jeweils segmentieren dürfen zwischen Wurzel und Flexiv. Mal sieht es so aus, als gehörte der Vokal nach dem *þ-* mit zur Wurzel, erst dann folgen die Flexive; etwa, wenn man nur *þä-n*, *þä-s*, *þä-t* in Betracht zieht. Mal dient der Wurzelvokal eindeutig zur Differenzierung von Kasus, Numerus, Genus, allein oder zusammen mit dem Folgenden; z.B. *þ-ē* – *þ-ā* – *þ-ȳ* oder *þ-än* – *þ-ön* | *þ-än* – *þ-ēri*<sup>12</sup>. Je mehr sich die Grenze zwischen Wurzel und Flexiv „nach links“ verschiebt (z.B. *þä-m* > *þ-om*, s.u.), je weniger phonologische Masse der Wurzel bleibt, um so mehr nähern wir uns dem Suppletivprinzip. Je mehr Masse der Flexion entzogen und zur Wurzel geschlagen wird (*þ-ēm* > *þä-m*), um so stärker sind wir beim Agglutinations-/Flexionsprinzip.

Und so wie sich für die Linguisten je nach dem einbezogenen Vergleichsmaterial unterschiedliche Abgrenzungen ergeben (*þä-n* | *þ-än*), so ergeben sich auch für die Sprecher unbewußt unterschiedliche Analysemöglichkeiten und entsprechend verschiedene Versuche zur Vereinheitlichung; und damit ergeben sich dann Varianten und Fluktuationen.

Dieses Spiel zwischen den Polen Agglutination-Suppletion im Ganzen und die Möglichkeit, im Einzelnen ganz verschiedene Ähnlichkeiten weiter zu generalisieren, sind wohl die Hauptgründe für die ständigen Neuerungen und Unsicherheiten in unserem Paradigma.

Ein weiterer Grund zur Fluktuation ergibt sich aus der unterschiedlichen Verwendung der Pronomina unter Stark- und Schwachdruck, was zu phonologisch reicheren und ärmeren Formen führen kann (vgl. schwed. *jag* [ja:g, ja:, ja]). Die zunächst rein phonologisch gestärkten oder geschwächten Formen erlauben ihrerseits aber wiederum unterschiedliche morphologische Analysen, so daß nachträglich oft nicht auszumachen ist, was die „Ursache“ der Veränderung war.

Zum Übergang von *þēm* zu *þäm* schreibt z.B. Wessén 1968, S. 117, nur: „*þäm* har uppstått genom förkortning, då ordet ofta stod trycksvagt“. Es wird nichts erwähnt, daß bei einer bloßen Kürzung von *þēm* eher mit *þem* zu rechnen ist, daß dieses *þäm* zugleich eine morphologische Generalisierung bedeutet; es wird zudem nichts gesagt, was etwa unter Starkdruck geschieht, oder warum andere Flexionsformen (wie *þēra*, *þön*, *hön*) nicht gleichzeitig auch verkürzt werden, wie es bei einem reinen Lautmechanismus der Fall sein müßte.

<sup>12</sup> Mit ähnlich komplexen Analyseproblemen bei Pronomina haben sich Pike, z.B. 1965, Pike/Jacobs 1968, intensiv befaßt; und Anttila 1977, S. 45–52, spricht hier, im Anschluß an Wittgenstein, von „Familienähnlichkeiten“. Eine vollständige Aufstellung solcher Familienähnlichkeiten in heutigen schwed. Pron. hat Elert 1970, S. 163–76, anschaulich zu machen versucht, was aber noch immer zu hochkomplexen Darstellungsverfahren geführt hat. (Und gegen die interessante Einbeziehung von *man* ins Pers. Pron. hätte ich bei allen formalen Ähnlichkeiten semantische Bedenken.)

### 1.3 Der Dat. Pl. *pām* und das Problem ‚Synkretismus – Homophonie‘

Wir haben uns bisher im Dat. Sg. mask. den Wechsel *pēm/pām* verständlich zu machen versucht. Wieso treten aber auch im Dat. Pl. die gleichen Varianten *pēm/pām* auf, obwohl wir es hier mit einer vielfach anderen Situation zu tun haben: Als Vorform haben wir hier jedenfalls nur an. *heim* > *pēm*. Das *pām*, die Vorform zum heutigen *dem*, die sich zeitweilig/gebietsweise so stark durchgesetzt hat, kann hier keine Fortsetzung einer urgerm. Variante sein, sondern stellt eine Neuerung dar: Da eine bloße Kürzung des *pēm* wohl eher zu *pem* geführt hätte (das zwar später gebietsweise auch zu *pām* > *dem* [dɛm] werden kann), ist eine Analogie zum Dat. Sg. mask. *pām* naheliegend. Wir hätten es also mit ständigen Wechselwirkungen zu tun: Erst hat sich die Pl.-Form auch im Sg. durchgesetzt (s.o. 1.2), dann wurde eine Variante des Sg. auch in den Pl. übertragen.

Bemerkenswert ist aber, daß das *pām* im Pl. keineswegs zu einer vereinheitlichten Neuinterpretation einer Wurzel *pā*-führt wie im Sg. Im Gegenteil: Die Einheitlichkeit der Langvokale *ē/ā/ō* im Pl. wird aufgebrochen. Eine Gemeinsamkeit des Numerus wird geopfert zugunsten einer begrenzten Einheitlichkeit in einem Kasus: die Übereinstimmung ‚Dat. Sg. mask. – Dat. Pl.‘ wird somit trotz aller Veränderungen bewahrt, obwohl sich gerade durch *pām* im Sg. eine Chance zur Differenzierung ergeben hätte.

Auch diesen Befund können wir wieder im Rahmen einer grundsätzlichen Problematik sehen: Wieweit soll jede Position innerhalb eines Paradigmas, hier also jede Kombinationsmöglichkeit der Kategorien Kasus, Numerus, Genus ihren jeweils eigenen Ausdruck haben (sei es flexivisch, sei es suppletiv), oder wieweit können gleiche Ausdrücke in mehreren Positionen auftreten? Bei gleichen Ausdrücken lassen sich zweierlei Idealtypen unterscheiden:

(a) Es gibt die Fälle, in denen bei gewissen Kategorienkonstellationen eine weitere kategoriale Unterscheidung nicht zur Anwendung kommt; z.B. fehlt im aschwed. Dat. Pl. die Genus-Differenzierung. Hier haben wir es mit einer fehlenden Distinktion auch auf der Inhaltsseite zu tun, und es gibt hier nichts zu disambiguieren; hier können wir von Synkretismus an einzelnen Stellen des Paradigmas sprechen. Es ergibt sich dadurch eine punktuelle Vereinfachung der morphologischen Regeln, wenn auch eine Inkonsequenz gegenüber dem sonstigen stärker differenzierten System<sup>13</sup>.

(b) Oder wir haben gewisse Homophonien zwischen einzelnen kategorial völlig verschiedenen Formen. Ein extremen Idealfall ist z.B. im Dt. Akk. Sg. mask. *den* – Dat. Pl. *den*; im Aschwed. kommt Akk. Sg. fem. *pā* – Akk. Pl. mask. *pā* dem nahe. Solche Übereinstimmungen vereinfachen in keiner Weise das System (das würde auch ein generativistisches Regelwerk zeigen); und bei der Dekodierung von Texten müssen zusätzliche Daten zur Disambiguierung der

<sup>13</sup> Allerdings kann es durch solche fehlenden Distinktionen im System in Texten u.U. zu Ambiguitäten kommen: *män, kvinnor och barn ... dom* (?), die anderweitig zu disambiguieren sind; vgl. Werner 1975, S. 52–56.

inhaltlich durchaus distinkten Zeichen einbezogen werden (was die üblichen generativistischen Regeln nicht erfassen).

Im Fall (a) ist innerhalb einer grammatischen „natürlichen Klasse“ Ausdruck und Inhalt neutralisiert, im Fall (b) ist innerhalb einer „unnatürlichen Klasse“ nur der Ausdruck („zufällig“) identisch.

Nun liegen auch hier die meisten konkreten Fälle zwischen dieser idealen Polarität, die man in der einen wie in der anderen Richtung sehen kann. Sollen wir z.B. bei unserem *þēm/þäm* im Dat. Sg. mask. und im Dat. Pl. nach (a) behaupten, daß hier ein Abbau der Numerus-Kategorie erfolgt, so wie im Dat. Pl. das Genus keine Rolle spielt (und später im ganzen Pl. schwindet)? Dann müßten sich auch Dat. Sg. fem. und neutr. anschließen. Oder handelt es sich nach (b) nur um lästige Homophonien zwischen entfernten Einheiten, die inhaltlich distinkt zu halten sind? Dafür spricht, daß wir sonst nirgends eine Aufhebung der Sg.-Pl.-Opposition finden.

Wo sich bei einzelnen Ausdrücken Homophonien eingestellt und erhalten haben, wird die inhaltliche Opposition durch obligatorische Ausdruckskombinationen an anderer Stelle bewahrt; z.B. nschwed. bei *barn* – *barn*, die immer mit Determinantien versehen sein müssen und zumindest als *barnet* – *barnen*, *ett barn* – *barn* (mit relevantem Zero) o.ä. verwendet werden.

Wenn wir der Richtung (a) folgen, dann wird verständlich, daß die Neuerung *þäm* sich nicht nur im Sg. mask., sondern auch im Pl. durchsetzt, obwohl sie dort keine Vereinfachung bringt. Folgen wir dagegen der Richtung (b), dann müßten die Chancen zur Differenzierung zwischen Dat. Sg. mask. und Dat. Pl. genutzt werden.

#### 1.4 Der Dat. Pl. *þōm* als wenig brauchbarer Neuerungsversuch

Eine solche Differenzierung erfolgt tatsächlich mit dem Aufkommen der Formen *þōm* und *þom*.

Mit der Form *þōm* wird ein Wurzelvokal im Pl. ausgebreitet, der nur im Nom./Akk. Pl. neutr. *þōn* (< *þau* + ?) wohl lautgesetzlich entstanden ist<sup>14</sup>.

Auf den ersten Blick scheint diese Analogie nicht viel zu bringen; denn die überlieferte Form *þēm* hatte ja im Pl.-System bereits mehr Stütze: das *ē* hat sich einerseits so verbreitet, daß man bei einer Sammlung sämtlicher *ē*-Varianten (vgl. Noreen 1904, S. 393) sogar ein reines *þē*-System – kompletter als das *þä*-System im Sg. – erstellen könnte: *þē(r)*, *þē(r)*, *þē*; *þēra*; *þēm*; *þē*, *þē(r)*, *þē*.

Der einzig erkennbare Vorteil von *þōm* gegenüber *þēm/þäm* wäre eben die Differenzierung des Dat. Pl. vom Dat. Sg. mask. Sie hätte zweifelsohne ihre funktionalen Vorzüge: man vgl. z.B. aschwed. (konstruiert/normalisiert): \**Hann gaf þēm bōk* ‚er gab dem/ihm(?) – denen/ihnen(?) ein Buch‘.

<sup>14</sup> Vgl. Nebenformen wie *þaun*, *þau* bei Noreen 1904, S. 396, und reguläres *au* > *ō*.

In der Verbindung mit (Adj)N ist das N dagegen immer eindeutig Sg.-Pl.-markiert, sei es ohne oder mit suffigiertem Artikel *þēm fisk(i) – þēm fiskum, þēm fiskinum – þēm fiskumin*. Möglicherweise hat auch die Entstehung des rätselhaften Dat.-Pl.-Suffixes *-umin* etwas zu tun mit der Sg.-Pl.-Differenzierung<sup>15</sup>; man vgl. die minimale Schwachdruck-Unterscheidung bei isl. *þeim fiskinum – þeim fiskunum*.

Nun konnte dieser nützliche Differenzierungseffekt allerdings wieder durch das Synkretismus-Prinzip aufgehoben werden, soweit nun auch der Dat. Sg. mask. *þōm* bekam.

Zu der Anpassung des Dat. Pl. *þōm* an den Nom./Akk. Pl. neutr. *þōn* könnte man noch erwähnen, daß sehr häufig bei der Neutralisierung der Genera Neutrumsformen verwendet werden oder Einfluß gewinnen. Das würde uns erklären helfen, weshalb *þōm* im Aschwed. so verbreitet war, aber dann doch keine Dauerlösung geworden ist – von (wohl gekürzten *þōm > þōm >*) *dōm*-Varianten in kleinen Dialektgebieten abgesehen<sup>16</sup>; denn das Neutr.-Vorbild *þōn* ist im späteren Aschwed. zugunsten der Maskulinform *þē(r)* bei Genuslosigkeit (im ganzen Pl.) aufgegeben worden; eine letzte Restform des Neutr., das *þen*, konnte dann nicht mehr als Stütze für unser *þōm|þōm* dienen.

### 1.5 Dat. Pl. *þom* als optimale Lösung im erweiterten Paradigma

Aschwed. durchgesetzt haben sich dagegen *þām > dem* und vor allem die uns hier zentral interessierende Form *þom > dom*.

Im Gegensatz zu allen bisher diskutierten Neuerungen haben wir mit dem *o* in *þom* einen Vokal, zu dem es in unserem ganzen Pron.-Paradigma keine Vorlage gibt. Die Hereinnahme eines neuen Vokals scheint sämtlichen bisherigen Systematisierungsbewegungen zu widersprechen.

Wir sollten zuerst klären, welchen funktionalen Vorteil diese Form *þom* bieten könnte, daß sie sich überhaupt eingestellt und schließlich gebietsweise durchgesetzt hat. Dann können wir nochmals nach der Herkunft fragen.

Ein erster Vorteil, der sich schon aus dem bisherigen Rahmen ergibt, wäre auch hier die Differenzierung des Dat. Pl. allem anderen gegenüber. Dieser Vorteil bleibt auch weitgehend gewahrt, nachdem kaum *þom*-Übernahmen in den Dat. Sg. mask. festzustellen sind<sup>17</sup>. Die Hereinnahme eines neuen Vokals ins Paradigma bedeutet damit jedenfalls eine Verschiebung in Richtung Suppletion.

Allerdings müssen wir hier doch auch auf das seltene aschwed. *þaum, þum* im Dat. Sg. mask. verweisen, das Noreen als *þom(m)* interpretiert<sup>18</sup>; es sei aus

<sup>15</sup> In der langen Diskussion, die z.B. bei Kock 1919, S. 86–99 resümiert wird, ging es wiederum nur um die Entstehungswege, nicht um die Funktion des Ergebnisses.

<sup>16</sup> Vgl. Anm. 33.

<sup>17</sup> Noreen 1904, S. 394: Beim Dat. Sg. mask. ist *þom* eine „seltene Nebenform“; Vgl. auch Anm. 18.

<sup>18</sup> Noreen 1913, S. 183 und 1904, S. 394, S. 61. Seltsam bleibt für mich allerdings sein knapper Hinweis: „*þomm* = got. *þamma* wie *blindom* = got. *blindamma*“ (1913, S. 183). Soll das Adj.-Suffix *-om* auch durch *u*-Umlaut über *\*-om* auf *\*-ammu* < *\*-azmō* zurückgehen, und von *-um*, wie es auch im Ae., As. ohne diesen *u*-Umlaut vorliegt, zu trennen sein? Ferner: Gilt für die Herleitung von *þom* im Dat. Sg. mask. etwas anderes als für *þom* im Dat. Pl., wo „Einfluß der Nominalflexion“ genannt wird (vgl. 1.6 (5))?



\**þammu* entstanden (vgl. got. *þamma*) als direkte Fortsetzung des Dat. Sg. mask. (wohl <idg. \**to-sm-ō*) – während die sonstigen Formen des Dat. Sg. mask., wie gesagt, vom Dat. Pl. stammen. Die aschwed. „seltene nebenform“ *þom* wird offenbar von Noreen als Fortsetzung dieses *þom* verstanden. Damit hätten wir ein rein lautgesetzlich entstandenes *þom* und die Frage, ob etwa auch unser *þom* im Dat. Pl. von hier stammen könnte. Es wäre aber etwas merkwürdig, daß sich dieses *þom* im Dat. Pl. ausgebreitet haben sollte und im Dat. Sg. mask., wo es entstanden ist, ganz verloren ging. Bei dem offensichtlichen ständigen Fluktuieren zwischen Dat. Sg. mask. und Dat. Pl. wäre allerdings eine Neuregelung, die praktisch auf einen Formentausch hinausliefe – alte Pl.-Form im Sg. und alte Sg.-Form im Pl. –, nicht völlig unmöglich. Im Endergebnis aber – und das ist für uns wichtig – wurde *þom* zu einer allein den Dat. Pl. charakterisierenden Form.

Erhebliche weitere Vorteile ergeben sich bei *þom*, wenn wir den Analyse-Rahmen erweitern und die übrigen Nomina mit ihren Dat. Pl.-Flexiven einbeziehen.

Die Allomorphik der germ. und aschwed. Subst.-Flexion ist äußerst kompliziert. Wir haben vielerlei Deklinations(unter)klassen: einerseits mit unterschiedlichen Allomorphen bei denselben Kasus-/Num.-Kategorien, z.B. Nom. Sg. {-er, -i, -a, -Ø}; andererseits gibt es viele homophone Flexive bei verschiedenen Kategorien, z.B. -a im Nom. Sg. fem. (*vik-a*), neutr. (*ōgh-a*), Gen. Dat. Akk. Sg. mask. (*bōnd-a*) usw. All dies kann nur nach dem Prinzip „word and paradigm“<sup>19</sup> und mit viel Kontext-Einbeziehung funktionieren.

Es gibt allerdings einen Kasus/Numerus mit einem einzigen Flexiv und ohne homophone Überschneidungen, eben den Dat. Pl. mit seiner Standardform *-um/-om*<sup>20</sup>.

Die einzige Variante dazu, das *-m* nach Stämmen auf Vokal, ist rein phonologisch bedingt; z.B. in *skōm*, *strām* zu *skō* ‚Schuh‘, *strā* ‚Stroh(halm)‘. Bemerkenswert ist, daß das Aschwed. aber auch in diesen Fällen die Möglichkeit hat, das volle Flexiv zu verwenden als *skōum/skōom*. Falls man diese Formen als nachträglich restituiert betrachtet<sup>21</sup>, so belegen auch sie das Bestreben, Allomorphe im Dat. Pl. wieder auf ein einziges zu reduzieren. Nur hier haben wir die ideale Zuordnung 1 Kategorie(n-kombination): 1 Ausdruck.

Die Varianten *-um/-om* erklären sich als rein phonologische Schwachdruck-Varianten mit zeitweilig und regional unterschiedlichen komplizierten Verteilerregeln (Vokalbalance, Vokalharmonie u.a.)<sup>22</sup>. Die Normierungen unserer Handbücher zum Aschwed. haben unterschiedlich vereinheitlicht zu *-um* oder zu *-om*<sup>23</sup>.

<sup>19</sup> Nach Matthews, z.B. 1974; vereinfacht: Das flektierbare Wort ist die Grundeinheit, und man muß sein Paradigma kennen; nur dann lassen sich grammatische Kategorien zuordnen; es wäre unzweckmäßig, vom Stamm auszugehen und die isolierten Flexive eigens als Zeichen zu behandeln.

<sup>20</sup> Der Gen. Pl. zeigt immerhin {-a, -na} und mit /-a/ viel Homophonien zu anderen Flexiven.

<sup>21</sup> Noreen 1904, S. 140 „analogisch entstandene (oder erhaltene) hiatusformen“; Wessén 1968, S. 59: „... ofta återinförts genom systemtvång“.

<sup>22</sup> Man vgl. z.B. die Zusammenfassung aus der Einzelforschung bei Pamp o.J., S. 91, Karte S. 65.

<sup>23</sup> Man vgl. z.B. Wessén I, 1968, Pamp o.J. mit *-um*, Noreen 1904 mit *-om*.

Entscheidend für unsere Argumentation ist, daß also unter gewissen Umständen das Dat. Pl.-Suffix der Subst. *-om* und das des Pron. *þ-om* (bei Schwachdruck) phonologisch identisch sind.

Nach dieser Analyse und der behaupteten Parallelität wären entsprechend den Subst.-Varianten *-um/-om* auch beim Pron. die Varianten *\*þum/þom* zu erwarten. Ein *\*þum* wird von unseren Handbüchern fürs Aschwed. aber nicht genannt<sup>24</sup>. Allerdings haben wir die heutige Dialektform *dum(m)* sporadisch für Teile des zentralen und südlichen Schwed. belegt<sup>25</sup>, für die sich *\*þum* als Vorform erschließen läßt. So können wir auch mit aschwed. *\*þ-um/þ-om* rechnen. Daß sich schließlich mehr *dom* als *dum* durchsetzte, ließe sich durch Homonymenflucht und die unschöne semantische Assoziation zum Adj. *dum* ‚dumm‘ erklären.

Die Dat. Pl.-Allomorphe *-um/-om* sind auch bei den anderen Nomina weit verbreitet: Beim stark flektierenden Adj. (*lang-om*, *blā[o]m*), allerdings mit Homophonie im Dat. Sg. mask. Das schwach flektierte Adj. hat im Dat. Pl. wie im gesamten Pl. *-u/-o* (*lang-o*, *blā[o]*), also ein anderes Flexiv, aber immerhin auch den Vokal *u/o*. In der Komparativ-Flexion des Adj. und beim Part. Präs. tritt *-um/-om* neben *-il/-e* auf. Das *-um/-om* haben wir ferner bei flektierten Numeralien (*fürum*, *bāþum* ...); *twēm*, *þrēm/þrim* zeigen dagegen größere Übereinstimmung mit unserem *þēm*. – Wichtig ist, daß auch bei den flektierten Pron. das *-um/-om* im Dat. Pl. (und Dat. Sg. mask.) vorherrscht: z.B. beim Poss. Pron. *mīn-om*, *vār-om*, beim Dem. Pron. *hin-om*, *þess-om* (allerdings daneben *þamma*, *þanna*), bei Interr. Pron. *hvari-om*, *hvīlik-om*, bei Indef. Pron. *nāk(va)r-om*, *äng-om*. Beim suffigierten Artikel haben wir allerdings – eine Besonderheit des Schwed. – nur *-in* und nicht mehr älteres *\*-in-um* (vgl. Anm. 15).

Die Allomorphik im Dat. Pl. ist also relativ gering; in fast allen nominalen Wort- und Flexionsarten kommt *-um/-om* vor, allein oder neben anderem.

Mit dem Ersatz von *þēm/þām/þōm/þem* durch *þom* wird somit paradigmatisch gleichzeitig zweierlei erreicht: Die Einheitlichkeit des Dat. Pl. *-um/-om* im Nominalsystem wird verstärkt und der Dat. Pl. wird gegenüber dem Dat. Sg. mask. *þēm/þām/þōm* kräftig differenziert.

Wir können die Neuerung aber auch syntagmatisch betrachten als Vereinfachung in den Kongruenzregeln. In einer aschwed. NP kann unser Dem. Pron./Artikel zusammen mit einem Subst. stehen, das zunächst ohne, später mit suffigiertem Artikel erscheint: z.B. *ā þēm/þām/þom skipom*, später ... *skipomin* ‚auf den Schiffen‘<sup>26</sup>. Bei *þēm/þām skipom* besteht die Kongruenz in der Wiederholung von nur teilweise gleichen Suffixen. Bei *þom* haben wir dagegen den einfachen Idealfall der Kongruenz, nach dem ein phonologisch gleiches Suffix wiederholt wird: *-om* ... *-om*<sup>27</sup>. Dieses Prinzip war bereits bei

<sup>24</sup> Außer für Dat. Sg. mask. mit anderer Herleitung, vgl. oben bei Anm. 18.

<sup>25</sup> Vgl. Anm. 34.

<sup>26</sup> Vgl. dazu Wessén III, 1965, S. 35ff. – Zur Analogiebildung aufgrund des Syntagmas vgl. Best 1973, S. 55f.

<sup>27</sup> Zu den Kongruenztypen vgl. Werner 1979b, bes. S. 960.

vielen anderen Determinantien und den Adj. üblich: *á mîn-om/hin-om/päss-om/lang-om skip-om*.

Eine eigene umfangreiche Aufgabe wäre es, an verschiedenen aschwed. Texten genau durchzuprüfen, wie weit das Auftreten von *þom* mit der Schreibung *-om* bei Subst., Adj., Pron. korreliert. Ein gemischtes Vorkommen von *þom* mit *-um/-om* je nach Vokalharmonie u.ä. würde aber auch keine ernsten Probleme aufwerfen; in *þom* war eben – zumindest in der Graphie – *o* fest geworden.

Man kann schließlich noch fragen, wieso sich aschwed. *\*þum/þom* heute getrennt als *dum* [dʊm] und vor allem als *dom* [dɔm] fortsetzen; denn die Suffixe *-um/-om* waren zunächst Varianten des Schwachdruck-Inventars, ohne *u-o*-Opposition. Das einsilbige *\*þum/þom* konnte, je nach Satzakkzent, sowohl unter Schwachdruck stehen mit *u/o* als Varianten, als auch unter Starkdruck; dann bilden *u – o* aber eine Opposition, und man mußte sich für den einen oder den anderen Vokal entscheiden, was man dann auch tatsächlich tat. Aschwed. *o* und *u* haben sich regulär zu [ɔ] und [ʊ] entwickelt<sup>28</sup>.

### 1.6 Zur Entstehung von *þom*; Forschungskritik

Nach der morphologischen Wertung von *þom* können wir nochmals die Herkunftsfrage diskutieren. Elmevik 1977 (S. 34–36 mit genauen Zitaten) referiert mehrere konkurrierende Theorien, die man folgendermaßen zusammenfassen und interpretieren kann:

(1) Nach von Friesen 1904, Wessén I, 1968: *þēm > þām/þem > þom*, also durch Kürzung und Velarisierung *e > o* vor *m* bei Schwachdruck, wozu es Parallelen gebe: *sem > sum/som*<sup>29</sup>. Das ist eine rein kombinatorisch-phonologische Erklärung mit etwas Parallelen.

(2) Nach Kock 1906: Urn. *\*þaim > \*þām > þām > þom*, also Monophthongierung, generelle Velarisierung von *ā* und Kürzung bei Schwachdruck; oder *\*þām > \*þam > þom*, also erst Kürzung, dann Velarisierung ähnlich (1). Ebenfalls rein phonologisch mit Regeln geringer Generalität.

(3) Nach Siljestränd 1891, Noreen 1904, 1913 (vgl. Anm. 18): Dat. Sg. mask. Basis *\*þammō > \*þommu > (?)þom > þom*; also andere morphologische Basis, *u*-Umlaut, analoge Übertragung in den Dat. Pl. Etymologische, phonologische Erklärungskomponenten, Analogie.

(4) Der eigene Vorschlag von Elmevik 1977: Schon zu runenschwed. Nom./Akk. Pl. neutr. *þaun* wird analog ein Dat. Pl. *\*þaum* gebildet. Dann entweder *\*þaum > þōm* (wie *þaun > þōn*) nach der allgemeinen Monophthongierungsregel; oder *\*þaum > þom* im Schwachdruck wie z.B. *auk > ok/loch*. Also eine morphologische Analogie und eine phonologische Nebenregel mit etwas Parallelität.

<sup>28</sup> Man vgl. *somar > nschwed. sommar* [ɔ]; *dumber > dum* [ʊ]; (-or [ω] z.B. in *flickor*, ist Leseaussprache, vgl. Wessén I, 1968, S. 156).

<sup>29</sup> Schlagender als *sem/som* u.ä. Fälle, die man u.U. auch als Ablautvarianten deuten könnte, scheint mit der Hinweis von Wessén I, 1968, S. 82, auf die Ortsnamen mit *-hem/-um*, die Elmevik nicht mehr zitiert.

(5) Nach Noreens knappen Andeutungen: *þ-om* ist im Dat. Pl. analog zur starken Adjektivflexion, Typ *blind-om*, entstanden. Das wäre also eine rein morphologische Analogieerklärung, ein für uns besonders interessanter Fall.

Noreen schreibt nur: „... *þom* ... das sich zu *þēm* verhält wie *blindom* zu got. *blindaim*“ (1904, S. 397); und „... daß die on. Form *þom* im Pl. etwas häufiger als im Sg. vorkommt und wohl auf dem Einfluß der Nominalflexion beruht, d.h. sich zu got. *þaim* wie anord. *blindom* zu got. *blindaim* verhält“ (1913, S. 185).

Hier bleibt m.E. Verschiedenes vage und fordert klärende Interpretation:

Mit dem „Einfluß der Nominalflexion“ ist wohl der Einfluß aus anderen Bereichen der Nominalflexion gemeint; denn *þēm/þom* gehört selbst ja auch zu den flektierten Nomina. Ob Noreen nur an den Einfluß der Adj.-Flexion denkt, so wie er nur ein Adj.-Beispiel gibt, oder auch an den der Subst. u.a., bleibt unklar. Dies berührt sich mit der Frage, ob sowohl Dat. Pl. *þom* als auch Dat. Sg. mask. *þom* durch diesen Einfluß zu erklären sind, nachdem er 1913 beide nennt; dann könnten nur das starkflektierte Adj. und Pron. Vorbild gewesen sein und – nebenbei – ein Einfluß durch Kongruenz, den wir oben ins Spiel gebracht haben, käme nicht infrage, da das Dem. Pron. mit diesen Kategorien nicht in derselben NP auftreten kann. Die Beschränkung auf den Dat. Pl. wäre denkbar, weil Noreen ja für den Dat. Sg. mask. (auch) eine andere, stark phonologische Ableitung über *\*þom(m)* hat (s. Anm. 18). Außerdem betrifft sein Vergleich mit dem Got. *þaim – blindaim* nur den Pl.; im Sg. hätten wir ja got. *þamma – blindamma*. Oder er rechnet im Sg. mit beiden Entwicklungen und arbeitet dann wieder – unausgesprochen und damit irritierend – mit vielfacher Verursachung.

Wie könnte dieser „Einfluß der Nominalflexion“, genauer gesagt, erfolgt sein? Die Neuerung, statt *þēm* jetzt *þom*, ist doch wohl als Analogie zum Typ *blindom* zu verstehen. Die Analogieformel müßte lauten:

Adj. + Dat. Pl.: Adj. -om = Dem. Pron. + Dat. Pl. : *þ-x*  
mit dem Schluß *x = -om*.

Dabei haben wir für die Proportionen bereits die Zuordnung von (inhaltlichen) Kategorien zu Ausdrücken benutzt und nicht nur Verhältnisse zwischen Ausdrücken, wie dies in der Tradition, in der Noreen stand, üblich war<sup>30</sup>. Eine reine Ausdrucksanalogie zwischen dem Dem. Pron. und dem Adj. wäre schwierig, weil ja auch in den anderen Kasus/Numerus kaum je Übereinstimmung besteht; etwa folgender Versuch wäre ja unsinnig:

*blinder* : *þän* = *blindir* : *þē(r)* = *blindom* : *þ-x* mit *x = -om*.

Das Pron. gleicht sich keineswegs den übrigen Nomina deshalb an, weil ansonsten schon viel Ähnlichkeiten da sind, sondern weil es für diese eine Position gute Gründe zur Angleichung gibt. Es wird hier nur an der Stelle Übereinstimmung hergestellt, wo im ganzen Nominalbereich ohnehin wenige Allomorphe existieren, keine Genus-Differenzierung da ist und wo bereits gewisse Ähnlichkeiten im Ausdruck vorhanden sind (*þ-ēm – -om*). Wo man dem Ideal ‚1 Inhalt : 1 Ausdruck‘ schon sehr nahe ist, da will man es möglichst

<sup>30</sup> Nach Paul 1968, S. 117, wäre dies ein Fall, den man „nicht mit Recht als Analogiebildung bezeichnet“. Zur semantischen Fundierung von Analogien vgl. man jedoch das Referat von Best 1973, S. 52ff.; ferner jüngst Anttila 1977, bes. S. 16f., der aber unseren Fall nicht formalisiert.

ganz erreichen; wo man von diesem Ideal mit vielen Allomorphen weit weg ist, ergäbe sich erst die Frage, wo und wie man mit dem Vereinheitlichen überhaupt anfangen soll.

Generativistisch gedacht, könnte man sagen: Bei *pēm/þām* war noch eine anderslautende zugrundeliegende Form anzusetzen und zu transformieren: *þē-/þā + om* → *pēm/þām* (wie z.B. fakultativ bei *strā + om* → *strām*). Bei *þom* gilt gleich *þ + om*; man hat eine kürzere Wurzel und spart eine Transformation. Doch sind solche Konstruktionen von zweifelhaftem Wert.

Aus alledem würde sich unsere zunächst paradox erscheinende Vermutung (in 1.1) bestätigen, daß zwischen der starken Einheitlichkeit des Dat. Pl. und dem Aufkommen der vielerlei Varianten beim Dem. Pron. ein Zusammenhang besteht; die Situation legt eine Optimierung nahe, und sie wird dann auch auf vielerlei Weise experimentierend gesucht.

Eine solche Analogie kann nur innerhalb eines sprachlichen Systems erfolgen, hier also innerhalb des Aschwed. Wie ist aber das von Noreen genannte Verhältnis zum Got. zu verstehen? Denn gerade hier scheint er an eine Proportionsanalogie zu denken:

aschwed. <i>þom</i> :	aschwed. <i>pēm</i> (< <i>þaim</i> ) =	aschwed. <i>blindom</i> :	got. <i>blindaim</i>
		(1904) bzw.	
aschwed. <i>þom</i> :	got. <i>þaim</i>	=	aschwed. <i>blindom</i> :
			got. <i>blindaim</i>
			(1913).

Bei diesen Zusammenstellungen von Elementen aus verschiedenen Sprachen kann es sich aber nicht um reale Wirkungszusammenhänge bei den Sprechern, sondern nur um nachträgliche wissenschaftliche Beschreibungs- oder „Beweis“-Analogien handeln. Einmal (1904): Die aschwed. Variante *þom* stimmt (etymologisch?) überein mit dem aschwed. Adj.; die aschwed. Variante *pēm* (<*þaim*) dagegen mit einem Adj.-Flexiv, wie es sich im Got. fortgesetzt hat. Zum andern (1913): So wie im Got. beim Dem. Pron. und beim Adj. gleiche Flexive vorliegen, so haben wir jetzt auch im Aschwed. bei *þom* und *blindom* gleiche Flexive.

Wir können hinzufügen: Im Got. ist die Flexiv-Identität bei der Übertragung von Pron.-Flexiven auf das starke Adj. zustande gekommen. Im Nord. wurde beim Adj. das alte Flexiv *-um/-om* wie beim Subst. beibehalten, so daß die Pron.-Flexion *þaim* > *pēm* und die Subst./Adj.-Flexion *fiskum/blindum* getrennt blieben; im Aschwed. wurde mit *þom* dann nachträglich doch auch ausgeglichen, nun aber umgekehrt durch die Übertragung des Subst./Adj.-Flexivs auf das Dem. Pron.

Wir haben eine ziemlich eingehende Noreen-Exegese versucht: Einmal – negativ –, um zu zeigen, daß unsere junggrammatischen Klassiker, bei aller Scharfsicht, doch vielfach vage geblieben sind und der Präzisierung bedürfen. Vor allem aber – nun positiv –, weil sich seine leider nur angedeutete Analogie-Ableitung mit unserer morphologischen Wertung von *þom* eng berührt und von ihr nahegelegt wird. So ist mir das Verdikt von Elmevik 1977 (S. 35), das er leider nicht begründet, unverständlich: „Noreens tanke att *þom* skulle ha uppkommit genom inflytande från nominalböjningen är knappast värd be-

aktande.“ Wenn es im Gemeingerm. nachweislich starke Übernahmen aus der Pron.-Flexion in die Adj.-Flexion gegeben hat, wieso sollte es im Aschwed. nicht auch den umgekehrten Fall geben?

Aber auch wenn man die eine oder andere rein phonologische Ableitung für historisch zutreffender halten sollte, so bliebe – vor allem bei einer wenig generellen Lautregel wie urnord. *au* > *o*, die Elmevik heranzieht, – immer noch die Frage, weshalb sich gerade diese Neuerung neben den anderen Formen erhalten hat, weshalb sie nicht wieder verschwunden ist. Doch wohl wegen ihrer morphologischen Vorzüge. Und diesen Effekt der doppelten Vereinfachung: Vereinheitlichung bei gleichen Kategorien und Differenzierung bei verschiedenen Kategorien, den können wir jedenfalls als real nachweisen; man kann seinen Wert allenfalls unterschiedlich hoch veranschlagen. Bei der Wertung von Ergebnissen und bei der Begründung der Selektion befinden wir uns zumeist auf sichererem Boden als bei der Herleitung einer Neuerung.

Insofern läßt sich die alte Einsicht in das Balancespiel zwischen Lautwandel und Analogie ergänzend präzisieren. Der Lautwandel ist zunächst „semantisch blind“ und kann morphologische Strukturen verkomplizieren oder gar zerstören; die Analogie stellt nachträglich wieder neue Regularitäten her – das hat man schon lange erkannt. Es kann aber auch den Fall des unmittelbaren Zusammenwirkens von Lautwandel und Analogie geben: Ein Lautwandel kann auch zufällig zu morphologischen Verbesserungen führen. Und wenn Lautveränderungen miteinander konkurrieren (z.B. *au* > *ö* oder *o*), so kann eben derjenige Lautwandel mehr Terrain gewinnen, der zugleich zu einer morphologischen Verbesserung führt. Es war sicher ein Verdienst der Generativisten, auf die Interaktionen zwischen den Ebenen der Sprachbeschreibung hingewiesen zu haben; es ist allerdings notwendig, die Finalität/Funktionalität als Begründung für diese Interaktionen hinzuzufügen.

## 2. Strukturelle Änderungen und die Neubewertung von *dom* heute

### 2.1 Geographische Verteilung der Varianten und erneute Mischung

Im Bereich des Aschwed. muß es im Dat. Pl. zumindest 5 Varianten (z.T. mit entsprechenden Kurzformen) gegeben haben, die fast alle im heutigen Schwed. eine reguläre lautliche Fortsetzung besitzen, wenn auch in unterschiedlichen Bereichen, und zwar als Obl. der Pers. Pron., Dem. Pron., z.T. als Nom. des Pers. Pron., Dem. Pron. und als Artikel. Keine Fortsetzung fand interessanterweise die einzige im An. lautgerechte Form *pēm* (evt. verkürzt *pem*).

(1) *pēm* (*!pem*)

(2) *päm* > *dem* [dem]

Nschwed. keine (eindeutige) Fortsetzung

Form der Schriftsprache und gepflegte (Lese-)Aussprache für den Obl.; nördliche Mundartform für Nom./Obl.<sup>31</sup>.

<sup>31</sup> Vgl. z.B. Bergman 1951, S. 146f., die Karte Cassirer 1975/76, S. 261. Dabei gibt es mundartliche Aussprachen, die von [dɛm] vereinzelt(?) über [dæm] bis gegen [dam] reichen (entsp.

- (3) *þom* > *dom* [dɔm] Weitgehend akzeptierte Standardform des Obl. in der Sprechsprache, doch strittig für Nom.; sehr strittig als Schriftsprache. Zentrale Mundartform für Nom./Obl.<sup>32</sup>.
- (4) *þöm|þöm* > *döm(m)* [dœm] Verstreute nördliche Mundartvariante, zumeist beides, Nom./Obl.<sup>33</sup>.
- (5) \**þum* > *dum(m)* Sehr kleinräumige Mundartvariante (Nom./Obl.?)<sup>34</sup>.

Wir überschauen nicht im Einzelnen, wann und wo die aschwed. Varianten aufgekommen sind; wir haben nur Erklärungen gewagt, weshalb sie neben die ursprünglich lautgerechte Form *þēm* getreten sind. Daß sie aber dann alle bis heute erhalten geblieben sind, lag zweifelsohne an ihrer Verteilung auf die geographischen Räume. Das ursprüngliche Nebeneinander von Varianten in einem System hat sich zu einem Nebeneinander von verschiedenen (regionalen ...) Systemen entwickelt; nur so konnten sich die Formen jahrhundertlang erhalten, ohne der Synonymenflucht zu verfallen. Uns ist nichts bekannt, weshalb hier der einen und dort der anderen Variante der Vorzug gegeben wurde; wir kennen bis jetzt nur das ungefähre Ergebnis, wie es sich für die erste Hälfte unseres Jahrhunderts erstellen läßt, allerdings noch wenig differenziert nach Wortart und Kasus.

Zunächst müssen wir kurz auf den Nom. Pl. zu sprechen kommen, der schon im Aschwed. im Mask. die Variablen *þē(r)|þi(r)* besaß, die Grundlage für die heutigen *de* und *di*. Aus der Verbreitung von *di* im ganzen S, im äußersten N, im O auf Gotland, in Finnland und auch eingemischt in Mittelschweden (und im Dän. und in Teilen des Norw.), kann man einen einst geschlossenen *di*-Raum

brieflicher Auskunft ULMA). – Wir können hier und im folgenden nur sehr grobe, lückenhafte dialektgeographische Angaben machen, was die genaue Aussprache und die Verteilung angeht. Genaue und volle Kartierungen, aufgegliedert nach grammatischen Funktionen, die eine ideale Grundlage wären, liegen noch nicht vor. Für briefliche Auskünfte des Dialekt- und folkminnesarkivet Uppsala (ULMA), des Dialekt- und ortnamnsarkivet i Lund (DAL), des Dialekt- und ortnamnsarkivet i Umeå (DAUM) und des Dialekt- und ortnamnsarkivet i Göteborg (DAG) habe ich sehr zu danken.

<sup>32</sup> Offenbar mit weiteren Länge-Varianten; vgl. z.B. Pamp 1978 mit *dām* für Uppland (S. 105), aber *dôm* für Västmanland (S. 100), Ångermanland (S. 132), *dām/dôm* für Hälsingland (S. 122).

<sup>33</sup> *döm(m)*, vor allem als [d8m], also mit sehr offenem [œ], ist belegt für Överkalix, Teile von Lappland, Norrbotten, die Küste von Ångermanland, z.T. für Gästrikland, intensiv für Süd-Dalarna, laut ULMA und DAUM. – Cassirer 1975/76 enthält keinerlei *döm(m)* in seiner Kartierung S. 261; das S. 259 genannte *döm* für Öland, das letztlich auf Bodorff 1875, S. 25 (*dömm*) zurückgeht, ist weder durch DAL noch durch ULMA zu bestätigen.

<sup>34</sup> Bergman 1942, S. 152 nennt *dum* als Nebenform nördlich der Mälaren-Linie und für Västergötland, sowie Dalarna; ULMA kann nur Spuren in Västergötland belegen: einmal *dum* als Obl., einmal *dums* als Gen; DAG nennt Nom. *de* – Obl. *dum* für nördl. Bohuslän. Man vgl. auch die hierzu recht vage Karte bei Cassirer 1975/76, S. 261. Für die Aussprache ist wohl [dœm](?) zu erschließen. Nicht restlos sicher läßt sich hier klären, wieweit [d8m] etwa als (normalisierte) *döm*- oder als *dum*-Fortführungen zu interpretieren sind. Dazu müßte man detailliert in die dialektologische Phonologie einsteigen. – Sicher ist es aber terminologisch falsch, wenn Cassirer S. 264 bei den verschiedenen Formen von „olika vokalallofon“ spricht; es werden vielmehr verschiedene Vokalphoneme in verschiedenen Allomorphen verwendet.

erschließen; nur ganz im W (westlich des Vänersees) findet sich *de* eingemischt<sup>35</sup>.

Dieses Bild wurde differenzierter, als verschiedene Dat. Pl.-Formen auch die Funktion des Nom. Pl. übernahmen: *þom* > *dom*<sup>36</sup> in Mittelschweden, *þäm* > *dem* und gebietsweise *þöm* > *döm* im N (und evt. auch *\*þum* > *dum* im SW). Dadurch ergibt sich einerseits eine Variantenvielfalt für den Nom. mit *di*, *de*, *dom*, *döm*, *dum* usw.<sup>37</sup>; andererseits haben wir unterschiedliche Gebiete, die Nom. – Obl. unterscheiden (z.B. *di* – *dom* im S) und andere mit Einheitsformen (z.B. *dom* im Zentrum, *dem* im N)<sup>38</sup>.

Diese komplizierte Situation scheint aber über längere Zeit relativ stabil gewesen zu sein. Erst in unserem Jahrhundert ist sie nochmals großräumig in Bewegung geraten: Die Einheitsform *dom* des zentralen Schweden hat sich sprunghaft auch in viele andere Gegenden verbreitet, sowohl als Obl. wie als Nom., vor allem als Formen der gesprochenen Standardsprache<sup>39</sup>.

Durch diese erneute Überlagerung der zeitweilig geographisch getrennten Varianten ist es einerseits zu den verstärkten soziolinguistischen, textsorten-abhängigen Komplikationen gekommen, wie wir sie heute haben. Andererseits würde das konsequente Vordringen des *dom* als Nom./Obl. in alle Bereiche zu einer starken sprachgeographischen, soziolinguistischen, stilistischen und grammatischen Vereinfachung führen. Gerade die Umstellung auf ein neues, vereinfachtes System führt zunächst zu besonderen Komplikationen; und es erhebt sich die Frage, wie weit man gerade diesen status nascendi möglichst festhalten, rückgängig machen oder in das intendierte neue System überleiten soll.

Wir wollen wieder versuchen, die Gründe ausfindig zu machen, weshalb sich *dom* heute so stark ausbreitet; gibt es besondere Vorzüge für *dom*, sowohl für den Obl. wie für den Nom.? Die bisher festgestellten Vorzüge von *þom* im hohen Mittelalter sind, wie sich zeigen wird, schon bald durch weitreichende Wandlungen im Nominalsystem verloren gegangen.

Dies macht verständlich, weshalb das *þom* > *dom*, nachdem es sich als Dat./Obl. in einem größeren, als Nom. in einem kleineren Gebiet ausgebreitet hatte, dann seine Dynamik zeitweilig verloren hat und lange begrenzt geblieben ist. Wir müssen jetzt fragen, ob sich durch besondere Neuerungen, etwa seit den letzten 100 Jahren, neue gute Gründe für *dom* ergeben und zur erneuten

<sup>35</sup> Man vgl. dazu vor allem Bergman 1942, S. 151–53 und 1951, S. 146–48; Kartierungsskizze für den Nom. bei Cassirer 1975/76, S. 261. Eine gleichartige Kartierung für den Obl. ist mir nicht bekannt.

<sup>36</sup> Wir benutzen vereinfacht keine Zwischenstufen wie *thom*, *dhom* ... zwischen den (normalisierten) aschwed. und den heutigen (orthographischen) Formen. Die Notation „*þom* > *dom*“ ist zu lesen als ‚diejenige Form, die aschwed. *þom* war und heute als *dom* erscheint‘.

<sup>37</sup> Pamp 1978, S. 42 hat z.B. außerdem *dai* für Halland (S. 42), *dier/dhier* – eine interessante Analogie – für Dalarna (S. 109f.).

<sup>38</sup> Genaue Kartierungen liegen, wie gesagt, nicht vor; auch die benutzten verbalen Angaben erlauben kein zuverlässiges Bild.

<sup>39</sup> Man vgl. dazu das jüngere Kartenbild von Südschweden bei Cassirer 1975/76, S. 276 aufgrund neuerer Stichprobenerhebungen bei Schülern (nach der indirekten schriftlichen Methode über Lehrer), wo *dil(de)* nur noch sporadisch auftritt.



Beunruhigung der Szene geführt haben. Im Aschwed. war zu fragen, wie eine neue Variante entstanden ist und weshalb sie sich durchsetzen konnte. Jetzt spielt das genetische Problem gar keine Rolle mehr; es geht nur noch um die Selektion, Verbreitung und erneute Konkurrenz von längst vorhandenen Formen, also um den Gesichtspunkt, den wir schon im ersten Teil ins Zentrum gerückt haben. Wieso wurde diese eine geographische Variante so stark aktiviert?

## 2.2 Abbau des aschwed. Kasussystems, Isolierung von *dom*

Der wichtigste Vorzug von aschwed. \**þum/þom* war, daß es teil hatte an einem (nahezu) einheitlichen Dat. Pl.-Allomorph *-um/-om*. Diese Position ging durch eine Reihe von Neuerungen im Umkreis von *þom* bald verloren, vor allem durch die Reduktion des Kasussystems und den Umbau im Genussystem, so daß *þom* > *dom* gerade mit seinem Flexiv *-om* isoliert übrig blieb. Wir können diese komplexen und langwierigen Veränderungen im schwed. Nominalsystem nur knapp resümieren.

(1) Bei unserem Dem. Pron./Artikel/Pers. Pron. wurde schon innerhalb des Aschwed. die Dat.-Akk.-Opposition neutralisiert zu dem einen Kasus Obliquus (Obl.). Dabei wurde im Sg. die Akk.-Form fortgesetzt, also *þän* > *den* (wobei Mask. und Fem. zum Utrum zusammenfielen) und neutr. *þät* > *det*; vom Sg. *þēm/þäm* ... > *dem* wurde also kein Gebrauch mehr gemacht. Im Pl. setzten sich dagegen unsere Dat.-Formen *þäm/þom/þöm*/\**þum* > *dem/dom/döm/dum*) als Obl. durch. Mit diesem entgegengesetzten Ausgleich gibt es zunächst keine Homophonieprobleme mehr zwischen (Dat.)Sg. und (Dat.)Pl.

(2) Weitgehend kam es aber auch zu einem Zusammenfall zwischen Obl. und Nom.: Beim Sg. *den*, *det* war dies schon von aschwed. Nom./Akk. *þän/þät* her gegeben. Im Pl. haben wir dagegen vom Aschwed. her eine Opposition Nom. (mask.) *þē(r)/þī(r)* – Obl. *þēm/þäm/þom* ..., die als *de/di* – *dem/dom* ... teilweise fortbesteht. Dabei sind *de* – *dem* [de: – dem] zunächst die Norm der Orthographie und der gepflegten Leseaussprache geworden. Soweit die Kasusdifferenzierung auch in der gesprochenen Standard-Sprache noch besteht, gilt wohl am meisten *di* – *dom* (oder evt. auch *di* – *dem*); mir ist allerdings keine Dokumentation bekannt, aus der sich die Gebiete und die Art der Kasusdifferenzierung klar ergeben<sup>40</sup>.

Regional und weitgehend in der gesprochenen Standardsprache wurde aber auch diese Opposition Nom. – Obl. aufgegeben: Entweder – offenbar selten – daß *di* zur Einheitsform wurde (im S); oder *dem* (im N); oder *dom*: zunächst in zentralen Gebieten und heute zunehmend fast im gesamten schwed. Sprachraum.

<sup>40</sup> Cassirer 1975/76, S. 258, gibt interpretationsbedürftige Paradigmen ohne Gebietsangaben. Aus Ingers 1971, S. 44, kann man für Südschweden *di* – *dom* erschließen. Ingers, S. 48, nennt übrigens auch Versuche mit *dom* – *dem* in der Zeitungssprache, die aber abzulehnen seien. Bei einem Sprachwandel in statu nascendi gibt es eben alle möglichen Experimente, aus denen dann erst Bleibendes selektiert wird.

Wir sollten zunächst fragen, welche strukturellen Gegebenheiten für den Erhalt und welche für die Preisgabe der Opposition Nom. – Obl. sprechen. Dabei betrachten wir unsere Formen zunächst im Rahmen des Pers. Pron., in dem noch am weitesten Nom. – Obl. unterschieden wird:

Nom.:	<i>jag</i>		<i>du</i>		<table border="1" style="border-collapse: collapse; text-align: center; width: 80px;"> <tr><td><i>han</i></td><td><i>hon</i></td></tr> <tr><td>+</td><td>+</td></tr> </table>	<i>han</i>	<i>hon</i>	+	+		<table border="1" style="border-collapse: collapse; text-align: center; width: 80px;"> <tr><td><i>den</i></td><td><i>det</i></td></tr> <tr><td> </td><td> </td></tr> <tr><td><i>den</i></td><td><i>det</i></td></tr> </table>	<i>den</i>	<i>det</i>			<i>den</i>	<i>det</i>		<table border="1" style="border-collapse: collapse; text-align: center; width: 80px;"> <tr><td><i>vi</i></td><td><i>ni</i></td></tr> <tr><td>-</td><td>-</td></tr> <tr><td><i>oss</i></td><td><i>er</i></td></tr> </table>	<i>vi</i>	<i>ni</i>	-	-	<i>oss</i>	<i>er</i>	oder	<table border="1" style="border-collapse: collapse; text-align: center; width: 120px;"> <tr><td><i>de/di</i></td></tr> <tr><td>—</td></tr> <tr><td><i>dem/dom</i></td></tr> </table>	<i>de/di</i>	—	<i>dem/dom</i>	oder	<table border="1" style="border-collapse: collapse; text-align: center; width: 120px;"> <tr><td><i>di/dem/dom</i></td></tr> <tr><td> </td><td> </td><td> </td></tr> <tr><td><i>dí/dem/dom</i></td></tr> </table>	<i>di/dem/dom</i>				<i>dí/dem/dom</i>		
<i>han</i>	<i>hon</i>																																						
+	+																																						
<i>den</i>	<i>det</i>																																						
<i>den</i>	<i>det</i>																																						
<i>vi</i>	<i>ni</i>																																						
-	-																																						
<i>oss</i>	<i>er</i>																																						
<i>de/di</i>																																							
—																																							
<i>dem/dom</i>																																							
<i>di/dem/dom</i>																																							
<i>dí/dem/dom</i>																																							
Obl.:	<i>míg</i>		<i>dig</i>		<table border="1" style="border-collapse: collapse; text-align: center; width: 80px;"> <tr><td><i>honom/</i></td><td><i>henne/</i></td></tr> <tr><td> </td><td> </td></tr> <tr><td><i>han</i></td><td><i>hon</i></td></tr> </table>	<i>honom/</i>	<i>henne/</i>			<i>han</i>	<i>hon</i>		<table border="1" style="border-collapse: collapse; text-align: center; width: 80px;"> <tr><td><i>den</i></td><td><i>det</i></td></tr> <tr><td> </td><td> </td></tr> <tr><td><i>den</i></td><td><i>det</i></td></tr> </table>	<i>den</i>	<i>det</i>			<i>den</i>	<i>det</i>		<table border="1" style="border-collapse: collapse; text-align: center; width: 80px;"> <tr><td><i>vi</i></td><td><i>ni</i></td></tr> <tr><td>-</td><td>-</td></tr> <tr><td><i>oss</i></td><td><i>er</i></td></tr> </table>	<i>vi</i>	<i>ni</i>	-	-	<i>oss</i>	<i>er</i>		<table border="1" style="border-collapse: collapse; text-align: center; width: 80px;"> <tr><td><i>de/di</i></td></tr> <tr><td>—</td></tr> <tr><td><i>dem/dom</i></td></tr> </table>	<i>de/di</i>	—	<i>dem/dom</i>		<table border="1" style="border-collapse: collapse; text-align: center; width: 120px;"> <tr><td><i>di/dem/dom</i></td></tr> <tr><td> </td><td> </td><td> </td></tr> <tr><td><i>dí/dem/dom</i></td></tr> </table>	<i>di/dem/dom</i>				<i>dí/dem/dom</i>
<i>honom/</i>	<i>henne/</i>																																						
<i>han</i>	<i>hon</i>																																						
<i>den</i>	<i>det</i>																																						
<i>den</i>	<i>det</i>																																						
<i>vi</i>	<i>ni</i>																																						
-	-																																						
<i>oss</i>	<i>er</i>																																						
<i>de/di</i>																																							
—																																							
<i>dem/dom</i>																																							
<i>di/dem/dom</i>																																							
<i>dí/dem/dom</i>																																							

Volle Kasusdifferenzierung haben die semantisch eng zusammengehörenden (auf die Gesprächspartner referierenden) 1./2. Pers. und zwar durch Suppletion, teils mit Flexion und phonologischen Ähnlichkeiten (*jag* – *m-ig* – *d-ig*), teils ohne (*jag* – *du* – *vi* – *oss*). Damit können sie formal kein Muster abgeben für die Differenzierung des Typs *d-e* – *d-om*; allenfalls dadurch, daß Nom. – Obl. überhaupt unterschieden sind.

Innerhalb der semantisch eigenständigen (anaphorischen) 3. Pers. sind dagegen bei *han* – *honom*, *hon* – *henne* die Wurzelgemeinschaft *h-n(n)* und gewisse Flexive, gekoppelt mit Vokalwechsel, segmentierbar; und bei *honom* erscheint immerhin auch ein Suffix *-om*. All dies ist aber nur ein kleines Teilsystem innerhalb des Sg.; und auch hier gibt es in der gesprochenen Sprache bereits die Einheitsformen *han* – *han*, *hon* – *hon*<sup>41</sup>.

Bei den verbleibenden Formen (den ehem. Dem. Pron.) haben wir dagegen klarer segmentierbare Flexion und viel weiterreichende Ausdruckskorrespondenzen: Sg. und Pl. sind durch dasselbe Wurzelement *d-* gebunden und durch ihre Flexive unterschieden. Im Sg. bei *den*, *det* gibt es seit jeher keine Nom.-Obl.-Opposition. Nur der Pl. ist mit seinen herkömmlichen Formen *de/di* – *dem/dom* differenziert. Bei soviel bereits vorhandenen Einheitskasus in der 3. Pers. ist es nicht erstaunlich, wenn nun auch im Pl. immer häufiger Kasus-Synkretismus eintritt. Für die Entscheidung, welche Form sich dabei durchsetzt, könnte möglicherweise die Korrespondenz von *hon-om* und *d-om* eine gewisse Rolle spielen, doch ist dies kein starkes Argument; *honom* ist ja selbst im Abbau begriffen; ansonsten könnte es sogar für die Einschränkung von *dom* auf den Obl. wirken.

(3) Viel gewichtiger für diesen Abbau der Kasus-Opposition dürfte aber die nschwed. unterschiedliche Entwicklung je nach Syntagma/Funktion sein. Nur bei selbständiger Verwendung, als Pers. Pron. und als Dem. Pron. ohne Subst., ist überhaupt eine Kasusdifferenzierung im Pl. möglich; z.B. *De ville leka med dem/dom*.

Beim Subst. wird dagegen die Opposition Nom. – Obl. ganz aufgehoben, und damit auch bei den Determinantien, die mit einem Subst. in einer NP stehen. So gibt es auch bei *de/di/dem/dom*, wenn sie als Artikel einem (Adj. ...) Subst. vorangehen, bei sog. „adjektivischer“ Verwendung, nur die Einheitsform des Nom.; z.B. schriftspr. *de små pojkarne ville leka med de där bilarna*, gespr.

<sup>41</sup> Man vgl. z.B. Grünbaum 1976, S. 14f.: Schüler/Lehrer wurden befragt, wieweit sie *Jag såg han* benutzen/akzeptieren.

*dom små pojkarne ville leka med dom där bilarna.* Ein Wechsel \**de små pojkarne ville leka med dem där bilarna* wäre völlig ungrammatisch.

Es besteht also in der genormten Schriftsprache ein kompliziertes Regelwerk, nach dem man bei gleichen Nom.-Formen mal zwischen Nom. und Obl. unterscheidet, mal nicht, je nach Numerus und Funktion/Syntagma: Im Pl. ist beim Pers. Pron. und beim selbständigen Dem. Pron. zu unterscheiden zwischen *de* und *dem*; im Sg. gibt es nur *den, det*; im Pl. gibt es beim Pers. Pron. und selbständigen Dem. Pron. *de – dem*, vor einem Subst. aber nur *de*. Da ist es schon einfacher, in der 3. Person in allen Fällen Einheitsformen zu verwenden<sup>42</sup> (trotz gewisser semantischer Bindungen an die 1./2. Pers. mit stabiler Nom.-Obl.-Differenzierung). – Es bleibt nur noch zu fragen, weshalb bei dieser vollen Vereinheitlichung bevorzugt *dom* verwendet wird.

(4) Die strukturelle Isolation von *dom* wird besonders deutlich, wenn wir den Analyserahmen erweitern auf die Flexion der Subst., Adj. und adjektivisch flektierten Pron. Das einst so einheitliche Dat.-Flexiv *-um/-om* (teils im Sg., überall im Pl.) ist dort mit dem Abbau der Kategorie Dat. restlos geschwunden. Und es gibt damit keinerlei Kongruenzen mit gleichen Ausdrücken mehr; z.B. (z.T. mundartlich) *på de/di/dem/dom långa fiskarna/skeppen*. Auch im Hinblick auf die Pl.-Markierung ist von der einst unord. überlieferten und dann verstärkten Parallelisierung von pronominaler und sonstiger nominaler Flexion nichts mehr vorhanden: *d-e/-i/-em/-om* – Subst. *-ar/-or/-er*, Adj. *-a*<sup>43</sup>.

Die wenigen Reste, bei denen sich einstige Dat.-Flexive phonologisch erhalten haben, sind so in andere Funktionen übergegangen, daß von keiner Systembildung mit *-(o)m* gesprochen werden kann. Am ehesten hätten wir noch eine Beziehung bei *hon-om – d-om*<sup>44</sup>, falls *honom* stabil wäre und *dom* auf den Obl. beschränkt bliebe; daß dies aber zunehmend nicht mehr der Fall ist, zeigt, wie wenig hier noch eine Bindung gesehen wird. – Beim Interr. Pron. *vem*, das auf den alten Dat. Sg. *hwēm* zurückgeht, haben wir auch Kasus-Neutralisierung; immerhin ergibt sich eine gewisse Parallelität *v-em – d-em/d-om*, wobei aber *vem* Sg. ist.

Andere Reste wie *lagom, stundom* sind lexikalisierte Wortbildungen, die nichts mehr mit der Flexion zu tun haben.

Die Gründe, derentwegen *hom* einst geschaffen(?) und akzeptiert wurde, sind also völlig entfallen. Durch kategoriale Verschiebungen und morphophonemische Neuerungen im übrigen Nominalsystem hat es seinen morphologischen Status völlig verändert. Erstaunlich scheint zunächst, daß sich *dom* dennoch behauptet hat und sich den zahlreichen Konkurrenten gegenüber immer mehr durchsetzt. Das muß andere, neue Gründe haben.

<sup>42</sup> Daß die Ausbreitung von *dom* mit dem komplizierten Regelwerk der Schriftsprache zusammenhängt, wurde schon bei der Kontroverse in Dagens Nyheter, Ellegård 1972, Collinder 1973, Ellegård 1973 diskutiert, zudem mit besonders schwierigen Sonderfällen wie *de/dem som jag sökte*; dazu auch Platzack 1976 und demn. Bertil Molde in Festschrift Gun Widmark. Und man verweist auf die besonderen Probleme, welche die zahlreichen Einwanderer in Schweden und ihre Lehrer haben (z.B. Nyström 1979, S. 13); wir dürfen hier noch auf den Schwedisch-Unterricht im Ausland hinweisen.

<sup>43</sup> Pl.-Parallelität zu den Subst. haben wir allerdings bei der Mundartform *di-er*; Vgl. Anm. 37.

<sup>44</sup> So auch Elert 1970, S. 171.

Zunächst sind die hochfrequenten Funktionswörter, zu denen die Pron. gehören, oft nicht dem flexivischen System des übrigen Wortschatzes unterworfen. Dies gehört wieder in die generelle Polarität ‚Agglutination – Suppletion‘ (vgl. 1.2). Und die Entwicklung von der Agglutination zur Suppletion läuft häufig so, daß weitgehende Generalisierungen stattfinden, die aber gerade diese wenigen hochfrequenten Fälle aussparen und damit isolieren<sup>45</sup>; z.B. indem die Dat.-Form allgemein abgebaut wird, beim Pron. aber bleibt und verallgemeinert wird.

Eine besondere Überlagerung der Prinzipien kann sich ergeben, wenn zwischen verschiedenen Wortartbereichen, z.B. zwischen Subst.-, Adj.-, Pers. Pron.-Flexion, trotz gleicher Kategorien, möglichst differenzierte Ausdrücke vorliegen, wenn mal mit verschiedenen Flexiven, mal mit Suppletion gearbeitet wird. Dann haben wir völlig verschiedene Allomorphe.

Insofern hat die Strategie zwischen dem Aschwed. und dem heutigen Schwed. deutlich umgeschlagen: Ehemals hatten wir viele Kategorien (z.B. Kasus) mit starken Differenzierungen innerhalb einer Wortart (z.B. Subst.-Klassen), aber zunehmende Übereinstimmungen zwischen den Wortarten (z.B. Subst. – Pron.) – heute gibt es wenige Kategorien innerhalb einer Wortart, aber zunehmende Differenzierung zwischen den Wortarten.

### 2.3 Die mangelnde Differenzierung von *det* – *de* begünstigt *det* – *di*/*dem*/*dom*

Wenn sich die Flexion der Pers. Pron. schon ganz aus der Systematik der übrigen Nomina gelöst hat, dann sind Formen von Vorteil, die dem Suppletivprinzip nahestehen: Sie sollen morphologisch wenig oder gar nicht segmentierbar und phonologisch möglichst verschieden sein (*jag* – *vi*); und wenn sie schon segmentierbar oder mit „Familienähnlichkeiten“ versehen sind, dann soll das gemeinsame Element möglichst wenig phonologische Masse besitzen und der Rest (das Flexiv) möglichst differieren (*d-u* – *d-ig*, *han* – *honom*). Dadurch ergeben sich für diese mit vielen relevanten Inhalten (Kategorien) beladenen Zeichen kurze Ausdrücke (z.B. ‚Pers. Pron. + 2. Pers. + Sg. + Obl.‘ → *dig*). Sie bleiben dann trotz des häufigen Schwachdrucks mit all seinen Reduktionen und Assimilationen noch unterscheidbar; sie sollen phonologisch wenig aufwendig und reich an Redundanz sein.

Wieweit werden diese Forderungen vom neueren schwed. System erfüllt? Wieweit sind Veränderungen eingetreten, die zu Verstößen gegen diese Prinzipien geführt haben? Welche Neuerungen zugunsten unseres *dom* könnten von daher motiviert sein?

Wir konzentrieren uns hier auf das Pers. Pron. Beim freistehenden bestimmten Artikel haben wir ja beim folgenden Adj. (+ Subst.) die Redundanz, daß sich das ‚definit‘ kongruent nochmals auswirkt in der schwachen Adj.-Flexion und vor allem beim suffigierten Subst.-Artikel. Und das Dem. Pron. (*dóm*, *dom här*, *nessa*) steht ohnehin meist unter Starkdruck und ist phonologisch gestärkt.

<sup>45</sup> Dazu wieder Werner 1977, S. 278f., Ronneberger-Sibold 1980, S. 143–50.

Ein erster Befund ist, daß die aschwed. Hauptform im Nom. Pl. *pē(r)* zwar weiterhin in der Schreibung und Leseaussprache als *de* [de:] vorhanden ist, daß aber gerade diese Form so gut wie keinen Rückhalt in der gesprochenen Sprache und in den Dialekten besitzt. Diese merkwürdige Situation, daß man *de* schreibt, aber zumeist [di(:), dōm] spricht und zunehmend sogar liest, zudem in einem System mit ansonsten ziemlich einfachen Graphem-Phonem-Zuordnungen, ist ein singulärer Fall; es muß seinen besonderen Grund haben. Er ist m.E. naheliegend: die potentielle Homophonie mit Sg. neutr. *det* [de(:) (t)].

Schon sehr früh, seit dem Runenschwed., konnte *t* nach Schwachdruckvokal zu *d/ð* werden und noch gegen Ende des Aschwed. ganz. schwinden, so daß sich Formen wie *pät* > *päð/däð* und *dä/de* ergaben (man vgl. *va(d)*, *lite(t)* usw.)<sup>46</sup>. Und unter Schwachdruck konnten die Vokale von *pēr* > *de* und *pät* > *de(t)* schon sehr früh zusammenfallen in [de(:)], vermutlich zunächst nur von Fall zu Fall in der Performanz; später, nach dem Quantitätsausgleich, haben wir auch im System homophone lange und gleichermaßen kürzbare Vokale. Eine Distinktion haben wir nur dann, wenn in *det* ein [-t] auch in der Aussprache restituiert wird. Die Grundlage dafür haben nur einige Dialekte<sup>47</sup>; bei [de(:)t] handelt es sich wohl um eine sehr künstliche sekundäre Leseaussprache.

In der Schreibung ist die Distinktion mit *det* – *de* zwar eindeutig. Daß sich diese Grundlage aber schlecht für die gesprochene oder gelesene Sprache eignet, selbst wenn man [de(:)t – de(:)], also zwei konterintuitive Aussprachen, „sprachpflegerisch“ erzwingen sollte, dürfte klar sein. Bei [de(:)t] wäre zudem darauf zu achten, daß man das [-t] bei geschlossener Junktur nicht an Laute des Folgeworts assimiliert; z.B. *det trevliga* – *de t.*, *det där* – *de där*: Aussprachen wie [de:t + ʰ re:vlija, de:t + ʰ der] statt [deʰ tre:vlija, deʰ de:r] wären wiederum höchst gekünstelt. Kurzum, diese Distinktion hat zu wenig Redundanz oder ist ganz homophon geworden. Man hat dafür andere Lösungen gefunden: indem man *det* als [de(:)] beläßt und statt *de* unsere Formen *di/dem/dom* verwendet.

## 2.4 Die Vorzüge von *dom* gegenüber *di/dem*

Die Nom.-Form *di* gehört nicht zum orthographischen System des Schwed. Von vielen Sprechern wird aber *de* als [di(:)] gelesen, und bis vor kurzem war [di(:)] eine sehr verbreitete Form in den Mundarten und in der gesprochenen Standardsprache (vgl. 2.1); außerdem ist *de* [di:] die Normalform im Dän. und norw. Bokmål.

Die Vorform, aschwed *pi(r)*, ist schon früh belegt – offensichtlich eine Schwachdruckvariante zu *pē(r)* > *pe(r)*/*pi(r)*; für den Übergang *ē* > *ei* gibt es viele Parallelen<sup>48</sup>. Die Schwachdruckform konnte dann als neue Basis

<sup>46</sup> Vgl. Noreen 1904, S. 207f.; Wessén I, 1968, S. 89f.

<sup>47</sup> Vgl. Noreen 1904, S. 203f.

<sup>48</sup> Vgl. Noreen 1904, S. 135.

interpretiert werden, die ihrerseits Stark-/Schwachdruck-Varianten entwickelte: *bi(r)* > [di:, di].

Nun ist es zwar naheliegend, warum in der gesprochenen Sprache [di(:)] weiträumig gegenüber *de* [de(:)] bevorzugt wurde: eben durch die Homonymenflucht von *de* gegenüber *det* [de(:)]. Es bleibt aber merkwürdig, daß in der heutigen Orthographie nirgends *di* sanktioniert wurde, auch nicht im Dän./Norw.

Zur Bevorzugung von *di* gegenüber *de* hat man auch darauf hingewiesen, daß es ein einheitliches Pl.-Paradigma *vi* – (*n*)*i* – *di* bildet<sup>49</sup>. Diese Parallelität läßt sich zwar nicht als Flexion werten: ein „Wurzel“-*i* mit „Präfixen“ *v-*, *Ø/n-*, *d-* hat keinerlei Stütze im Sprachtyp; aber evtl. doch als schätzenswerte und systematische Familienähnlichkeit. So könnte man auch das schwed. *ni* für älteres *i* nicht nur als das zufällige Ergebnis einer „falschen“ Segmentierung erklären<sup>50</sup>, sondern als morphologische Vereinheitlichung des Musters ‚Konsonant + *i*‘, die zudem auch etwas wünschenswerte Redundanz bringt.

Ein solches Muster *vi* – *ni* – *di* mit viel Übereinstimmung und wenig Differenzierung (bei *ni* – *di* sind es nur die Merkmale [nasal] – [explosiv]) ist aber nicht nur von Vorteil; es kommt möglicherweise einem Strukturbedürfnis entgegen, widerspricht aber dem bei Pronomina durchaus erwünschten Suppletiv-Prinzipien und den vorliegenden semantischen Oppositionen.

Es ist deshalb verständlich, daß später, als das Kasussystem allgemein reduziert wurde und damit mehr Formen zur Verfügung standen, als Kategorien übrig waren, auch die Formen des Obl. *dem/dom* eine gute Chance bekamen, zur alleinigen Form zu werden. *Dem/dom* haben zwar auch die Übereinstimmung des *d-* mit *det*, *den* im Sg., aber eine volle Differenzierung zu *vi*, *ni*. Denn von der Semantik her sind ja die Bindungen innerhalb der 1./2. Pers. intensiver als die zwischen der 1./2. Pers. und der 3. Pers. Das Schwed. hat damit ein ikonisierendes Strukturprinzip erreicht, wie es in vielen Sprachen vorliegt: Große Ähnlichkeiten innerhalb der 1./2. Pers. Pl., aber keine Ähnlichkeiten zur 3. Pers. Pl.; dafür aber Bindungen bei der 3. Pers. Sg.-Pl.: Man vgl. z.B. dt. *wir* – *ihr* – *sie* (Sg. *sie* ...); span. *nosotros* – *vosotros* – *ellos/ellas* (Sg. *él, ella*), ähnlich ital., frz.; russ. *my* – *vy* – *oni* (Sg. *on, ona*).

Bei *dem* haben wir den Nachteil, daß die Differenzierung gegenüber *den* minimal [alveolar] – [labial] ist, die bei Übertragungsstörungen leicht verloren gehen kann.

Wenn man schon bei der 3. Pers. die Reste an Nom.-Obl.-Distinktion aufzugeben bereit ist, dann ist *dom* zweifelsohne eine optimale Form, die sich verständlicherweise zu Lasten von *di* ausbreitet. Das liefert eine Erklärung, wieso man *dom* etwas metaphorisch-mystifizierend als „livskraftigare“, als „smittosamt“<sup>51</sup> bezeichnen konnte.

Ein ernsthaftes Argument für *de/di* und gegen *dom* nennt Uthorn 1970: „Det

<sup>49</sup> Vgl. für das Dän. Hansen I, 1962, S. 80: „At sidste udtale har sejret i mod. skyldes vel at denne form fik ‚systemstøtte‘ fra *vi* og *I*.“

<sup>50</sup> Vgl. Wessén I, 1968, S. 219.

<sup>51</sup> Bergman nach Elmevik 1977, S. 40; Ingers 1971, S. 45.

lättast mätbara kriteriet är givetvis ordets längd“ (S. 148) und die phonotaktische Bindbarkeit (*de andra – dom andra*). Nun muß man aber auch hier das Balancespiel sehen: hochfrequente Pron. sollen kurz sein, aber nicht zu kurz, daß Homophonien entstehen und schwache Distinktionen leicht verloren gehen (vgl. auch oben *i > ni*). Nur „språktekniskt bättre“ (S. 154) ist *de* doch nicht. Außerdem ist es auffallend, von Sprachpflegern in diesem Fall die kürzere Variante wegen ihrer Kürze empfohlen zu bekommen, wo doch sonst eher für die Bewahrung der längeren, weil älteren Formen plädiert wird, z.B. *sådana* statt *såna* (Molde 1971, S. 16). Der entschiedene Grund dürfte eben doch in der Gemeinsamkeit ‚Bewahrung‘ liegen, unabhängig von Kürze/Länge.

Uthorn 1970 (S. 148) sieht zwar auch die Vorzüge von *dom* gegenüber *de* und *di* wegen deren Verwechslungsmöglichkeiten mit *det* und *vilni*. Er zieht aber daraus den seltsamen Schluß, daß man die Schriftform *de* auch als Aussprachform stärken und damit retten müsse; sonst siege eben das *dom* auf der ganzen Linie. Und das, fragen wir, darf nicht sein? – Unberührt von Strukturproblemen verlaubliche „Nämnden för svensk språkvård“ 1954 offiziös: „Uttalsformen *de* med skriften som norm är ... säkerligen den enda som i det långa loppet har utsikt att bli allmänt erkänd“ – weil sie frei sei von Konnotationen wie *di* „lantligt“, und *dom* „vulgärt“ (zit. nach Bergman 1969, S. 30). Hat sie aber nicht für viele die Konnotation ‚steif, hochgestochen‘?

Für die Verbreitung von *dom* zu Lasten von *di* hat man immer wieder darauf verwiesen, daß *dom* in und um die Hauptstadt Stockholm üblich ist und dadurch viel Prestige habe, *di* dagegen südlich-provinzielle Konnotationen besitze. Es gibt die Vorstellung, „att *dom* skulle låta finare och käckare än *di*“; Ingers 1971 (S. 45) nennt diese Ansicht, gegen die man sich aber zu wenden habe. Das mag sicher für viele (jüngere) Sprecher zutreffen; (daneben gibt es auch andere, entgegengesetzte Konnotationen). Dies liefert aber noch keine Erklärung, wieso es zu diesen Konnotationen gekommen ist; denn das *dom* > *dom* mußte sich ja auch erst einmal im zentralen Schwed. ausbreiten; von Stockholm weiß man, daß die Grenze zwischen nördlichem *dom* und südlichem *di* einst durch die Stadt ging, daß auch dort erst eine Konkurrenz zugunsten von *dom* entschieden werden mußte. Und es ist auch geklärt, daß nicht erst etwa die akustischen Massenmedien Radio und Fernsehen die rapide Verbreitung von *dom* in Gang gesetzt haben, zumal gerade dort lange Zeit [*de*:, *dem*] praktiziert wurde<sup>52</sup>. Es muß also erst einmal Gründe gegeben haben, daß *dom* überhaupt zur dominierenden Form des schwed. Kernlands wurde und sein Prestige bekam. Mit unseren strukturellen Analysen glauben wir, diesen Gründen näher gekommen zu sein.

Während *dom* im Aschwed. eine optimale Neuerung für den Dat. Pl. war, weil sein *-om* im gesamten Nominalsystem strukturell eingebunden war, ist *dom* heute eine optimale Wahl aus dem Überlieferten, weil es mit seiner

<sup>52</sup> Zu alledem Ingers 1971, S. 44f.

Wurzel *d-* gute, sprachtypkonforme Bindungen und seinem isolierten *-om* wünschenswerte Kontraste schafft.

Im Dän. und Norw. ist es nur sporadisch und in Randgebieten zu einem Dat. Pl. *bom* gekommen<sup>53</sup>; so stand auch später ein *dom* für die Standardsprache nie ernsthaft zur Wahl; man mußte sich mit *di* als der im dort gegebenen Rahmen besten Lösung zufrieden geben.

## 2.5 Veränderungen in der Verbalflexion wirken auf den Pronominalbereich

Die schwed. Sprachpfleger sind heute auch zunehmend bereit, *dom* für die gesprochene Sprache zu akzeptieren, jedenfalls als Obl., evt. sogar als Nom.; freilich wäre vielen als Nom. *di* immer noch lieber, auch um die Gemeinsamkeit mit dem Dän. und dem norw. Bokmål zu bewahren. Allerdings wird noch immer großer Wert darauf gelegt, daß das schriftsprachliche System mit *de – dem* erhalten bleibt und die entsprechende Leseaussprache mit [de: – dem] in den Schulen geübt und in den Medien bei den meisten Textsorten angewandt wird<sup>54</sup>.

Dieses schriftsprachliche System ist also ziemlich weit entfernt von der gesprochenen Sprache – eine problematische Situation, gegen die sich vor allem Ellegård 1972, 1973 gewandt hat, indem er *dom* auch für die Schreibsprache empfiehlt; ebenso Pihlström 1972, ohne sich aber festzulegen, in welcher Richtung vereinheitlicht werden solle. Welche Schwierigkeiten die richtige Umsetzung von gesprochener Sprache mit neutralisiertem *dom* in die Schriftsprache mit der Distinktion *de – dem* auch für Schriftsprachen-Geübte bereiten kann und welche neuen Sonderregeln sich dabei einstellen können, hat man vor allem am Relativsatz-Anschluß gezeigt<sup>55</sup>.

Das schriftsprachliche System scheint aber mit *det, den* und *de – dem* in sich in hohem Maße wohlorganisiert und problemfrei zu sein. Nun wurde aber gerade in der Schriftsprache in unserem Jahrhundert eine seit langem anstehende Neuerung sanktioniert, die Preisgabe der Sg.-Pl.-Distinktion beim finiten Verb<sup>56</sup>, die nicht ohne Rückwirkungen auf unser Pronominalsystem bleiben konnte<sup>57</sup>.

Nach dem älteren System bestand Numerus-Kongruenz zwischen dem Subj., also auch dem Pers. Pron. im Nom., und den finiten Verbformen: z.B.

<sup>53</sup> Vgl. Skautrup I. 1944, S. 265; Brøndum-Nielsen V. 1965, S. 114; Scip/Saltveit 1971, S. 222; Noreen 1970, S. 314f.; Cassirer 1975/76, S. 268 zitiert norw. Mundartarbeiten, die regionales *dom* belegen. Hanssen 1978 nennt für Oslo *di, dem,* und *dom, däm.*

<sup>54</sup> Man vgl. z.B. Uthorn 1970, Ingers 1969, 1971, S. 45f., wo z.B. die Lehrer angegriffen werden, die *de* [dɔm] erlauben oder gar vorschreiben; Elmevik 1977, S. 43, ist entschieden für geschriebenes *de – dem*, hat aber Zweifel, was die Leseaussprache angeht.

<sup>55</sup> Vgl. Anm. 42. Widmark 1976 bezweifelt, ob die Hauptregeln wirklich so schwierig sind, und Hallencreutz 1979 konnte empirisch zeigen, daß die Schüler über das „natürliche“ Einheits-*dom* ihrer Sprechsprache hinaus doch auch weitgehend das schriftsprachliche System mit *de – dem* intuitiv beherrschen lernen.

<sup>56</sup> Vgl. Wessén I. 1968, S. 283–88.

<sup>57</sup> Ståhle 1970, der einen Abschnitt überschrieben hat „Verb böjningens förenkling och därmed sammanhängande förändringar“ (S. 35–51), kommt auf diesen Zusammenhang allerdings nicht zu sprechen.



*den/det kommer* – *de komma*, *är* – *äro*, *gick* – *gingo*; dabei konnten sich beim Verbum mehr oder weniger weitgehende Unterschiede ergeben. Alle diese Unterschiede waren zunächst streng abhängig vom obligatorischen Subj.<sup>58</sup> und damit redundant; der Ausgleich zugunsten des Sg. bedeutete also prinzipiell nur die Beseitigung von Redundanz.

Redundanz kann allerdings eine wichtige Funktion bei der Kommunikation übernehmen, wenn sich beim relevanten Teil Störungen ergeben sollten. Und die Redundanz beim Verbum würde zur alleinigen Relevanz aufrücken, falls sich im bisher relevanten Teil (beim Pers. Pron.) ein voller Synkretismus ergibt. Und eben dieser Fall tritt bei der Leseaussprache [de(:)(t) – de(:)] sehr leicht ein. Solange verschiedene Verbformen gelten, ist hier keine Gefahr für Mißverständnisse<sup>59</sup>. Nach der neuen Regelung liegt aber die ganze Distinktion darin, ob das [-t] bei *det* vorhanden und deutlich genug hörbar ist – was nur präskriptiv, in der hochsp. Lesenorm restituiert werden könnte. Wer also nach dem Ausgleich der beiden Verbformen die Leseaussprache *de* [de(:)] verlangt, müßte also jetzt auch auf einer sorgfältigen Leseaussprache *det* [de(:)t] bestehen; z.B. bei *det tar slut* – *de tar slut* gegenüber einstigem *de(t) ta(ge)r slut* – *de taga slut*.

Nun kann man natürlich fragen, ob nicht die meisten Kontexte so viel Redundanz oder desambiguierende Informationen enthalten, daß auch bei neutralisiertem [de(:)] klar ist, ob es als *det* oder als *de* zu interpretieren ist. Solche zusätzliche klärende Daten können auf vielen Sprach- und Textebenen liegen: z.B. beim prädikativen Adj. (*de var dumma*), bei den semantischen Selektionsregeln des Verbs (*det regnar*, *de log*), bei phraseologischen Ausdrücken (*det var mitt fel*), aufgrund des Prätexts, unserer Weltkenntnis, usw. – Gerade weil aber die Desambiguierung dann von so vielen unterschiedlichen Zufällen des Einzeltexts abhängt, sollte schon vom System her für prinzipielle Klarheit gesorgt werden. Es ist den Sprechern schwer zuzumuten, daß sie jede Äußerung überprüfen, ob sie notfalls noch Desambiguierendes hinzugeben müssen. – Auf einer anderen Ebene liegen übrigens Sprachen, die gar keinen grammatischen Numerus haben, wie z.B. das Malayische; hier muß der Sprecher immer entscheiden, ob er zu Ein- oder Mehrzahl überhaupt Angaben machen will. Unsere Sprachen haben aber durchgehend obligatorischen Numerus, und man kann ihn nicht sinnvoll an einer Stelle im System neutralisieren und dafür die Semantik den Performanzfaktoren überlassen.

Im gesprochenen Schwed. wurden die Pl.-Formen beim finiten Verb schon seit längerer Zeit abgebaut, möglicherweise seit dem 17. Jh. und da zuerst im Mittelschwed.<sup>60</sup>. Gerade dort wurden aber auch *de(t) – di|dem|dom* benutzt – sei es als Reaktion auf den Abbau, sei es daß diese Pron. im Pl. schon da waren

<sup>58</sup> Auf stilistische Sonderfälle mit gänzlich fehlendem Subj. wie *Har fått Ditt brev och tackar* [sc. jag] – *Ha(va) fått Ditt brev och tacka* [sc. vi], weisen wir nur hin; sie zeigen, wie bei besonderen Sprachverwendungen normalerweise Redundantes zum allein Relevanten aufrücken kann.

<sup>59</sup> Eine vergleichbare Situation haben wir im Dt. zwischen 3. Pers. Sg. fem. (*sie kommt*) – 3. Pers. Pl. (*sie kommen*). Bei *sie kommen* – *Sie kommen* (Höflichkeitsform) wird sogar ein voller Synkretismus verkraftet, ähnl. schwed. *ni* – *Ni* (was aber hier nie so voll akzeptiert wurde).

<sup>60</sup> So Wessén I, 1968, S. 253.

und den Abbau der Verbflexion problemlos ermöglicht haben. Mit der Übernahme von *dem/dom* in den Nom. wurde die Nom.-Obl.-Distinktion geopfert, die ja ohnehin bei den meisten NP keine Rolle mehr spielt; Subj. – Obj. wird normalerweise syntaktisch ausgedrückt. Dafür wurde die stets relevante Sg.-Pl.-Distinktion erhalten oder gefestigt. Es erschiene nur konsequent, daß auch die schriftsprachliche Normierung diesen Zusammenhang erkennt und nach der Freigabe der einheitlichen Verbformen auch die entsprechenden Änderungen im Pronominalbereich zuließe, die genauso von der gesprochenen Sprache her längst nachdrängen.

Man bekommt wieder einmal den Eindruck, daß die unbewußt sprachverändernden Sprechergemeinschaften besser als die bewußten Sprachpfleger die strukturellen Zusammenhänge überschauen und Konsequenzen daraus ziehen.

### 3. *Schlußbemerkungen: Sprachsystem, Sprachpflege und Normierung*

Es war nicht unsere primäre Absicht, als Ausländer in die Sprachnormierungsdebatte des Schwed. einzugreifen; wir wollten mit strukturell-funktionalen Argumenten nur zu klären suchen, wie es zur derzeitigen komplexen und strittigen Situation gekommen ist, ob sich jeweils gute Gründe für die Neuerungen ausfindig machen lassen. Wir sind dabei aber zwangsläufig zu Einsichten gelangt, die m.E. von der Sprachnormierung und Sprachpflege mit zu berücksichtigen sind. Sie deuten mehr auf eine Rechtfertigung der „frei“ entwickelten gesprochenen Sprache als auf eine Unterstützung der geltenden schriftsprachlichen Norm, die wohl nur gegen zunehmenden Druck erhalten werden kann.

Man hat bei uns vor über einem Jahrzehnt heftig diskutiert, ob sich Sprachwissenschaftler überhaupt mit Sprachnormierung und Sprachpflege befassen dürfen oder sollen, und was ihre besondere Aufgabe dabei sein könnte<sup>61</sup>. Ob es sich hier nicht um „politische“ Entscheidungen handelt, bei denen Sprachwissenschaftler nicht mehr zu sagen haben als die anderen Sprachteilnehmer? Oder ob sie nicht doch, wie bei anderen politischen Entscheidungen, als Experten die Aufgabe haben, wenigstens vorauszurechnen, was sich bei der einen oder anderen Entscheidung an Konsequenzen, an Vor- und Nachteilen, an neuen Problemen ergibt. Ein teilweise vergleichbares Problem haben wir derzeit im Dt. mit der Groß-/Kleinschreibung, das die Dänen schon 1948 entschieden haben.

Nun sind Sprachwissenschaftler in ihrer Muttersprache natürlich zugleich auch „einfache“ Sprachteilnehmer, die nicht nur das rein denotative Funktionieren derzeitiger und künftiger Systeme feststellen, sondern auch Konnotationen und stilistische Wertungen empfinden, die ja ebenfalls zur Realität der Sprache gehören. Und in Bezug auf unseren schwed. Fall wurde die schriftsprachliche Norm vor allem mit stilistisch-konnotativen Argumenten

<sup>61</sup> Vgl. den Sammelband Sprachnorm 1968.

verteidigt: die Verwendung von *dom* in der Schriftsprache sei ein schlimmer Stilbruch; und die stilistische Differenzierung, Reichhaltigkeit sei etwas Erhaltenswertes, selbst wenn sie nicht alle Schweden voll beherrschen lernen sollten<sup>62</sup>.

Nun ist aber folgendes zu bedenken: Die neuen Varianten, die neben die alten Formen traten und damit erst eine stilistische Zuordnung begründeten, sind ja nicht primär entstanden, weil es ein Bedürfnis nach stilistischer Differenzierung gab, sondern weil eine Vereinfachung und Optimierung des morphologischen Systems gesucht wurde. Die besonderen Konnotationen sind nur eine Folge aus der Konkurrenz zwischen alten und neuen Formen, die wieder verschwinden würden, sobald sich eine der Formen allein durchgesetzt hat (vgl. 0.1). Vermutlich würde sich die Form durchsetzen, die offensichtlich um der Systemoptimierung willen weitgehend übernommen wird. Und worin diese Verbesserung besteht, welchen Preis sie an anderer Stelle u.U. kostet, das können Linguisten feststellen. Außerdem lassen sich Wertungen im konnotativ-stilistischen Bereich leichter von der Normierung her beeinflussen; dagegen wären Unzulänglichkeiten im denotativen System durch sprachpflegerische Aktivitäten nur mühsam zu konservieren. Und es wäre m.E. eine schlechte Sprachpflege, die so etwas wollte.

In der laufenden Debatte wird oft gefragt, wieweit man Formen der gesprochenen Sprache in der geschriebenen Sprache zulassen solle, wieweit man damit erlauben soll, daß die geschriebenen Texte ‚lockerer‘, ‚salopper‘ werden<sup>63</sup>. Und die Antwort lautet heute zumeist: Ja, falls man den stilistischen Effekt ‚gesprochene Sprache‘ auch tatsächlich erreichen will, z.B. in direkten Reden, in Texten im Plauderton; andernfalls sei es ein unerwünschter Stilfehler. Nun könnte man aber m.E. weitergehen und fragen, ob und wieweit die bisherigen Formen der gesprochenen Sprache zu den normalen Formen der geschriebenen Sprache werden könnten oder sollten; dann würden sie nämlich zugleich ihren besonderen stilistischen Effekt verlieren und es käme dabei auch zu keinem solchen Stilbruch mehr. Man hätte zudem die gesprochene und die geschriebene Standardsprache wieder näher zusammen. Die Frage ist nur, ob man das wirklich möchte.

Denn es könnte ja sein, daß man aus der Not der Übergangssituation tatsächlich eine Tugend für die Zukunft machen möchte, weil man gerade die Varianten wegen ihrer stilistischen Werte schätzt; man möchte z.B., daß sich die geschriebene und gesprochene Standardsprache unterscheiden. Was normalerweise nur ein Übergangsstadium ist, würde dann zum (lange Zeit) bleibenden System – ein Fall, den man durchaus auch bei ‚freier‘ Entwicklung beobachten kann: Sprachoptimierung durch Ausnützung von Konkurrenzformen; die Neuerung löst hier nicht die alte Form ab, sondern tritt neben sie mit semantischer (konnotativer oder denotativer) Differenzierung.

So kann es z.B. auch zu einer wünschenswerten Vermehrung von Lexik

<sup>62</sup> So z.B. Widmark 1976.

<sup>63</sup> So z.B. Nyström 1979, S. 13.

kommen, etwa bei konkurrierender Pl.-Flexivik: Pl. *land* ‚Beete‘ – *länder* ‚Länder‘. Möchte oder braucht man so etwas aber im Bereich der Pers. Pron., singular bei dieser einen Kategorie 3. Pers. Pl.? Oder ist es einfach gut, eine gewisse Anzahl von Stilmarkierungen zu haben, wobei es ziemlich gleichgültig ist, in welchem Bereich sie liegen? Stilmarkierungen bei Pronomina hätten sogar den Vorteil, daß sie in den Texten hochfrequent und damit besonders effektiv sind.

So wie alle sprachgeschichtlichen Neuerungen zunächst ein Verbesserungsversuch in einem begrenzten Bereich sind – möglicherweise mit gravierenden Komplikationen im größeren Rahmen –, so muß man auch bei einer bewußten Normierung innerhalb eines sehr komplexen und empfindlichen Strukturzusammenhangs zwischen Alternativen wählen<sup>64</sup>. Man muß bei jeder Neuerung fragen, was die Konsequenzen sind, ob man den Preis, den sie kosten, zahlen will.

Und so wie es z.B. innerhalb eines Paradigmas mehrere Möglichkeiten gibt, nach welcher Dimension man Analogien eintreten läßt oder Suppletion schafft, je nach Blickrichtung und Umfang des Analyserahmens, so gibt es auch für die Normierung unterschiedliche Bezugssysteme mit jeweils anderen Lösungen: z.B. ob man *de* – *dem* in der Schreibung beibehalten will, um hier ein Nom.-Obl.-System zu bewahren oder nicht; ob man die Spannung zwischen Schreiben/Lesen und freiem Sprechen erhalten oder abbauen will; ob man sehr eng normieren oder regionale Standard-Varianten belassen soll; ob man *dom*, für das sich die meisten Schweden inzwischen als Sprechform entschieden haben, als strukturell beste Lösung im Schwed. belassen, erweitern soll – oder ob man im Hinblick auf die internordische Verständigung doch *de* [di:] aktivieren und möglichst durchsetzen soll; oder möchten viele Schweden gerade den Abstand zum Dän., Norw. stärken, wiederum aus bestimmten emotionalen/politischen Gründen?

Sprachlicher Wandel ist der ständige Versuch, das sprachliche System zu verbessern und den jeweiligen neuen Bedürfnissen anzupassen. Das ist eine sehr einfache funktionalistische These. Es ist aber eine höchst komplexe Angelegenheit, auszumachen, was für Millionen von Sprechern die jeweiligen Bedürfnisse sind und durch welche Änderungen sie glauben, sie am besten erfüllen zu können. Komplexität ist eines der Hauptmerkmale unseres Gegenstands Sprache und unserer Sprachwissenschaft. Diese Komplexität mag vielleicht auch unsere langen Ausführungen zu dem kurzen Wort *dom* entschuldigen.

## Literatur

Andersen, Henning (1974): Towards a typology of change: Bifurcating changes and binary relations, in: Anderson, John M. u. Jones, Charles (ed.): Historical linguistics II, S. 17–60, Amsterdam.

<sup>64</sup> Wir berühren uns hier mit dem Begriff der „bifurcation“ („Gabelung“), den Andersen 1974 für den Sprachwandel erarbeitet hat.

- Anttila, Raimo (1977): *Analogy*, Den Haag.
- Bergman, Gösta (1942): *Sydliga provinsialismer i det bildade svenska talspråket*, Arkiv 56, S. 125–250.
- (1951): *Nordliga provinsialismer i det bildade svenska talspråket*, Arkiv 66, S. 131–215.
- (1969): *Rätt och fel i språket*, Stockholm 1962.
- Best, Karl-Heinz (1973): *Probleme der Analogieforschung*, München.
- Bodorff, Johan Victor (1875): *Bidrag till kännedomen om folkspråket på Öland*, Stockholm.
- Brøndum-Nielsen, Johs. (1965): *Gammeldansk grammatik i sproghistorisk fremstilling*, Bd. V, Kopenhagen.
- Cassirer, Peter (1975/76): *Formerna av pronomenet de*. 1. Södra Sverige, NsvS 55/56, S. 251–90.
- Collinder, Björn (1973): 'De' eller 'dom'?, *Dagens Nyheter* 24.1.1973.
- Coseriu, Eugenio (1974): *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*, München. – [Span. Original 1958.]
- Elert, Claes-Christian (1970): *Ljud och ord i svenskan*, Stockholm.
- Ellegård, Alvar (1972): *Skapa en naturlig grammatik*, *Dagens Nyheter* 17.12.1972.
- (1973): "Skolan tvingar på oss en grammatik som ingen av oss helt behärskar", *Dagens Nyheter* 21.1.1973.
- Elmevik, Lennart (1977): *De – dem – dom. En språkvårdsfråga och dess historiska bakgrund, Meddelanden från Institutionen för nordiska språk vid Stockholms universitet (MINS) 2*, S. 33–44.
- Friesen, Otto von (1904): *Vår äldsta handskrift på fornsvenska*, in: *Skrifter utg. af Kgl. humanist. Vetenskapssamfundet i Uppsala*. 9,3.
- Grünbaum, Catharina (1976): *Språknämndens enkät till svensklärare*, *Språkvård* 4/1976, S. 3–23.
- Hallencreutz, Katharina (1979): *De–dem–dom i svensk elevspråk*, *Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet, Avdelningen för forskning och utbildning i modern svenska, FUMS rapport 71*, Uppsala.
- Hansen, Aage (1962): *Den lydige udvikling i dansk. Fra ca. 1300 til nutiden, I. Vokalismen*, Kopenhagen.
- Hanssen, Eskil (1978): *Språkstrukturer i sosio-kulturell kontekst*, in: Weinstock, John (ed.): *The Nordic Languages and Modern Linguistics 3*, S. 373–78, Austin, Texas.
- Ingers, Ingemar (1969): *Är dom finare än de och di?*, *Sydsvenska Dagbladet* 5.4.1969.
- (1971): *Regionalt riksspråkbruk*, in: Molde, Bertil (ed.): *Studier i dagens svenska*, S. 33–49, Stockholm.
- Kock, Axel (1919): *Fornnordiska böjningsformer*, Arkiv 35, S. 55–99.
- Matthews, P. H. (1974): *Morphology. An introduction to the theory of word-structure*, Cambridge.
- Molde, Bertil (1971): *Dom och andra talspråksformer*, *Språkvård* 2/1971, S. 14–16.
- Noreen, Adolf (1904): *Altschwedische Grammatik mit Einschluß des Altgutnischen*, Halle.
- (1913): *Geschichte der nordischen Sprachen, besonders in altnordischer Zeit*, Straßburg.
- (1970): *Altnordische Grammatik I. Altisländische und altnorwegische Grammatik [Laut- und Flexionslehre]*, Tübingen 1970 (1884).
- Nyström, Staffan (1979): *Talspråksformer i skrift – en attitydundersökning*, *Språkvård* 3/1979, S. 13–23.
- Pamp, Bengt (o.J.) [1971]: *Svensk språk- och stilhistoria*, o.O. [Lund].
- (1978): *Svenska dialekter*, Stockholm.
- Paul, Hermann (1968): *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Tübingen 1880.
- Pihlström, Sven (1972): *De, di, dem, dom*, *Svenskläraryöningens årskrift*, S. 144–52.
- Pike, Kenneth L. (1965): *Non-linear order and anti-redundancy in German morphological matrices*, *ZMaF* 32, S. 193–220.
- Pike, Kenneth L. u. Jacobs, Gill (1968): *Matrix permutation is a heuristic device in the analysis*

- of the Bimoba verb, *Lingua* 21, S. 321–45.
- Platzack, Christer (1976): Hur *dom som* blir *de/dem som*, in: Svensson, Lars et al. (ed.): *Nordiska studier i filologi och lingvistik. Festskrift tillägnad Gösta Holm . . .* S. 353–61, Lund.
- Ronneberger-Sibold, Elke (1980): *Sprachverwendung – Sprachsystem. Ökonomie und Wandel*, Tübingen.
- Seip, Didrik Arup u. Saltveit, Laurits (1971): *Norwegische Sprachgeschichte*, Berlin.
- Siljestrand, Karl (1891): *Ordböjningen i Västmannalagen 2*, Substantivets böjning, Linköping.
- Skautrup, Peter (1944): *Det danske sprogs historie*, Bd. I, Kopenhagen.
- Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik (1968), *Jahrbuch 1966/67 (Sprache der Gegenwart II)*, Düsseldorf.
- Ståhle, Carl (1970): Några drag i svenska språkets förändring under 1900-talet, in: Molde, Bertil u. Ståhle, Carl Ivar: *1900-talssvenska*, S. 25–76, Stockholm.
- Uthorn, Nils (1970): Försvinner ordet *de*?, *Svenskläraryrkeförningens årskrift*, S. 147–55.
- Wessén, Elias (1968): *Svensk språkhistoria I, Ljudlära och ordböjningslära*, 18. Aufl., Stockholm.
- (1965): *Svensk språkhistoria III, Grundlinjer till en historisk syntax*, 2. Aufl., Stockholm.
- Werner, Otmar (1975): Zum Genus im Deutschen, *DS* 1, S. 35–58.
- (1977): Suppletivwesen durch Lautwandel, in: Drachman, Gaberell (ed.): *Akten der 2. Salzburger Frühlingstagung für Linguistik*, S. 269–83, Tübingen.
- (1979a): Swedish *dom* revisited, in: Pettersson, Thore (ed.): *Papers from the Fifth Scandinavian Conference of Linguistics, Frostavallen . . . 1979, Part I*, S. 373–82.
- (1979b): Kongruenz wird zu Diskontinuität im Deutschen, in: Brogyanyi, Bela (ed.): *Festschrift for Oswald Szemerényi on the Occasion of his 65th Birthday, [Bd. 2]*, S. 959–88, Amsterdam.
- Widmark, Gun (1976): *De, dem och dom*, *Uppsala Nya Tidning* 7.7.1976.

#### Nachtrag zu 2.5:

Herr B. Pamp verweist noch auf die häufige Leseaussprache-Opposition *det* [dæ:t] – *de* [de:] (vgl. auch SAOB 6, D 728), die offensichtlich auf die verbreitete Mundartform *det* [dä(:)] zurückgreift, um durch eine zusätzliche Vokaldifferenzierung der Homophonie vorzubeugen. (Dies erinnert etwas an das drastischere dt. *zwo – drei*, wo ebenfalls eine Mundartform (für Fem.) aus den gleichen Gründen „künstlich“ in die Standard-Aussprache beim Zahlenlesen übernommen wurde.)

DAVID KORNHALL

## Danska och svenska i Skåne

### Kring Stig Örjan Ohlssons Skånes språkliga försvenskning

Stig Örjan Ohlssons undersökning "Skånes språkliga försvenskning" har till syfte att belysa språkskiftet i Skåne efter freden i Roskilde 1658 och i samband därmed dels demonstrera och pröva en modell för analys av blandspråk, dels diskutera generella frågor kring språk i kontakt och språkliga övergångssituationer. Framställningen är delad på två volymer (del 1 = Lundastudier i nordisk språkvetenskap, serie A, nr 30, Lund 1978, 151 sidor plus textbilagor, litteraturförteckning och register; del 2 = Lundastudier ... nr 31, akad. avh., Lund 1979, 97 sidor plus utförlig engelsk summary till hela verket, tabeller och diagram, litteraturförteckning och register). Del 1 innehåller som första avsnitt en inledning vars tyngdpunkt ligger i vissa både generella och speciella resonemang kring skånskt talspråk och som andra avsnitt en kvantifierande stickprovsundersökning av språkskiftet i de skånska rättegångsprotokollen under 1600-talets senare del, med tillhörande presentation av material och metod. Del 2 rymmer undersökningens tredje avsnitt, med intensivundersökningar av några valda blandspråkstexter från Skånes övergångstid och från vissa andra perioder och miljöer och härtill resonemang kring undersökningsmetoden, kring skånsk språkutveckling och kring blandspråk i allmänhet. Sidhänvisningar av typen "Ohlsson s. 10" avser i fortsättningen den av de båda volymerna som för tillfället är på tal.

#### Till Skånes språkliga försvenskning del 1, avsnitt I, Inledning (= s. 1-48)

Efter en presentation av hela arbetets syfte och uppläggning och en lättläst sammanfattning av det historiska förloppet från roskildefreden till ett stycke in på 1700-talet ger Ohlsson en serie ganska specialiserade källhistoriska eller ljudhistoriska utredningar, inramade av mera allmänt hållna språkhistoriska resonemang. Jag kommenterar först de mera speciella framställningarna och därefter de mera generella.

*Fabrins avhandling* (Ohlsson s. 14ff)

Ohlsson behandlar mycket grundligt en språkvetenskaplig framställning från 1684 "om den skånska dialektens förhållande till köpenhamns- respektive stockholmsdialekten", tryckt som tillägg till en akademisk avhandling från

Lund. Respondent och tillika författare var en viss Johannes Fabrin och præses var den storsvenske göingen Andreas Stobæus, professor i värtalighet och poesi och år 1684 också rektor för universitetet. Texten är propagandistisk, med syfte att visa att skånskan långt mera liknar svenskan än den liknar danskan. Tendensen är alltså, som Ohlsson påpekar, väl samstämd med de svenska uniformitetssträvandena under förra hälften av 1680-talet, strävanden för vilka Lunds universitet avsågs vara ett redskap. Tonen i framställningen är sådan att man vill ta allmänt hållna uttalanden i texten med en nypa salt.

Fabrins framställning har intresse både som ett stycke lärdomshistoria och som uttryck för en språkpolitisk ideologi. Om språktillstånd och språkutveckling i Skåne säger den oss dock knappast någonting som vi inte kunnat sluta oss till dess hjälp förutan. Ohlsson (s. 20, 46 m.fl. ställen) fäster mycket stor vikt vid en passage där allmogens och böndernas språk ställs i motsats till stadsbornas; bland de senare finns enligt texten "åtskilliga kvar, som då de sätter det största värde på det köpenhamnska huvudstadsspråket, med stor iver tillämpar det uttal som de i sin barndom under danskt välde insupit, och vill överföra den glädje som de tycker sig finna i denna accent även till sina efterkommande" (rad 78ff i den hos Ohlsson meddelade översättningen från det latinska originalet).

Till denna notis, och till Ohlssons många hänvisningar till den, må först sägas att det är ganska givet att det i 1600-talets Skåne existerade en viss sociolektisk skiktning såtillvida att adeln (som hade livliga kontakter över sundet, Gösta Johannesson 1977 s. 166), prästerna (som utbildats vid universitetet i Köpenhamn, a.a. s. 167) och handelsstädernas borgerskap i någon utsträckning måste ha lagt sig till med själländska eller köpenhamnska språkdrag. Dessa drag kan ju inte ha försvunnit i en handvändning med roskildefreden, desto mer som Skånes nationella hemmahörighet var en i högsta grad omstridd fråga ännu ett par decennier efter 1658.

Men Fabrin kan inte ha haft särskilt goda förutsättningar att bedöma skiftningar i skånskt talspråk. Han var värmlänning och tidigare uppsala-student och skrev in sig vid Lunds universitet så sent som åtta månader före disputationen (T. Kleberg 1960 s. 63f). Ohlsson antar också på goda grunder att Stobæus stått för åtskilligt av sakunderlaget för Fabrins framställning. Stobæus var ju född skåning och hade gått i skola i Köpenhamn (Biographiskt lexicon 16:60f, 1849) och man kan tycka att han borde kunnat lyssna fram specifikt danska drag i vissa skåningars språk. Men som Ohlsson framhåller (t.ex. s. 25) tycks den allmogens och böndernas skånska, som hos Fabrin liknas vid svenskan och kontrasteras mot danskan och mot många skånska stadsbors språk, i första hand ha varit Stobæus nordöstskånska modersmål, medan de skånska städerna ju mest låg i syd och väst. Och utan att vilja nedvärdera Stobæus lärdom och ifrågasätta värdet av hans tjugotvå år senare utgivna pionjärarbete inom ortnamnsforskningen "De Scania antiqua" må man ha rätt att förmoda att han kunde ha svårt att skilja genuint sydvästskånska språkdrag från köpenhamnsorienterade – märk att Skåne är dialektgeografiskt mycket splittrat. I Malmö, Lunds närmaste grannstad och även då provinsens



huvudstad (Fabricius II:179), talade man på 1600-talet antagligen *e*-mål (I. Ingers 1939 s. 196ff, särskilt s. 226–228, mera om dessa ting nedan), liksom man gjort i Skånes sydvästligaste hörn intill våra dagar. Stobæus med sin göingska språkkänsla och sin omvittnade fientlighet mot tänkbar irredentism (Biographiskt lexicon a. st.) bör ha haft lätt att uppfatta det malmöitiska *e*-målet som "köpenhamnska" och se det som uttryck för en danskorienterad attityd, även om det var lika inarbetat i Malmö på 1600-talet som t.ex. i Trelleborg ännu på 1800-talet.

Alltså: den köpenhamnsfärgade sociolekten måste ha funnits i vissa miljöer i Skåne, men om dess livskraft och närmare art vet vi t.v. föga, och Fabrīn–Stobæus notis förmerar inte vårt vetande i ärendet så mycket som Ohlsson menar.

### *Stavelsekvantiteten* (Ohlsson s. 27–30)

Ohlsson påminner om att svenskan har ett kompensatoriskt samband mellan vokallängd och konsonantlängd i betonade stavelser (lång vokal följs av kort konsonant och vice versa) medan i danskt riksspråk konsonantlängden föga berörs av om föregående vokal är lång eller kort. Skånskan sådan den beskrivs t.ex. av Eva Gårding 1974 s. 54 (med litt.) påminner i detta avseende mest om danskan. Fonematiskt kan eller bör man (se av Ohlsson citerad litteratur) såväl för rikssvenskan som för riksdanskan och de flesta skånska dialekter betrakta förekommande växlingar i konsonantlängden som redundanta och vi får alltså i det fonematiska systemet de båda stavelselängdtyperna /V:K/ och /VK/. (Jag bortser från stavelser med konsonantgrupp efter vokalen.)

I sydöstra Skånes dialekter måste man däremot enligt Åke Hansson 1969, kap. 2, räkna med tre fonematiskt distinkta stavelselängdtyper: /V:K/, /VK:/ och en ytterligare typ med vacklande manifestation, väsentligen motsvarande fornspråkets korta rotstavelser. Denna sistnämnda typ håller på att försvinna, och en motsvarande "eliminering av de korta stavelserna såsom en särskild stavelsetyp" bör enligt Hansson a.a. s. 37 antas ha "skett relativt sent även i Sydvästskåne".

Allt detta tolkar nu Ohlsson s. 28 som så att "Sydskåne ansluter sig till för riksdanskan gällande kvantitetsförhållanden, i huvudsak genom att (rester av) kvantitetstypen kort vokal följd av kort konsonant [...] bevarats, medan Nordskånes folkmål inte kan visa upp några fonematiskt giltiga reminiscenser" av typen i fråga och därmed ansluter sig till svenskt riksspråk, samt att kvantitetsförhållandena i sydskånska dialekter "helt klart [...] kan sättas i samband med språkskiftet som sådant", tydligen (jfr s. 29 rad 9) på så sätt att nedbrytningen av de gamla korta rotstavelserna som en särskild fonematisk typ skulle vara ett led i "försvenskningen".

Men varken riksdanskan eller rikssvenskan, sådana som Ohlsson en sida tidigare själv beskriver dem, har ju bevarat fornspråkets korta stavelser såsom en särskild fonematisk typ. Visserligen torde dessa stavelser ha uttalats ungefär som den nudanska stavelsetypen /VK/. Men till denna hör ju inte bara

ett antal enstaviga ord som var kortstaviga i fornspråket, typ *søn* 'son' (de tvåstaviga kortstavingarna typ *gade* 'gata' har gemenligen fått vokalförlängning), utan också och framför allt den stora massan av fornspråkliga långstavingar av typen *hat* 'hatt', *finde* 'finna'. (Se t.ex. Skautrup I:235f eller Aage Hansen 1962, s. 333 ff.) Och en opposition /VK/ – /VK:/ sådan som vi förutsätter för fornspråket existerar som sagt varken i senare danska eller senare svenska. Det riksdanska och det sydöstsånska system till vilka Ohlsson hänvisar är alltså varken historiskt eller fonematiskt kongruenta, och Sydskånes (säkrare Sydostskånes) sega fasthållande vid en "extra" stavelse-typ väsentligen motsvarande fornspråkets korta stavelse är alltså varken ett svenskt eller ett danskt drag.

Ohlsson resonerar i fonematiska termer (och anför endast i förbigående att instrumentalfonetiska undersökningar kanske skulle gett mera i sammanhanget). Troligen syftar han ändå på likheten i själva substansen mellan de fornspråkliga korta stavelserna, av vilka alltså en särskild reflex finns kvar i sydöstra Skånes fonematiska system, och den nudanska typen /VK/. Men med samma grad av akribi kan man säga att sydöstra Skånes dialekter visar samband med svenskan genom att båda har långt och kort uttal av konsonanter (Hansson a.a. s. 30, 33), till skillnad från danskan.

En eventuell "försvenskning" (termen skall diskuteras längre fram) av skånsk stavelsekvantitet skulle väl rätt och slätt bestå i att skånskan som ett led i den vanliga dialektnivelleringen utvecklar ett tydligare kompensatoriskt samband mellan vokallängd och konsonantlängd. Detta skulle vara aktuellt både i södra och norra delen av landskapet; Ohlsson antar själv s. 29 att fonetikernas hittillsvarande durationsmätningar på skånska språkprov "skulle kunna generaliseras till att gälla de kända skånska folkmålen". Men att någon sådan process skulle vara på gång har mig veterligen inte påvisats.

Sina teorier om stavelsekvantiteten använder Ohlsson s. 29 och 47 som enda uttryckligen anförda underlag för vissa mycket vittsyftande uttalanden om skånsk dialektgeografi.

### *R-realisationen* (Ohlsson s. 30–33)

Man brukar anta "att uttal med bakre *r* i Sverige och Danmark uppstått under 1700-talet och att det först uppträtt i Malmö–Köpenhamn-regionen" (C.-Ch. Elert i Svenska Landsmål 1976 s. 15, jfr G. Sjöstedt 1936 s. 298f och I. Ingers i Svenska Landsmål 1977 s. 106). Processen hör givetvis inte till Skånes språkliga försvenskning, men Ohlsson påpekar att "om bakre *r*-realisation i Danmark och Sydsverige, som rimligt är, skall sättas i ett inbördes samband, förutsätter det nästan att bakre *r* var ordentligt etablerat i de skånska städerna vid tiden för nationalitetsskiftet", alltså väsentligt tidigare än vad som förut antagits. Fr.o.m. 1680-talet ända till ett stycke in på 1800-talet gällde nämligen mycket stränga restriktioner, införda av svenska myndigheter, för alla kontakter mellan Skåne och Danmark. Avskärmningen anses ha varit så hård att "en rent trafikmässig överföring" av bakre *r* över Öresund inte vore att

räkna med. Se härom t.ex. Ingers loc. cit., där dock ingen omdatering av den judhistoriska processen diskuteras.

Ohlssons påpekande (som framföres oberoende av Ingers ungefär samtidigt publicerade uppsats) är värt eftertanke. Det motsäges egentligen inte av något känt material från nuvarande svenskt område; vad vi vet är att främre *r* är praktiskt taget okänt även i gammalt dialektmaterial från sydvästra Skåne men välkänt från norra och nordöstra Skåne och delar av Blekinge och södra Småland. Se Sjöstedt s. 157ff samt Ingers a.a., passim.

Annorlunda förhåller det sig emellertid med vittnesbörden från Danmark. I Sprog og Kultur 1950 s. 58–64 har N. Å. Nielsen samlat en mängd uppgifter ur samtida källor om uttalet av *r* i danskan under 1700- och 1800-talen. Den fonetiska observansen har kanske sviktat hos en eller annan av de författare han citerar, men sammantaget visar Niensens material att bakre och främre *r* konkurrerat i köpenhamnskan och i danskt riksspråk under decennierna kring år 1800. Ohlssons tes förutsätter då att denna konkurrens pågått i det danska öresundsområdet i minst hundrafemtio år innan den avgjordes, vilket inte låter troligt. Ohlsson nämner Niensens uppsats men ger inte läsaren något begrepp om dess innehåll.

Det är alltså inte lätt att förena Ohlssons sannolikhetsresonemang med de av Nielsen sammanförda faktiska vittnesbörden. Det bakre *r*-ets kronologi i öresundsområdet torde behöva diskuteras ytterligare, med beaktande av den roll som nordtyskt inflytande vid olika tider kan ha spelat. Se härom Ohlsson själv s. 32f med not 9 samt Gösta Holm i Sydsvenska Dagbladet den 16 dec. 1979 s. 4.

#### *Den sydvästskånska diftongeringen* (Ohlsson s. 33–41)

Den "klassiska" dialektologien inbegriper inte södra och sydvästra Skåne i det sydsvenska diftongområdet. Karta 6 och uttalandena s. 20 punkt g i Elias Wessén Våra folkmål sammanfattar äldre undersökningar. Se även Sven Benson Südschwedischer Sprachatlas 3, kartorna för *sten*, *se*, *knä* och *äta* samt i någon mån kartan för *gå*. Åke Hansson 1969 redovisar inga fonematiskt distinkta "vokalgrupper" från sydvästra och sydöstra Skåne (däremot från nordvästra och nordöstra).

Men Åke Hansson anmärker också (a.a. s. 70 resp. 33) att de långa vokalerna i sydvästra och sydöstra Skåne är eller kan vara diftongiska, och alla som vet hur talspråket numera låter t.ex. i Lund–Malmö-regionen har skäl att förundra sig över de äldre dialektologernas uppgifter. Sanningen är väl i någon mån den att sydsvenska folkmål upptecknats och utforskats av personer som själva talat sydsvenskt språk och bara velat betrakta ganska kraftigt dissimilerade diftonger som diftonger, och i någon mån den att man – med det strukturella tänkande som brukar finnas implicit i goda dialektundersökningar av äldre typ – framför allt uppmärksammat sådana (tydligt dissimilerade) diftonger som står i opposition till (monoftongiska eller mindre tydligt diftongerade) långa vokaler, såsom i göingskt [lɔi] led = 'elak' jämfört med [le:] led = 'gårdsgårds-

grind'. Men därtill har vi skäl att tro att diftongeringen i sydvästra Skåne ökat i sen tid, se nedan.

De sydvästskånska diftongerna behandlas av Gösta Bruce i uppsatsen *Diphthongization in the Malmö dialect*, 1970. Bruce betraktar diftongerna som ytmanifestationer av enkla fonem. Han förutsätter att malmödialekten har samma nio långa vokalfonem som svenskt riksspråk (och som sydöstra Skånes dialekter enligt Åke Hansson a.a. s. 74, medan landsbygdsdialekterna i sydvästra delen av landskapet enligt Hansson s. 71 har ytterligare två; man undrar i förbigående om inte oppositionen /ɑ:/ – /a:/ som i [kɑ:ɾ] kar 'balja' och [ka:ɾ] karl 'man' fortfarande går att belägga i Malmö, jfr Hansson s. 115 och Ingers Språket i Lund s. 24). Malmödialektens manifestationer av de långa vokalfonemen framställer Bruce s. 9 så här:

/i:/ [ei]	/y:/ [øy]	/u:/ [eu]
/e:/ [ɛe]	/ɯ:/ [øʊ]	/o:/ [ɛo]
/ɛ:/ [æɛ]	/ø:/ [œø]	/ɑ:/ [æɑ]

Bruce påpekar s. 3–4 att dessa diftongers andra komponent är (det med riksspråket överensstämmande) "målvärdet" och att första komponenten är en "on-glide" som (Bruce s. 7) är "(i) more open than the second component [...], (ii) non-back and (iii) usually non-round with the exception of the front rounded vowels". S. 9 nämner Bruce att i stort sett varje diftong "starts at a fairly neutral position and ends at a more extreme position" och s. 10 att "on-glide"-komponenten möjligen kan betraktas som en följd av bristande koartikulation mellan vokalen och föregående konsonant (liknande Bertil Malmberg 1968 s. 102).

Även de korta vokalfonemen kan, såsom Bruce påminner om s. 5f, manifesteras diftongiskt i Malmöspråket, men då med målvärdet först och därefter en "off-glide". Såsom exempel anför Bruce /but/ [buət] bott (supinum), att jämföra med /bu:t/ [beut] bot (subst.). (Man hör i regionen ofta liknande glidningar på /e/ och /o/.) Principiellt viktigt är att durationsskillnaden inte bara mellan s.k. kort och lång konsonant (jfr ovan om stavelsekvantiteten) utan också mellan kort och lång vokal i skånskan är mindre än i svenskt riksspråk, så att de ordskiljande kontrasterna i skånska framför allt blir av kvalitativ art: skillnaden i substansen mellan *bot* och *bott* blir en skillnad mellan diftong och monoftong eller mellan on-glide-diftong och off-glide-diftong (Bruce s. 6, Eva Gårding 1974 s. 53f, med litt.).

Ohlsson framkastar nu tanken att den sydvästskånska "glidljuddiftongeringen" på de långa vokalerna uppstått hos ett ledande skikt av skåningar som före och närmast efter roskildefreden talade mera danskfärgat (jfr ovan om Fabrins uppgifter) och därefter mera svenskfärgat än gemene man i landskapet. Diftongerna skulle ha uppstått i samband med språkskiftet som ett resultat av språklig osäkerhet och snabb självkorrektion: "Den som utgår från *maj*, *daj*, *saj* och önskar säga *mej*, *dej*, *sej* kan hamna i *maej*, *daej*, *saej*" (Ohlsson s. 34; exemplet är menat att illustrera principen, inte dialekten).

Glidljuddiftongeringen anses ofta ha sitt intensitetscentrum i de sydväst-

skånska städer där befolkningsskiktet i fråga framför allt bör ha hört hemma, och det finns ingenting som tvingar oss att tro att diftongeringen i fråga funnits redan på den danska tiden. (Om "Vallmästarens relation" se längre fram!) I dessa båda avseenden kan alltså Ohlssons teori om den sydvästskånska diftongeringens uppkomst synas genomförbar.

Men kortdiftongerna, som har målvärdet först, passar som man ser inte alls in i sammanhanget. Vidare finns det såsom redan antytts vittnesbörd om att den sydvästskånska diftongeringen är alltför ung för att det skall stämma med Ohlssons tes. Bruces omdöme s. 2 "very recent" stöds visserligen inte av någon motivering. Men att Ingers i *Språket i Lund 1957*, en detaljrik framställning baserad på flera decenniers iakttagelser, endast nämner diftongeringen av /o:/ (s. 47) måste tolkas så att övriga diftonger inte funnits eller varit mycket svagt utbildade i de åldersskikt på vars språkbruk Ingers bygger sina omdömen. Tolkningen nödvändiggörs om inte annat av en jämförelse med samme författares nitton år äldre uppsats *Gammalt Malmöspråk* (ej observerad av vare sig Bruce eller Ohlsson), där många olika diftonger redovisas. Särskilt framhävs (s. 14f) de diftongiska manifestationerna av /o:/, /e:/ och /u:/, och dessa sägs (s. 25f) också förekomma hos "de s.k. högre samhällsklasserna". Men om /u:/- och /ø:/-diftongerna får vi samtidigt i denna uppsats veta att de tillhör yngre mål (s. 8 resp. 11, se språkproven), och /i:/- och /y:/-diftongerna sägs (s. 17) tillhöra den dåvarande yngsta generationens språk. /a:/-diftongen skyntar s. 12 ("mage eller maugé", med grov beteckning) men när de långa a-ljuden behandlas sammanhängande på s. 13 nämns inte diftongen och den saknas eller är mycket svagt utbildad i DAL:s äldsta inspelning av malmöspråk (DAL skivnr 2485 A II-2493 A). Ingers två arbeten, både vart för sig och jämförda med varandra, vittnar alltså om att den sydvästskånska diftongeringen är en ung företeelse.

Såsom Ohlsson påpekar s. 36 skulle det stärka hans teori angående långdiftongernas uppkomst om man kunde visa att on-glide-komponenten liknar den danska manifestationen av respektive fonem (varvid man i fråga om exaktare ljudvärden dock måste utgå från nutida språk). Med hänsyn till att danskt [i:] och [y:] saknar det frikativa, alltså extra slutna efterslag som är vanligt i svenskan kan man möjligen med Ohlsson säga att malmöspråkets [ei] och [øy], med glidning mot ett mera slutet uttal, liknar en rörelse från danskt till svenskt, men tanken är ansträngd. För /a:/-manifestationen i transkriptionen [æɑ] stämmer Ohlssons tes bra, men just denna diftong bör ju misstänkas vara särskilt ung, se ovan. I övrigt kan var och en se att förstakomponenterna i de malmöitiska diftongerna, i Bruces av Ohlsson citerade transkriptioner, inte stämmer med motsvarande danska vokaler. Vid behov kan hänvisas till kontrastiva framställningar av danska och svenska såsom Nielsen-Hjorth 1973 eller Andersen-Loman 1972. Obs. att det öppnare av de båda danska ö-fonemen, det som går att förena med /ø:/-manifestationen i malmöspråket, är mindre vanligt än det slutnare (Nielsen-Hjorth s. 11). – Inte heller kan man (tanken finns hos Ohlsson s. 36) lösgöra resonemanget från de danska vokalkvaliteterna och mera allmänt hänvisa till att osäkerhet i samband med

ändring av språknormen vållat de omtalade "bristerna i koartikulationen", ty då återstår att förklara varför koartikulationen fungerar i förbindelser av konsonant och kort vokal.

Ohlsson hävdar s. 34–35 att diftongering genom snabbkorrektion i andraspråksuttal "framför allt kan förväntas vid relativt små differenser mellan utgångsläget och slutläget och när vokalernas fonetiska ramar är identiska". Lika rimligt som detta aprioriska antagande tycks det motsatta vara: när språken ändå är så lika är det naturligt om talaren nöjer sig med sin första prestation. Man känner sig mer benägen att hålla med Ohlsson när han två sidor längre fram i stället skriver att "det får sägas vara en i hög grad öppen fråga om diftongeringen skulle favoriseras mer av små eller stora gap mellan de interfererande språkens ljudsystem". Ohlsson säger sig vidare s. 36 ha fått idén till sin förklaring av glidljuddiftongeringen när han "undervisat danska studenter i språklaboratorium och slagits av att många tillfälligt producerat svenskt uttal med en diftongering som fört tankarna till skånskan (trots att de haft mellansvenska röster som förlaga på bandet)". Han tycks dock inte ha systematiserat dessa iakttagelser och anmärker mycket riktigt att kontakt med skånskt uttal kan ligga bakom. (Av studenterna i fråga torde många ha varit köpenhamnare.)

Framför allt behöver givetvis den refererade teorin stödjas med paralleller från annan tvåspråkighetsforskning. Något generellt uttalande om att diftongering genom självkorrektion skulle vara vanlig i andraspråksuttal har Ohlsson inte kunnat finna i litteraturen. Men han åberopar s. 37f Faith Ann Johanssons avhandling *Immigrant Swedish Phonology* (1973). Johansson har undersökt det svenska uttalet hos nio grupper av icke-svenskar och redovisar alla icke rent sporadiskt förekommande ljudsubstitutioner. Hon bygger på en perceptuell analys av band där försökspersonerna upprepat ord och korta meningar omedelbart efter en (enbart muntlig) svensk förlaga. Ohlsson antar "att en glidljuddiftongeringstendens skall vara ganska utpräglad innan en analysator vid perceptionsanalys låter den slå igenom vid transkriptionen". Men Johansson redovisar mängder av olika ljudnyanser och hennes analys har alltså en mycket hög ambitionsnivå. Ohlsson menar vidare att testsituationen "inte kan sägas favorisera eventuella diftongeringstendenser". Men om diftongering genom självkorrektion överhuvud är att vänta i andraspråksuttal tycker man att den borde komma fram just i den aktuella testsituationen när försökspersonen har kvar förlagan i hörselminnet samtidigt som han själv uttalar språkproven.

Diftongiska vokalsubstitutioner utgör en försvinnande liten del av Johanssons material. (För säkerhets skull skall påpekas att Johanssons skrivsätt "[i]>[y]" inte betecknar diftong, se a.a. s. 54). Det rör sig om sådana konstateranden som att finnarna genomsnittligen fem gånger på hundra sade [u i] för svenskt /y:/, att grekerna tre gånger på hundra sade [i u] för svenskt /u:/, att danskarna (sic!) två gånger på hundra sade [ɪʊ] för svenskt /u:/ och tre gånger på hundra [eʲ] för svenskt /e:/ – medan Johansson i övrigt redovisar endast mer eller mindre lyckade monoftongiska uttal för övriga förekomster av

dessa fonem och för alla andra svenska vokalfonem i dessa tre språkgruppers intalningar. Ohlsson åberopar dock det lilla material av diftongiska substitutioner som går att leta upp hos Johansson och tillägger att det "i de flesta fallen [är] av den diskuterade typen med målet sent". Det sista tycks förutsätta väl liberala definitioner av målvärdet, men materialet är så litet att det är svårt att räkna på det. Viktigare är att man i Johanssons hela redovisade material inte tycks kunna leta upp ett enda säkert belägg på den substitutionstyp som Ohlsson åsyftar, alltså en diftong som slutar i det svenska målvärdet och börjar med det närmast liknande ljudet i källspråkets vokalsystem.

Likväl konkluderar Ohlsson beträffande Johanssons avhandling: "Hennes undersökning får alltså sägas lämna argument för tanken på en generell diftongeringstendens, och därmed stärka hypotesen om den skånska glidljuddiftongeringens uppkomst." Detta uttalande skall jämföras med vad man i verkligheten kan utläsa hos Johansson om de diftongiska substitutionernas frekvens och art, se ovan.

Avslutningsvis (s. 40f) konstaterar dock Ohlsson att hans ovan behandlade hypotes om den sydvästskånska glidljuddiftongeringen "förblir en hypotes". Men att han reserverar sig beror inte på motargument sådana som de här ovan formulerade utan på en text från Malmö av 1659, "Vallmästarens egenhändiga relation", avtryckt av Ohlsson s. 152ff och kommenterad s. 39ff. Texten uppvisar då och då kombinationer av två (eller flera) vokaltecken såsom i *gardisuen* garnison, *foelck* folk, *deisz kuoertzt* diskurs 'samtal', *dey* de, di (pron. 3 pers. pl.), *beyen* byen 'staden', *hoesz* hos (prep.) m.fl. eller tyskt *Koerszen* 'kort' (adj.), *bien* 'är' (1 pers. sing.), *seint* sind 'är' (3 pers. pl.). Texten har alltså tyska inslag och vallmästaren tecknar sig *heinrich dirichsen hottmaher* (alternativt *Guthmaker*). Efterskrivet ⟨e⟩ är som Ohlsson påpekar föga uppseendeväckande, åtminstone som markering av vokallängd (Skautrup II:321f), men det finns som man ser också vissa andra slags skrivningar och Ohlsson menar att totalintrycket av texten är sådant "att man kan utgå från att vallmästarens språk präglats av glidljuddiftongering" och att texten "kan tas till intäkt för att en kraftig glidljuddiftongering förekom i Malmö redan före Skånes övergång *och/eller* att företeelsen kan sättas i samband med t.ex. lågtyska språkkontakter – och att språkskiftet då eventuellt bara förstärkt en redan förekommande tendens".

Jag har ingen egen förklaring till vallmästarens inströdda kombinationer av vokalbokstäver i danska och tyska ord. Men om dessa skrivningar verkligen återspeglar sydvästskånska diftonger har vallmästaren varit märkvärdigt lyhörd för sitt eget uttal. Nutida malmöiter brukar enligt Bruce s. 2 inte vara medvetna om var ägenarten hos deras vokaluttal består och expertis på lärarhögskolan i Malmö (lektorerna Gerty Rendin, Bo Nordlund och Åke Pettersson samt professor Ebbe Lindell) har på förfrågan meddelat mig att stavfel som återspeglar diftongeringen i talspråket är ytterligt ovanliga hos skolbarn i alla åldrar i Malmö, om de överhuvud förekommer. Vilket allt är precis vad man kan vänta, eftersom glidljuddiftongeringen är subfonematisk.

Ohlssons huvudtes om den sydvästskånska diftongeringen – att den

uppkommit som en direkt följd av nationalitetsskiftet genom att man i vissa språkmiljöer gjort snabba självkorrigeringar från danska till svenska vokalyanser – stöds alltså inte av några som helst acceptabla argument. Hans alternativa tes – att diftongerna uppkommit på annat sätt men ändå är mer än 300 år gamla – vilar på ett problematiskt underlag (vallmästarens relation) och motsägs av att diftongerna är under spridning *nu*; de har sedan slutet av 1800-talet utvidgat sitt område både inom foneminventaret och i geografän.

*Generella resonemang* (Ohlsson s. 10–14, 45–48)

Ohlsson kommer givetvis tidigt in på frågan vad som egentligen skall förstås med orden "språkskifte" och "försvenskning" i Skånes språkhistoria.

Vad skriftspråket åtgår måste ju termerna avse den mer eller mindre långdragna, mer eller mindre mödosamma men bland de professionella skribenterna sedan mycket länge genomförda övergången från dansk till svensk norm. (Såsom ett tänkbart exempel på ännu kvarstående brister i denna försvenskning vill Ohlsson s. 10f se Sydsvenska Dagbladet Snällpostens förkärlek för ändelsen *-es* (icke *-s*) i presens passivum, som i *köres*, *förstöres*. Samtidigt tänker han sig ibidem att "den mer skriftspråkliga framtoning" som i detta och andra avseenden har tillskrivits SDS jämförd med vissa andra tidningar skulle kunna bero på någonting helt annat, nämligen "en förträngning av ett från svensk standard mer avvikande talspråk", varmed tydligen avses ett slags hyperkorrekt attityd. Dessa teorier kan knappast underbyggas. Om passivformerna på *-es* mot förmodan har någonting att göra med provinsens talspråk är det därtill inte fråga om en förträngning utan om motsatsen: dessa former är folkliga i Sydsverige, enligt vad arkivarierna Ingemar Ingers, Sten-Bertil Vide och Göran Hallberg vid DAL meddelat mig muntligen – förhållandet tycks inte vara registrerat i någon tryckt undersökning.)

Men vad menar man egentligen med "försvenskningen" av talspråket i Skåne och med vad rätt kan man säga att roskildefreden orsakade ett "språkskifte" utöver vad som hände med skriftspråket och vissa mycket speciella, till skriftspråket nära anslutna talspråksstilar såsom högläsnings- och predikospråk? Det viktigaste som finns att säga i detta ärende har flera gånger framhållits av Ingemar Ingers (t.ex. 1957 s. 1ff och 1974 s. 42): Skåningarna fortsatte efter roskildefreden att tala sin skånska dialekt och den s.k. försvenskningen är väsentligen identisk med det senaste århundradets dialektnivellering, som ju följer samma principer i Skåne som i t.ex. Småland och som ju verkar på samma sätt vare sig de utjämnade språkdragen också finns i Danmark eller icke. Härmed blir det skäligen meningslöst att skilja ut vissa förlopp i dialektnivelleringen, inom vissa landskap, och kalla dem försvenskning. Detta inser Ohlsson, och han citerar s. 13f och 45f med gillande Ingers, men samtidigt märker man på en mängd formuleringar s. 10–14 och s. 58 att han har svårt att frigöra sig från tanken att utjämningen av de allmänt sydskan-dinaviska språkdragen i södra Sverige är en försvenskning, åtminstone i de



landskap som en gång tillhört Danmark, och att språkskiftet är ofullbordat så länge dessa utjämningar inte är fullföljda.

När Ohlsson s. 45–48 sammanfattar sina dittillsvarande språkhistoriska överväganden utvecklar han dock en annan tankegång. Han inriktar sig på språkbruket hos Skånes "lokala maktförmedlare och -utövare" och antar att denna grupp ganska snart efter Skånes övergång bytt ut en danskfärgad sociolekt mot en svenskfärgad. Han hänvisar till den "fasta utgångspunkt" som Fabrin 1684 erbjuder genom sitt "vittnesbörd om en ganska handfast övervägande sociolektisk splittring i Skåne" (närmare bestämt köpenhamnskt uttal hos vissa stadsbor, se ovan) och kombinerar detta med en egen förmodan om "inbrytning av svenskpåverkan i de högre sociolekterna" vid samma tid. "Dagens skånska" vill Ohlsson sedan betrakta som "i vissa avseenden framvuxen ur och under närmare tvåhundra år [tydligt från senare delen av 1600-talet fram till det senaste århundradets dialektutjämning] traderad av en förhållandevis liten grupp i det ledande befolkningsskiktet [...] Denna lokala, och naturligtvis kontinuerligt växande grupp är det som har kunnat leverera ett lokalt standardspråk som modell när dialektnivelleringen sätter in i stor skala."

Till dessa resonemang bör svaras att allt som i dem icke är självklart t.v. återstår att konkretisera och styrka. Den själländskt eller köpenhamnskt färgade sociolekten måste ha funnits (se ovan) och att den danska påverkan inom ifrågavarande befolkningslager småningom avlösts av en centralsvensk är också givet. Problemen börjar då vi frågar oss vari den speciellt danska prägeln bestod, hur stark den var, hur länge den levde kvar, när det svenska inflytandet började sätta nämnvärda spår, vilka svenska språkdrag som först anammades, eller då man vill försöka belysa i vad mån nutidens lokala skånska riksspråk härstammar från denna gamla sociolekt och i vad mån det uppkommit under det senaste århundradet vid direkt konfrontation mellan å ena sidan folklig skånska, å andra sidan skriftspråk, uppläsningsspråk och centralsvenskt talspråk.

Eftersom Fabrins notis enligt min mening inte nämnvärt ökar vår kunskap om kronologin i förloppet och eftersom jag avvisat Ohlssons viktigare ljudhistoriska utredningar måste jag konstatera att några godtagbara svar på ovanstående svåra frågor inte står att finna i de hittills diskuterade delarna av Skånes språkliga försvenskning 1. En ansats till svar finns i del 2, i den redan berörda diskussionen om *e*-målet. Men i övrigt har man för upplysningar och uppslag till beskrivningen av det skånska lokala riksspråkets historia fortfarande att anlita framför allt inledningskapitlet i Ingers 1957.

## Till Skånes språkliga försvenskning del 1, avsnitt II, Dynamisk-diakronisk studie av skriftspråket under Skånes övergångstid (= s. 49–151)

Andra avsnittet av Ohlssons första volym åskådliggör övergången från danska till svenska i skånska domstolsprotokoll från de första fyra eller fem

decennierna efter roskildefreden. Det rör sig inte om något språkhistoriskt detaljstudium utan om en översiktlig undersökning av när de första tecknen på försvenskning visar sig, när svenskan börjar dominera, när de sista resterna av danska försvinner, huruvida utvecklingen är kontinuerlig eller uppvisar skarpa brott, osv.

### *Materialet*

Beståndet av skånska domstolsprotokoll presenteras s. 62ff och skrivarnas arbetssätt, som ju har stor betydelse för bedömningen av språkformen, diskuteras ingående. Fr.o.m. s. 71 blir presentationen väl omständlig, ty här ägnas fjorton sidor åt en utredning av varianter, stemma och övrig tillkomst-historia för en trettiofyra rader lång dom från Helsingborg som varken språkligt eller sakligt är särskilt intressant och som tillkommit på ett så ovanligt sätt att den inte är representativ för materialet (Ohlsson s. 87) men som råkar finnas bevarad i tre utskrifter.

Ohlsson har haft goda skäl att inrikta sig just på domstolsprotokollen, fast de är oträckta. Det tycks inte finnas något annat källmaterial som på en gång är lika fylligt, erbjuder ett sådant kronologiskt kontinuum och är så förankrat i den provins vars språk undersökningen gäller. En annan sak är vilken räckvidd man vågar tillskriva iakttagelser gjorda på detta material, mera härom nedan.

### *Metoden*

Den teoretisk-metodiska bakgrunden till sin undersökning av domstolsprotokollen belyser Ohlsson bl.a. s. 51–56 och s. 88–91. Han framhåller svårigheten att i tvåspråkighetsforskningen skilja på diakroni och synkroni, parole och langue, interferens och integration (det sista i betydelsen 'varaktigt inkorporerande av element från ett språk i ett annat språks system') samt diskuterar våra möjligheter att, på olika nivåer av språkbeskrivningen, mäta i vilka proportioner det ena och det andra språket föreligger i en blandspråkstext. Den metod som Ohlsson själv utarbetat för sin "dynamisk-diakroniska studie" av skånska domstolsprotokoll är i väsentliga stycken så enkel att undersökningen slipper fastna i principiella svårigheter av antydd art. Den kan i korthet beskrivas så:

Ur åtta protokollsserier, nämligen från städerna Lund, Landskrona och Helsingborg och häraderna Norra Åsbo, Östra Göinge, Ingelstad, Luggude och Frosta tas stickprov med femårsintervaller. Serierna är inte fullständiga så att man kan få kompletta sviter av stickprov från 1650-talet till ca 1700, utan från Lund och Norra Åsbo har vi stickprov först från 1680, från Luggude först från 1675, osv. Stickproven är korta: varje prov omfattar 100 morfer, vilket svarar mot ca sju maskinskrivna rader. Stickproven finns avtryckta hos Ohlsson s. 163ff och bildar där en korpus på tretton sidor, vilket i förhållande till protokollens totala textmängd är som en droppe i havet (se Ohlsson s. 94). Vid segmenteringen modifierar Ohlsson något det vedertagna

morfembegreppet, såsom han redovisar s. 100. I likhet med Ohlsson kallar jag därför i fortsättningen dessa enheter, som till ett antal av 100 ingår i varje stickprov, rätt och slätt för segment.

Varje segment klassificeras såsom gemensamt (förkortat G), dvs. i exakt samma form användbart i båda språken, eller i c k e - d a n s k t (ID) eller i c k e - s v e n s k t (IS) eller v a r k e n d a n s k t e l l e r s v e n s k t (IDIS). De ständigt återkommande förkortningarna ID och IS, som bygger på negativa termer, är hindersamma vid läsningen och ersätts nedan med sårsvensk resp. sår-dansk. Såsom sårsvenskt resp. sår-danskt klassificeras ett segment om det innehåller en eller flera språktillhörighetssignaler åt ena hållet och ingen åt det andra. Språktillhörighetssignaler kan vara vad som helst från att det används en sårspråklig form på en bokstav till att hela segmentet är känt från bara det ena språket. IDIS-segmenten slutligen är en liten och heterogen grupp som jag i fortsättningen förbigår. Om klassifikationen se närmare Ohlsson s. 81–84, 88, 98, 102–104.

Segmenteringen och klassifikationen är hörnstenar i metoden både i första och andra delen av Ohlssons arbete. En demonstration på text av förfarandet finns i del 1 s. 164f och sammanställningar av kontrasterande danskt och svenskt språkmateriale finns i del 1 s. 83 och i del 2 på åtskilliga ställen. Väsentligen gäller dock att läsaren lämnas utanför den löpande textanalysen, vilket särskilt i del 2 kan bli besvärande, se nedan s. 186f.

Den refererade metoden bearbetar som man ser alla segment i den valda texten eller textprovet. Den är alltså a priori överlägsen vad som i del 1 s. 91 kallas "den traditionella språkhistoriska modellen" och i del 2 s. 15ff "draganalysen", dvs. förfarandet att välja ut ett antal karakteristiska skiljemärken mellan de båda aktuella språken och räkna förekomster av alternativen, dvs. i förevarande fall t.ex. ⟨æ⟩ visavi ⟨ä⟩, *bdg* visavi *pkt* efter lång vokal, *e* visavi *a* för äldre svagtonigt *a* osv. En sådan draganalys kan ge ett alldeles annat utslag än totalanalysen, se del 2 a. st., särskilt s. 18.

Ohlssons sätt att räkna fram en exakt placering åt en blandspråkig text på en skala mellan de båda språken är en uppenbar metodisk landvinning. Just därför finns det skäl att sammanfatta och något komplettera de intressanta och föredömligt öppna resonemang kring metodens begränsningar som Ohlsson för på skilda ställen i de båda volymerna:

Segmenteringens principer är inte helt klara (del 1 s. 100 punkt 4, 6).

Man kan någon gång tveka om vilken grammatisk form som föreligger (*ware*, *betahle* del 1 s. 74:22, 75:27, inf. eller konj.?, även s. 81).

Sårspråkliga segment viktas inte sinsemellan. Ett segment som är sår-danskt endast genom en förekomst av bokstavstypen ⟨ø⟩ väger lika tungt som en sår-dansk glosa, eller som ett segment med många språktillhörighetssignaler (såsom *Haagen* 'Håkan', mansnamn), och varje gång en språktillhörighetssignal kommer tillbaka i en text väger den lika tungt, så att t.ex. fem förekomster av ⟨ø⟩ betyder lika mycket som fem sinsemellan helt olika danska drag (del 1 s. 90, 98, 102f).

Metoden fungerar bäst om de båda språken är ganska lika och om

skillnaderna ligger på morfemnivå och därinunder. Syntaktiska och fraseologiska språkskillnader fångas inte upp av analysen och detsamma gäller många semantiska fenomen (del 1 s. 104, 108, del 2 s 41 f, 56 f, 59, 92 f).

Metoden fungerar bäst på skriftspråk (del 2 s. 59, 92 f). Undersökningen i del 2 s. 53 ff av en dansk-amerikansk talspråkstext (återgiven med hjälp av dansk respektive engelsk normalortografi, med tillägg av signaler för satstryck och stöt) är värdefull genom att den aktualiserar metodproblem som framträder då dels språkgapet ökar utöver det avstånd som finns mellan danska och svenska, dels uttalsfrågor kommer in i bilden. I del 2 s. 93 beklagas att det varit svårt att "inkorporera suprasegmentala prosodiska drag i helhetsanalysen". Man vill tillägga att Ohlsson (som, trots vissa anspelningar på uttalsnyanser del 2 s. 56, arbetat utifrån transkriptionen och inte utifrån inspelningen) tydligen inte reflekterat över subfonematisk brytning inom segmentala fonem, alltså den avvikande klangfärg som ett fonem får när det uttalas i ett språk under påverkan från ett annat språk, utan att den talande kan sägas ha valt "fel" fonem ur målspråkets synpunkt. Sådana språktillhörighets- eller språkblandningssignaler är ju utomordentligt vanliga. Vidare är de, liksom "den prosodiska brytningen", av graduell natur, dvs. man kan tänka sig alla slags mellanlägen mellan det ena och det andra språkets norm. För en kvantiterande undersökning måste detta resa problem som knappast blir aktuella i skriftspråk, där t.ex. övergångsformer mellan ⟨æ⟩ och ⟨ä⟩ är sällsynta eller saknas.

Slutligen är ju den rätta klassifikationen av segmenten i en blandspråkstext beroende av att forskaren känner norm och normlatitud i de båda språken, en svårighet som kan bli särskilt kännbar när undersökningen gäller förgångna språkstadier (del 1 s. 104–106).

För stickprovsundersökningen i de skånska domstolsprotokollen måste härutöver frågas hur representativa de korta stickproven kan antas vara för de tider och protokollsserier från vilka de är hämtade. Vissa allmänt hållna principer har följts när stickproven tagits (del 1 s. 95–97), men såsom framgår av del 2 kan inslaget av det ena och det andra språket variera mycket betydligt inom en och samma blandspråkstext, och Ohlsson låter förstå (del 2 s. 91) att han väglets av sin intuition när han valt stickprov. Av en tablå i del 2 s. 129 framgår att man inom ett protokoll från år 1683 på ca 1500 segment kan finna hundrasegmentsavsnitt där antalet särsvenska och särdanska segment är 13 resp. 28 likaväl som sådana där motsvarande siffror är 31 resp. 12. Visserligen redovisar denna tablå (om vilken mera nedan) så många som 150 (starkt överlappande) hundrasegmentsavsnitt och visserligen skulle Ohlssons allmänna principer och/eller intuition antagligen hindrat att extremerna såsom stickprov skulle fått representera texten och tidsskedet, men här finns uppenbarligen ett betydande spelrum för slumpen.

Osäkerheten om stickprovets representativitet och de oundvikliga begränsningarna i analysmetoden gör att bara synnerligen grova och tydliga utslag av stickprovsundersökningen kan tillmätas vetenskapligt intresse.

### Resultatet

Ohlsson presenterar fördelningen på sjärdanska, särsvenska och språkligt gemensamma segment i stickproven ur de skånska domstolsprotokollen dels i siffertabeller (s. 157ff), dels i diagram (s. 110ff). Diagrammen kan avse en eller flera protokollsserier och har en vågrät tidsaxel och en kurva för de sjärdanska segmenten, givetvis sjunkande, en för de särsvenska, givetvis stigande, och en någorlunda vågrät linje för de gemensamma segmenten. Vad man vågar läsa ut ur diagrammen är väsentligen detta:

Skrivarna, betraktade kollektivt, övergår till att skriva svenska inom ca tre decennier efter roskildefreden. I stickproven från 1685 eller 1690 är de sjärdanska segmenten i de flesta protokollsserierna nere i negligibla tal. Normalt sjunker resp. stiger de båda särspråkliga kurvorna brantast i intervallet 1680–1685, och det är också oftast där de skär varandra. De mest abrupta övergångarna finner vi i vissa protokollsserier från landsbygden. De tre städerna uppvisar en oenhetlig bild, och serierna från Lund och Helsingborg är ofullständiga; dock tycks språkutvecklingen i stadsprotokollen ha varit mjukare, mera kontinuerlig inom den inledningsvis angivna tidsramen än vad som varit normalt ute i häraderna.

Att intervallet 1680–85 skulle vara det mest dramatiska i protokollens språkutveckling är vad man kunde vänta. Samhällsmaktens arbete på "uniformitet" i början av 1680-talet omfattade ju också rättsväsendet, och dansk lag och processordning utbyttes mot svensk i stort sett 1683. Radikalast blev de organisatoriska och (obs!) personella förändringarna på landsbygden (Johannesson s. 204 och Ohlsson s. 128, m. hänvisn. till Alf Erlandsson), och det är alltså också i sin ordning att man där finner de snabbaste övergångarna i protokollens språk.

Av det som Ohlsson i övrigt presenterar som resultat av stickprovsundersökningen tycks mig åtskilligt vara alltför osäkert för att förtjäna uppmärksamhet. (Jfr ovan om kravet på "grova och tydliga" resultat.) Hit vill jag föra t.ex. diskussionen s. 144 och 149 om ett möjligt samband mellan å ena sidan en förändring till det sämre i skåningarnas attityd till de nya herrarna och å andra sidan en tillbakagång mellan 1670 och 1675 för de särsvenska segmenten i stickproven från Landskrona (minskning från 18 till 8) och Östra Göinge (från 8 till 2; de åtta göingska svenskheterna 1670 består i å-, ö- och ä-skrivningar, mest i återkommande morfem). I de yngsta stickproven från Norra Åsbo minskar antalet särsvenska segment från 44 år 1700 till 33 år 1705, med en ungefärligen kompensande ökning av de språkligt gemensamma segmenten, och denna "klara regression" kommer Ohlsson s. 121 att misstänka att en svensk skrivare efterföljts av en skånsk. Men båda stickproven är i praktiken rent svenska (de två uppgivna sjärdanska segmenten i 1705 är egennamn, se om sådana fall Ohlsson s. 143), och skillnaden har uppkommit genom att 1700 gärna använder det särsvenska prickade (ä), medan 1705 hellre skriver (e), utan att dessa (e)-skrivningar är det minsta märkvärdiga ur svensk synpunkt.

Ohlssons benägenhet att läsa ut för mycket ur statistiken tycks mig

framtråda särskilt tydligt s. 134. Bl.a. av ett sammeldiagram på s. 133 framgår att de sju stickproven från 1690 (Helsingborg saknas) har mellan 31 och 41 sårsvenska segment vardera, med Landskrona, Lund och Frosta i spridningsintervallens nedre kant (31–32) och N. Åsbo, Ö. Göinge, Ingelstad och Luggude i den övre (40–41). Året 1695 uppvisar en väsentligen liknande bild; dock har Ingelstad sjunkit till den nedre gruppen och Landskrona stigit till den övre, Frosta lagt sig mittemellan och Luggude lyft sig med 6 till 47 sårsvenska segment, vilket sistnämnda ökar spridningsintervallet från 10 till 16. Ohlsson kommenterar a. st.: ”1695 är bilden diffusare och spridningen större än 1690. Om anledningen inte är en ren tillfällighet – vad [danism för vilket] man ju ogärna vill tro trots materialets skröplighet – ligger det väl närmast till hands att se det som resultat av en mindre krampaktig inställning till en språklig uniformitet.” Sistnämnda teori återkommer s. 144 och (med kursivering) s. 149, men som man ser är det alldeles orimligt att ens med reservation dra sådana generella slutsatser av de citerade förskjutningarna i siffermaterialet. Ohlsson fortsätter s. 134: ”Genomsnittssiffran [på sårsvenska drag i stickproven] är en liten aning högre 1695 än 1690 och man kan ev. tolka förhållandet så att de skånska skrivarna långsamt förkovrar sig i svenskt skriftspråk medan de svenska i viss grad påverkas av skånsk dialekt och/eller närmar sig det officiella skånespråkets generallinje. Denna utveckling skulle då följdriktigt ge den mera samlade bild som 1700 visar upp.” Bilden 1700 består i att stickproven har mellan 36 och 46 sårsvenska segment vardera och att de åter fördelar sig i en nedre grupp (36–38) och en övre (44–46), dock med kraftiga omflyttningar mellan grupperna sedan 1695. Vad ”det officiella skånespråkets generallinje” skulle vara förklaras inte, och vad skrivarna från perioden angår ger Ohlsson inte många paleografiska eller biografiska notiser som kunde hjälpa oss att fasthålla deras identitet eller bestämma deras nationella ursprung. Till yttermera visso är ju protokollen från 1690 och framåt skrivna på svenska, med mycket obetydliga särdanska inslag, och de förskjutningar på vilka Ohlsson vill basera sina slutsatser sker inom svenska språket, mellan sårsvenska och språkligt gemensamma drag. Det mesta av Ohlssons citerade teorier är fritt svävande spekulationer.

S. 145 skriver Ohlsson: ”*De otvetydiga tecknen på försvenskning redan från 1665 [och ett stycke framåt, men alltså redan före uniformitetsprogrammets genomförande] tycks visa, att man också vid denna tid hade kopplat samman språk och nationalitet*” (O:s kursivering). Påpekandet, som utvecklas över en sida, tycks mig överflödigt (även om den danske historikern Erik Arup, citerad av Ohlsson, betvivlade 1600-talets förmåga att associera språk med nationalitet). Må vara att inga helt standardiserade riksspråk fanns på någotdera hållet; jag tror ändå inte att någon språkman med kunskaper i Nordens historia har tvivlat på att skrivkunniga skånska ämbetsmän vid denna tid och dessförinnan var medvetna om sammanhanget mellan danskt resp. svenskt språk och dansk resp. svensk nationalitet.

Omotiverat tycks mig också att dra in Charles-James Baileys s.k. *f*-kurva i resonemangen kring domstolsprotokollen, såsom utförligt sker hos Ohlsson s.

130f och 147f. I enkla ordalag tycks *f*-kurvans innebörd kunna beskrivas så: En språklig förändring förlöper trögt i början, sedan skjuter den fart (eng. picks up momentum), men mot slutet går det långsamt igen (innan hela det hithörande språkmaterialet och alla individer i språkgemenskapen tagit upp novationen), och språktillståndet är mest oenhetligt mitt i processen. Detta stämmer med kurvorna från protokollen men hela principen tycks mig självklar. (Härmed intet ont sagt om Bailey; hos honom ingår *f*-kurvan bara som ett led i en omfattande modell för beskrivning av språklig förändring.) Vad Ohlsson kallar "Baileys princip" kan alltså inte nämnvärt belysa det som händer i protokollens språk, desto mer som vi – såsom Ohlsson också påpekar – har mera handfasta språkpolitiska och rättshistoriska förklaringar till förloppet. Att Ohlsson till slut tar avstånd från Bailey tycks dock inte bero på att han finner principen intetsägande i sammanhanget utan på att processen, såsom Ohlsson uppfattar Bailey, skulle vara på något sätt självverksam – men här lägger Ohlsson säkert in för mycket i uttrycket "picks up momentum".

Återstår frågan vilken språkhistorisk räckvidd man vågar tillskriva iakttagelser gjorda på domstolsprotokollen. Redan avsnittets rubrik ("studie av skriftspråket") antyder att Ohlsson vill generalisera resultaten, och på många ställen (särsk. s. 150) låter han förstå att de i vissa miljöer bör ha giltighet inte bara för skrivet utan också för talat språk. Men protokollen är utformade av professionella skrivare som arbetat under tryck från den nya samhällsmakten. Även om Ohlssons resultat inte direkt motsägs av Bengt Pamps iakttagelser på ett annat språkmaterial med anknytning till förvaltning och jurisdiktion, nämligen ortnamnen i skånska jordeböcker, särskilt från Bjäre härad (se Ohlsson s. 142f), vågar man inte anta att domstolsprotokollen skulle vara representativa för andra skriftspråksgenrer (brev, seriös eller enklare skönlitteratur osv.). Än mindre benägen känner man sig att dra slutsatser om någons talspråk utifrån språkutvecklingen i dessa texter, om inte särskilda skäl föreligger i det enskilda fallet. Mera härom längre fram.

## Till Skånes språkliga försvenskning 2, Blandspråksanalyser

### *Materialiet*

Andra delen av Ohlssons arbete är uppbyggd kring fem blandspråkstexter på omkring två tätttryckta sidor vardera: två domstolsprotokoll från Landskrona av 1683 resp. 1679, skrivna av stadsnotarien Christian Fabricius, (utdrag ur) manuskriptet till ett tal som den socialistiske föregångsmannen August Palm höll i Malmö 1881, en dansk-engelsk talspråkstext av 1966 samt ett domstolsprotokoll från Helsingborg av 1696, skrivet av stadsnotarien Peter Röring d.y. Det rör sig alltså inte om någon extensiv undersökning. Texterna från Skånes övergångstid är tre och representerar två personer.

## Metoden

I del 2 tillämpas en vidareutveckling av metoden i del 1. Segmentering samt klassifikation av segmenten sker på sätt som redan beskrivits. Därtill registrerar emellertid Ohlsson hur inslaget av det ena resp. det andra språket ökar och minskar allteftersom texten skrider framåt. Beskeden baseras givetvis på mätningar av andelen särsvenska (särengelska), särdanska och gemensamma segment i delmängder av texten. Mätresultaten återges i diagram. I diagrammets övre ände avsätts procenttalen för särsvenska, särdanska och gemensamma segment för textens första avsnitt om 100 (alternativt 50, 200 osv.) segment. Närmast därunder kommer emellertid inte procenttalen för segmenten 101–200 utan för 11–110, sedan för 21–120 osv., tills texten är genomarbetad. Genom överlappningen blir varandra intilliggande värden i diagrammet mycket lika och kurvorna (vertikalt löpande) för särsvenska, särdanska och gemensamma segment blir storskaligt böljande och lätt avläsbara. Kurvorna utgör tillsammans "textprofilen". Såsom antytt tillämpas också andra "analyslängder" än 100, och annan "steglängd" än 10 vore givetvis tänkbar. Förskjutningar av dessa siffror gör textprofilen ryckigare eller mera utslätad. S. 52f ställer Ohlsson frågan huruvida "den kritiska analyslängden" (= den som ger en tydlig textprofil, s. 90) har någonting att göra med makrosyntagmernas längd, men den diskussionen är överflödlig. Analysen är oberoende av textens indelning i makrosyntagmer, och vilken analyslängd (och steglängd) som ger de tydligaste kurvorna är en varseblivningspsykologisk fråga, inte en grammatisk.

Textprofilerna tycks representera ett nytt synsätt på blandspråkstexter och den analys som leder fram till dem är en nyskapelse. Ohlssons insatser är alltså i dessa stycken synnerligen värdefulla. Ett par anmärkningar må dock riktas mot diagrammen i deras nuvarande form. Om t.ex. en text omfattande ett tusen segment bearbetas på ovan angivet sätt stannar inte analysen vid avsnittet 901–1000 utan går över på textens början igen med segmenten 911–010, 921–020 osv., tills ringen är sluten. Förfarandet har tekniska fördelar men ger en förvillande sammanblandning av textens inledning och avslutning. Olägenheterna ökar genom att de flesta diagrammen saknar radhänvisningar så att man inte klart ser var denna sammanblandning börjar. Avsaknaden av radhänvisningar innebär också mera allmänt att läsaren får svårt att kombinera en intressant svängning i profilen med motsvarande ställe i den faktiska, tryckta texten.

En brist på kontakt mellan den tabellariska redovisningen och själva texten präglar framställningen också i andra sammanhang. S. 14f redovisas skillnader i språkbruket mellan olika delar av protokollet av 1683, men man får bara mycket ungefärligt veta var gränserna mellan dessa delar går (ehuru Ohlsson själv vet exakt besked). Till tablåerna s. 17 och 82 över bruket av svagtonigt *a* och *e* (mera härom nedan) ges inga tydliga besked om var i texten de illustrerade förändringarna sker i bruket av de båda alternativen.

Slutligen känner läsaren ett behov att då och då gå in och kontrollera hela



framställningens fundament, alltså segmenteringen och klassifikationen, men finner sig då effektivt avskärmad från författarens bedömningar. Endast i texternas omedelbara början kan man någorlunda kombinera tabeller och text och konstatera: så och så tycks analysen vara gjord. Detta hade inte varit svårt att avhjälpa. Till texterna finns (t.ex. s. 125) tabeller över antalet gemensamma, särskenska och särdanska segment bland de första 10, de första 20, de första 30 segmenten osv., upp till den totala texten. Man kunde tänka sig att dessa tabeller (med ringa förlust) inte gjorts kumulativa utan bara fått ge besked om avsnitten 1–10, 11–20, 21–30 osv. och att det i den tryckta texten införts någon sorts diskreta typografiska signaler för vart tionde och vart hundra segment. Man hade då kunnat se hur Ohlsson bedömt fördelningen på de tre kategorierna för varje jämnt totalt segment, och eftersom många klassifikationer är oproblematiske hade en sakkunnig läsare ganska bra kunnat räkna ut hur Ohlsson sett på de problematiska fallen.

### *De allmänspråkliga resultaten*

S. 34 antar Ohlsson att "tvåspråkighetskompetensen *främst* [O:s kursivering] yttrar sig i att den som är på väg till ett andra-språk [...] har en karakteristisk blandningsgrad [= proportionering av källspråks- och målspråksinslag, illustrerad av textprofilen], som inte i första hand gäller enskilda drag eller kombinationer, utan summan av dem" och han fortsätter s. 52: "Den totala blandningsgraden är naturligtvis en funktion av de enskilda 'dragen' och särskliga elementen. Jag tror mig ha funnit tecken på hur *hjärnkapaciteten arbetar kompensatoriskt* [O:s kursivering]. Om den 'blandspråkige' medvetet arbetar med ett drag, får den sammanlagda totalgraden på det hela taget tänkas balanseras av att B-språksfrekvensen sjunker i andra avseenden (*af*-proportionerna i CF 1683). Den textprofil som här diskuteras, skulle alltså i princip vara balansnivån. Större eller mindre utslag – i ena eller andra riktningen – kan bl.a. sättas i samband med stilistiska eller innehållsliga faktorer. [...] Men andra faktorer kan givetvis inverka. Mätfel självklart. Medvetandeförskjutningar från språkliga till andra problem hos den skrivande. Trötthet m.m." Dessa teser är centrala i avhandlingen, se t.ex. också s. 21 och 32 ("tes 2").

Teorin om den principiella balansnivån är riskfri: blandningsgraden ändrar sig när orsak finnes, annars icke, och vissa av de fundamentala orsakerna (medvetandeförskjutningar, trötthet, extra god kondition osv.) kan i Ohlssons texter inte kontrolleras. För det fall den blandspråkige medvetet arbetar med att anpassa ett bestämt språkdrag till målspråket menar sig Ohlsson dock ha upptäckt en verklig reglermekanism: målspråksfrekvensen sjunker då i andra avseenden så att balansen bibehålls. Tanken verkar synnerligen rimlig utifrån erfarenheter från andra slags komplicerad färdighetsträning. Däremot kan man knappast, som Ohlsson vill, demonstrera förloppet på Christian Fabricius 1683.

Christian Fabricius, skåning med gedigen dansk skolning (se närmare nedan), försöker i protokollet av 1683 att skriva svenska och lyckas allmänt sett till

hälften. När valet står mellan ett sårdanskt svagtonigt *e* och ett sårsvenskt *a* skriver Fabricius i förra delen av texten oftast *e* och i senare delen oftast *a*. Övergången kommer efter ca fyra tiondelar av texten och är såpass abrupt att man med Ohlsson s. 17 gärna tror att Fabricius där föresatt sig att fortsättningsvis observera *a*-na. Vid disputationen anmälde Ohlsson en mindre korrigerings av tablån s. 17: Av de sammanlagt 143 *e/a*-förekomsterna utgörs de första 60 av 39 (65%) *e* och 21 (35%) *a* och av de 83 senare förekomsterna utgörs 27 (33%) av *e* och 56 (67%) av *a*. Det betyder att mellan 25 och 30 av *a*-na i textens senare del skulle varit *e* om proportionerna från den tidigare delen hade bibehållits.

Har nu denna kantring från *e* till *a* ingen motsvarighet i totalstatistiken över sårdanska och sårsvenska drag i texten? Jo, i någon mån. Texten omfattar ca 1 500 segment och i de första 600 tycks råda balans mellan svenskt och danskt (se Ohlssons tabell 1.1 s. 125) medan de sista 900 (= t.ex. "analyscyklerna" 61, 71, 81 osv. t.o.m. 141 i tabellen s. 129) tycks uppvisa ett par procents övervikt för det svenska. Men ändå gäller att uppemot tjugo *a* i textens senare del rent räknemässigt vägs upp av ett ökat antal danskheter av annat slag, annars skulle skillnaden i totalstatistiken mellan textens förra och senare del bli större än den är.

Av detta sistnämnda kan dock enligt min mening inga slutsatser dras. Redan slumpens spelmöjligheter och mätmetodens begränsningar manar till skepsis. Dessutom kan det ju hända att Fabricius rent allmänt var litet tröttare när han skrev ut senare delen av protokollet. Vi hade med andra ord behövt något slags blygsam *ceteris-paribus*-garanti för att våga anta att de tjugo övertaliga danskheterna beror just på att Fabricius koncentrerar sig på *a*-na, detta desto mer som förhållandet mellan danskt och svenskt överhuvud varierar kraftigt från stycke till stycke i texten (se s. 129). Att den blandspråkiges hjärnkapacitet arbetar kompensatoriskt är alltså t.v. inte ett på iakttagelser baserat rön.

I del 1 s. 97 och del 2 s. 14f och s. 25 gör Ohlsson troligt att styrkeförhållandet mellan de båda språken i en skriven blandspråkstext kan påverkas av stilistiska och situationella faktorer såsom stilmönster eller förlagor eller muntliga underlag för referat på ettdera språket. Den dansk-engelska talspråkstexten visar inom sig en mycket tydlig, successiv utveckling mot ökad danskhet (se t.ex. s. 156) och detta förklarar Ohlsson, säkerligen riktigt, med en hänvisning till talsituationen. Texten består i en åttiotvåårig dansk-amerikansk kvinnas berättelse om sitt liv inför en dansktalande intervjuare. Denne anknyter i sina korta repliker gärna till Danmark och det danska, särskilt språket. Ohlsson antar s. 60 att informanten "långsamt, och med fördröjd reaktion [O:s kursiv.], ackumulerar frågeställningarnas inriktning på det danska", och han påminner s. 61 om att detta i så fall bara är en variant av den anpassning av språket till situationen som är regel vid samtal.

Längre fram sammanställer Ohlsson sina iakttagelser på den dansk-engelska intervjun med dem på de skånska domstolsprotokollen i stickprovsundersökningen i del 1 samt med vissa teorier om *e*-målet i (sydvästra) Skåne. Till de sistnämnda skall vi återkomma; t.v. behöver vi bara konstatera att förlopp

sådana som Ohlsson åsyftar existerar: En språklig förändring tränger in och slår igenom i några städer, mellanliggande landsbygd börjar först så småningom ta upp novationen, under tiden utsätts städerna för påverkan från annat håll till förmån för det ursprungliga alternativet, novationen försvinner småningom åter från städerna men bevaras ännu en tid på landsbygden och hinner där kanske också sprida sig ytterligare något. Utifrån dessa tre processer, alltså den successiva fördanskningen av intervjutexten, det (åtminstone i städerna) successiva språkbytet i domstolsprotokollen och spridningsförloppet för *e* i Skåne framställer Ohlsson s. 96f en språkvetenskaplig princip som han kallar "tröghetseffekten" eller "tröghetslagarna" och vars innebörd synes vara att språklig påverkan och språklig förändring sker under ett visst motstånd och med en viss tidsåtgång.

Denna tes dominerar bokens (den löpande framställningens) allra sista sidor, dvs. sammanfattningskapitlets avsnitt om de allmänteoretiska resultaten. För egen del kan jag inte inse på vad sätt den går utanför det som sedan länge är allmänt känt. Att språkhistoriska förlopp kan ta årtionden och århundraden i anspråk (och beskriva invecklade turer) visste vi förut, och alla har väl också insett att detta bl.a. beror på att språklig påverkan inte omedelbart och motståndslöst slår igenom i den enskilda talsituationen. Inte heller tycks mig Ohlssons teori få något värde genom att han ramar in den med hänvisningar till Heisenberg och kvantteorin. Jämförelser mellan tvåspråkighetsforskningen och den moderna fysiken förekommer redan i del 1 s. 54f, men som Ohlsson själv synes inse (del 2 s. 95) lyckas han inte göra dem tydliga nog för att berika framställningen.

S. 31–34 framställer Ohlsson "två teser om andraspråksinlärning och blandspråk". Tes nr 2 har berörts ovan s. 187. Tes nr 1 lyder: "*Reglerna för språket* [= målspråket, språk B] *lärs och tillämpas någorlunda konsekvent efter sin grad av enkelhet i relation till språk A*" [O:s kursivering]. Ohlsson illustrerar med hur "t.ex. grafemen ⟨ø⟩ lätt transformeras till ⟨ö⟩, ⟨æ⟩ till ⟨ä⟩ och ⟨aa⟩ till ⟨å⟩ – eftersom det rör sig om utomordentligt okomplicerade regler –, medan den komplicerade 'regeln' om val av vokalkvalitet i svagtonig ställning, där frekvensen i och för sig är högre, inte tillämpas annat än med en statistiskt ökad grad av korrekthet". Tesen presenteras som om den hade självständigt värde, men närmare besett rör det sig ju om någonting allbekant. (Att svenska skolbarn oftare glömmar *-s* i engelskt *comes* än i *boys* sammanhänger naturligtvis med att personböjning på verb men knappast pluralböjning på substantiv är en komplikation i engelskan i relation till svenskan.) Vad som kan behöva framhållas är en metodologisk konsekvens av det sagda, nämligen att man inte får uttala sig generellt om målspråksinslaget i en blandspråkstext utifrån en analys av valda fenomen vilka vid närmare granskning bara visar sig illustrera "textens förhållande till enkla och högfrekventa regler", och detta sägs kort och uttömmande av Ohlsson själv s. 18, se också ovan s. 181.

Det i mitt tycke intressantaste allmänteoretiska inslaget i andra volymen av Ohlssons arbete är resonemangen kring på vilken nivå av språkbeskrivningen vissa språkförändringar eller inlärningsprocesser skall anses höra hemma (s.

29f, 32, 47, 81, 85, 96 andra stycket). Är den danska infortisförsvagningen egentligen en grammatisk och inte en fonetisk företeelse? Lärde sig de skånska skrivarna att på svenskt sätt använda *ptk* efter vokalbokstav i stället för *bdg* inte genom att observera en generell regel utan s.a.s. ord för ord? (Se i dessa sammanhang också Eva Wigforss 1979 s. 132f samt Hsin-I Hsieh om "lexical diffusion", m. litt., i *Glossa* 6:1, 1972 – jag tackar forskarasistent Kenneth Hyltenstam för den senare litteraturhänvisningen.)

### *Resultat specifika för Skåne*

Titeln på Ohlssons arbete leder närmast tankarna till en skånsk språkhistoria för 1600-talet och kanske 1700-talet, med roskildefredens språkliga konsekvenser som huvudsynpunkt. (Jfr Ohlsson själv del 2 s. 93.) Närmare besett gäller undersökningen på detta plan väsentligen en bestämd skriftspråkgenre, domstolsprotokollen. I del 1, avsnitt II, får vi såsom framgått en översiktlig, siffermässig framställning av språkskiftet i protokollen. Jag har ovan anmält skepsis mot att dessa besked om takten (med Ohlssons term "dynamiken") i förloppet skulle antas gälla även för icke undersökta genrer av skriftspråket.

Intensivstudierna av tre 1600-talsprotokoll i del 2 ger exakt besked om hur dessa tre texter ställer sig till vissa mer eller mindre entydiga kontraster mellan danska och svenska, nämligen *aa-å*, *a-ä*, *ø-ö*, *ld-ll*, *nd-nn*, *bdg-ptk*, *for(-)-för(-)* och *e* gentemot *a* i svagtonig stavelse. (Kontrasterna *ck-kk-ch* och enkel gentemot dubbelskriven konsonant i ordslut efter kort vokal underkänner Ohlsson del 2 s. 15f, 28f på goda grunder såsom skiljemärken mellan 1600-talets danska och svenska skriftspråk.) Det framgår av Ohlssons statistik på dessa företeelser i del 2, av materialsamlingen del 1 s. 83 och analysen av Helsingborgsprotokollet del 1 s. 164f samt av provläsningar som man själv kan göra i protokollen att de uppräknade språktillhörighetssignalerna tillsammans dominerar faktamaterialet bakom den myckna statistiken på särskilt och särdanskt i del 1 och 2.

Jag har ovan också, delvis i anslutning till Ohlsson, påpekat hur svårt det är att definiera och få grepp om försvenskningen av Skånes talspråk och jag har försökt visa att Ohlsson i del 1, avsnitt I, som ju rör sig på detta område, av olika skäl misslyckats att nämnvärt vidga vårt vetande. Jag har också (ovan s. 185) ställt mig mera mistrogen än Ohlsson mot domstolsprotokollen som källor till talspråkets historia, även vad gäller talspråket i skrivarnas egna miljöer. Av de nyss uppräknade dansk-svenska språkkontrasterna berör de fem första inte uttalet. Vidare kan det inte göras troligt att skåningar på 1600-talet som lärt sig att skriva *ptk* i stället för *bdg* där svenskan kräver det också skulle talat utan klusilförsvagning, och detta hävdar heller inte Ohlsson. Motsvarande gäller för prepositionen och prefixet *for(-)-för(-)*, nutida skånskt [fɔr]. Däremot menar sig Ohlsson kunna avvinna texterna ny kunskap om det skånska talspråkets historia vad gäller kontrasten *e-a*, alltså förekomsten av den från-danskan välkända infortisförsvagningen av äldre *a*.

Om infortis-*e* i Skåne vet vi (särskilt genom Ingemar Ingers, se nedan) att det

kännetecknar genuin dialekt längst i sydväst och att det antagligen en gång tillhört målet i Malmö. Vidare kan vi ta för givet att det danska *e*, som är så karakteristiskt och så lätt att ta efter, funnits i den danskorienterade högre sociolekt i Skåne varom talats ovan s. 170f och 179. (Liknande Ohlsson t.ex. del 2 s. 94.)

Av det sydvästsånska och troligen en gång malmöitiska *e*-målets historia ger Ohlsson (del 2 s. 94f och 96f) en översikt med den huvudsakliga innebörden att *e*-målet först tagits upp av städerna Malmö, Skanör, Falsterbo och Trelleborg och från dem spritt sig till mellanliggande landsbygd och där hållit sig kvar till våra dagar men dött ut igen i städerna, till följd av trycket från den nya, svenska normen och från andra former av skånska. Framställningen gör anspråk på att ge någonting utöver Ingers 1939, men allt vad Ohlsson har att säga finns, explicit eller uppenbart implicit, hos Ingers s. 196ff. I två avseenden har Ohlsson dock missuppfattat sakläget. För det första omfattar *e*-målet, "Skyttsmålet", inte bara Skytts utan också större delen av Oxie härad (Ingers t.ex. s. 43, 197, 210; om så icke vore hade det blivit ett långt språng mellan landsbygdens *e*-målsområde och Malmö), och för det andra har Skanör, Falsterbo och Trelleborg lika väl som landsbygden däromkring bevarat *e*-målet intill våra dagar (Ingers s. 210, 226 not 1, se även t.ex. texterna från Skanör och Falsterbo i Svenska Landsmålen III:3, 1945, s. 39–43, samt Ingers i Det gamla Trelleborg, Årsskrift 1961, s. 19ff). De fyra städernas roll för förmedlingen av *e*-målet västerifrån är med yttersta tydlighet angiven hos Ingers s. 225f (delvis under hänvisning till Axel Kock). När Ingers ibidem skriver att man med visshet en gång talat Skyttsmål i Malmö menar han alltså inte att *e*-målet på landsbygden skulle vara primärt i förhållande till det i staden, och när Ingers s. 197 talar om Skyttsmålet som intensitetscentrum för ändelseförsvagningen menar han, såsom omedelbart framgår, intensitetscentrum inte i förhållande till städerna utan i förhållande till de övergångsområden till *a*-mål som finns på landsbygden i Oxie, Bara och Vemmenhögs härader. På dessa punkter feltolkar Ohlsson Ingers.

Av de tre detaljstuderade domstolsprotokollen härrör som vi sett två från Landskrona och ett från Helsingborg.

Landskronaprotokollet av 1679 tycks representera stadsnotarien Christian Fabricius första försök att skriva svenska, men texten är allmänt sett långt mera dansk än svensk och för svenskt svagtonigt *a* skriver Fabricius till nittio procent *e* (Ohlsson s. 24f och 31). Stickprovet från Landskrona 1680 i Ohlsson del 1 är av Fabricius hand (del 2 s. 11) och uppvisar alldeles samma bild som protokollet av 1679, också beträffande *e* och *a* (kan utläsas av Ohlsson del 1 s. 158, 166, del 2 s. 24, 31). I protokollet av 1683 skriver Fabricius såsom redan omtalat ett blandspråk med lika stora inslag av svenskt och danskt och han vacklar i fråga om *a*-na på sätt som i detalj redovisats ovan s. 188. Samtidigt tycks han på ett eller annat sätt behärska *a*-mål, ty varken 1679, 1680 eller 1683 skriver han några hyperkorrekta *a* såsom danskar brukar när de försöker skriva svenska (Ohlsson s. 50).

S. 49, 55 och 96 (nertill) tolkar Ohlsson bilden så att Fabricius och (delar av)

hans omgivning talade *e*-mål. Ohlsson jämför Fabricius med August Palm 1881. Palm var född och uppvuxen i Skåne men levde ett antal år på 1870-talet och in på 1880-talet i Nordslesvig och Danmark. Texten av 1881 är mest svensk men har påfallande danska inslag, dock nästan inga osvenska infortis-*e* (Ohlsson s. 44, 48f). Ohlsson sammanställer Palms *a* med hans skånska språkkänsla och drar slutsatsen att Fabricius, som har en så stark tendens att skriva *e*, också bör ha talat med *e*.

Samtidigt inser emellertid Ohlsson (s. 50, 87) att olikheten kan bero på "Fabricii akademiskt-professionella skriftspråklighet, gentemot Palms omvittnade muntligt verbala begåvning, utan stark skriftspråksförankring". I själva verket behövs ingen annan förklaring till Fabricius *e*-skrivningar än denna. Fabricius var född i Göinge ca 1635 och alltså uppvuxen under Skånes danska tid, han gick i skola och gymnasium i Lund, studerade vid Köpenhamns universitet (och sedermera vid Lunds universitet under dess allra första tid), han var son till en tingsskrivare och bror till en präst (allt enligt den biografi som Ohlsson s. 8ff med gott spårinne sammanställer ur olika källor), han förde Landskrona bytingsprotokoll på ren danska i närmare tre år (medan danskarna höll staden, Ohlsson s. 24) innan han i slutet av 1679 började införa svenska språkdrag i sina texter. Att han vid 45–50 års ålder visar sig ha svårt att byta ut sitt inarbetade danska skriftspråk och ännu 1683 skriver *e* om han inte vaktar på sig själv behöver inte ha med hans talspråk att göra. Att det både före och närmast efter ros kildefreden talades *e*-mål i vissa avgränsade språkmiljöer i Skåne (alltså också utanför "Skyttmålets" räjong) måste som vi sett a priori antagas, men man kan inte använda Fabricius texter som bevis i ärendet.

Protokollet från Helsingborg av 1696, skrivet av stadsnotarien Peter Röring d.y., är väsentligen avfattat på svenska, men för svenskt svagtonigt *a* har texten *e* i litet mer än hälften av fallen. I infinitiver tycks Röring ha en särskild benägenhet att skriva *-e*. Vidare stiger frekvensen av *e* i protokollets mellersta tredjedel som är "helt präglad av muntliga vittnesmål och förhör med frågor och svar, medan första och sista tredjedelen [som har förhållandevis fler *a*] mer präglas av juristeri och delvis skriftliga förhandlingar". Några hyperkorrekta *a* skriver dock knappast Röring; så långt man kan se vet han alltså var *a*-målet har *a* och var det har *e*. Se Ohlsson s. 82–87.

Röring var född 1672 i Kristianstad. Fadern, i källorna kallad bl.a. "räknemästare" och "skolmästare", var dock icke skåning; troligen var han född i en tyskspråkig del av det danska väldet. Redan i slutet av 1670-talet kom familjen till Helsingborg, där fadern 1680 blev stadsskrivare. Om Rörings skolgång är intet bekant; däremot vet man att han tidigt blev sin faders efterträdare. När han skrev det undersökta protokollet var han som synes tjugofyra år. Se Ohlsson s. 73–77.

För Ohlsson (s. 83, 94) framgår det utifrån Rörings text som ofrånkomligt att talspråket i Helsingborg ännu i slutet av 1600-talet hade infortisförsvagning, och det är helt klart att Rörings *e*-skrivningar har långt större intresse i ett sådant sammanhang än dem vi sett hos Fabricius. Röring tillhör en senare generation och har uppenbarligen inte alls Fabricius mångsidiga förankring i

danskt skriftspråk, och *e*-skrivningarna ökar i just den del av protokollet där talspråket i första hand kan tänkas slå igenom. Eftersom vidare *a*-målets regel att infinitiver skall sluta på *a* är så klar och enkel men Röring just här visar en särskild förkärlek för *e* antar Ohlsson s. 87f att helsingborgarnas förutsatta bruk av infortis-*e* inte var attitydmässigt neutralt utan bars upp av en danskorienterad språklojalitet.

Det kan dock resas invändningar mot Ohlssons slutsatser. Svenska texter med inslag av *e* (några sådana presenteras av Ohlsson del 1 s. 60) och *e*-målstalande mellansvenska representanter för erövrarmakten kan ha gett Röring intrycket att det *e* för skånskt *a* som han kände från fadern och från danska dokument var ett passabelt alternativ också i svenskan. Om vidare Röring och helsingborgarna ville markera dansk språklojalitet kan man undra varför de i så fall gjorde det bara med *e*-et och inte på andra sätt. Slutligen: medan Röring som sagt favoriserar *e* i infinitiver skriver han konsekvent *a* i imperfektum aktivum av första konjugationen men tycks föredra *e* i motsvarande passiver. Texten innehåller 20 *förmenade*, *vittnade*, *kastade* osv. (samt ett med imperfektum homonymt perfekt particip i pluralis rad 7) mot intet *-ede*; däremot finns 6 *-edes*, alla i glosan *in-*, *framkalledes* (härutöver ett *inkallades* rad 21). Jag har svårt att tro att detta system för infinitiv och imperfektum kan vara talspråk. Jag fattar det som en skriftspråklig schablon, antagligen helt personlig för Röring.

Dock menar jag att Ohlsson framlagt vissa goda indicier för att det talades *e*-mål i Helsingborg så sent som 1696. Samtidigt är detta såvitt jag kan se Ohlssons enda egna, någorlunda hållbara bidrag till vårt vetande om Skånes talspråkliga försvenskning sedd ur det perspektiv som Ohlsson i del 1 linjerar upp och framhäver, se referatet ovan s. 179.

\*

Stig Örjan Ohlssons Skånes språkliga försvenskning har stort värde som metodstudie genom demonstrationerna av hur tvåspråkighet kan mätas och mätresultaten åskådliggöras grafiskt och genom diskussionen av mätproblemen. Läsarens engagemang främjas också av omväxlingen i själva stoffet; framställningen skiftar mellan källhistoria, personhistoria, språkhistoria, tvåspråkighetsteori, statistik och roande eller rent av fängslande texter. Det finns en risk att den angenäma läsupplevelsen och den uppskattning man måste känna inför metodutvecklingen fördunklar det faktum att undersökningen, utöver det metodiska, inte förmedlar ny och tillförlitlig kunskap i en utsträckning som motsvarar dess omfång och uppenbara ambitioner. Vad som presenteras som teser och konklusioner är dessvärre ofta sådant som redan är känt eller omedelbart framgår av kända allmänna principer, eller sådant som framkommit genom felbedömning av materialet.

## Litteratur

- Andersen, E. och Loman, B., Dansk udtale. Et sproglaboratoriekursus. Lund 1972.
- Bailey, Ch.-J., Variation and linguistic theory. Washington D.C. 1973. (Center for applied linguistics.)
- Benson, S., Südschwedischer Sprachatlas 3. Lund 1969. (Skr. utg. gm Landsmålsark. i Lund 15.)
- Bruce, G., Diphthongization in the Malmö dialect (i: Working papers 3, Phonetics laboratory, Lund university, 1970).
- Elert, C.-Ch., Gränsen för det sydsvenska bakre *r* (i: Svenska Landsmål 1976).
- Fabricius, K., Skaanes Overgang fra Danmark til Sverige. I-IV. Khvn 1906-1958.
- Gårding, E., Den efterhängsna prosodin (i: Språket i bruk, utg. av U. Teleman och Tor Hultman, Lund 1974).
- Hansen, Aa. Den lydige udvikling i dansk I. Vokalismen. Khvn 1962.
- Hansson, Å., Fonematiska studier i skånska dialekter. Lund 1969. (Lundastudier i nordisk språkvetenskap, serie A nr 19.)
- Holm, G., Har skånskan varit dansk? (i: Sydsvenska Dagbladet Snällposten 16 dec. 1979.)
- Hsieh, Hsin-I, Lexical diffusion: evidence from child language acquisition (i: Glossa. An international journal of linguistics. Vol. 6:1. Burnaby, Canada, 1972).
- Ingers, I., Gammalt Malmöspråk (i: Malmö Fornminnesförenings Årsskrift, Malmö 1938).
- Studier över det sydvästskånska dialektområdet. Lund 1939. (Skr. utg. gm Landsmålsark. i Lund 5.)
- Språket i Lund. Sthm 1957. (Skr. utg. av Nämnden för svensk språkvård 17.)
- Gammalt Trelleborgsmål (i: Det gamla Trelleborg. Årsskrift 1961).
- Uniformiteten och Skånes folkmål (i: Ale. Historisk tidskrift för Skåneland. 1974:3, Kristianstad).
- Reliktområdet för främre *r* i Sydsverige (i: Svenska Landsmål 1977).
- Johannesson, G., Skånes historia. Tredje upplagan. Malmö 1977.
- Johansson, F. A., Immigrant Swedish Phonology. Lund 1973. (Travaux de l'Institut de linguistique de Lund IX.)
- Kleberg, T., Ett par dialektala inslag i äldre svensk disputationslitteratur (i: Folkloristica. Festskrift till Dag Strömbäck. Uppsala 1960).
- Lexicon, Biographiskt, bd 16. Uppsala 1849.
- Malmberg, B., Svensk fonetik. Fjärde upplagan. Lund 1968.
- Nielsen, N. och Hjorth, P. Lindegård, Dansk sproglære for svenskere. Lund 1973.
- Nielsen, N. Å., Om bagtunge-*r*'ets opkomst i dansk (i: Sprog og kultur 18, Århus 1950). (Ohlsson, S. Ö., se recensionens början.)
- Sjöstedt, G., Studier över *r*-ljuden i sydkandinaviska mål. Lund 1936. (Skr. utg. gm Landsmålsark. i Lund 4.)
- Skautrup, P., Det danske Sprogs Historie. I-IV. Khvn 1944-68.
- Wessén, E., Våra folkmål. Femte upplagan. Malmö 1958.
- Wigforss, Eva, Svensk pluralbildning hos finska invandrabarn. Lund/Malmö. (Praktisk lingvistik 4, 1979.)



STIG ÖRJAN OHLSSON

## Replik på David Kornhalls ”Danska och svenska i Skåne”

ANF:s redaktör har gett mig tillfälle att på ett begränsat utrymme ta upp några av de väsentligare invändningarna mot mitt arbete om Skånes språkliga försvenskning i Kornhalls utförliga anmälan.

Jag gläder mig naturligtvis över Kornhalls positiva värdering både av den metod (stickprovstekniken) som utarbetats för att följa den diakrona skriftspråkliga försvenskningens processen, som är huvudtemat i arbetets första del, och andra delens metod (textprofiltekniken), som tillkommit som en vidareutveckling av första delens analysmetod, med ändamål att fördjupa blandspråksanalysen för ett fåtal texter.

Kornhall poängterar också avslutningsvis att min framställning går att läsa. Därför kan jag kanske med någorlunda gott samvete hänvisa till andra delens Summary för hela verket, eller rentav till hela framställningen, för den som vill skaffa sig en översikt över det, respektive en uppfattning om mina resonemang. Kornhalls anmälan förefaller mig nämligen i betänklig grad bestå av ett återgivande av diskussioner i min framställning som om de var hans egna kritiska synpunkter (typen ”detta inser också Ohlsson – – –”, eller mer diskret än så).

Kornhalls kritik är därför betydligt skarpare i form än i sak. Delvis hänger det nog samman med att våra vetenskapsideal inte helt överensstämmer. Detta kan tydligt avläsas på det sidantal Kornhall använder på första delens inledningsavsnitt i förhållande till de övriga båda avsnitten. Eftersom Kornhall använder sitt torraste krut på dessa första sidor av sin anmälan har jag funnit det rimligt att i stor utsträckning använda mitt utrymme åt att visa att det i huvudsak är fråga om lösa skott.

### Huvudavsnitten

Först emellertid något om kritiken av de empiriskt funderade huvudavsnitten. Den skeptiska hållningen beträffande hur långt man kan gå i fråga om tolkning av kurvorna (eller siffrorna) som visar försvenskningstakten i domstolsprotokollen överensstämmer i rätt hög grad med min egen (Ohlsson I, s. 142 ff, där jag sammanfattar resultaten ”med sjunkande grad av emfas”).

Denna osäkerhet rörande tolkningsmöjligheterna var en viktig bakgrund för det fortsatta arbetet med fördjupad blandspråksanalys, med utblickar mot annat material. Därför har jag också välkomnat Kjeld Kristensens omfattande

metodprovning på jyskt talspråksmaterial (Kristensen 1979), och jag hoppas på fler blandspråksanalyser som skulle kunna komplettera våra kunskaper om blandspråk och om språkskiftesmekanismer.

Just Kristensens undersökningar visar att Kornhalls reflexioner beträffande metodens användbarhet på talblandspråk (s. 182) förekommer något överflödiga.

Jag vill gärna ge min kritiker rätt i att det tyvärr finns vissa brister i presentationen av textprofiler som begränsar möjligheterna att relatera dem till texterna, eftersom bara den dansk-amerikanska texten har radhänvisningar. De övriga profilerna är återgivna med ett primitivare program, som gör att man måste använda ögonmått eller linjal för relateringen till texten. Det är läsarovänligt. – Däremot är jag inte säker på att det kan vara ett allmänt läsarkrav att presentera hela materialet så, att man skulle kunna kontrollera hela den grundläggande analysen segment för segment, som Kornhall föreslår (s. 187). Snarare är det väl ett fakultetsopponentkrav (som på begäran hade kunnat tillfredsställas genom en datautskrift). Å andra sidan hade det varit tacknämligt om Kornhall hade tagit på sig arbetet att göra en egen självständig analys av något text. Det hade kunnat ge en värdefull belysning av problemet med "den mänskliga faktorn" i analysen (på samma sätt som Kornhall vid disputationen redovisade sin kontrolläsning av textproven, tydligen utan att där finna någon nämnvärd felkälla).

På tal om läsarovänlighet kan läggas till en viss personlig besvikelse över att första delens diagram i tryck inte riktigt motsvarar mina förväntningar (linjernas tjocklek skiljer för lite).

### *Allmänspråkliga resultat*

På det allmänspråkliga planet är Kornhall (s. 187ff) främst kritisk mot den empiriska dokumentationen av teorin om kompensatoriskt arbetande hjärncapitet hos den blandspråkige, som kan göra att en total balansnivå upprätthålls trots avsevärda förskjutningar i fråga om ett enskilt drag, *in casu -al-e* i texten CF 1683.

Det är faktiskt inte fråga om empirisk bevisföring av en teori, utan en empirisk iakttagelse, händelsevis framkommen vid analysen av en enskild text. Från tvåspråkighetsteoretisk synpunkt förefaller mig fallet intressant genom att det tvingar fram betydligt mer komplicerade modeller för beskrivning av tvåspråkighet än de existerande.

Kornhall har utan tvivel rätt i att förhållandet bara är svagt påvisat (jfr mitt uttryck "tror mig ha funnit tecken på", II, s. 52). Däremot har han fel i att det inte skulle vara "ett på iakttagelser baserat rön". Hade han skrivit "tillräckliga iakttagelser" hade jag kanske inte protesterat. Det kan emellertid vara värt att överväga hur enkelt det är att frambringa "tillräckliga iakttagelser". Problemet ligger i att ställa mot varandra ett totalmått (t. ex. sådant som den morfembaserade analysen erbjuder) och ett högfrekvent enskilt drag, som uppvisar partiellt kodskifte. Med tanke på den ganska slitsamma arbetsmetoden, och de inte allt

för goda oddsen att finna de betingelser som medger "hård" statistisk bevisföring i var och varannan text, får man kanske anstå med bevisföringen till dess att en sådan analys ev. kommer att kunna göras helautomatiskt – och nöja sig med att "tanken verkar synnerligen rimlig" (Kornhall, s. 187).

Den andra tesen (hur reglerna för målspråket lärs och tillämpas någorlunda konsekvent efter graden av enkelhet i relation till utgångsspråket) tycker Kornhall är självklar – och låt gå för det. Den är dock formulerad utifrån en empirisk analys av materialet och har knappast formulerats tidigare.

Också "tröghetslagen" menar Kornhall är allmänt känd – här empiriskt demonstrerad på "mikronivå" genom den dansk-amerikanska kvinnans reaktion i en talsituation, på ett sätt som man inte har sett tidigare, därför att analysredskapen knappast existerar i andra sammanhang. Den är också tillämpad på "makronivå" på ett sätt som Kornhall accepterar: "att språkhistoriska förlopp kan ta årtionden och århundraden i anspråk (och beskriva invecklade turer) visste vi förut." (s. 189.)

Tidigare i sin anmälan har dock Kornhall haft betydligt svårare att acceptera någon omfattande språklig tröghet: konkurrens i minst 150 år mellan främre och bakre *r* i det danska öresundsområdet låter inte troligt (s. 173), och en ev. glidljuddiftongering i Skåne på 1600-talet skulle motsägas av att diftongerna är under spridning nu (s. 178).

Inte heller jag menar naturligtvis att tröghetslagen – i den meningen att språket reagerar långsamt på social förändring – skulle vara någon nyhet. Man kan ju bara tänka på Stalins klassiska uppgörelse med marrismen! Att en förändringsvåg skulle kunna behöva århundraden visar sig dock av någon anledning svårt att acceptera. Man kan gissa på vågteorins metaforiska förebilds förnimbart snabba förlopp.

I språkhistorisk tradition tror jag inte heller att denna allmänt kända princip tillämpats i tillräcklig utsträckning. Som exempel kan nämnas stamträdstraditionens tillämpning inom nordistiken. I annat sammanhang (Ohlsson 1978 a, b, c) har jag speciellt skjutit in mig på idén om en relativt dialektlös period i förhistorisk tid i Norden ("samnordiska"), en period som samtidigt antas kännetecknas av synnerligen omfattande förändringar. Enligt min uppfattning vore det på sin plats att tillämpa "tröghetslagen" också för denna period, och att uppfatta de antagna omfattande förändringarna som dialektkriterier under perioden.

Kornhalls uppskattning av "resonemangen på vilken nivå av språkbeskrivningen vissa språkförändringar eller inlärningsprocesser skall anses höra hemma" (s. 189) är kanske det mest glädjande inslaget i recensionen, från författarsynpunkt. Det tyder nämligen på att jag har lyckats förmedla något av det jag själv tycker har varit mest allmänspråkligt givande i blandspråksstudiet.

### *Skånsk språkhistoria*

Mest nedslående – fortfarande från författarsynpunkt – är att Kornhall i slutet av sin anmälan, och efter att utan tvivel ha företagit en grundlig läsning av min

framställning, kan upprätthålla tanken på en radikalt annorlunda "skånsk språkhistoria för 1600-talet och kanske 1700-talet, med roskildefredens språkliga konsekvenser som huvudsynpunkt" (s. 190). Han säger sammanfattande om inledningsavsnittet i första delen och om andra delens bidrag till detta problemområde, att jag "av olika skäl misslyckats att nämnvärt vidga vårt vetande" (ibidem).

Ärligt talat vet jag inte riktigt vad Kornhall efterlyser. Han ger inga användbara ledtrådar till vad han skulle acceptera som "en skånsk språkhistoria för 1600-talet och kanske 1700-talet ---". Och kanske viktigare: han anvisar varken någon metod eller något material för att "nämnvärt vidga vårt vetande". I slutklämmen av sin behandling av inledningsavsnittet till SSF I (s. 179) hänvisar han vagt till "uppslag" i inledningskapitlet till Ingers' *Språket i Lund*. Det är det enda.

Beträffande mitt val att lägga domstolsprotokoll till grund för studiet av övergångstidens språkförhållanden uttrycker han sitt gillande, även om han (s. 185) när han diskuterar resultaten från stickprovsundersökningen naturligt nog är skeptisk till denna genres representativitet för andra skriftspråksgenrer. Han nämner "brev, seriös eller enklare skönlitteratur osv." – och har tydligen glömt att jag här har en del "uppslag" att komma med: om tryck av den danska folkboken om Dr Faust hos Haberegger i Malmö år 1691, 1698 och 1707 (I, 59); om kågerödsprästen och krönikeförfattaren Sthen Jacobsens skriftliga tvåspråkighet (I, 150); om prästrelationerna 1690–93 (II, 83 ff).

Man kan nu en gång inte analysera allt – *ars longa, vita brevis* –, och även om man hade genomanalyserat allt bevarat skriftligt material för att vara på den säkra sidan, återstår ju Kornhalls (och min) berättigade skepsis till hur mycket skriftspråket kan upplysa om samtida talspråk. Jag har kommit fram till att det är möjligt att uttala sig om *-el-a*-komplexet på grundval av mina analyser – och Kornhall accepterar det, under viss vända.

Hans uttryck om *infertis-e* i Helsingborg som uppbyret av dansk språklöjaltet (s. 193) vittnar möjligen om att min framställning kan missförstås; jag menar egentligen bara att helsingborgarna håller fast vid sitt etablerade språk – inte för att det överensstämmer med språket på andra sidan Sundet, utan för att det har uppfattats som (jag höll på att skriva "genuint") helsingborgskt. Att skrivaren Peter Röring d. y. verkligen har bemödat sig om att skriva svenska, och att hans vokabulär nog inte särskilt väl överensstämmer med de figurerandes, kan vi bl. a. ana av att substantivet *erSettning* (II, 71, r. 19) motsvaras av verbet *erstatte* (r. 81) som har smugit sig in i svensken Jonas Löfmans replik.

## Inledningsavsnittet

(Jag följer här Kornhalls framställning rubrik för rubrik, med ett tillägg till sist.)

### *Fabrins avhandling*

Kornhall menar att jag har övervärderat denna källa till kunskap om skånska språkförhållanden under 1680-talet, med hänvisning till Stobæi "storsvensk-

het" och "tonen i framställningen"; "han kunde ha svårt att skilja genuint sydvästskånska språkdrag från köpenhamnsorienterade"; "med sin göingska språkkänsla och sin omvittrade fiendlighet mot tänkbar irredentism bör [han] ha haft lätt att uppfatta det malmöitiska e-målet som 'köpenhamnska' och se det som uttryck för en danskoriterad attityd".

En viktig sak i sammanhanget tycks ha förbigått Kornhall. Det som sägs om stadsbornas språk i Fabrin (1684) går mot denna avhandlings tendens, som är att bevisa tesen att skånska har större affinitet till stockholms- än köpenhamnsdialekten. Att man har rätt att fästa speciellt avseende vid utsagor som *inte* stämmer med tendensen, tror jag är en källkritisk tumregel.

De två längre citaten från Kornhall (ovan) visar, jämte åtskilliga andra passager i framställningen, hur svårt Kornhall har att konsekvent acceptera min syn på språkskiftet och förhållandet mellan "genuint sydvästskånska språkdrag – det malmöitiska e-målet – köpenhamnska – själländska", trots att han fortsättningsvis fränkänner mig allt nytänkande här (mera härom nedan). Varför skulle Fabrin/Stobæus skilja mellan genuint sydvästskånska språkdrag, malmöitiskt e-mål och köpenhamnska, i den mån det rör sig om samma språkliga företeelse(r)?

Storsvensk eller ej, mer eller mindre hätsk mot oliktänkande (= irredentismen!?) – min uppskattning av Stobæus som en ("stor-")skånsk representant för språkvetenskapen under 1600-talets andra hälft har inte försvagats genom den kornhallska kritiken. Stobæus var en begåvad skåning (kanske med "göingsk språkkänsla"), språkvetenskapligt och på annat sätt utbildad i Lund och Köpenhamn före 1658. Han var gift med en svenska, vetenskaplig eldsjäl vid Lunds nyupprättade universitet och med stora administrativa ambitioner. Det lär vara svårt att skaka fram någon med bättre insikter i ämnet för avhandlingen från 1684. När ändå hans elev Fabrin står som författare, och själva avhandlingen har gömts undan som en fristående exkurs till en längre framställning, tolkar jag det (här oförsiktigare än i mitt inledningsavsnitt) som ett utslag av Stobæi försiktighet i en språkpolitiskt brännande fråga. Genom att krypa bakom ryggen på sin uppsvenske elev kunde Stobæus behandla ämnet mer fritt än som universitets rektor, antar jag.

### Stavelsekvantiteten

Kornhalls avgörande missgrepp här är att tillvita mig att resonera i fonematiska termer. Man blir tvungen att referera i fonematiska termer, även om man inte tror på deras användbarhet för att beskriva drag i sydostskånska dialekters historia. Kanske borde jag ha varit mer konkret och utförlig. Vad det rör sig om är framför allt Åke Hanssons (1969) tredje stavelsetyp "med vacklande manifestation, väsentligen motsvarande fornspråkets korta rotstavelser" (Kornhall, s. 171). – Vacklan tar sig sådana konkreta uttryck som att *spel* kan heta både [spɛ:l] och [spɛ:l], *hål* [hu:l] eller [hul:], *spela* [spɛ:lɑ], [spɛ:lɑ], [spɛ:lɑ], *kol* [ku:l], [ku:l], [kul:], *skäl* 'rågång, gräns' [ʃe:l, ʃe:l, ʃe:l:] enligt Hansson (a.a.s. 25 ff., 95 ff.).

I samtliga dessa fall är en variant mycket snarlik riksdanska *spil*, *hul*, *spille*, *kul* och *skel* kvantitetsmässigt – och också i fråga om vokalkvalitet, kan man tillägga.

Den fonematiska beskrivningen lägger här en abstraktionens slöja över vad som i ett historiskt perspektiv med stor rimlighet kan anföras som exempel på en "genuin" dialekt försvenskning, men som naturligtvis för andra syften med full rätt kan beskrivas i fonematiska termer. Det kompensatoriska förhållandet mellan vokal- och konsonantlängd måste, som jag framhåller (I, 29) – och inte i förbigående! – studeras utan beskrivningsreduktioner om man vill påvisa pågående förändring.

Studiet av "historiskt eller fonematiskt kongruenta system" (?) ser jag gärna anmälaren utveckla vidare, därhän att jag blir tvungen att ta tillbaka mina "vittsyftande uttalanden om skånsk dialektgeografi"; det rör sig faktiskt bara om ett påpekande om Nordostskånes relativt mindre perifera placering i språkområdet under svensk tid än under den danska p.g.a. dialektlikhet, och att omvänt Sydostskåne, som en direkt följd av nationalitetsskiftet, blir mer perifert i det svenskt skånska språkområdet.

### *R-realisationen*

Kornhall tycker att mitt påpekande om sannolikheten för ett någorlunda väl-etablerat bakre *r* i de skånska städerna redan under dansk tid är värt eftertanke. Mot detta sätter han på grundval av uppgifter från N. Å. Nielsen (1950) ett annat sannolikhetsresonemang, med tanke på att det i så fall skulle ha funnits en konkurrens mellan främre/bakre *r* i det danska öresundsområdet under 150 år, "vilket inte låter troligt". Men han föredrar att tala om "Ohlssons sannolikhetsresonemang" kontra "faktiska vittnesbörd", vilket onekligen är "värt eftertanke".

För övrigt är vi visst eniga om att sista ordet beträffande *r*-realisationer i Norden (eller Europa) inte är sagt.

### *Den sydvästskånska diftongeringen*

Med tanke på en etablerad fyrdelning i Skånes dialektgeografi förefaller Kornhalls rubricering för snäv. Jag skriver om de syd- och västskånska stadsmålen.

Kornhall framhåller förekomsten av kortdiftonger som en viktig motinstans till min teori om ursprunget till långvokaldiftongeringen. Det resonemanget kan jag inte följa. (Dessutom är exemplet *bott* kanske mindre lyckat i just detta sammanhang, eftersom danskan har tvåstavigt *boet*.)

Vidare tar han upp vittnesbörd från Ingers, som skulle visa att diftongeringen är alltför ung för att kunna sättas i samband med försvenskningen. – Men man kan ju i princip inte visa att en företeelse *inte* har förekommit under äldre tid, bara för att belägg saknas. Inte heller kan man avvisa Vallmästarens relations vittnesbörd om glidljuddiftongering 1659 på den grunden som Kornhall gör: att dagens skånska skolbarn sällan stavar diftongiskt. Det har uppenbart förbigått Kornhall att Vallmästarens mer än sannolika *invandrarstatus* (I, 40) kan ha

gjort honom mer lyhörd för den skånska diftongeringen än infödda skåningar.

Det är bra att få veta, från auktoritativa källor, att diftongeringen i skånskt talspråk inte slår igenom i skånska skolbarns skriftövningar. Kornhalls förklaring på detta, "glidljuddiftongeringen är subfonematisk", formulerar nog rätt bra varför glidljuddiftongeringen *kan* ha existerat i Skåne genom århundraden utan att skriftligen dokumenteras. Samtidigt förklaras förekomsten av diftongiska skrivningar hos en främling, utan väletablerat förhållande till det talade språkets fonemsystem, som han i en pressad situation har omsatt i skrift.

Därför har Kornhalls argumentation – mot avsikten – ytterligare understrukt att Vallmästarens relation är ett vägande argument mot min hypotes: att den skånska glidljuddiftongeringen kan ha sitt ursprung i den skånska överklassens (m. fl.) språkskifte; att den tagits om hand och förvaltats av lågspråk i städerna och att den på sistone, som en följd av det senaste århundradets dialektnivellering med lokal förebild för ett regionalt riksspråk, har brett ut sig alltmer över det skånsktalande området.

Trots att Kornhall behandlar diftongeringen på ungefär lika stort utrymme som den får i avhandlingen, lyckas han varken prestera något fällande argument för min hypotes eller få mig att ändra mig i min uppfattning, att den omfattande förekomsten av flervokalkombinationer i Vallmästarens relation 22/4 1659 är den viktigaste motinstansen hittills till hypotesen.

I nära anslutning till mitt eget resonemang är Kornhall inne på allmänlingvistiska vittnesbörd om diftongering som resultat av språkkontakt. Det är ett intressant ämne, men tyvärr alltför omfattande för en inledning till en avhandling om Skånes språkliga försvenskning, såväl som för en kritik av den eller en kritik av kritiken. Kornhall tycks dock anse att jag skulle ha vilselett läsaren om omfattningen av registreringen av sådan diftongering i Faith Ann Johanssons avhandling (1973), vars höga ambitionsnivå i perceptionsanalysen vi förvisso är eniga om. Låt mig för enkelhetens skull påpeka att Faith Ann Johanson har haft vänligheten att läsa min framställning redan i korrektur utan att ha något att invända mot min redovisning (I, 37f). Hon delar också min uppfattning (I, 38), att glidljuddiftongeringen är ett problem vid transkriptionen med hänsyn till var gränsdragningen för registrering går. Den skall vara rätt tydlig för att noteras i transkription. Glidljudsinslaget i materialet är därmed sannolikt större än vad som kommer till synes. – Det är en tankegång som Kornhall – säkert med rätta – i början av avsnittet har applicerat på upptecknare av äldre skånskt folkmål.

Men liksom när det gäller *r*-realisationen: det vore naivt att tro att sista ordet i fråga om uppkomsten av diftonger som resultat av språkkontakt skulle vara sagt i min inledande presentation av en undersökning om Skånes språkliga försvenskning.

### *E-mål*

tar varken jag eller Kornhall upp till utförlig behandling i förbindelse med inledningsavsnittet – på goda grunder i mitt fall, eftersom det jag har att säga är

en följd av avhandlingsarbetet, och får sin tyngd genom att den bakgrunden är bekant.

Att Kornhall – motvilligt – godtar texten PR 1696 som belägg för att Helsingborg är att betrakta som e-målsområde ännu 1696 har redan noterats. Här skall bara något kommenteras Kornhalls behandling av min helhetssyn på e-mål i Skåne. Kort och gott går väl kritiken ut på att allt jag har att säga redan har sagts av Ingers – om man bara tolkar Ingers rätt – d. v. s. på Kornhalls sätt.

Jag vet med bestämdhet att inte ens David Kornhall tolkade Ingers' uttalanden om Skyttsmål i Malmö eller om Skyttsmålet som intensitetscentrum för ändelseförsvagningen, så som han gör nu, innan han hade läst andra delen av min avhandling. Också olika formuleringar i föreliggande anmälan reflekterar en syn på språkhistoriska förhållanden som mera överensstämmer med hur jag och andra tolkar Ingers. – Jag syftar på sådant som "själländska eller köpenhamnska språkdrag", "genuint sydvästskånska språkdrag" (s. 170), "den själländskt eller köpenhamnskt färgade sociolekten" (s. 179), "den speciellt danska prägeln" (ibidem). Genomgående rör det sig om i slutversionen kamouflerade uttryck för en uppfattning om språkförhållanden och språkförändringsmekanismer i äldre tid, som jag har uppfattat som karakteristisk inte bara för Ingers utan för generationer av äldre språkhistoriker med benägenhet att prioritera "de genuina folkmålen" och koncentrera sig på dem i sökandet efter "autochtona förändringar". Textändringarna – till det bättre – gäller uttrycket *själländska* drag etc., som i stor utsträckning ersatts med *köpenhamnska* och liknande. Därigenom kommer städernas väsentliga roll som förmedlare av språklig förändring, också i äldre tid, fram. Om det överhuvud taget är poängrikt att tala om själländsk påverkan på skånska, kan det väsentligen bara vara sekundärt. Den *öresundsdi*alekt man har postulerat t. ex. i samband med spekulationerna om bakre *r*, har förstås primärt varit en språkgemenskap mellan de olika städernas invånare, vars inbördes livliga kontakter man får en god föreställning om genom mitt material, domstolsprotokollen.

För min skull må Kornhall gärna läsa Ingers' framställning som om dess syn på e-mål i Skåne var identisk med min, även om jag tycker att det kastar ett betänkligt sken över hans allmänna förmåga att läsa innantill. Vem av oss båda som är den bäste Ingers-exegeten får den intresserade läsaren ta ställning till genom att förnya bekantskapen med Ingers (1939), s. 196–231. – Bara två små direktcitat, som jag inte tycker kan användas som stöd för Kornhalls läsning:

En rent fonetisk förutsättning för utbildandet av e-målet består däri, att artikulationen i Skyttsmålet är slappare och mindre energisk än i övriga sydsvenska mål. (s.228)

Då alltså Skyttsmålets nordligaste utpost är Limhamn, knappt 1/2 mil från Malmö, kan man taga för givet, att Malmö tidigare varit det, innan försvenskningen här tog större fart. (s.226)

För egen del menar jag fortfarande att jag på ett annat sätt än Ingers har prioriterat stadsspråkens betydelse för olika historiska språkförändringar, och att jag i fråga om e-målet har förklarat dess utbredning i gårdagens Sydvästskå-



ne mer tillfredsställande än som görs genom det första Ingers-citatet ovan, genom att peka på att just detta område på ett påfallande sätt *omringas* av gamla köpstäder. Även om Helsingborg och andra städer i Skåne haft e-mål (eller säkert rättare varit tvåspråkiga i detta avseende under lång tid), har de knappast lyckats förmedla e-målsvarianten till omgivande landsbygd i samma utsträckning som de sydvästskånska städerna i förening.<sup>1</sup>

## Slutord

David Kornhalls recension har i stor utsträckning till syfte att visa att min framställning av Skånes språkliga försvenskning "inte förmedlar ny och tillförlitlig kunskap", inte "nämnvärt vidgar vårt vetande".

Sådant kan vara svårt att tillbakavisa. Av anmälan omfattning tycks dock vissa slutsatser kunna dras, inte minst om nyhetsvärdet i några av mina mera provokativa "motiverade spekulationer" (mitt uttryck i inledningsavsnittets sammanfattning, I, 47) rörande bakgrunden till vissa påfallande drag i dagens talade skånska. De har haft samma attraktionskraft på min kritiker som om han vore en nyhetsjournalist (fast mer kritisk).

Attraktionskraften hos sådana frågor som anknyter till dagens språkförhållanden ser jag som en chans och en utmaning för historisk språkvetenskap, liksom möjligheterna att bearbeta ett historiskt språkligt material – och annat finns ju inte! – med ökad metodmedvetenhet. Det är vad jag har försökt i mina båda huvudavsnitt.

Vid läsningen av Kornhalls anmälan har jag kommit att tänka på att uttrycket "nämnvärt vidgat vårt vetande" erbjuder en tvetydighet, där den alternativa tolkningen innebär att man såvitt möjligt vill undgå att medge att man faktiskt har vidgat sitt vetande, eftersom detta vetande i efterhand kan synas pinsamt självklart.

Enligt Kornhalls slutrader kommer min undersökning till korta vid en jämförelse med dess "omfång och uppenbara ambitioner". Självfallet gör den det. Men med den måttstocken delar den antagligen öde med de flesta seriösa vetenskapliga prestationer – och också med Kornhalls anmälan.

## Litteratur, utöver Kornhalls förteckning

- Kristensen, Kjeld. 1979. "Kvantitative blandingsprogsstudier." I *Dialektstudier, udgivne af Institut for dansk dialektforskning, 4. bind, 2. halvbind*, 161–236.
- Ohlsson, Stig Örjan. 1978a. [Rec. av Einar Haugen, *The Scandinavian Languages*]. I *Danske Studier*, s. 145–155.
- 1978b. "Principal lines of Scandinavian language history." I *Papers from the Fourth Scandinavian Conference of Linguistics* (utg. Kirsten Gregersen), s. 449–455.
- 1978c. "Nordisk språkhistoria och nordisk språkvård." I *Sprog i Norden*, s. 17–40.

<sup>1</sup> En intressant parallell till e-målsuppfattningen erbjuder synen på r-ljudet. Ingers (1978) – jfr Kornhall s. 172f – delar fortfarande Sjöstedts uppfattning "att övergången från främre till bakre r i Skåne varit autochton (inhemsk, spontan)". Han "vill beteckna övergången från främre till bakre r som en uttalslättnad och inte som ett modeuttal." (Ingers 1978, s. 106)

# Litteraturkrönika 1980

Av S. Benson, B. Ejder och B. Pamp

*Kristján Árnason, Quantity in historical phonology. Icelandic and related cases. 234 s. Cambridge-London-New York-New Rochelle-Melbourne-Sydney 1980 (Cambridge University Press). (Cambridge Studies in Linguistics. 30.)* Huvudsyftet med denna undersökning är att belysa kvantitetens fonologiska status i isländskan och att följa dess utveckling från omkring 1200 till nutiden. Författaren föreslår en analys av förhållandena i nysländskan där vokallängd är förutsebar på grundval av tryck och stavelsestruktur: om mer än en konsonant följer vokalen i samma stavelse är vokalen kort, annars lång. I samband härmed diskuteras stavelsebegreppets roll i den fonologiska teorien. I en undersökning av kvantitetens historia i de germanska språken kan författaren visa att utvecklingen i färöiskan, norskan och svenskan visar väsentliga likheter med den som kan följas i isländskan, medan med vissa dialektala undantag utvecklingen i danskan och de västgermanska språken har gått andra banor och resulterat i förhållanden där vokallängden fortfarande kan sägas vara fri. D:r Árnason väjer i sin ambitiösa undersökning inte för stora teoretiska frågor och diskuterar bl.a. i ett mycket stimulerande avsnitt hur orsaksförklaringar skall analyseras i synkronisk och historisk lingvistik och vad som egentligen skall avses med en orsak till en språkförändring. B. P.

*Rolf Hedquist, Persuasive techniques. A linguistic viewpoint. 46 s. Umeå 1980 (Umeå universitet). (Meddelanden från institutionen för nordiska språk vid Umeå universitet. Nr 19.)* På grundval av några föreläsningar som han höll vid Vrije universiteit Brussel i november 1979 har Rolf Hedquist sammanställt en liten broschyr om språkliga medel för övertalning. Framställningen börjar med elementa i grekisk och romersk retorik. Förf. ger sedan en översikt över iakttagelser som kan göras i nutidens emotionellt färgade språk i tal och skrift. S. B.

*Nord-Skandinaviens historia i tvärvetenskaplig belysning. Förhandlingar vid symposium anordnat av Humanistiska Fakulteten vid Umeå Universitet den 7-9 juni 1978. Utgivna av Evert Badou och Karl-Hampus Dahlstedt. With Summaries in English. The History of Northern Scandinavia: an Interdisciplinary Symposium. 296 s. Umeå 1980 (Universitetet i Umeå). (Acta Universitatis Umensis. Umeå Studies in the Humanities. 24.)* Vid det nordskandinaviska symposiet i Umeå 1978 behandlades naturvetenskapliga, arkeologiska, histo-

riska, språkvetenskapliga och kulturvetenskapliga frågor. Alla föredragen är inte tryckta i den föreliggande volymen, men inom den språkvetenskapliga sektorn föreligger fem lödiga bidrag. Jouko Vahtola talade och skriver om de finska ortnamnen i Nord-Skandinavien och deras nyttjande som historisk källa, Carl-Eric Thors om de äldsta nordiska ortnamnen i Nord-Skandinavien, Gösta Holm om de nordiska dialekterna i Nord-Skandinavien och deras historiska bakgrund, Pertti Virtaranta om de finska dialekterna i norra Skandinavien och deras historiska bakgrund och Björn Collinder om det samiska språket och samernas äldre historia. Lars Hellberg föredrar att publicera sitt föredrag Svethiudh och Norrlanden, ortnamnens vittnesbörd om det tidiga sveaväldets expansion mot norr, i annat sammanhang.

S. B.

*Festskrift till Björn Pettersson 29.12.1979. 421 s. Tammerfors 1979. (Skrifter utgivna av Institutionen för filologi II vid Tammerfors universitet, nordisk filologi. Nr 4.)* Den ovanliga mångsidigheten i denna publikation hänger samman med att festföremålet är perfekt för en institution omfattande inte bara nordisk utan också slavisk filologi samt romersk litteratur och latin. Dessutom har företrädare för samma universitets tyska och engelska institutioner medverkat jämte ett antal lärda kolleger från andra håll. De flesta är från Finland, några från Sverige. Resultatet har blivit en stor volym med språkliga, stundom litterärt betonade värdefulla bidrag. Det är inte möjligt att ge ens några antydningar om innehållet i dem alla. Nämnas skall blott följande, som kan beräknas ha förstahandsintresse för ANF:s läsare. Olav Ahlbäck skriver om Lån-gods, utgående från material i sin nya ordbok över Finlands svenska folkmål; Sigurd Fries om De svenska växtnamnen i S.A. Forsius Physica 1611; Bertel Fortelius om namnet på jubilarens hemort Ybbersnäs i Pargas; Lars Huldén om Ett östfinländskt epistelfynd; Anita Löfman om Inversionen som uttryck för villkor i lagtext; Carl-Eric Thors om Lönöar och Löti [österbottniska ortnamn]. – De nyare och nyaste metoderna ligger till grund för bl.a. Erik Andersson, Morfemfogning, ordfogning och meningsfogning – tre sätt att utvidga lexikon. Till stilistiken hör sådana arbeten som Peter Hallberg, Veitsdans under elektriska tungel. Samtiden i Karlfeldts bildspråk, och Rolf Westman, Analys av Svarta Rudolf. Högtintressanta bidrag till diskussionen om finlandssvenskan är Bengt Loman, Vilken variant av svenska skall finskspråkiga lära sig?, Mikael Reuter, Arbetarskyddsfullmäktige och direktörer för skolväsendet eller skyddsombud och skoldirektörer? och Irma Sorvali, Att skriva på två språk. Övriga bidrag är skrivna av Paavo Hohti, Göran Karlsson, Arto Kirri, Christer Laurén, Pekka Lehtimäki, Kari Leinonen, Heikki Meriläinen, Heikki Paunonen, Antti J. Pitkänen, Magnus von Platen, Juhani Rudanko, Mirja Saari, Aimo Seppänen, Lauri Seppänen, Ruth Seppänen, Pentti Toivakka, Kaj Wikström samt "Trappuppgångstänkerskan".

B. E.

\*

*Språk i Norden 1980. Årsskrift för de nordiska språknämnderna och Nordiska språksekretariatet. 189 s. Stockholm 1980 (Esselte Studium). (Skrifter utgivna av Svenska språknämnden. 68.)* Årets volym av Språk i Norden ägnas i första

hand temat stavningen av främmande ord i de nordiska språken. Bidrag till detta ämne lämnas av Allan Karker, Oddrun Grønvik, Jón Hilmar Jónsson och Elias Wessén, den sistnämndes bidrag med ett tillägg av Bertil Molde. Samma tema behandlas för finskans del av Anneli Räikkälä. Catharina Grünbaum berör språkvårdens kanaler, och Esko Koivusalo utreder begreppet *allmän-språk*. Några artiklar ägnas nordiskt språksamarbete, varefter nyare litteratur av intresse för språkvårdsarbetet anmäls. Slutligen förtecknas nyare ordböcker och ordlistor. Bokens sista två sidor ägnas biografiska upplysningar om de medverkande författarna. S. B.

*Festskrift till Carl-Eric Thors 8.6.1980. 288 s. Helsingfors 1980 (Svenska litteratursällskapet)*. Denna festskrift till en av centralgestalterna i finländsk språkforskning utkommer samtidigt som band 62 i serien Studier i nordisk filologi. För redigeringen svarar Olav Ahlbäck, Lars Huldén och Kurt Zilliacus. Två av redaktörerna återfinns också bland bidragsgivarna: Olav Ahlbäck skriver om det finländska dialektordet *badan-kvast* och Lars Huldén om ortnamn i och vid Fjärden vid Kvarken. Språkhistoriskt viktiga problem berörs av Lennart Elmevik ("Utvecklingen av urg. *au* framför *h* i nordiska språk"), Gösta Holm ("Monoftongeringens kronologi och de finlandssvenska folkmålen") och Carl Ivar Ståhle ("Dativändelsen *-omen* i fornsvenskan. Uppkomst och utveckling"). Förutom av Lars Huldén behandlas ortnamn av Thorsten Andersson ("Det medeltida gårdnamnet *Skatarike* i Värmland"), Karl-Hampus Dahlstedt ("Ön även kallad *Bullernosius*"), Bertel Fortelius ("Tre åboländska bynamn"), Sigurd Fries ("Det gamla *Skíringssalr* i Vestfold"), Ebba Selenius ("Dragsvik, Fagervik, Raseborg. En studie i s.k. herrgårdsuttal") och Harry Ståhl ("Axaren, Acksjön och några andra sjönamn"). Även andra bidrag hade varit värda att nämna.

Om en andra, mindre officiell festskrift till professor Thors se nedan s. 219.  
B. P.

\*

*Theodore M. Andersson, The Legend of Brynhild. 271 s. Ithaca and London 1980 (Cornell University Press). (Islandica XLIII.)* Den stora fornnordiska hjältesagan har liksom dess kontinentalgermanska motsvarighet Nibelungenlied tilldragit sig en lång rad framstående forskares intresse. På nordisk botten kan nämnas Finnur Jónsson och Per Wieselgren, på kontinenten Andreas Heusler, Helmut de Boor, Heinrich Hempel m.fl. I ANF 88 tog Theodore M. Andersson upp problemet om den episka källan till Niflunga saga och Nibelungenlied, och nu återvänder han till motivet i en större framställning.

De viktigaste källorna för studiet av hjältedikningen är den poetiska Eddan, Volsungasagan, Snorres Edda, Þiðreks saga och den sydgermanska Nibelungenlied. Yngre källor som kanske har eget värde är 1600-talsdikten *Das Lied vom Hürnen Seyfrid* och de föröiska ballader som gemensamt benämns *Sjúrðarkvæði*.

Det kan diskuteras om Sigurdsgestalten eller Brynhild är den centrala gestalten i hjältedikningen. Andersson har valt att fokusera den fascinerande kvin-

nan Brynhild. Han menar sig icke kunna spåra en gemensam, ursprunglig saga bakom de olika källorna men väl ömsesidiga influenser dem emellan.  
S. B.

*Peter Buchholz, Vorzeitkunde. Mündliches Erzählen und Überliefern im mittelalterlichen Skandinavien nach dem Zeugnis von Fornaldarsaga und eddischer Dichtung. 204 s. Neumünster 1980 (Karl Wachholtz Verlag). (Skandinavistische Studien. Beiträge zur Sprache, Literatur und Kultur der nordischen Länder. Herausgegeben von Otto Oberholzer. Band 13.)* Vissa grenar av den fornvästnordiska litteraturen åtnjuter med rätta det högsta anseende för trovärdig saklighet och nyttjas bl.a. till att skapa en nyanserad bild av den nordiska forntidens yttre och inre historia. En litteraturgren, tidigare också den högt ansedd, som därvid avskiljes och ställes i en klass för sig, är de s.k. fornaldarsagorna. I dem har man sett en underhållning, vars historiska värde torde vara helt ringa men som i stället har andra budskap att överbringa till en eftervärld. De utgör ett folkloristiskt stoff, som man måste hantera med andra metoder än islänningasagor o.d. men som därvid visar sig vara långt mer informativt än man ofta har föreställt sig. Detta sker i Buchholz' bok, som trots sin något svårlästa yttre form utgör en stimulerande läsning. Till tjänst för icke-nordister är de talrika och ofta omfångsrika citaten också översatta till tyska. Det synes ha lyckats väl att sätta in detta sagostoff i sagoforskningens vanliga kategorier. Det göres på en rad punkter försök – som det synes vällyckade sådana – att bedöma en mängd motiv och detaljer i fornaldarsaga och edda som reminiscenser från en kultur som i ålder överträffar den litteratur som härstammar från historisk tid. Materialet låter villigt foga in sig i den allmänna sagoforskningens kategorier. Åtskilligt av detta är naturligtvis tänkt och sagt förut, men förf. kan ofta timra vidare på lärobyggnaden. I flera tillfällen ges uppslag, som uttryckligen överlämnas till kommande forskning.

B. E.

*Early Icelandic Manuscripts in Facsimile. Vol. XII. The Sagas of Ywain and Tristan and other Tales. AM 489 4to. Edited by Foster W. Blaisdell. 26 s., 124 pl. Copenhagen 1980 (Rosenkilde and Bagger). Cod AM 489 4:o består egentligen av två delar, vilka kan betecknas 489 A, resp. 489 B. Foster W. Blaisdell, som 1979 gav ut Ívens saga (se ANF 95:200 f.), visar att 489 A ursprungligen var en del av AM 471. Omplaceringen av läggen synes ha gjorts av en Magnús Magnússon, från vilken Árni Magnússon förvärvade båda handskrifterna. Det göres sannolikt att båda de ursprungliga handskrifterna har tillkommit i Vestfirðir, sannolikt under decennierna efter mitten av 1400-talet. Den nuvarande handskriften 489 innehåller delar av Bárðar saga Snæfellsáss, Kirjalax saga och Hrings saga ok Tryggva, en komplett version av Flóres saga ok Blankiflúr, huvuddelen av Saga af Tristram ok Ísodd och c:a två tredjedelar av Ívens saga. Codexen är sålunda mycket hetrogen till sitt innehåll.*

S. B.

*Early Icelandic Manuscripts in Facsimile. Vol. XIII. Catilina and Jugurtha by Sallust and Pharsalia by Lucan. In Old Norse: Rómverjasaga. AM 595 a-b 4to.*

*Edited by Jacob Benediktsson. 24 s. + 76 pl. Copenhagen 1980 (Rosenskilde and Bagger).* Den översättning, som kallas Rómverjasaga, antages ha tillkommit i början av 1200-talet. Den nu utgivna handskriften är åtskilligt senare. Huvuddelen har skrivits med en och samma hand. Skrivaren har varit fackman; skriften är mycket regelbunden såväl till det yttre som i fråga om ortografi. Rómverjasagans skrivare har varit verksam som hand 1 i AM 127 4to (Jónsbók). I samma codex har även en hand 2 varit verksam, som man velat återfinna i en rad handskrifter med lokalisering till norra Island. Genom ett omsorgsfullt detektivarbete gör Jacob Benediktsson det sannolikt att handen i AM 595 är något äldre än hand 2 i AM 127. Han vill datera cod AM 595 till 1300-talets andra kvartssekel.

S. B.

*Gunnlaugs saga ormstungu. Med innleiing og merknader av Else Mundal. 87 s. Oslo-Bergen-Tromsø 1980 (Universitetsforlaget).* Gunnlaug ormstungas saga är bevarad i två pergamentshandskrifter, 18 4to i KB i Stockholm och AM 557 4to. Endast den förra handskriften är fullständig. Den är därtill den äldre av de två och anses vara den bättre.

I den nya, normaliserade utgåvan följer Else Mundal i stort sett den förra handskriften (A-handskriften), dock under beaktande av de ställen där B-handskriften torde ha bättre text.

Inledningsvis refererar utgivaren tidigare uppfattningar om sagans ålder, sanningsvärde och litterära förtjänster. Hon diskuterar ingående Helgas och Gunnlaugs karaktärer och försöker se hur Gunnlaug tedde sig i Helgas ögon.

Till utgåvan har fogats anmärkningar till enskilda textställen, särskilt i strofena, samt ett personregister.

S. B.

*Egon Hitzler, Sel – Untersuchungen zur Geschichte des isländischen Sennwezens seit der Landnahmezeit. 280 s. Oslo-Bergen-Tromsø 1979 (Universitetsforlaget). (Instituttet for sammenlignende kulturforskning. Serie B: Skrifter. LX.)* Fäbodväsendet var välbekant för landnamstidens kolonisatörer på Island och kom att tillämpas ännu in på 1700-talet. Från 1700-talets början inträder dock en tillbakagång och i våra dagar har seden att hålla mjölkboskap på sätrar under sommaren försvunnit. Endast får och hästar drivs nu i bet på obebyggda höglänta områden.

Egon Hitzlers historisk-etnologiska undersökning av de isländska fäbodarna rymmer även vissa språkliga aspekter. Som bekant förtecknade Árni Magnússon och Páll Vídalín ett betydande antal gårdar och fäbodar under sitt arbete på Island. Den normala isländska termen för fäbod är *sel* – ordet *satur* har dock även kommit till användning. Ännu i våra dagar vittnar många ortnamn om var fäbodar en gång legat

S. B.

*Alfred Jakobsen og Jan Ragnar Hagland, Fagrskinna-studier. 167 s. Trondheim 1980. (Nordisk institutt, Universitetet i Trondheim. Skrifter. No. 3.)* Kring

de betydelsefullaste av de fornnordiska handskrifterna har det i nutiden växt upp en stor vetenskaplig litteratur. Denna vill dels ge en så omsorgsfull beskrivning som möjligt av handskrifterna som sådana, dels sätta in dem i deras historiska, språkliga och litterära sammanhang. De arbeten, vari t.ex. den poetiska Eddan, Konungs skuggsjá, Egilssagan m.fl. sålunda har behandlats, är utomordentligt talrika och viktiga. I närvarande volym har samlats nio uppsatser rörande "kongesagakomplekset *Fagrskinna* eller *Noregs konungatal* som det truleg har vorte kalla". (Namnet *Fagrskinna* syftar på det ståtliga utseendet hos en handskrift, den senare titeln, som man gissar sig till, på verkets innehåll.) Något original, det bör ha varit tillkommet omkring 1220, är som så ofta inte bevarat. I stället finns det – i huvudsak – två grupper av senare avskrifter, av vilka den ena, gemensamt kallad A, visar tillbaka på en förlorad version från första hälften av 1300-talet, medan den andra, B, företräder en äldre likaledes förlorad version från c:a 1250. Dessa fakta har inte stått klara för utgivarna, Munch-Unger och Finnur Jónsson. Uppsatserna i föreliggande bok behandlar olika delproblem i detta komplex. I den första hävdar professor Jakobsen på som det synes goda grunder att ursprunget är att söka i Trøndelag, inte som man förut ofta trott på Island. Författarens identitet är nog oåtkomlig. Vidare granskas förhållandet mellan *Fagrskinna* och den likaledes berömda *Morkinskinna*, varvid Jakobsen bekräftar en tidigare uppfattning om *Morkinskinna* såsom förlaga. – Som oftast på dessa områden går det sällan eller aldrig att åstadkomma en strikt bevisföring, men det som framlägges verkar övertygande. Av de många detaljiakttagelserna kan en mängd passas in i redan existerande lärobyggnader. Ibland kan de komplettera eller beriktiga dem.

Samlade ger dessa uppsatser en vederhäftig bild av den hängivna forskning som har ägnats *Fagrskinna* samt många värdefulla tillägg av troligtvis definitiva karaktär.

B. E.

*Karlamagnús saga. Branches I, III, VII et IX. Édition bilingue projetée par Knud Togeby et Pierre Halleux. Text norrois édité par Agnete Loth. Traduction française par Annette Patron-Godefroit. Avec une étude par Povl Skårup. 398 s. Copenhague 1980. (C. A. Reitzels Boghandel). (Ogier le Danois. III.)*

Inom ramen för ett större projekt, *Ogier le Danois*, föreligger nu delar av den västnordiska *Karlamagnússagan* i nyedition jämte fransk översättning. Tidigare har inom projektets ram utgivits *Ogier le Dannoys, Roman en prose du XV:e siècle* (faksimile, 1967) och *Knud Togeby, Ogier le Danois dans les littératures européennes* (1969). Projektet *Ogier le Danois* eller *Holger (Oddgeirr)* danske som en nordist hellre vill skriva har bedrivits inom Det danske Sprog- og Litteraturselskab.

*Karlamagnússagan* i Norden har tidigare behandlats av en rad forskare bland vilka främst må nämnas E. F. Halvorsen, David Kornhall och Poul Lindegård Hjorth. Den sistnämnde har aktivt medverkat i projektets fullbordan.

S. B.

*Preben Meulengracht Sørensen, Norrønt nid. Forestillingen om den umandige mand i de islandske sagaer. 136 s. Odense 1980 (Odense universitetsforlag.)*

Med denna undersökning har förf. gjort en djup inbrytning i den ämnessfär, den sexuella, som i forntiden och i stor utsträckning alltjämt är omgiven av det som med ett modernt folkligt uttryck karakteriseras med interjektionen hysch-hysch. I den nordiska forntidens liv rörde det sig här om sanna realiteter, vilkas språkliga reflexer man – om också inte tillräckligt – har varit uppmärksam på förut men vilkas reala bakgrund och fruktansvärda sociala konsekvenser förf. tecknar mer energiskt än någon föregångare. Orsakerna till allvaret i denna problematik är flera: den utomordentligt framträdande roll, som virilitet eller rent av sexualitet spelade i det forntida samhället, den känslighet för nedsättande omdömen på detta område, som de flesta män ägde, och slutligen på kvinnotungans fatala roll i sammanhanget utan att en man likväl kunde hämnas på en kvinna för giftigheter den utspred. I all synnerhet är det den passiva rollen i ett manligt homosexuellt förhållande, som i forntiden är föremål för avsky, vrede och åtlöje i en vitglödande förening. Att förundra sig över är snarast att de litterära uttrycken för saken är så omsorgsfullt självcensurerade som de är. Förf:s framställning sysslar i någon mån med ett antal gamla paradnummer i genren men också i hög grad med ett material, som han skickligt har vaskat fram ur ett låt vara begränsat antal källor. Även om företeelserna som sådana förekommer i alla kulturer och i alla tider, är det fornvästnordiska materialet särskilt givande. Detta beror väl på att forntidens hedendom med dess åskådningar här kommer upp helt nära ytan, fastän traditionen vid nedskrivningstillfällena är några hundra år gammal och de kristna (av)skrivarna uppenbarligen efter förmåga hindrar vår insyn i ett och annat särskilt anstötligt. Den sakliga sidan kan studeras överallt och alltid, den litterära på ett resultatrikt sätt i det forna Norden, den allmänspråkliga är av begripliga skäl alltjämt ofullständigt utredd.

B. E.

*Opuscula. Vol. VII. 340 s. Köbenhavn 1979 (C. A. Reitzels Boghandel A/S). (Bibliotheca Arnarnagnæana. A Jón Helgason condita. Vol. XXXIV.)* 1979 blev i mer än ett hänseende ett jubileumsår i Köpenhamn. Universitetet firade 500-årsjubileum och prof. dr Jón Helgason fyllde 80 år och promoverades till hedersdoktor vid Köpenhamns universitet. Med tryckåret 1979 utgavs två volymer *Opuscula*, av vilka den här anmälda (nr VII) tillägnas Jón Helgason "i taknemmelighet över hans enestående indsats som redaktör af *Bibliotheca Arnarnagnæana*". Volymen innehåller 15 artiklar och därtill Jón Helgasons bibliografi för år 1969–79, en fortsättning av den bibliografi som Agnete Loth utgav 1969 med anledning av Jóns 70-årsdag.

S. B.

*Carin Sandqvist, Studier över meningsbyggnaden i färöiskt skriftspråk. 231 s. Lund 1980 (Walter Ekstrands Bokförlag). (Lundastudier i nordisk språkvetenskap. Serie A. Nr 32.)* Det färöiska språket har under senare tid tilldragit sig allt större intresse i studiet av de nordiska språken. Carin Sandqvist undersöker i sin doktorsavhandling meningsbyggnaden i två genrer: tidningsspråk och skönlitteratur. Inom tidningsspråket skiljer hon mellan ledare och reportage och inom det skönlitterära materialet mellan relation och dialog. Störst uppmärk-



samhet ägnar hon år bisatserna. Undersökningen genomföres med hjälp av de manualer som utarbetats av Loman-Jørgensen och Teleman och under jämförelse med tidigare svenska undersökningar av liknande slag. Arbetet har avkastat ett mycket stort siffermaterial och sammanlagt 90 tabeller. Däremot redovisas ett förhållandevis litet färöiskt språkmaterial. Bland mera intressanta observationer är förekomsten av efterställda frågeformade konditionalbisatser i färöiskan. S. B.

*Skaldendichtung. Eine Einführung von Klaus von See. 108 s. München und Zürich 1980 (Artemis Verlag). (Artemis Einführungen.)* I förordet deklarerar förf., att han inte avser att ge en systematisk "Einführung" i sitt ämne av gängse slag utan några mer fristående kapitel om valda företeelser. Resultatet har blivit en högst läsvärd liten bok. Den fornnordiska skaldediktningen jämföres i skilda avseenden med framför allt den franska trubadurdiktningen men också med tysk medeltida Minnesang o.d. Det poängteras, att skaldediktningen är äldre än de sistnämnda, att den har hittills obeaktade likheter med den kontinentala europeiska diktningen samt att den trots de lärdes långvariga arbete med den i många avseenden har varit oriktigt bedömd. Dess räckvidd har på grund av dess svårtillgänglighet i alla tider varit begränsad till Norden. Å andra sidan antydes det, att skillnaden mellan eddadiktning och skaldediktning inte är fullt så skarp som man har velat mena. Av de båda skandinaviska kombattanterna Finnur Jónsson och E. A. Kock sluter von See sig i sin tro på traditionens (huvudsakliga) tillförlitlighet väsentligen till den förre. Gentemot den senare vill han framhålla, att det är anakronistiskt att begära, att skaldediktningen skall vara omedelbart begriplig och njutbar för en modernare publik. De fornnordiska skalderna, deras uppdragsgivare och åhörare var långt mer känsliga för och roade av detta enormt konstfärdiga versmakeri än vi hittills har kunnat föreställa oss. De hade också oftast gedigna förutsättningar i form av levande kunskap om sådan myt och hjältesaga, som det alluderas på, gärna i invecklade vändningar. Detta som annat styrkes med välvalda citat, på originalspråket och i översättning. En av de nya detaljerna är en jämförelse mellan skaldediktens invecklade versbyggnad och många därmed samtidiga runristningars komplicerade ornamentik. Skaldediktningens metrisk utformning insattes i det språkhistoriska skeendets ram och befinner sig i den.

Trots sitt anspråkslösa yttre förmedlar von Sees bok en rad som det synes goda resultat och en mängd fantasieggande uppslag. En nordbo konstaterar vid ett studium av bibliografien med vemod, att studiet av dessa ting numera nästan helt har flyttat till icke-skandinaviska länder. B. E.

*Strengleikar. An Old Norse Translation of Twenty-one Old French Lais. Edited from the Manuscript Uppsala De la Gardie 4-7 - AM 666 b, 4° for Kjeldeskriftfondet by Robert Cook and Mattias Tveitane. 292 s. Oslo 1979. (Norsk historisk kjeldeskrift-institutt. *Norrøne tekster nr. 3.*)* Den föregående utgåvan av Strengleikar trycktes i Christiania 1850 och har givetvis länge varit svåråtkomlig. Här kommer en välkommen nytgåva av denna fornnorska

översättning av fornfranska *lais*, bevarad i den äldsta och viktigaste källan till den fornvästnordiska höviska litteraturen, Codex De la Gardie 4–7 i Uppsala universitetsbibliotek. Habent sua fata libelli: brottstycken av handskriften användes som stoppning i biskopens av Skálholt mitra och upptäcktes av Arni Magnússon 1703 – det är de som nu utgör AM 666 b, 4°. Ett annat parti, där att döma av det fornfranska originalet det kvinnliga könsorganet oförblommerat prisas som den höviska litteraturens egentliga upphov, har rivits ut av någon okänd moralist och aldrig återfunnits. Och när denna utgåva förelåg i korrektur erfor utgivarna att en av berättelserna, Guimar, just hade upptäckts i Köpenhamn i en isländsk 1700-talsversion; denna kommer att ederas i en kommande volym av *Opuscula Arnamagnæana*.

De två utgivarna har fördelat arbetet så att Mattias Tveitane svarar för revisionen av den fornnorska texten, vissa delar av kommentaren, större delen av den allmänna inledningen och för bibliografien, medan Robert Cook står för inledningarna till de olika berättelserna, större delen av kommentaren samt för den utmärkta engelska översättningen av texterna. B. P.

\*

*Øyalf Endresen, Verbalbøyinga i Selbumålet. 155 s. Trondheim 1980 (Tapir). (Nordisk institutt, Universitetet i Trondheim. Skrifter No. 4.)* Selbu ligger i södra Trøndelag och har en relativt homogen och mot grannmålen klart avgränsbar dialekt. Denna har tidigare undersökts fr.a. av Amund B. Larsen (*Oplysninger om Dialekter i Selbu og Guldalen, 1881, Oversigt over de trondhjemske dialekters slægtskabsforhold, 1885, och Selbygmålets lyd lære, 1908*). Här ges en synkronisk analys av målets verbböjning, baserad på något mer än två tusen verb vilka till stor del har upptecknats av författaren, själv "native speaker", under åren 1975 och 1976. Metodologien är i huvudsak taxonomisk, men där så finnes erforderligt används den generativa fonologien. Den ingående undersökningen avslutas med en allmän översikt – som gärna i stället hade kunnat komma i inledningen – över Selbumålet i ett större dialektgeografiskt sammanhang. B. P.

*Knut Fintoft og Per Egil Mjaavatn, Språksosiologiske forhold i Trondheim bymål. 115 s. Trondheim 1980 (Tapir).* Den lokala språkliga variationen i Norge har under de senaste åren tilldragit sig ett ökat intresse. För den nu föreliggande undersökningen har i första hand Labov och Trudgill varit impulsgivare. Knut Fintoft har tidigare undersökt vissa fonologiska drag i norska stadsmål (*Acoustical Analysis and Perception of Tonemes in some Norwegian Dialects; 1970*). I den språksociologiska undersökningen av stadsmålet i Trondheim beaktas fonologiska och morfologiska språkdrag. Stor möda har lagts ned på grupperingen av informanterna. De språkliga variablerna vägs dels mot enstaka faktorer som ålder, kön, utbildning o.s.v., dels mot grupper av dessa. Författarna finner att kvinnor har ett mindre lokalpräglat språk än män, att unga informanter har mera lokalfärgat språk än äldre o.s.v. Däremot har det inte med den valda metodiken varit möjligt att undersöka i vad mån individer eller

grupper av individer ändrar sitt språk under loppet av en viss tid och under trycket av ändrade yttre förhållanden.  
S. B.

*Bernt Fossetøl, Tekst og tekststruktur. Veier og mål i tekstlingvistikken. 456 s. Oslo–Bergen–Tromsø 1980 (Universitetsforlaget).* Textlingvistiken har som vetenskap utvecklats mycket snabbt under de två sistförflutna decennierna, framför allt under 1970-talet. Symtomatiskt är att Bernt Fossetøl måste inleda sin stora doktorsavhandling om text och tekststruktur med en ingående diskussion just av begreppet *text*. De visar sig icke oväntat att den med TG-grammatiken nära sammanhängande textlingvistiken icke har kunnat acceptera strukturalisternas definitioner av detta grundläggande begrepp.

Fossetøls avhandling tar upp huvuddelen av textlingvistikens begreppsapparat till diskussion, och förf. får ofta tillfälle att med utgångspunkt i analysen av text gå ned på satsanalysens nivå. Han arbetar i princip endast med konstruerade exempel och gör icke någon empirisk undersökning av någon autentisk text.

Genom sina utförliga redogörelser för olika forskares synsätt och terminologi framlägger Fossetøl förutom sina egna aspekter ett omfattande vetenskapsteoretiskt och lärdomshistoriskt material. Boken kan tjäna som en lärorik introduktion till en livaktig och värdefull forskningsgren.  
S. B.

*På leit etter ord. Heidersskrift til Inger Frøyset frå medarbeidarar og studentar. Redigert af Ingeborg Hoff. 407 s. Oslo–Bergen–Tromsø 1978 (Universitetsforlaget). (Skrifter frå Norsk målførearkiv. Ved Ingeborg Hoff. XXXIII.)* Den 18 maj 1978 fyllde førsteamanuensis Inger Frøyset vid Norsk målførearkiv 70 år. Genom en lång följd av decennier har hon varit verksam som outtröttlig upptecknare, insamlare, författare och eksursionsledare. Ett tjugotal norska dialektforskare medverkar i den festskrift som hyllar henne. Artiklarna spänner över ämnen som målstruktur, fonemhistoria, typer av ljudförändringar och lärdomshistoria. Den uppskattning, som Inger Frøysets eget arbete har rönt, har bl.a. kommit till uttryck i att åtskilliga kommuner, inom vilka hon verkat som upptecknare, har lämnat bidrag till tryckningen av den innehållsrika voly-  
men.  
S. B.

*Jan Terje Faarlund, Norsk syntaks i funksjonelt perspektiv. 143 s. Oslo–Bergen–Tromsø 1980 (Universitetsforlaget).* Med "funksjonelt perspektiv" menar författaren ett synsätt där man ser språket "som eit sosialt fenomen og ein reiskap til bruk i samvære mellom menneske". Pragmatiska aspekter spelar alltså en stor roll i framställningen, men Faarlund – numera professor i nordisk och allmän språkvetenskap vid University of Chicago – är nog med att framhålla att han inte vill skapa något motsatsförhållande mellan "ren" lingvistik och utforskningen av språket i funktion, som ett kommunikationsmedel och som ett socialt fenomen. En stor del av boken ägnas också åt en undersök-

ning med TG-grammatiska metoder av centrala delar av norskans syntax. Dock noterar man att analysen grundar sig mer på faktiskt upptecknat tal (huvudsakligen från Talemålsundersökelsen i Oslo och uppteckningar av sexåringars språk i Trondheim) än på författarens intuition. Renodlat funktionella aspekter finns givetvis framför allt i avsnittet om pragmatik, s. 81–116. B. P.

*Jan Ragnar Hagland, Ei norsk ordsamling frå tida kring 1770 etter Biskop J. E. Gunnerus. 60 s. Trondheim–Oslo–Bergen–Tromsø 1980 (Universitetsforlaget). (Det kongelige norske videnskabers selskab. Skrifter No. 5 – 1980.)* I Det kongelige norske videnskabers selskabs bibliotek i Trondheim förvaras en samling på c:a 1200 dialektord från Trøndelag. Sedan länge har man förmodat att samlingen har utarbetats av biskopen Johan Ernst Gunnerus (1718–1773). Den är tidigare bara delvis utgiven, av Ragnvald Iversen i festskriften till Amund B. Larsen 1924. Här ederas den i sin helhet, tillsammans med en inledning där Hagland ytterligare kan underbygga den gamla författarbestämningen och där han också diskuterar de olika källor som biskop Gunnerus direkt och indirekt har utnyttjat. Det framgår att denne själv har upptecknat en del men att han också häftar i skuld till äldre skriftliga källor, bl.a. uppteckningar av sockenprästen E. G. Schytte, som var Gunnerus' underlydande och som tydligen inte helt frivilligt har fått bistå med egna samlingar, omfattande c:a en fjärdedel av hela materialet. Det får anses som ett utslag av historiens ironi att Schytte likväl fick sitt material publicerat först (Nogle faa rare norske Ord, efter den Dialect, som i Lofoten's Fogderie i Nordlandene, er brugelig; i : Det skandinaviske Litteraturselskabs Skrifter 1807). B. P.

*Ludvig Holm-Olsen, Lys over norrøen kultur. Norrøne studier i Norge. 222 s. Oslo 1981 (J. W. Cappelens forlag A.S.).* Rubricerade arbete bär tryckåret 1981 men utkom just vid årsskiftet 1980/81 och anmäles därför mot ANF:s vanligen tillämpade principer redan i denna litteraturkrönika. Det erbjuder alla nordiska filologer en synnerligen intressant läsning. Med början i 1500-talets humanistiska intressen i Bergen följer förf. linjerna framåt och visar hur studiet i Norge av den medeltida norsk-isländska kulturen, särskilt litteraturen och språket, alltmer får en vetenskaplig prägel. En norrøen filologi i mera modern betydelse kan sägas börja med Rudolf Keyser och leder sedan över män som P. A. Munch, C. R. Unger och Johan Fritzner fram till forskare som Gustav Storm, Sophus Bugge och senare Alf Torp, Hjalmar Falk, Marius Nygaard och Marius Hægstad. Under 1900-talet faller Magnus Olsens, Carl Marstrandens, Gustav Indrebøs, Anne Holtmarks och Didrik Arup Seips tungt vägande forskning. Ytterligare ett antal forskare hinner behandlas i den innehållsrika volymen. Samspelet mellan historiskt, litteraturhistoriskt, lingvistiskt och filologiskt inriktade forskningsinsatser bildar ett återkommande tema. Framställningen avbryts före de nu levande forskarnas insats, men det är för en kollega i ett grannland intressant att se, i vad mån Norges aktuella forskning i norrönt språk och norrøn litteratur fortsätter traditionerna från de sista hundrafemtio åren.

S. B.

Halldor O. Opedal, *Hardingmålet. Ord og vendingar og stil. II. 84 s. Oslo-Bergen-Tromsø 1980 (Universitetsforlaget). (Skrifter frå Norsk målførearkiv. XXXV.)* År 1960 utkom arbetet *Hardangermålet*, författat av skolmannen och folklivsforskaren Halldor O. Opedal (se ANF 77:269). Föreliggande arbete bildar ett supplement till detta. Efter några inledande smärre grammatiska notiser och en liten samling ortnamn följer en alfabetisk ordsamling jämte tillägg. S. B.

\*

Maria Bolander, *Predikativens funktion i svenskan. Om adjektiv som subjektiva predikativ. 203 s. Umeå 1980 (Umeå universitetsbibliotek). (Acta Universitatis Umensis. Umeå Studies in the Humanities. 31.)* I de germanska språkens grammatikor råder en terminologisk förbistring kring de adjektiviska bestämmningar till satsens subjekt, som icke är direkta attribut. I sin brett upplagda undersökning kring dessa bestämmningar söker Maria Bolander skapa en fastare terminologi. Hon ger termen *predikativ* en övergripande funktion och betraktar *predikatsfyllnad*, *predikativt attribut* o.s.v. som lämpliga beteckningar på underavdelningar.

I centrum för förf. undersökning står predikativens funktion i satsen. För att ge en rättvisande bild bygger hon på såväl konstruerade som ur skönlitteraturen excerperade exempel. Hon berör även predikativa bestämmningar till objekt och undersöker vidare gränsen mellan predikativ och satsadverbial. (Jfr *han somnade lugn* med *han somnade lugnt*.) Likaså diskuteras frågan i vad mån predikativen kan betraktas som satsförkortningar.

Maria Bolanders forskningsresultat förtjänar att utnyttjas i grammatikor för skolbruk och elementär akademisk undervisning. S. B.

Brita Fritzdorf, *Symbolstudier i Sven Delblancs Hedebysvit. 145 s. Stockholm 1980. (Meddelanden från Institutionen för nordiska språk vid Stockholms universitet. MINS nr 7.)* Brita Fritzdorfs avhandling berör, som titeln anger, i första hand Delblancs Hedebysvit, d.v.s. de fyra romanerna *Åminne* (1970), *Stenfågel* (1973), *Vinteride* (1974) och *Stadsporten* (1976). Genom alla fyra romanerna löper en rad symboler, främst stenen och fågeln. Efter en utredning om symbolbegreppet och en redogörelse för svitens innehåll och tema följer förf. förstenings- och fågelmotiverna genom den. Mera parentetiskt berörs försteningsmotiv och fågelmotiv i andra delar av Delblancs produktion. Även motiv som körsbärsträd, is, mörker och kyla tas upp till granskning, likaså ån och årensningen. I sammanfattningen berörs symboltekniken och bildutvecklingen samt symbolernas funktion och innebörd.

Avhandlingen ligger på gränsområdet mellan språk- och litteraturvetenskap och visar tillbaka på framlidne professorn Sten Malmströms speciella intresssfär. S. B.

*Rolf Hedquist, Viktig, intressant och bra. En studie i värderingar. 38 s. Umeå 1980 (Umeå universitet). (Meddelanden från institutionen för nordiska språk vid Umeå universitet. Nr 17.)* I föreliggande lilla skrift granskar Rolf Hedquist ett antal mer eller mindre värdeladdade adjektiv, som ofta används i tidningarnas ledare och i den politiska debatten. Analysen är intressant just genom att den visar de många glidningar som finns mellan neutrala eller intetsägande och positivt värderande omdömen. S. B.

*Gunnel Källgren, Innehåll i text. 168 s. Lund 1979 (Studentlitteratur). (Ord och stil. Språkvårdssamfundets skrifter. 11.)* Rubricerade arbete utkom som doktorsspecimen i allmän språkvetenskap vid Stockholms universitet men utgavs av det uppsaliensiska Språkvårdssamfundet hos ett lundsiskt förlag. I en underrubrik, som återfinns på omslaget men inte på titelbladet, anges att boken innehåller "En genomgång av faktorer av betydelse för texters innehåll, uppbyggnad och sammanhang".

En grundläggande tanke i avhandlingen är att texten är en semantisk enhet, som i sig rymmer syntaktiskt konstituerade satser (meningar). Vidare vänder sig förf. mot tanken att textens lättillgänglighet kan beräknas med hjälp av yttre läsbarhetsfaktorer. Hon söker – paradoxalt uttryckt – visa att textens svårighetsgrad beror icke blott på vad som står i texten utan även på vad som inte står i den.

Gunnel Källgren applicerar sina undersökningsmetoder på några autentiska texter av olika slag, bl.a. platsannonser. S. B.

*Lars-Olof Larsson, Småländsk bebyggelsehistoria. 1. Från vikingatid till Vasatid. 1:1. Kinnevalds härad. 1:2. Allbo härad. 1:3. Konga härad. S. 1–300. Växjö 1979 och 1980 (Hegborns Tryckeri). (Acta Wexionensia. Serie 1. History & Geography. 1:1–3.)* Den framstående kännaren av Smålands historia docent Lars-Olof Larsson inleder med de tre här anmälda häftena en ambitiös kartläggning av den småländska bebyggelsens förändringar från vikingatid till 1800-talets slut. Arbetet är avsett att ges ut i tre serier, den första med ovan angiven titel, den andra benämnd "Från Vasatid till frihetstid" och den tredje betitlad "Från skiftesreformernas epok". Begreppet 'Småland' har här begränsats till de tre folklanden Vårend, Finnveden och Njudung, men det är ändå en väldig uppgift som författaren har åtagit sig. I den första serien registreras och karteras området fasta fornlämningar från tiden c:a 400–1050 e.Kr., ortnamnen redovisas med äldsta medeltida originalbelägg och namnformen i den äldsta jordeboken av statlig proveniens (vanligen 1545) samt karteras efter ålderskriterier, det kända skriftliga medeltida material som upplyser om bebyggelse och ägoförhållanden refereras, och uppgifterna i kronans jordeböcker från Gustav Vasas tid redovisas systematiskt. Det står redan nu klart att forskare av skilda discipliner kommer att ha stort utbyte av verket. B. P.

Lars Levander † och Stig Björklund, *Ordbok över folkmålen i övre Dalarna. Häfte 18. Kvarndygn – kövis. S. 1271–1326. Häfte 19. Illustrationer G – K. S. 39–113. Uppsala 1980 (AB Lundequistska Bokhandeln). (Skrifter utgivna genom dialekt- och folkminnesarkivet i Uppsala. Ser. D:1.)* Med de två utkomna häftena har andra bandet av det stort upplagda verket *Ordbok över folkmålen i övre Dalarna* fullbordats. Korta rapporter från arbetet har tidigare lämnats i ANF 77 (s. 273) och 86 (s. 271 f.). När arbetet nu nått så långt att det på allvar kan göra tjänst som språkvetenskapligt hjälpmedel, framstår det klart hur värdefullt det är att ordboksartiklarna kompletteras med illustrationer. Det är angeläget att erforderliga personella och ekonomiska resurser ställs till förfogande för att detta viktiga arbete skall kunna fullföljas med oförändrad ambitionsnivå inom överskådlig tid. S. B.

Birger Liljestrand, *Strindbergs Mäster Olof-dramer. En studie i 1800-talets dramaspråk. II. 236 s. Umeå 1980 (Universitetet i Umeå). (Acta Universitatis Umensis. Umeå Studies in the Humanities. 30.)* I sin doktorsavhandling om Strindbergs Mäster Olof-dramer 1976 utlovade Birger Liljestrand en andra del och angav t.o.m. vad denna skulle innehålla. Löftet har infriats med en lätt tidsförskjutning och en utvidgning av intressesfären. Såsom planerat granskar förf. språkets förhållande till dramats tid, språkets förhållande till dramats ämne, språkets förhållande till dramats miljö, språkets förhållande till retorisk tradition och språkets förhållande till källor och förebilder. Under arbetets gång har förf. blivit gripen av den framväxande textlingvistikens och ett sidmäsigt omfattande kapitel ägnas språket som sammanbindande faktor i Mäster Olof.

Det är ännu för tidigt att bedöma värdet av det sista kapitlet. De mera konventionella kapitlen för otvivelaktigt strindbergsforskningen framåt på ett lyckosamt sätt. Givande är greppet att liksom i första delen projicera Strindbergs drama mot ett antal andra 1800-talsdramer, varigenom Strindbergs personliga egenart blir mera framhävd. Intressant är även att följa Liljestrands jämförelser mellan dramats olika versioner. S. B.

Per Lindblad, *Svenskans sje- och tje-ljud i ett allmänfonetiskt perspektiv. With a Summary in English: Some Swedish Sibilants. 215 s., 1 tonband. Lund 1980 (C W K Gleerup). (Travaux de l'Institut de linguistique de Lund. XVI.)* I mottot över inledningen till sin doktorsavhandling citerar Per Lindblad J. A. Lundells bekanta yttrande att sje-ljuden utgör ett av fonetikernas kors eller plågoris. Med god förankring i olika språkteoretiska skolor går experimentalfonetikern Per Lindblad att röja i snårskogen.

Ur fonematisk synpunkt kan man i svenskan skilja mellan fyra för undersökningen relevanta enheter vilka här av trycktekniska skäl benämns /s/-, /rs/-, /tj/- och /sj/-fonem. I teorien hålls dessa i sär i riksspråket. I realiteten föreligger sammanfall eller vikarieringar inom olika dialektområden eller socialgrupper i svenskan. Vanligt är att i mellersta och norra Sverige /rs/ får ersätta /sj/. Sydsvenska mål saknar fonemet /rs/ och har i stället /r + s/, varvid r på vissa

områden är vokaliserat. Och /sj/-fonemet har högst växlande artikulatoriska och akustiska egenskaper. Därtill kommer att sistnämnda fonems olika fonetiska realisationer under det sista århundradet betecknats synnerligen oenhetligt av olika forskare.

Allt detta behandlar Lindblad föredömligt i sin avhandling, och till bokens stora förtjänster hör att författaren framför sibilansen som en särskild dimension. Till den långa rad av svenska konsonantsystem, som konstruerats av företrädare för olika skolor, fogar han ännu ett, där just sibilansen kommer till uttryck.

I fråga om variationens geografiska, fonetiska och sociala dimensioner finns naturligtvis mycket att tillägga. Krönikören beklagar att förf., som s. 132 citerar Torbiörnssons undersökning om *sje*- och *tje*-ljuden i mellersta Halland, icke beaktat Wigforss' kritiska bedömning av denna och klagörande behandling av sakfrågan.

S. B.

*Sten Malmström – Iréne Györki, Bonniers svenska ordbok. Under medverkan av Peter A. Sjögren. 408 s. Stockholm 1980 (Albert Bonniers Förlag AB).* Bonniers svenska ordbok fyller utan tvekan en lucka i beståndet av svenska ordböcker. Dess ordförråd är fräscht och aktuellt, och genom enkla illustrationer i marginalen ökas ordbokens värde avsevärt. Tyvärr torde författarnas uppfattning om vissa ords stilvälör strida mot den allmänna stilkänslan. Beteckningarna "vard." och "starkt vard." borde i åtskilliga fall bytas ut mot "vulg.", en beteckning som inte kommit till användning.

Med allt erkännande av ordbokens förtjänster bör det framhållas att en granskning utförd av en erfaren lexikograf bör föregå en andra upplaga.

S. B.

*Björn Pettersson, Spridda studier i svenska, särskilt finlandssvenska. 1–2. 110 + 60 s. Tammerfors 1978–79. (Skrifter utgivna av Institutionen för filologi II vid Tammerfors universitet, nordisk filologi. Nr 2–3.)* Under denna föga associationsskapande titel döljer sig en lång rad smärre studier från Björn Petterssons hand, tillkomna under en tidrymd av ungefär 25 år. De är delade i två grupper och i två band: en grupp med mer allmän karaktär och en med mer avgränsade och speciella ordstudier. De sistnämnda tar mest sikte på lärda specialister, medan de förra – det är ovisst, om man vågar kalla dem halvpopulära – bör vara en lärorik läsning för en betydligt bredare publik. De utgör fortsättning av en tradition, som hos oss räknar sådana tidiga led som Tegnér d.y.:s *Ur språkens värld*, Erik Noreens *Från Birgitta till Piraten*, *Svensk stilparodi m.fl. m.fl.*, även om man inte skall jämföra de olika alstren inbördes. Naturligtvis har forskjutningen av intresset till nya studieobjekt gjort sig gällande: förr studerade lingvisterna *ord* eller delar därav, numera ockå större enheter, fraser, meningar o.d. – Petterssons uppsatser är förut publicerade på olika håll men har i denna senaste upplaga om- och överarbetats. En sak slår den icke finskkunnige läsaren: vilken oskattbar förmån är det inte att som de finska kollegerna stå med en fot på vardera sidan om en gräns mellan två språk med så totalt olika karaktär! Det måste ge perspektiv som är de flesta av oss förmenta.



– Arbetet har just ett sådant sorgligt yttre, stencilpapper och A 4-format, som är sentida författares lott. Borta är tyvärr de ”små läckra volymerna”, som hade varit en bättre ram. B. E.

*Barbro Söderberg, Flykten mot stjärnorna. Struktur och symbol i Eyvind Johnsons Hans nådes tid. 184 s. Stockholm 1980 (Akademilitteratur).* Barbro Söderbergs doktorsavhandling *Flykten mot stjärnorna* är ett examensspecimen i nordiska språk men står innehållsmässigt litteraturvetenskapen mycket nära. Efter en inledning, som orienterar läsaren om undersökningsobjekt och undersökningsmetod, problem och terminologi, för hon fram undersökningen i fyra stora kapitel: (2) Det realistiska planet, (3) Det mytiska planet, (4) Det symboliska planet och (5) Texten, språket och symbolen. Hela romanen är genomvävd av symboler och det torde vara få läsare förunnat att på egen hand tränga till botten i den.

Till avhandlingen är fogad en notapparat av ovanligt slag, där vissa noter sträcker sig över mer än en sida. Krönikören menar att det mesta, som sägs i noterna, med fördel kunde ryckts in i den löpande texten. S. B.

*Xenia Thorsiana. En vänskrift tillägnad Carl-Eric Thors på hans 60-årsdag den 8 juni 1980. Utgiven av Mirja Saari och Helena Solstrand. 445 s. Helsingfors 1980. (Meddelanden från Institutionen för nordiska språk och nordisk litteratur vid Helsingfors universitet. Serie B. Nr 5.)* Professorn i nordiska språk vid Helsingfors universitet Carl-Erik Thors har vederfarits den något ovanliga äran att på sin sextioårsdag tillägnas två stora festskrifter. Den mer officiella anmäls ovan s. 206. Den här föreliggande har ett anspråkslösare yttre, och bidragsgivarna är begränsade till en närmare finländsk krets av elever och kolleger till Thors. Flera av bidragen har kommit till inom ramen för fyra stora pågående projekt, äldre nusvensk syntax, Nordicas tvåspråkighetsprojekt, amerikafinlandssvenskan och den europeiska språkatlasen. Dessutom ventileras delproblemet i blivande doktorsavhandlingar. Det ligger i sakens natur att allt inte är så genomarbetat och färdiganalyserat som artiklarna i den officiella festskriften, men sammantagna ger bidragen en god bild av Carl-Erik Thors' imponerande insatser som lärare och inspirator. B. P.

*Gudrun Utterström, Normer för reklamspråk. Några iakttagelser om Nop:s KO:s och MD:s praxis. 30 s. Umeå 1980 (Umeå universitet). (Meddelanden från institutionen för nordiska språk vid Umeå universitet. Nr 16.)* Att på språklig väg manipulera presumtiva köpare är många reklamäns mer eller mindre vällovliga strävan. Till konsumenters skydd finns näringslivets opinionsnämnd (Nop), konsumentombudsmannen (KO) och marknadsdomstolen (MD). Gudrun Utterström har sammanställt ett antal roande fall där företagares semantiska färdigheter har granskats av de nämnda organen, i vissa fall

med diskutabelt resultat. I den lilla broschyren görs åtskilliga skickliga analyser.  
S. B.

*Gudrun Utterström, Om prefixet o- i 1900-talssvenska. En studie. 20 s. Umeå 1980 (Umeå universitet). (Meddelanden från institutionen för nordiska språk vid Umeå universitet. Nr 18.)* Prefixet *o-* behandlades för de nordiska fornspråkens vidkommande av Erland Rosell år 1942 i doktorsavhandlingen *Prefixet o- i nordiska språk. En betydelsehistorisk studie. 1. Fornnordiska*. Rosell kunde därvid i viss utsträckning begagna den begreppsapparat som Gustaf Cederschiöld och framför allt Adolf Noreen använt för studiet av suffixets förekomst under decennierna närmast omkring år 1900.

Gudrun Utterström har för sin lilla undersökning utnyttjat det material som framtagits av Språkdata i Göteborg i Konkordans till tidningstext från 1965 (av förf. kallat Press 65). Hon undersöker därvid särskilt vilka typer av nybildningar som är produktiva och anställer bl.a. semantiska jämförelser mellan negering genom adverb och negering genom prefix.  
S. B.

*Ord och struktur. Studier i nyare svenska tillägnade Gun Widmark den 31 juli 1980. 457 s. Uppsala 1980 (Lundequistiska Bokhandeln).* Festskriften till Gun Widmarks sextioårsdag är redigerad av Valter Jansson, Bengt Nordberg och Mats Thelander. Uppsatserna publiceras också i Nysvenska studier 59–60 (1979–80). De har skrivits av några av de främsta i svensk och finlandssvensk språkforskning och erbjuder en omväxlande läsning som spänner över vida fält: texttolkning, språkvård, etymologi, dialektologi, barnspråk m.m. Man kan bara beklaga att publiceringsformen väl har omöjliggjort vad som annars är ett snarast obligatoriskt bidrag i en festskrift: en bibliografi över festföremålets produktion.  
B. P.

*Kaj Wikström, Lexemen bana, plan. 70 + 3 s. Tammerfors 1980. (Skrifter utgivna av Institutionen för filologi II vid Tammerfors universitet, nordisk filologi – Tampereen yliopiston filologian laitos II:N julkaisuja, pohjoismainen filologia. Nr 5.)* Denna undersökning är ett välplanerat och energiskt försök att inventera betydelserna hos substantiven *bana* och *plan* med avledningar, sammansättningar och böjningar. Så definieras *lexem* i framställningens början. Orden i fråga avser underliggande begrepp som tillsammans bildar vad som kallas ett begreppsält. Förf. har för ändamålet gått igenom en mycket stor mängd facktexter från sportens och idrottens område. De täcker i synnerhet (senare delen av) 1800-talet, men också material från något tidigare epoker kommer till tals, och mot slutet ges inblickar i utvecklingen under (början av) 1900-talet. T.o.m. det fornnordiska *leikvollr* figurerar i ytterkant av framställningen. Utanför den kronologiska ramen faller ordet *vall*:s framträngande i namn på idrottsanläggningar; *Slottsskogsvallen* i Göteborg är väl det äldsta exemplet. Likaså – i stort sett – upptagandet av den antika benämningen

*stadion*. Inflytandet från engelsk terminologi på området diskuteras men befinnes inte vara stort. Däremot hade det möjligen varit mödan värt att studera, om det vid denna tid i övrigt starkt dominerande *tyska* språkinflytandet har satt några spår. En rikssvensk hade gärna sett något om det helsingforska namnet *Tölö bollplan*, som förefaller vara tids- eller lokalbundet. – Arbetet är ett skarpsinnigt bidrag på ett område, där intressanta utvecklingar har ägt och äger rum nästan under ögonen på oss. B. E.

*Kaj Wikström, Speciesproblemet i nusvenskt språkbruk. I–II. 76 s. Tammerfors 1977. (Skrifter utgivna av Institutionen för nordisk filologi vid Tammerfors universitet – Tampereen yliopiston pohjoismaisen filologian laitoksen julkaisuja. Nr 1.)* ”Syftet med föreliggande undersökning är att behandla vissa ... centrala aspekter på svenskans species. Tyngdpunkten kommer att ligga på den logisk-psykologiska relationen tankeplan/uttrycksplan, djup/yta eller betydelse/form.” Så inleder förf. sin djuplodande behandling av en företeelse, som länge och ofta har gäckat försök på olika nivåer att ge oss beskrivningar av och förklaringar till bruket av bestämd och obestämd form i svenskan. Med rätta siktar förf. in sig på ”växelverkan mellan form och betydelse, ej t.ex. enbart formen”. Det är ett väsentligt område av gränsmarkerna mellan semantik och syntax det här gäller. Föregångare är t.ex. A. Noreen (i Vårt språk V), K. Ågren och Isak Wallin; inte minst är Noreens insatser redan 1904 beundransvärda, även om Wikström ibland anmäler avvikande mening. Språkstudier har ofta blivit uppmärksamma på hithörande problem genom de ofta påfallande olikheter gentemot svenskan, som de främmande skolspråken visar, framför allt väl engelskan. Förf. har förmånen att kunna göra jämförelser också med finskan. Han kommer bl.a. in på den kanske elementära frågan om vad som menas med *grammatisk* och *grammatikalisk*, något som en del moderna språkteoretiker betraktar som så självklart, att de inte gör sin ställning därutinnan klar för sig själva och för läsarna. – En ny, tankeväckande insats på ett gammalt men otillräckligt bearbetat område. B. E.

\*

*Danmarks gamle ordsprog. Udgivet af Iver Kjær og John Kousgård Sørensen. VI. Samlinger fra 17. århundrede. Udgivet af John Kousgård Sørensen. 177 s. København 1980 (C. A. Reitzels Boghandel). (Det danske Sprog- og Litteraturselskab.)* Såsom anmäldes i fjolårets litteraturkrönika (ANF 95:215 f.) pågår sedan 1977 utgivningen av Danmarks rika skatt av äldre ordspråk. Delarna utkommer icke i nummerföljd. T.o.m. 1979 hade delarna I:1–2 och II utkommit och nu föreligger del VI, innehållande sex samlingar från 1600-talet. Omfångsrikast är den samling som kallas Herr Iver i Boeslundes ordsprog (Phrases Rusticæ). Bakom författarbenämningen döljer sig prästmannen Iver Hansen (1609–1684), född och död i Boeslunde prästgård vid Korsør. Flertalet ordspråkssamlingar innehåller en mustig humor. För språkvetenskaplig och kulturhistorisk forskning syns de erbjuda ett rikt källmaterial. S. B.

*Ord til andet. Iagttagelser og synspunkter 2. 150 s. Copenhagen 1980 (Gyldendal).* (*Dansk Sprognævns skrifter. 10.*) Den första delen av Iagttagelser og synspunkter (anmäld i ANF 1976:222 f.) utgavs 1975 med anledning av Dansk Sprognævns tjuogoårsjubileum. Den andra delen ägnas nämndens tjugofemårsjubileum och innehåller liksom den tidigare bidrag från nuvarande eller före detta medlemmar i nämnden och från amanuenser i nämndens sekretariat. Samlingsvolymen inleds av Peter Skautrup, som skildrar Dansk Sprognævns förhistoria. Övriga bidragslämnare är Erik Hansen (Den nye Retskrivningsordbog), Allan Karker (EF-dansk), Arne Hamburger (Dansk ordeksport), Marie Bjerrum (Blive – blie – bie), Christian Becker-Christensen (Om dobbeltskrevet konsonant), Else Bojsen (Fonetiske klicheer), Poul Lindegård Hjorth (Fra fulert til sjofert), Niels Åge Nielsen (Hvad betyder fremmedordene?) och Henrik Galberg Jacobsen (Urimeligt svært? Om en syntaktisk-ortografisk detalje i dansk skriftsprog).  
B. P.

*Saxo Grammaticus, The History of the Danes. Books I–IX. Volume II. Commentary. Hilda Ellis Davidson & Peter Fisher. XIV + 209 s., 3 kartor. Cambridge 1980 (D. S. Brewer).* Första delen av den nya engelska översättningen av Saxo utkom 1979 och anmäldes helt kort i ANF 95 (1980) s. 216. Översättningen har gjorts av Peter Fisher medan ederingsarbetet ombesörjts av Hilda Ellis Davidson. Det är den senare som svarar för huvuddelen av den rikhaltiga kommentar som nu kompletterar översättningen, medan Peter Fishers medverkan här inskränks till smärre bidrag.

Kommentaren föregås av inledande avsnitt av Davidson och Fisher samt tre kartor över de delar av Europa som står i centrum för Saxos framställning. Den efterföljes av bibliografi, register och motivindex.  
S. B.

*Bent Søndergaard, En begyndende udforskning af den dansk-tyske bilingualisme – en bibliografi. 14 s. København 1980. (Danmarks pædagogiske bibliotek.)* Modern språkforskning med dess snabbt tilltagande mångsidighet och intensitet har givit oss instrumenten för ett framgångsrikt studium av vad som förr helt enkelt kallades "blandspråk". Både på talspråkets och skriftspråkets nivå är detta ofta långt mer komplicerade ting än man förr hade en föreställning om. Sådan forsknings resultat kan vara oumbärliga bl.a. för språkpedagogiken liksom, på ett annat plan, för textfilologien. Språkkontakter som bildar förutsättningar för sådana språktillstånd som det här gäller finns det på många håll. Ett av de för nordbor allra mest kända är det kring den dansk-tyska språkgränsen. Under ledning av Bent Søndergaard, själv dansk och bosatt i Tønder men verksam i Flensburg, har tillkommit en lång rad undersökningar av ämnen inom denna sfär. Ett mindre antal, bl.a. av prof. Søndergaard själv, är tryckta. Skrifterna, vid förteckningens tillkomst 58 stycken, är i övrigt vanligen icke publicerade. Det är så mycket angelägnare att deras existens bringas till kännedom.  
B. E.

*Bengt Audén, Bottniska personnamn. Frekvenser i skattelängder från mitten av 1500-talet. 242 s. Umeå 1980. (Kungl. Skytteanska Samfundets handlingar. Nr 22.)* I denna akademiska avhandling undersöks namnbeståndet i de bottniska landskapen sådant det framgår av jordskattelängderna 1543 (Västerbotten) och längderna över sommarskatten 1548 (Österbotten) jämte vissa samtida mantalslängder från de två undersökningsområdena. Författaren klargör att de två huvudkällorna har olika tillkomsthistoria: den västerbottniska jordeboken lades upp innan skatten samlades in, medan skattelängderna för Österbotten skrevs ut efter skatteuppbörden. Konzepten skrevs troligen av församlingsprästerna, och en jämförelse mellan skrivvanorna hos dessa och den sekreterare som stod för renskriften visar att den senare tenderar att favorisera mer samtida, nerslipade namnformer: *Marit* i stället för *Margareta*, *Per* i stället för *Pedher* etc. Av sammanställningar av namnbeståndet i de två områdena framgår att namnvariationen är störst i Västerbotten, vilket hänger samman med att detta har fler nordiska namn. Det österbottniska materialet kompenseras inte av en motsvarande större mängd finska personnamn; något överraskande visar det sig att sådana är mycket sällsynta i de undersökta källorna. Stor heterogenitet visar däremot en lappskattelängd för Kemi lappmark 1555, där namn av finskt, samiskt, nordiskt och kristet-utomnordiskt ursprung konkurrerar med varandra.

Några definitioner i inledningsavsnittet förefaller lite aparta ("Med *namnskick* åsyftas namnbeståndet", "*Namnbarare* är liktydigt med *namnbelägg*"), vilket dock inte har påverkat resultatet negativt. B. P.

*Karin Calissendorff, Svenska ortnamn. 64 s. Stockholm 1979 (STF). (Känn Ditt Land. Svenska turistföreningens orienteringsserie om svensk natur och kultur. Nr 2.)* I den serie Känn Ditt Land, som Svenska turistföreningen satt i gång och med stor intensitet fullföljer – hittills redan åtta häften utgivna eller planerade – har de svenska ortnamnen fått en presentation i häfte nummer 2. Arbetena är avsedda att nå en stor publik, därom vittnar inte bara reklamen utan också den påkostade och tilltalande utstyrelsen. Här kunde den ofta väl teoretiskt inriktade – och fattiga! – namnvetenskapen ha åtskilligt att lära av det mer praktiskt inriktade turistväsendet.

Framställningen börjar med att ge ett välbehövligt svar på frågan "Vad är ett ortnamn?" Därefter kommer avsnitten "Den gamla stranden" (om landhöjningen), "Religion", "Bygden och häradet", "Socknar", "Landsdelar och landskap", "Bynamn", "Städernas namn", "Gatunamn och krogar", "Borgar och slott", "Naturnamn", "Människans verk", "Familje- och ortnamn", "Uppkallelser", "Samernas ortnamn", "Finska ortnamn", "Lästips". Uppräkningen ger en antydning om rikhaltigheten och mångsidigheten i framställningen. Förf. är själv varse svårigheterna i att sovra och ordna allt detta på ett tillfredsställande sätt, men resultatet av hennes egna bemödanden är inte helt kländerfritt. Sålunda hör avsnittet "Familje- och ortnamn" knappast hit alls, och ordningen mellan de övriga avsnitten är nog inte alltid den bästa. I avsnittet "Naturnamn" förekommer visst stoff, vars ålder överträffar varje bebyggelsenamns, något som förf. inser utan att dra några konsekvenser av det. Anpassningen av de anlitade auktoriteternas uttryckssätt till den egna framställnings-

formen lämnar en del övrigt att önska, liksom den språkliga formen över huvud. Fackmannen längtar efter en om också helt knapp notapparat, till vilken hänvisningar kunde göras från särskilt svåra eller uppseendeväckande ställen i texten. På ytterligare ett litet antal ställen än som nu är tillfället skulle en äldsta skrivning ha gjort verklig nytta, och i en del fall borde det ha funnits hänvisningar inom förf:s text. Ett register över behandlade namn är mycket behövt.

De framställda kritiska anmärkningarna, som kunde göras betydligt fler, får emellertid inte dölja att vi här står inför en förtjänstfull prestation, inte minst i pedagogiskt avseende. Ortnamnsforskningen är numera en disciplin i så framskridet stadium av metodisk förfining och med en så stor och svåröverskådlig litteratur, att en för var man tillgänglig framställning av vissa huvudresultat är av nöden. Och en kommande upplaga, som förhoppningsvis skall komma till stånd, bör kunna vara ännu bättre.

B. E.

*Grímnir. Rit um nafnfræði. 1. 1980. Ritstjóri Þórhallur Vilmundarson. 143 s. Reykjavík 1980 (Örnefnastofnun Þjóðminjasafns).* Med Grímnir har en ny ortnamnstidskrift tagit sin början. Det första årshäftet är helt författat av redaktören Þórhallur Vilmundarson. Häftet innehåller en längre artikel om namnet *Helkunduheiði*, en artikel om namngivning och namnvård på Island, en utredning om *Sængurfors*, några anmälningar, en tioårsrapport från arbetet vid Örnefnastofnun och slutligen ett stort avsnitt som betitlas *Safn til íslenzkrar örnefnabókar*.

Den isländska namnskatten är av naturliga skäl ung, men å andra sidan flyter källmaterial rikt alltifrån den första namngivningstiden. Otivelaktigt har många namn omgestaltats under det förflutna årtusendet, och ofta har utvecklingen gått i sådan riktning att många från början appellativiska namnelement omgestaltades till personnamn. Och folkfantasin bidrog med nyuppfunna personhistoriska data. Þórhallur Vilmundarson nedlägger ett betydande arbete på att i enskilda fall söka komma tillbaka till den ursprungliga namnformen och motivationen för namngivningen. Arbetsuppgiften är vanskelig men väsentlig.

S. B.

*Lars Hellberg, Ortnamnen och den svenska bosättningen på Åland. Ortnamnen och den förtida sveastaten 1. 315 s. Uppsala 1980 (Uppsala universitet). (Ortnamn och samhälle. 2.)* Under år 1980 kom Åland och dess ortnamnsskatt att på mer än ett sätt ställas i centrum för namnforskarnas intresse. En synnerligen välarrangerad kongress med en givande ortnamnsexkursion avhölls i Mariehamn i juni 1980. Och i lagom tid till denna kongress utkom Hellbergs stora undersökning.

Hellberg söker genom ett intensivt studium av de svenska ortnamnen på Åland rekonstruera den svenska bosättningens historia. De svenska namnen tillhör typer som var produktiva under högmedeltiden eller senare. Samtidigt visar talrika järnåldersfynd att svensk bosättning har funnits på Fasta Åland under vendel- och vikingatid. Hellberg drar den slutsatsen att den svenska medeltida bosättningen icke bildar en fortsättning på de tidigare skedenas, utan

att Åland har övergivits av sin vikingatida svenska befolkning. Spår föreligger av finska namn som torde vara äldre än den nya, medeltida kolonisation, som utgick från Sverige.

Arbetet, vars teser verkar övertygande, innehåller en rikedom på väsentliga iakttagelser rörande namngivning vid yttre kolonisation. S. B.

*Helsingin kadunnimet 2. Helsingfors gatunamn 2. 200 s., 4 pl. Helsingfors 1979. (Helsingfors stads publikationer. 32.)* År 1971 utkom verket Helsingfors gatunamn. Sedan dess har staden Helsingfors vuxit mycket snabbt och ca 1.400 nya ortnamn har tillkommit. Namnkommissionen har nu givit ut ett tillägg, redigerat av Leo A. Pesonen. Volymen är tvåspråkig, samma information ges i en finsk och en svensk version. I fyra uppsatser behandlas namngivningen ur olika aspekter. Därefter följer en alfabetisk förteckning över nya namn jämte förklaringar. Slutligen ges ett register, som är gemensamt för utgåvorna 1971 och 1979. S. B.

*Bente Holmberg, Stednavne som kulturhistorisk kilde. En samfærdselshistorisk undersøgelse. With an English Summary. 145 s. +1 karta. København 1980 (Akademisk Forlag). (Navnestudier udgivet af Institut for Navneforskning. Nr. 19.)* I föreliggande avhandling undersöks de kommunikationsindicerande ortnamnen i Horns herred, Frederiksborg Amt på Själland. De sammanlagt 331 namnen delas upp i kommunikationsbetecknande och kommunikationsrelaterande namn, med undergrupper. De enskilda namnen i de olika grupperna analyseras namnsemantiskt, och i en sammanfattning som anknyter till Kurt Zilliacus' namnklassificeringsprinciper diskuteras bl.a. vilka förledskategorier som dominerar i namnkategorierna och vilka som är dåligt belagda.

Det framgår av förordet att författarinnan har rådgjort med bl.a. dr. phil. Bent Jørgensen. Åtminstone för en utomstående är det något förvånande att dennes år 1979 utgivna Stednavne og samfærdselshistorie (anmäld i ANF 95:218), med ett ämne som nära gränsar till det här behandlade, inte på något sätt avspeglas i undersökningen. B. P.

*Stig Isaksson, Skånes ortnamn utgivna av dialekt- och ortnamnsarkivet i Lund. Serie A. Bebyggelsenamn. Del 14. Onsjö härad. 360 s. Lund 1980 (Gleerupska universitetsbokhandeln).* Serien Skånes ortnamn utkommer alltjämt förhållandevis snabbt, och inalles föreligger nu bebyggelsenamnen i sju härader utgivna. Stig Isakssons behandling av ortnamnen i Onsjö härad präglas av stor akribi, ingående kännedom om bygden, källmaterialet och den vetenskapliga litteraturen samt inte minst av ett gott omdöme.

Häradsnamnet skrevs *Othæns heret* i Valdemars jordebok och anses vittna om hednisk kult. Som Isaksson övertygande visar, har någon ursprunglig kultplats dock icke legat vid Odensjön, den sjö till vilken en sen tradition gärna

förlägger en dyrkan av Oden. Möjligen är häradets äldsta centrum att söka i Östra Karaby socken.

Häradet uppvisar ett stort antal unga lägenhetsnamn och *-hus(et)* är den mest frekventa efterleden. Det ålderdomligaste namnmaterialet möter ej oväntat i några av sockennamnen.

S. B.

*Bent Jørgensen, Stednavne og administrationshistorie. With an English Summary. 103 s. København 1980 (Akademisk Forlag). (Navnestudier udgivet af Institut for Navneforskning. Nr. 20.)* Med detta arbete utger Institut for Navneforskning en andra delstudie inom ramen för projektet Stednavne og samfund (den första delen, Stednavne og samfærdselshistorie, också den av Bent Jørgensen, anmäldes i ANF 95:218). Undersökningen koncentreras till två områden: Roskilde amt på Själland och Ommer syssel i Randers amt i Jylland, men ämnets art gör självfallet att namnmaterial också från övriga delar av Danmark dras in i undersökningen. Författaren delar in de olika enheterna i fem indelningshierarkier: en militär, en religiös, en judiciell, en fiskal och en arbetsmässig – den senare omfattar byalag och mindre liknande enheter där grunden utgöres av en arbetsgemenskap i själv- eller egenadministration. Boken ger en omsorgsfull genomgång av alla danska administrationsområden, från de största till de minsta. Bland resultaten kan nämnas att termen *skibrede*, som man tidigare har trott sig spåra i ett par gamla belägg för Biskops Skibelse (Vester Lisbjerg herred), sannolikt aldrig har brukats i Danmark, att den största indelningseenheten i Danmark under medeltiden är landet, som konstitueras genom existensen av ett landsting, och att sockenindelningen inte är äldre än tidig medeltid.

Både författare och projekt är att gratulera till den utmärkta översikten.

B. P.

*Kalmar stads historia. I. Kalmarområdets forntid och stadens äldsta utveckling. Tiden intill 1300-talets mitt. Huvudredaktör Ingrid Hammarström. 416 s. Utgiven av Kulturnämnden i Kalmar. Kalmar 1979.* Wolmar Sylvanders Kalmar slotts och stads historia (1864–74) har fått en värdig efterföljare i denna stadsmonografi vars magnifika första del nu föreligger. Huvudredaktör är professorn i historia, särskilt stads- och kommunhistoria, Ingrid Hammarström, som i denna del till sig har knutit dels deltagare i sitt doktorandseminarium, dels fristående specialister inom arkeologi och ortnamnsforskning. Det senare ämnet företräds av Lars Hellberg, vilken står för det omfångsrika kapitel, betitlat "Forn-Kalmar. Ortnamnen och stadens historia", som väl i första hand är av intresse i detta sammanhang. Hellberg kommer bl.a. med en som det förefaller helt övertygande nytolkning av önamnselementet *-ar(e)n*, som ingår i stadsnamnet, och sammanställer det, jämte andra namntyper i Kalmarområdet av östmellansvensk proveniens, med sina teorier om det gamla Sveaväldets uppkomst och utbredning. Det ursprungliga Kalmar lokaliseras tilltalande och med en ingående motivering till nuvarande Stensö, det nutida Kalmars fritidsreservat.

B. P.



*Reinert Kvillerud, Förnamn i Göteborg. Namnskick för skolbarn födda 1958. 220 s. Göteborg 1980 (Acta Universitatis Gothoburgensis). (Nordistica Gothoburgensia. Editor: Sven Benson. 12.)* Kvilleruds avhandling är baserad på ett mycket omfattande material, förnamn för 5256 skolelever från Göteborg. Den är strikt synkronisk: mycket sällan anspelas på äldre förhållanden eller på traditionens betydelse i sammanhanget. Nyttjade källor har varit grundskolornas skolpliktskort och elevkort, födelseregistret vid dåvarande Uppbördsverkets i Göteborg tekniska avdelning samt pastorsämbetenas födelse- och dopböcker. En mängd metoder och grepp är naturligt nog hämtade från den statistiska vetenskapen. Mycket arbete har nedlagts på att åstadkomma en användbar terminologi, något som knappast har funnits tidigare. Däremot spelar sociologien en mycket underordnad roll och etymologien ingen alls. Andra frågor, som förf. med full avsikt mer eller mindre skjuter åt sidan, är t.ex. sådana som rör invandrades antroponymiska anpassning till sin nya nationalitet.

Till båtnad för framställningen har de flesta av de många tabellerna, (över 50 sidor) placerats i bokens slut.

Som förf. själv framhåller, skulle ett material som detta eller liknande kunna studeras också på en mängd andra sätt. Inte minst gäller detta, om man ville söka efter orsaker till en rad av de nu enbart beskrivna fenomenen eller över huvud ge ett aldrig så litet finger åt diakroniska synpunkter. Den roll som uppkallelse kan spela, i gångna tiders samhälle förvisso utomordentligt stor, måste med den gjorda begränsningen lämnas alldeles ur räkningen. Frågorna om de höga frekvenserna hade kunnat attackeras. Ett så näraliggande fält som namnens uttal är i princip studerat men kunde nog här och var med fördel ha undersökts ytterligare. Det bortses bl.a. från existensen av supradentala konsonantljud, *ŋ, l* o.s.v., av *rn* resp. *rl*. Dessa räknas som två ljud. Ett namn som *Drake af Hagelsrum* (s. 135) har inte, som man skulle kunna tro och som förf. tror, sex stavelser: det talas om den *rytmiska* strukturen, och då har man att hålla sig till den uttalade formen, som är enbart *Drake*.

Välgörande kritisk är förf. mot förslaget att en bärare av flera förnamn skulle ha lov att ändra ordningen mellan dessa i syfte att få "tilltalsnamnet" på första plats (s. 129).

Det är glädjande, att ett arbete som detta har lagts fram. Rec. förfogar inte över utrymme till en diskussion av en mängd av de viktiga frågor, som i boken dryftas eller antyds. Som förf. själv säger, återstår fortfarande ett enormt stort arbete, innan våra personnamn är någorlunda utforskade. Detta bidrag är högst välkommet.

B. E.

*Ortnamn och språkkontakt. Handlingar från NORNA:s sjätte symposium i Uppsala 5-7 maj 1978. Redigerade av Thorsten Andersson, Eva Brylla, Allan Rostvik. With summaries in English or German. 349 s. Uppsala 1980 (Nordiska samarbetskommittén för namnforskning). (NORNA-rapporter. 17.)* När ortnamnsarkivet i Uppsala (OAU) 1978 firade sitt 50-årsjubileum, skedde detta med ett symposium med internationellt deltagande. Prof. em. Harry Ståhl höll därvid en jubileumsföreläsning med titeln "Ortnamnsarkivet 50 år" som före-

ligger tryckt i Namn och bygd 67 (1979). Övriga föredrag har nu publicerats samlade i en omfattande volym.

Symposietemat Ortnamn och språkkontakt är innehållsrikt och fruktbart. Symposieprogram och rapport låter olika aspekter på problemkomplexet komma till synes. En rad forskare behandlar de konkreta frågorna hur kontakten mellan nordiska språk och grannspråk av olika slag avspeglas i ortnamnen. Andra forskare berör den toponymiska integrationens och interferensens mera teoretiska aspekter, varvid problem från kontinentalgermanskt och brittiskt språkområde får berika debatten. Frågor kring kodväxling och kring speciella finländska problem avslutar den givande rapporten.

S. B.

*Gunnar Pellijeff, Ortnamnen i Norrbottens län. Del 7. Kalix kommun. A. Bebyggelsenamn. 104 s. Umeå 1980 (Dialekt- och ortnamnsarkivet). (Övre Norrlands ortnamn utgivna av Dialekt- och ortnamnsarkivet i Umeå.)* Med Gunnar Pellijeffs nya arbete har en ny ortnamnsserie startat inom DOVA. För undersökningen av Övre Norrlands ortnamn bär dialekt- och ortnamnsarkivet i Umeå huvudansvaret. Den nya serien börjar med en egen profil. Den är mera resonerande, mindre tyngd av rådata än exempelvis *Sveriges ortnamn* utgivna av ortnamnsarkivet i Uppsala och *Skånes ortnamn* utgivna av dialekt- och ortnamnsarkivet i Lund. Redaktionellt avviker den från såväl de nämnda serierna som *Ortnamnen i Göteborgs och Bohus län* genom att gårdsnamnen förts samman för hela undersökningsområdet efter den sockenvisa redovisningen av jordeboksnamnen. Arrangemanget har med hänsyn till bebyggelsens och namnskattens karaktär visat sig lyckosamt. Rubriksystemet öppnar möjlighet för en behandling kommunvis av namn på naturföreteelser, ägor och artefakter. De samiska och finska inslagen i namnförrådet har, såvitt kan bedömas, behandlats på samma goda sätt som de svenska.

S. B.

*Jørn Sandnes og Ola Stemshaug, Norsk stadnamnleksikon. Redaktionssekretær Kolbjørn Aune. 2 utgåva. 362 s. Oslo 1980 (Det norske samlaget).* Första upplagan av rubricerade arbete kom ut 1976 och blev snabbt slutsåld. Nu föreligger en ny upplaga, som har utökats med "Tillegg og rettingar" (2 sidor) och "Samiske terrengnemningar" (1 sida). Boken förtjänar att få efterföljare i de nordiska grannländerna.

S. B.

*Sprogvidenskabelig udnyttelse af stednavnematerialet. NORNA:s syvende symposium i København 18-20 maj 1979. Redigeret af Vibeke Dalberg, Bente Holmberg, John Kousgård Sørensen. Summaries in English or German. 232 s. Uppsala 1980 (Nordiska samarbetskommittén för namnforskning). (NORNA-rapporter. 18.)* NORNA:s sjunde symposium behandlade ett ur språkvetenskaplig synpunkt centralt tema. Man ville i symposieförm dryfta frågan i vad mån ortnamn vid sin bildning och under sin funktionella period kan ge sådana

upplysningar om språkets historia och funktioner, som det andra språkliga stoffet alls icke eller endast i ringa mån kan meddela.

Det visade sig att området är mycket vanskligt att beträda och att forskare med olika språkteoretisk grundsyn lätt talade förbi varandra. Likväl nådde man fram till en mängd klargörande diskussioner kring så centrala frågor som primär och sekundär namngivning i äldre tid, om ur ortnamn rekonstruerade ord, om semantiska relationer mellan namnled, om folketymologisk omgestaltning av ortnamn, om lingvistisk stratifikation o.s.v.

De språkområden, som behandlades, var huvudsakligen Norden och de brittiska öarna. S. B.

*Harry Ståhl, Ortnamnen i Hallands län på offentligt uppdrag utgivna av Ortnamnsarkivet i Uppsala. 3. Bebyggelsenamnen i norra Halland (Himle, Viske och Fjäre härader). 235 s. Uppsala 1980 (Lundequistska bokhandeln).* Efter decennier har vi fått fortsättningen och slutet av framställningen av Hallands bebyggelsenamn. Därmed är en viktig geografisk lucka fylld: vi känner nu bebyggelsenamnen i största delen av det nuvarande Sydvästsverige från trakten av Landskrona till Värmlands nordspets. Uppgiften att behandla Halland är inte lätt, ty materialet bär spår av inflytelser från Väst-Danmark på andra sidan Kattegatt, söderifrån från Skåne och Syd-Halland, norrifrån från Bohuslän och Syd-Norge samt, inte minst, från det svenska landskapet Västergötland i öster. Det har alltså ständigt varit anledning att konsultera verken om ortnamn i dessa länder och landsdelar. Vissa svårigheter anmäler sig. Skriftserien om Älvsborgs län är ganska gammal och dess tolkningar något knapphändiga och ofta kritiserade. Sahlgrens framställning av Södra Hallands ortnamn, den närmaste föregångaren till närvarande arbete, är efter trettio år inte i alla avseenden up to date och dessutom bl.a. väl summarisk i sina tolkningar o.s.v.

Tolkningsunderlaget i form av äldre belägg kan vid arbete med ortnamn aldrig bli brett nog. Att det i fråga om norra Halland ofta är klen, beklagas av Ståhl. Förhållandet torde bero på gamla tiders många och förödande krigshandlingar i detta landskap. Det gäller naturligtvis att tolka det existerande formbeståndet rätt. Vidare måste man vara uppmärksam på den roll som spelas av den 1646 insättande svenska ortografiska traditionen. Det finns åtskilliga märkliga företeelser, som går tillbaka på okunniga och skrivbordsförankrade svenska ämbetsmäns tolkningar av de egendomliga namnen på gamla orter de plötsligt blivit herrar över. Det etymologiska värdet av dessa inventioner är förstås obetydligt, även om de ej sällan har förblivit vid skriftspråkligt liv intill nu.

Med fullbordandet av SOH 3 har nordisk namnforskning fått ett nytt viktigt hjälpmedel, som kommer att anlitas flitigt. Boken har måst göras sådan att den passar in i en länge färdig ram. En fråga är, om inte denna ram, ursprungligen tillskapad för långt mer än 50 år sedan, nu är färdig att sprängas. Ortnamnsforskningen har för länge sedan passerat det stadium då materialet kan tolkas i så korta formuleringar som hittills vanligen har skett. Ståhl visar, att han själv har en stark känsla av detta. Det ser ut som om man antingen borde minska de behandlade områdenas storlek eller öka volymernas storlek betydligt. Det senare är kanske av olika skäl inte möjligt. I vilket fall som helst spelar den beledsagande diskussionen i t.ex. tidskrifterna en allt viktigare roll.

För generalregistret till SOH 1–3 i slutet av häftet är man utomordentligt tacksam. Ett efterledsregister hade också varit bra. B. E.

*Gudrun Utterström, Tvåledade svenska adelsnamn under stormaktstiden. 38 s. Umeå 1980 (Universitetet i Umeå). (Meddelanden från institutionen för nordiska språk vid Umeå universitet. Nr 15.)* År 1626 utfärdades förordningen för det svenska riddarhuset och 1720 var den svenska stormaktstiden till ända. Mellan dessa två årtal infaller en period, varunder Sverige var invecklat i ett stort antal krig. En mängd officerare adlades liksom förtjänta ämbetsmän. Före riddarhusordningens tillkomst var många svenska adelsnamn enledade. Under stormaktstiden tillkommer efter tyskt mönster en stor mängd tvåledade adelsnamn.

Gudrun Utterström har i sin undersökning koncentrerat sig på de introducerade ätternas namn och undersökt frekvensen av olika förleder och efterleder som kommer till användning. I görligaste mån har hon sökt finna motiven för de namn som begärdes och beviljades. S. B.

## Elias Wessén †

Elias Wessén avled stilla den 30 jan. 1981. Han skulle den 15 april ha fyllt 92 år. Med Elias Wessén gick en av de stora gestalterna i nordisk språkvetenskap bort.

Wessén föddes i Linderås socken i norra Småland men flyttade tidigt till Högby socken i Östergötland, då fadern utnämndes till kyrkoherde där. Efter studentexamen i Linköping bedrev han akademiska studier i Uppsala och disputerade 1914 på avhandlingen *Zur Geschichte der germanischen n-Deklination*.

Wesséns fortsatta verksamhet blev forskarens, lärarens, språkvårdarens, läroboksförfattarens och utgivarens.

Som forskare kom han framför allt att intressera sig för vårt språks äldre skeden och källorna till kunskapen därom. Inom runforskning och ortnamnsforskning sökte han ofta sambandet mellan språk och trosföreställningar.

Wessén antogs omedelbart efter disputationen till docent i nordiska språk vid universitetet i Uppsala. Han utnämndes till lektor vid Linköpings läroverk 1916, vid Östersunds läroverk 1919 och vid Uppsala seminarium 1921. År 1928 utnämndes han till professor i nordiska språk vid Stockholms högskola. Läro-stolen innehade han till sin pensionering 1957. Som professor samlade han skickliga yngre forskare omkring sig, som själva efter hand kom att bekläda höga ämbeten och tjänster.

Wesséns hållning till språket var icke blott den lärde vetenskapsmannens. Tidigt uppstod hos honom tanken på en organiserad svensk och nordisk språkvård. Han var en av initiativtagarna till bildandet av Nämnden för svensk språkvård och han kom att tillhöra dess ledning ända till 1974. Han fick också glädjen att uppleva hur det nordiska samarbetet på språkvårdens område fick fastare former.

Sitt intresse för skolans uppgifter bevarade Wessén genom åren. Han verkade sålunda länge som censor i studentexamen och han var ordförande i Modersmåslärarnas förening 1941 – 69. Tillsammans med Lars Levander utgav han den för skolbruk avsedda etymologiska ordboken *Våra ord* (1932), och han stod som initiativtagare till den skolordlista som Svenska akademien och Svenska språknämnden gav ut 1973.

Wesséns starka pedagogiska intresse avkastade även ett antal läroböcker för universitetsbruk. Generationer av svensklärare förknippar hans namn med centrala kursböcker som *Våra folkmål* (1935), *De nordiska språken* (1941),

Svensk språkhistoria I–III (1941–56) och Isländsk grammatik (1958). Nämnas bör också Fornsvenska texter (1955), Svenskt lagspråk (1965) och Vårt svenska språk (1969).

För mera avancerade forskare framstår Wessén som en central gestalt i fråga om utgivning, översättning och kommentering av äldre urkunder. Tillsammans med Åke Holmbäck utgav han Sveriges landskapslagar i rikt kommenterad översättning 1933–46; linjen fortsattes i Magnus Erikssons landslag (1962) och Magnus Erikssons stadslag (1966). Wessén var vidare redaktör för och medarbetare i den stora faksimilserien Corpus codicum suecicorum medii ævi. Han medverkade även i serien Corpus codicum islandicorum medii ævi.

Till runinskrifter och runsvenska sökte sig Wessén i flera specialarbeten. Han fullbordade i serien Sveriges runinskrifter det arbete med utgivningen av Södermanlands runinskrifter som Erik Brate påbörjat, och tillsammans med Sven B. F. Jansson ledde han utgivningen av Upplands runinskrifter. Även Gotlands runinskrifter och den monumentala Rökstenen ägnade han sina krafter.

Ovan nämnda arbeten utgör endast en del av Wesséns stora vetenskapliga produktion men visar den rika förgreningen av hans vetenskapliga, pedagogiska och kulturella intressen.

Wessén invaldes i ett stort antal lärda sällskap och akademier, och hans vetenskapliga och kulturella insatser uppmärksammades även utanför landets gränser. Redan 1935 blev han ledamot av Vitterhets-, Historie- och Antikvitetsakademien, och 1944 invaldes han i Gustav Adolfs akademien. Han blev 1947 en av de aderton i Svenska akademien och under åren 1947–69 var han ordförande i Svenska Vitterhetssamfundet. Han blev vidare ledamot av Danske Videnskabernes Selskab och av Norske Vitenskaps-Akademi samt hedersledamot av Svenska Litteratursällskapet i Finland. Till redaktionen för Arkiv för nordisk filologi knöts han 1936 som efterträdare till den 1935 bortgångne Axel Kock.

Wesséns tolkningar av äldre svenska rättsurkunder medförde att han 1945 promoverades till juris hedersdoktor i Uppsala. Filosofie hedersdoktor blev han i Oslo 1956, i Reykjavik 1961 och i Helsingfors 1969.

Med ålderns rätt och under trycket av en sviktande hälsa hade Wessén under det sista decenniet dragit sig undan från de flesta offentliga värv. Tomrummet efter honom kan aldrig helt fyllas.

*Sven Benson*

## MEDDELANDE

Till ny ledamot av redaktionen för Arkiv för nordisk filologi från och med band 97 har utsetts professor Sigurd Fries.

Göteborg den 20 mars 1981

*Sven Benson*

## Till red. insända skrifter

Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1978, 1979. – Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 102:2–3 1980, 103:1 1981. – Danske studier 1980. – Études Germaniques. 35:2–4 1980. – Fornvännen 1980:1–4. – Gardar. II 1980. – Institut för namnregranskning (Norsk stadnamnarkiv). Årsmelding 1980. – Leuvense Bijdragen. 1–4 1980, 1–2 1981. Meijerbergs arkiv för svensk ordforskning. 16 1980. – Michigan Germanic Studies. 6:1–2 1980. – Modern Philology. 77:2–4 1980, 78:1–3 1980–1981. – Maal og Minne 1980:1–4. – Namn och Bygd. 68 1980. – Neuphilologische Mitteilungen. 81:1 1980. – Norsk stadnamnarkiv, se Institutt for namnregranskning. – Ortnamnssällskapets i Uppsala årskrift 1980. – Stavanger Museum. Årbok. 1979. – Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv. 103 1980. – Sydsvenska ortnamnssällskapets årskrift 1980.

*Björklund, S.*, se *Levander, L. †*. – Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Herausgegeben von K. Ranke [m.fl.]. 3:1–3. Sp. 1–864. Berlin–New York 1979–1980. – *Gustavson, H.*, se *Klintberg, M. †*. – *Klintberg, M. †* o. *Gustavson, H.*, Ordbok över Laumålet på Gotland. H. 17. Slå – Spörjdag(er). S. 1161–1262. Uppsala 1980. (Skrifter utgivna genom Dialekt- och folkminnesarkivet i Uppsala. D:2.) – *Larsson, L.-O.*, Småländsk bebyggelsehistoria. I. Från vikingatid till Vasatid. 1:1 Kinnevalds härad. 1:2. Allbo härad. 1:3. Konga härad. S. 1–300. Växjö 1979 o. 1980. (Acta Wexionensia. Serie I. History & Geography. 1:1–3.) – *Levander, L. †* o. *Björklund, S.*, Ordbok över folkmålen i övre Dalarna. H. 18. Kvarndygn – Kövis. S. 1271–1326. H. 19. Illustrationer G-K. S. 39–113. Uppsala 1980. (Skrifter utgivna genom Dialekt- och folkminnesarkivet i Uppsala. D:1.) – *Lexikon des Mittelalters*. 1:8. Barnabas v. Reggio-Bayern. Sp. 1473–1696. München u. Zürich 1980. – *Ranke, K.*, se *Enzyklopädie des Märchens*.

*Albøge, G.*, Danmarks Stednavne nr. 17, 2. halvbind, 1. hæfte, Stednavne i Ringkøbing Amt. Hammerum Herred, Ulfborg Herred, Hind Herred. VIII s. + s. 257–488. København 1981. – *Andersson, Th.*, se *Ortnamn och språkkontakt*. – *Andersson, Th. M.*, The Legend of Brynhild. 271 s. Ithaca o. London 1980. (Islandica. XLIII.) – *Árnason, K.*, Quantity in historical phonology. Icelandic and related cases. 234 s. Cambridge–London–New York–New Rochelle –Melbourne–Sydney 1980. (Cambridge Studies in Linguistics. 30.) – *Audén, B.*, Bottniska personnamn. Frekvenser i skattelängder från mitten av 1500-talet. 242 s. Umeå 1980. (Kungl. Skytteanska Samfundets handlingar. Nr 22.) – *Aune, K.*, se *Sandnes, J.* – *Badou, E.*, se *Nord-Skandinavien's historia*. – *Berentzen, P.*, se *Blosen, H.* – *Benediktsson, J.*, se *Early Icelandic Manuscripts*. XIII. – *Benson, S.*, Blekingska dialektstudier. II. 75 s. Lund 1981. (Skrifter utgivna genom Landsmålsarkivet i Lund. 9.) – *Blaisdell, F. W.*, se *Early Icelandic Manuscripts*. XII. – *Blosen, H.*, *Berentzen, P.*, *Dittmer, E.*, *Gomard, K.*, *Pedersen, B. o. Pors, H.*, Tun und machen i moderne tysk. 89 s. Aarhus 1980. (Acta Jutlandica. LIII. Humanities Series. 55.) – *Bolander, M.*, Predikativens funktion i svenskan. Om adjektiv som subjektiva predikat. 203 s. Umeå 1980. (Acta Universitatis Umensis. Umeå Studies in the Humanities. 31.) – *Brylla, E.*, se *Ortnamn och språkkontakt*. – *Buchholz, P.*, Vorzeitkunde. Mündliches Erzählen und Überlieferung im mittelalterlichen Skandinavien nach dem Zeugnis von Fornaldarsaga und eddischer Dichtung. 204 s. Neumünster 1980. (Skandinavistische Studien. Beiträge zur Sprache, Literatur und Kultur der nordischen Länder. 13.) – *Calissendorff, K.*, Svenska ortnamn. 64 s. Stockholm 1979. (Känn Ditt Land. Svenska turistföreningens orienteringsserie om svensk natur och kultur. Nr 2.) – *Contemporary Swedish Poetry*. Translated by J. Matthias & G. Printz-Påhlson. 135 s. London 1980. – *Cook, R.*, se *Strengleikar*. – *Dahlstedt, K.-H.*, se *Nord-Skandinavien's historia*. – *Dalberg, V.*, se *Sprogvidenskabelig udnyttelse af stednavnematerialet*. – *Danmarks gamle ordsprog*. Udgivet af I. Kjær o. J.

K. Sørensen. VI. Samlinger fra 17. århundrede. Udgivet af J. K. Sørensen. 177 s. København 1980. – *Davidson, H. E.*, se *Saxo Grammaticus*. – *Dennis, A.*, se *Laws of Early Iceland*. – *Dittmer, E.*, se *Blosen, H.* – *Early Icelandic Manuscripts in Facsimile*. Vol. XII. *The Sagas of Yvain and Tristan and other Tales*. AM 489 4to. Edited by F. W. Blaisdell. 26 s., 124 pl. Copenhagen 1980. – *Early Icelandic Manuscripts in Facsimile*. Vol. XIII. *Catilina and Jugurtha by Sallust and Pharsalia by Lucan*. In *Old Norse: Rómverjasaga*. AM 595 a–b 4to. Edited by J. Benediktsson. 24 s. + 76 pl. Copenhagen 1980. – *Endresen, Ø.*, *Verbalbøyinga i Selbumålet*. 155 s. Trondheim 1980. (Nordisk institutt. Universitetet i Trondheim. Skrifter No. 4.) – *Festschrift till B. Pettersson* 29.12. 1979. 421 s. Tammerfors 1979. (Skrifter utgivna av Institutionen för filologi II vid Tammerfors universitet, nordisk filologi. Nr 4.) – *Festschrift till C.-E. Thors* 8.6.1980. 288 s. Helsingfors 1980. – *Fintoft, K. o. Mjauvatn, P. E.*, *Språksosiologiske forhold i Trondheim bymål*. 115 s. Trondheim 1980. – *Fisher, P.*, se *Saxo Grammaticus*. – *Foote, P.*, se *Laws of Early Iceland*. – *Fossetøl, B.*, *Tekst og tekststruktur. Veier og mål i tekstlingvistikken*. 456 s. Oslo–Bergen–Tromsø 1980. – *Fritzdorf, B.*, *Symbolstudier i Sven Delblancs Hedebysvit*. 145 s. Stockholm 1980. (Meddelanden från Institutionen för nordiska språk vid Stockholms universitet. MINS nr 7.) – *Frøyset, I.*, se *På leit etter ord*. – *Faarlund, J. T.*, *Norsk syntaks i funksjonelt perspektiv*. 143 s. Oslo–Bergen–Tromsø 1980. – *Gomard, K.*, se *Blosen, H.* – *Grimnir*. Rit um nafnfræði. 1. 1980. Ritstjóri Þ. Vilmundarson. 143 s. Reykjavík 1980. – *Gunnerus, J. E.*, se *Hagland, J. R.* – *Gunnlaugs saga ormtungu*. Med innleiing og merknader av E. Mundal. 87 s. Oslo–Bergen–Tromsø 1980. – *Györki, I.*, se *Malmström, S.* – *Hagland, J. R.*, *Ei norsk ordsamling frå tida kring 1770 etter Bishop J. E. Gunnerus*. 60 s. Trondheim–Oslo–Bergen–Tromsø 1980. (Det kongelige norske videnskabers selskab. Skrifter No. 5.) – *Dens.*, se *Jakobsen, A.* – *Hagström, S.*, *Kölner Beinamen des 12. und 13. Jahrhunderts 2:1*. 202 s. Uppsala 1980. (Acta Universitatis Upsaliensis. Nomina Germanica. Arkiv för germansk namnforskning, 16.) – *Hald, K.*, *Danmarks Stednavne nr. 18, 2, Randers Amts Stednavne. 2. Rougsø Herred*. XXIII + 83 s. København 1980. – *Halleux, P.*, se *Karlamagnús saga*. – *Hammarström, I.*, se *Kalmar stads historia*. – *Hedquist, R.*, *Persuasive techniques. A linguistic viewpoint*. 46 s. Umeå 1980. (Meddelanden från institutionen för nordiska språk vid Umeå universitet. Nr 19.) – *Dens.*, *Viktig, interessant och bra. En studie i värderingar*. 38 s. Umeå 1980. (Meddelanden från institutionen för nordiska språk vid Umeå universitet. Nr 17.) – *Helgason, J.*, se *Opuscula*. – *Hellberg, L.*, *Ortnamnen och den svenska bosättningen på Åland. Ortnamnen och den forntida sveastaten 1*. 315 s. Uppsala 1980. (Ortnamn och samhälle. 2.) – *Helsingin kadunnimet 2. Helsingfors gatunamn 2*. 200 s., 4 pl. Helsingfors 1979. (Helsingfors stads publikationer. 32.) – *Hitzler, E.*, *Sel-Untersuchungen zur Geschichte des isländischen Sennwesens seit der Landnahmezeit*. 280 s. Oslo–Bergen–Tromsø 1979. (Instituttet for sammenlignende kulturforskning. Serie B: Skrifter. LX.) – *Hoff, I.*, se *På leit etter ord*. – *Holmberg, B.*, se *Sprogvidenskabelig udnyttelse af materialet*. – *Dens.*, *Stednavne som kulturhistorisk kilde. En samfærdshistorisk undersøgelse. With an English Summary*. 145 s. + 1 karta. København 1980. (Navnestudier udgivet af Institut for Navneforskning. Nr. 19.) – *Holm-Olsen, L.*, *Lys over norrøn kultur. Norrøne studier i Norge*. 222 s. Oslo 1981. – *Isaksson, S.*, *Skånes ortnamn utgivna av dialekt- och ortnamnsarkivet i Lund. Serie A. Bebyggelsenamn. Del 14. Onsjö härad*. 360 s. Lund 1980. – *Jakobsen, A. o. Hagland, J. R.*, *Fagrskinna-studier*. 167 s. Trondheim 1980. (Nordisk institutt, Universitetet i Trondheim. Skrifter. No. 3.) – *Jonsson, B. R.*, *Bændi Ámundsson Sveigdalén. En mærklig balladsångare i Övre Telemark*. 16 s. U. o. 1980. – *Jørgensen, B.*, *Dansk Stednavneleksikon. Øerne øst for Storebælt*. 143 s. København 1981. – *Dens.*, *Stednavne og administrationshistorie. With an English Summary*. 103 s. København 1980. (Navnestudier udgivet af Institut for Navneforskning. Nr. 20.) – *Kalmar stads historia. I. Kalmarområdets forntid och stadens äldsta utveckling. Tiden intill 1300-talets mitt. Huvudredaktör I. Hammarström*. 416 s. Utgiven av Kulturnämnden i Kalmar. Kalmar 1979. – *Karlamagnús saga. Branches I, III, VII et IX*. Edition bilingue projetée par K. Togeby et P. Halleux. Text norrois



édité par A. Loth. Traduction française par A. Patron-Godefroit. Avec une étude par P. Skårup. 398 s. Copenhague 1980. (Ogier le Danois. III.) – *Kjer, I.*, se Danmarks gamle ordsprog. – *Knudsen, K.*, Reiserminner. Hefte 1. 1847–1853. S. 1–112. Oslo 1980. – *Kvillerud, R.*, Förnamn i Göteborg. Namnskick för skolbarn födda 1958. 220 s. Göteborg 1980. (Acta Universitatis Gothoburgensia. Nordistica Gothoburgensia.) – *Källgren, G.*, Innehåll i text. 168 s. Lund 1979. (Ord och stil. Språkvårdssamfundets skrifter. 11.) – *Laws of Early Iceland. Grágás. The Codex Regius of Grágás.* With material from other manuscripts. Translated by A. Dennis, P. Foote, R. Perkins. 1. 279 s. + 1 karta. Winnipeg 1980. – *Liljestrand, B.*, Strindbergs Mäster Olof-dramer. En studie i 1800-talets dramaspåk. II. 236 s. Umeå 1980. (Acta Universitatis Umensis. Umeå Studies in the Humanities. 30.) – *Lindblad, P.*, Svenskans sje- och tje-ljud i ett allmänfonetiskt perspektiv. With a Summary in English: Some Swedish Sibilants. 215 s., 1 tonband. Lund 1980. (Travaux de l'Institut de linguistique de Lund. XVI.) – *Loth, A.*, se *Karlamagnús saga*. – *Malmström, S.* – *Györki, I.*, Bonniers svenska ordbok. Under medverkan av P. A. Sjögren. 408 s. Stockholm 1980. – *Mathias, J.*, se Contemporary Swedish Poetry. – *Medieval Iconography and Narrative. A Symposium.* 215 s. Odense 1980. – *Mjaavatt, P. E.*, se *Fintoft, K.* – *Mundal, E.*, se *Gunnlaugs saga ormsstungu*. – *Nilsen, H. N.*, Hart Crane's Divided Vision. An Analysis of *The Bridge*. 202 s. Oslo 1980. – *Nord-Skandinaviens historia i tvärvetenskaplig belysning. Förhandlingar vid symposium anordnat av Humanistiska Fakulteten vid Umeå Universitet den 7–9 juni 1978.* Utgivna av E. Badou och K.-H. Dahlstedt. With Summaries in English. The History of Northern Scandinavia: an Interdisciplinary Symposium. 296 s. Umeå 1980. (Acta Universitatis Umensis. Umeå Studies in the Humanities. 24.) – *Opedal, H. O.*, Hardingmålet. Ord och vendinger og stil. II. 84 s. Oslo–Bergen–Tromsø 1980. (Skrifter frå Norsk målførearkiv. XXXV.) – *Opuscula.* Vol. VII. 340 s. København 1979. (Bibliotheca Arnarnagnæana. A. J. Helgason condita. Vol. XXXIV.) – *Ord och struktur. Studier i nyare svenska tillägnade G. Widmark den 31 juli 1980.* 457 s. Uppsala 1980. – *Ord til andet. Iagttagelser og synspunkter.* 2. 150 s. Copenhague 1980. (Dansk Sprognævns skrifter. 10.) – *Ortnamn och språkkontakt. Handlingar från NORNA:s sjätte symposium i Uppsala 5–7 maj 1978.* Redigerade av Th. Andersson, E. Brylla, A. Rostvik. With Summaries in English or German. 349 s. Uppsala 1980. (NORNA-rapporter. 17.) – *Patron-Godefroit, A.*, se *Karlamagnús saga*. – *Pedersen, B.*, se *Blosen, H.* – *Pellijeff, G.*, Ortnamen i Norrbottens län. Del 7. Kalix kommun. A. Bebyggelsenamn. 104 s. Umeå 1980. (Övre Norrlands ortnamn utgivna av Dialekt- och ortnamnsarkivet i Umeå.) – *Perkins, R.*, se *Laws of Early Iceland*. – *Peterson, L.*, Kvinnonamnens böjning i fornsvenskan. De ursprungligen starkt böjda namnen. With a Summary. 212 s. Uppsala 1981. (Anthroponymica Suecana. 8.) – *Pettersson, B.*, se *Festskrift till B. Pettersson*. – *Dens.*, Spridda studier i svenska, särskilt finlandssvenska. 1–2. 110 + 60 s. Tammerfors 1978–79. (Skrifter utgivna av Institutionen för filologi II vid Tammerfors universitet, nordisk filologi. Nr 2–3.) – *Pihlström, S.*, Kortstavighet och stavelseförlängning. Hur några av de gamla kortstaviga orden erhållit sin form i svenskt riksspråk. 123 s. Uppsala 1981. (Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Philologiae Scandinavicae Upsaliensia. 16.) – *Platzack, S.*, En svensk referensgrammatik. Del V. Sve-re-gram nr 6. Substantivens accidenser: species. Materialsamling, beskrivning. 83 s. Lund 1980. – *Pors, H.*, se *Blosen, H.* – *Printz-Påhlson, G.*, se *Contemporary Swedish Poetry*. – *Påleit etter ord. Heidersskrift til I. Frøyset frå medarbeidarar og studentar.* Redigert af I. Hoff. 407 s. Oslo–Bergen–Tromsø 1978. (Skrifter frå Norsk målførearkiv. Ved I. Hoff. XXXIII.) – *Rostvik, A.*, se *Ortnamn och språkkontakt*. – *Saari, M.*, se *Xenia Thorsiana*. – *Salberger, E.*, Östgötska runstudier. 43 s. Göteborg 1980. (Scripta runica. 1.) – *Sandnes, J. O.*, *Stemshaug, O.*, Norsk stadnamleksikon. Redaktionssekreter K. Aune. 2 utgåva. 362 s. Oslo 1980. – *Sandqvist, C.*, Studier över meningsbyggnaden i färöiskt skriftspråk. 231 s. Lund 1980. (Lundastudier i nordisk språkvetenskap. Serie A. Nr 32.) – *Saxo Grammaticus, The History of the Danes. Books I–IX. Volume II. Commentary.* H. E. Davidson & P. Fisher. XIV + 209 s., 3 kartor. Cambridge 1980. – *Schmidt, T.*, Fagordliste for norsk namnegransking. 148 s. Oslo 1981. – *von See,*

K., se Skaldendichtung. – *Sjögren, P. A.*, se *Malmström, S.* – Skaldendichtung. Eine Einführung von K. von See. 108 s. München u. Zürich 1980. (Artemis Einführungen.) – *Skard, S.*, Classical tradition in Norway. An introduction with bibliography. 204 s. Oslo–Bergen–Tromsø 1980. – *Skårup, P.*, se *Karlamagnús saga*. – *Solstrand, H.*, se *Xenia Thorsiana*. – Sprogvidenskabelig udnyttelse af stednavnematerialet. NORNA:s syvende symposium i København 18–20 maj 1979. Redigeret af V. Dalberg, B. Holmberg, J. K. Sørensen. Summaries in English or German. 232 s. Uppsala 1980. (NORNA-rapporter. 18.) – Språk i Norden 1980. Årsskrift för de nordiska språknämnderna och Nordiska språksekretariatet. 189 s. Stockholm 1980. (Skrifter utgivna av Svenska språknämnden. 68.) – *Stemshaug, O.*, se *Sandnes, J.* – *Strengleikar*. An Old Norse Translation of Twenty-one Old French Lais. Edited from the Manuscript Uppsala De La Gardie 4–7 – AM 666 b, 4<sup>o</sup> for Kjeldeskriftfondet by R. Cook and M. Tveitane. 292 s. Oslo 1979. (Norsk historisk kjeldeskrift-institut. Norrøne tekster. Nr. 3.) – *Stråhl, H.*, Ortnamnen i Hallands län på offentligt uppdrag utgivna av Ortnamnsarkivet i Uppsala. 3. Bebyggelsenamnen i norra Halland (Himle, Viske och Fjäre härader). 235 s. Uppsala 1980. – *Sundman, M.*, Existentialkonstruktionen i svenskan. 281 s. Åbo 1980. (Meddelanden från Stiftelsens för Åbo Akademi forskningsinstitut. Nr 57.) – *Svensson, J.*, Etermediernas nyhetsspråk. 2. Studier över innehåll och informationsstruktur. 245 s. Lund 1981. (Lundastudier i nordisk språkvetenskap. Serie C. 11.) – *Svensson, L.*, Ett fall av språkvård under 1600-talet. Om historiskt a i ändelser i äldre nysvenskt skriftspråk med särskild hänsyn till regleringen i tryckta kanslihandlingar under Gustav II Adolfs regering. 166 s. Lund 1981. (Lundastudier i nordisk språkvetenskap. Serie A 33.) – *Söderberg, B.*, Flykten mot stjärnorna. Struktur och symbol i Eyvind Johnsons Hans nådes tid. 184 s. Stockholm 1980 – *Søndergaard, B.*, En begyndende udforskning af den dansk-tyske bilingualisme – en bibliografi. 14 s. København 1980. – *Sørensen, J. K.*, se *Danmarks gamle ordsprog*. – *Dens.*, se Sprogvidenskabelig udnyttelse af stednavnematerialet. – *Sørensen, P. M.*, Norrønt nid. Forestillingen om den umandige mand i de islandske sagaer. 136 s. Odense 1980. – *Thors, C.-E.*, se *Festskrift till C.-E. Thors*. – *Dens.*, se *Xenia Thorsiana*. – *Tøgeby, K.*, se *Karlamagnús saga*. – *Tveitane, M.*, se *Strengleikar*. – *Utterström, G.*, Normer för reklamspråk. Några iakttagelser om Nop:s, KO:s och MD:s praxis. 30 s. Umeå 1980. (Meddelanden från institutionen för nordiska språk vid Umeå universitet. Nr 16.) – *Dens.*, Om prefixet o- i 1900-talssvenska. En studie. 20 s. Umeå 1980. (Meddelanden från institutionen för nordiska språk vid Umeå universitet. Nr 18.) – *Dens.*, Tvåledade svenska adelsnamn under stormaktstiden. 38 s. Umeå 1980. (Meddelanden från institutionen för nordiska språk vid Umeå universitet. Nr 15.) – *Widmark, G.*, se *Ord och struktur*. – *Wikström, K.*, Lexemen bana, plan. 70 + 3 s. Tammerfors 1980. (Skrifter utgivna av Institutionen för filologi II vid Tammerfors universitet, nordisk filologi – Tampereen yliopiston filologian laitos II:N julkaisuja, pohjoismainen filologia. Nr 5.) – *Dens.*, Speciesproblemet i nysvenskt språkbruk. I–II. 76 s. Tammerfors 1977. (Skrifter utgivna av Institutionen för nordisk filologi vid Tammerfors universitet – Tampereen yliopiston pohjoismainen filologian laitoksen julkaisuja. Nr. 1.) – *Vilmundarson, P.*, se *Grímnir*. – *Wilson, D. M.*, Economic Aspects of the Vikings in the West – the Archaeological Basis. Göteborg 1980. – *Wollin, L.*, Svensk latinöversättning. I. Processen. 268 s. Lund 1981. (Samlingar utgivna av Svenska Fornskriftsällskapet. 251.) – *Xenia Thorsiana*. En vänskrift tillägnad C.-E. Thors på hans 60-årsdag den 8 juni 1980. Utgiven av M. Saari och H. Solstrand. 445 s. Helsingfors 1980. (Meddelanden från Institutionen för nordiska språk och nordisk litteratur vid Helsingfors universitet. Serie B. Nr 5.)

*Andersen, E. S.*, Navngivningsstruktur i 1700-tallet. (Sprog og kultur. 28 1978.) – *Andersson, Th.*, [Rec. av] B. Jørgensen, Reciprokering. Studier i indbyrdes afhængighed mellem ældre danske bebyggelsesnavne. Navnestudier udgivet af Institut for Navneforskning. 14. København 1977. (Beiträge zur Namenforschung. 15 1980.) – *Dens.*, Det medeltida gårdnamnet *Skatarike* i Värmland. (Skrifter utgivna av Svenska litteratursällskapet i Finland. Nr 490. Studier i nordisk filologi.

62.) – Dens., [Rec. av] O. Stemshaug, Språkleg tradisjon. Ei handbok for innsamling av språkleg tradisjonsstoff. Oslo 1978. (Namn och bygd. 68 1980.) – Dens., Siedlungsgemeinschaft im mittelalterlichen Uppland beleuchtet durch die Bezirksnamen. (Collected papers presented at The Permanent European Conference for the Study of the Rural Landscape Held at Roskilde, Denmark, 3–9 June 1979. Copenhagen 1981.) – Dens., Svenska släktnamn i går, i dag – i morgon? (Nysvenska studier. 59–60 1979–1980.) – *Benson, S.*, Tind Hallkellsöns saga. (Skrifter utgivna av Svenska litteratursällskapet i Finland. Nr 490. Studier i nordisk filologi. 62.) – *Bergfors, E. O.*, En dialekttalandes uppfattning om sitt eget mål. (Nysvenska studier. 59–60 1979–80.) – Dens., Jan Utas' manuskript "Gammalsvenskyby-dialekten". En kort presentation. (Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv 1978/79.) – *Dahlstedt, K.-H.*, Die Mundartforschung am Scheideweg. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. N. F. Nr 26 der Zeitschrift für Mundartforschung.) (Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des Internationalen Symposions "Zur Theorie des Dialekts", Marburg/Lahn, 5.–10. September 1977. 1980.) – *Ejder, B.*, Bibellatin och bibelsvenska. Textkritiska problem i senmedeltida predikolitteratur. (Skrifter utgivna av Svenska litteratursällskapet i Finland. Nr 490. Studier i nordisk filologi. 62.) – Dens., Om en medeltida häradsgräns i sydöstra Skåne. (Tomelilla Hembygdslokets årsbok 1979.) – *Elmevik, L.*, Svenskt och lågtyskt i medeltidens Stockholm – kring ett tvåspråkighetsprojekt. (Tvåspråkighet. Föredrag vid det andra Nordiska tvåspråkighetssymposiet, anordnat 18–19 maj 1978 av språkvetenskapliga sektionen vid Stockholms universitet.) – Dens., Tarmmal och tarmmäja. Två dialektala ord för 'tarmkäv'. (Nysvenska studier. 59–60 1979–1980.) – Dens., Utvecklingen av urg. *au* framför *h* i nordiska språk. (Skrifter utgivna av Svenska litteratursällskapet i Finland. Nr 490. Studier i nordisk filologi. 62.) – Dens., Ågersta och Agersta. Två uppländska ortnamn och ett västnordiskt appellativ. (Ortnamnssällskapets i Uppsala årsskrift 1979.) – *Fellows Jensen, G.*, [Rec. av] Palm, D., Ortnamnen i Göteborgs och Bohus län XII. Ortnamnen i Läne (!) härad. Del 2: Bokenäs. Dragsmarks, Herrestads, Högås samt Skredsviks socknar. Göteborg 1978. (Journal of English and Germanic Philology. 78:4 1979.) – *Foote, P.*, G. Turville-Petre 1908–1978. (The Proceedings of the British Academy. LXIV 1978.) – *Fries, S.*, Den Trefalta Älskoogs Lyckan – ett 1600-talsdrama i Börstils kyrkbok. (Vitterhetsnöjen. Läsning för humanister och andra. Till Magnus von Platen den 1 maj 1980. Umeå 1980.) – *Gladbach, B.*, se *Loescher, G.* – *Gullberg, H.*, Ungdomsdikter av Karl Gustaf Ossian Nilsson. (Nordisk tidskrift. 2:1980.) – *Hedblom, F.*, Fonogrammet 100 år. (Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv 1978/1979.) – *Hellberg, L.*, Forn-Kalmar. Ortnamnen och stadens förhistoria. (Kalmar stads historia. I. Kalmar 1979.) – *Hjorth, P. L.*, Fra fulert til sjofert. (Ord til andet. lagttagelser og synspunkter. 2. Copenhagen 1980.) – *Jakobsen, A.*, Jacob Aalls kongesagaoversettelse. (Det Kongelige norske videnskabserselskab. 3:1980.) – *Jørgensen, B.*, se *Andersson, Th.* – *Kruisheer, J.*, Het Corpus van Middelnerlandse ambtelijke teksten. (Naamkunde. 11 1979.) – *Loescher, G.* o. *Gladbach, B.*, Zeit und Raum in den isländersagas. (Germanisch-romanische Monatsschrift. N. F. Band 30 1980. Heft 3.) – Nordisk namnforskning 1979. NORNA-rapporter. 19. (Namn och bygd. 68 1980.) – *Nyberg, M.*, Findes der dialektbarrierer i Danmark? Rapport om et rundspørge blandt 112 lærere i folkeskolen. (Danske Folkemaal. 22 1980.) – *Palm, D.*, se *Fellows Jensen, G.* – *Pettersson, B.*, Ryska i nutida svenska. (Finsk tidskrift 1981.) – *Roelandts, K.*, Interferenserscheiningen in den Ortsnamen Belgiens. (Ortnamn och språkkontakt. Handlingar från NORNA:s sjätte symposium i Uppsala 5–7 maj 1978. Uppsala 1980.) – Dens., [Rec. av] N. Törnqvist, Das niederdeutsche und niederländische Lehngut im schwedischen Wortschatz. (Forschungen hrsg. im Auftrag des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Neue Folge, Reihe B: Sprache und Schrifttum, X.) (Leuvense Bijdragen. 69 1980.) – Dens., Vertrouwelijke naamgeving. (Naamkunde. 11 1979.) – *Rydén, M.*, Växtnamnssforskning – något om dess historia, problem och metoder. (Svensk Botanisk Tidskrift. 74 1980.) – *Seppänen, A.*, Restrictive modification and article usage with English proper names. (Festschrift till Björn Pettersson 29.12.1979. Skrifter utgivna av Institutionen för filologi II vid Tammerfors universitet. Nordisk filologi. Nr 4/1979.) –

*Slotte, P.*, Kartnamn och gatunamn – två uppgifter för den tillämpade ortnamnsforskningen. (Xenia Thorsiana. En vänskrift tillägnad Carl-Eric Thors på hans 60-årsdag den 8 juni 1980. Meddelanden från Institutionen för nordiska språk och nordisk litteratur vid Helsingfors universitet. Serie B. Nr 5 1980.) – *Stemshaug, O.*, se *Andersson, Th. – Sørensen, J. K.*, Stednavnene og bebyggelserne, ældre?, samtidige?, yngre? (Forntid og nutid. 29 1981). – *Turville-Petre, G.*, se *Foote, P. – Törnqvist, N.*, se *Roelandts, K. – Valtavuo-Pfeifer, R.*, Dopnamn i Syd-Österbotten 1754–1849. I. (Xenia Thorsiana. En vänskrift tillägnad Carl-Eric Thors på hans 60-årsdag den 8 juni 1980. Meddelanden från Institutionen för nordiska språk och nordisk litteratur vid Helsingfors universitet. Serie B. Nr 5 1980.) – *Vide, S.-B.*, Från trettonde vecka till inte vecka. (Osby Hembygdsförenings årsbok 1980.)

B. P.